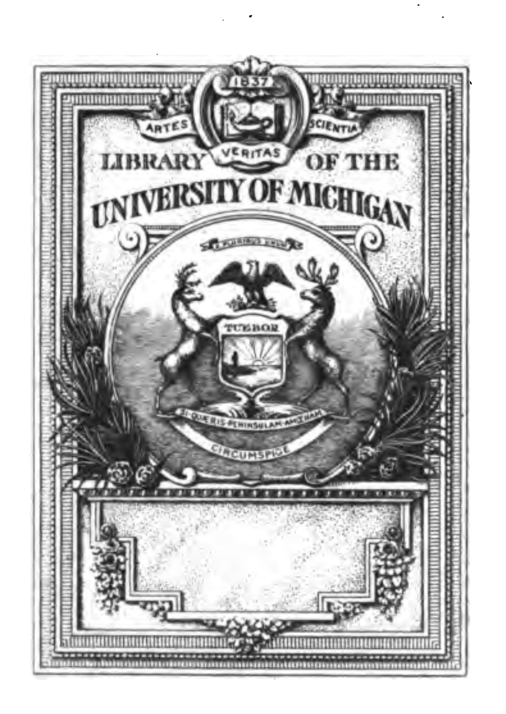
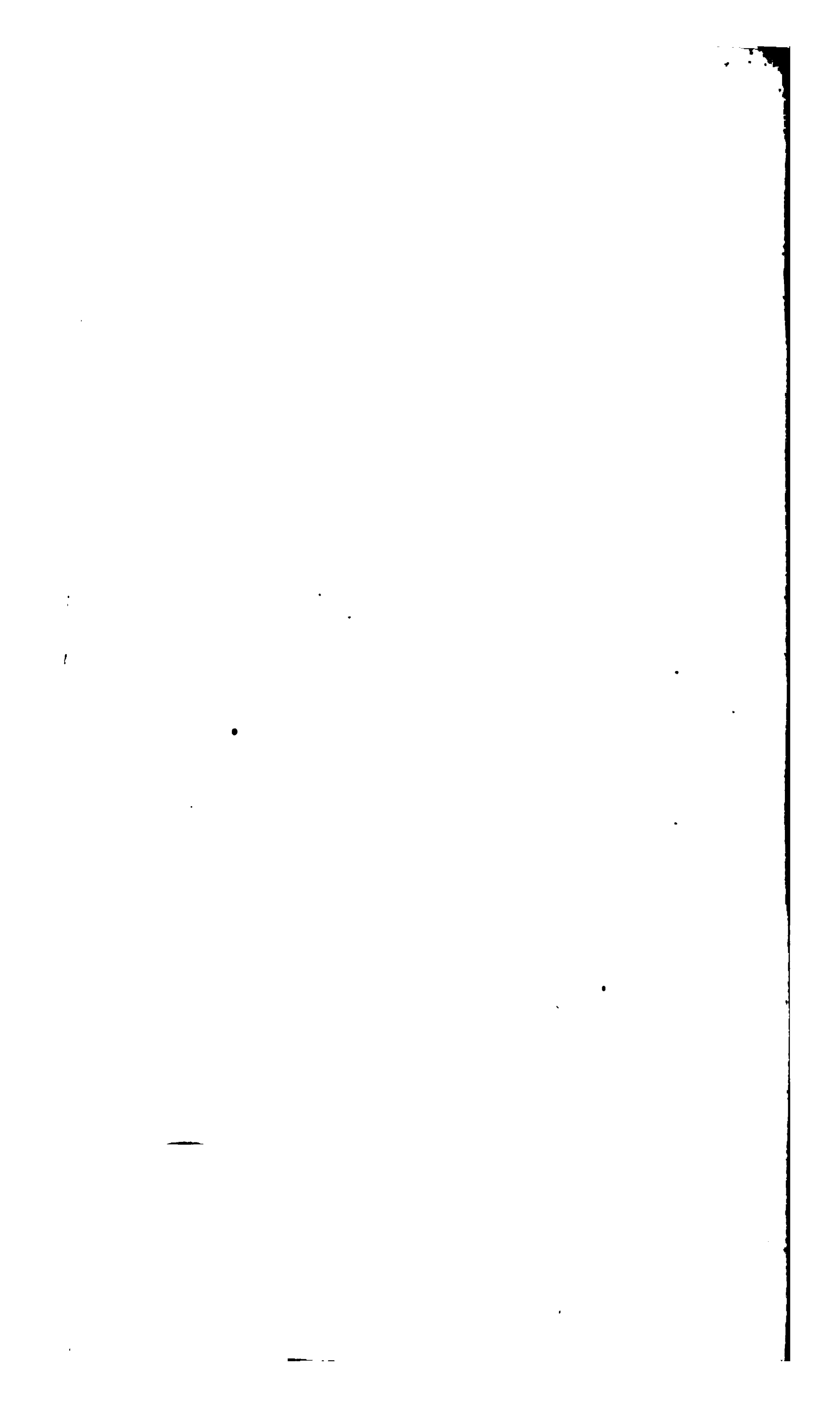

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Jahrbuch
des
Schweizer-
Alpenclub
Burl & Jeker
Alb. Welch







DIABLERETS

RITZ del. GIRARDET

Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.

Siebzehnter Jahrgang.

1881—1882.



Bern.

Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.

J. Dalp'sche Buch- und Kunsthandlung (K. Schmid).

1882.

Stämpfli'sche Buchdruckerei.

Inhaltsverzeichniss.

III. Abhandlungen.

IV. Kleinere Mittheilungen.

V. Chronik des S. A. C. für das Jahr 1881.

Artistische Beilagen.

a. In der Mappe.

b. Im Buche.

Vorwort.

Das XVII. Jahrbuch des S. A. C. enthält, wie das XVI., leider nur wenige Artikel aus dem *Clubgebiet.* Die letztes Jahr in Aussicht gestellten Arbeiten sind eben nicht alle eingegangen. Die Schuld daran wird diesmal wohl kaum dem Wetter beigemessen werden können, eher vielleicht dem Umstande, daß unser letztes Clubgebiet zu sehr bekannt und in seinen Hauptpunkten zu oft beschrieben worden ist, als daß noch viel Neues hätte beigebracht werden können. Das nächste Clubgebiet führt uns nun wieder in höhere und weniger bekannte Regionen; da wird wohl die Ausbeute für das Jahrbuch auch wieder reicher werden.

Unter den *Freien Fahrten,* deren Gebiets ich dieses Jahr vom Pelvoux bis zum Ortler erstreckt, finden sich sechs Berichte über Besteigungen auf neuem Wege. Von den *Abhandlungen* sind je eine der alpinen Topographie und dem Clubhüttenwesen gewidmet, zwei der Geschichte der Alpenkunde und des Bergsteigens

und zwei der Gletscherkunde. Hoffentlich fällt die Anregung zu Gletscherbeobachtungen, welche diese beiden Studien bieten, nicht auf steinigen Boden. Es ließe sich da ohne viel Mühe und Apparat Werthvolles leisten und bei dem sattsam bewiesenen Interesse des S. A. C. für Gletscherbeobachtungen ist es geradezu auffallend, wie wenig Material aus den Schweizeralpen, mit einziger Ausnahme der Tödigruppe, Hrn. Prof. Forel für seine Arbeit zugekommen ist. Namentlich unseren Gebirgssectionen und unter diesen wieder den Gebirgspfarrern, die bei ihrem längeren Aufenthalte in den Alpen am ersten in den Fall kommen, Beobachtungen über Schwinden, Stillstand und Stoßen der Gletscher anzustellen, sei diese Anregung bestens zur Berücksichtigung empfohlen. Flora und Fauna der Alpen, die dieses Jahr leer ausgegangen sind, werden hoffentlich nächstes Jahr wieder zu ihrem Rechte gelangen. Ueberhaupt ist zu wünschen, daß die wissenschaftliche Seite des Jahrbuches in Zukunft mehr in den Vordergrund trete. Es hat zwar bisher noch nie an interessanten Berichten über Bergfahrten gefehlt, aber es wird von Jahr zu Jahr schwieriger werden, hier noch etwas Neues zu bringen.

An die *Kleineren Mittheilungen* reiht sich dieses Jahr zum ersten Male eine Uebersicht der alpinen Literatur von 1881 an, welche Herr Buchhändler A. Francke auf das Ansuchen der Redaction mit ver-

dankenswerthester Bereitwilligkeit zusammengestellt hat. Bei dem mächtigen Anwachsen dieses Literaturzweiges wird es je länger je weniger möglich, die neuen Publicationen im Jahrbuche zu besprechen, und schon seit längerer Zeit sieht sich die Redaction gezwungen, neben demjenigen, was specifisch schweizerisches Interesse bietet, fast nur die officiellen Organe der wichtigsten ausländischen Alpenvereine und auch diese nur kurz zu besprechen. Da ist denn eine summarische Uebersicht der alpinen Literatur nachgerade unentbehrlich geworden.

Unter den artistischen Beilagen ist die Gesammtkarte der Schweiz 1:500,000 von unserem bewährten R. Leuzinger in Curven und Tönen ausgeführt, ein wohl nicht unwillkommener Ersatz der dieses Jahr nach dem für die Clubgebiete aufgestellten Programm ausfallenden Excursionskarte. Es handelte sich bei der Erstellung dieser Karte darum, dem S. A. C. ein schönes, plastisches Gesammtbild der Schweizeralpen und zugleich eine übersichtliche Touristenkarte zu bieten. In wie weit dieser Doppelzweck erreicht wurde, darüber steht dem S. A. C. das Urtheil zu, aber wir glauben, sowohl der Autor wie der Drucker der Karte dürfen dieses Urtheil getrost erwarten. Dass, um das physikalische Bild nicht zu stören, mit den Namen etwas sparsam umgegangen werden mußte, versteht sich wohl von selbst. Das Kärtchen der

Diablerets zu pag. 32 ist der Excursionskarte entnommen und nur zur Erläuterung der von Herrn Beranek vorgeschlagenen Vermehrung der Nomenclatur beigegeben worden. Von den beiden Panoramen ist dasjenige des Hohen Faulen eine vielversprechende Erstlingsarbeit der jungen Section St. Gotthard und wird hoffentlich nicht der einzige Beitrag bleiben, der dem Jahrbuche von dorther zukommt; dasjenige der Dent-des-Morcles dagegen ist ein Werk unseres Altmeisters G. Studer, welchem mit den Herren R. Ritz und G. Beraneck das Jahrbuch die ganze artistische Ausstattung der Rubrik Clubgebiet zu verdanken hat. Ihnen und allen Anderen, die mit Feder oder Stift an diesem Jahrbuche mitgewirkt haben, namentlich auch dem bisherigen Central-Comité, welches der Redaction während seiner ganzen Amtsdauer immer das freundlichste Entgegenkommen bewiesen hat, sei hiemit ihr werkthätiger Eifer für die Sache des Jahrbuches wärmstens verdankt!

Zum Schlusse benutzt die Redaction die Gelegenheit, dem S. A. C. einige Wünsche auszusprechen, deren Erfüllung ebenso sehr im Interesse des Clubs, wie der Redaction und der Setzer liegt:

Erstens bittet die Red. um leserliches, nicht zu eng geschriebenes Manuscript mit breitem Rande.

Zweitens um *rechtzeitige* Einsendung der Beiträge. Die Termine hiefür sind: 1. Januar für *Alles*, was

das Clubgebiet und die artistische Ausstattung betrifft; 1. Februar für Freie Fahrten und Abhandlungen; 1. März für Kleinere Mittheilungen.

Drittens um Einsendung von Clubhüttenansichten, soweit solche im Jahrbuch noch nicht erschienen sind, damit nach und nach alle Clubhütten des S. A. C. ihre Stelle im Jahrbuche finden können.

Viertens um Einsendung von Führerverzeichnissen zur Fortsetzung der in den Jahrbüchern I und II begonnenen Liste der Gletscherführer und ihres Repertoirs.

Fünftens um directe Zusendung der Sectionsberichte *an das Central-Comité*, denn dieses, nicht die Redaction, besorgt die Chronik des S. A. C.

Und damit übergibt die Redaction dem S. A. C. den XVII. Band seines Jahrbuches und empfiehlt ihm dasselbe auch für die Zukunft zur kräftigen Unterstützung und Mitarbeit. Das Gelingen oder Mißlingen des Buches liegt nicht in der Hand des Redactors, sondern in derjenigen des Gesammtvereins. Vivat, floreat, crescat S. A. C.!

Bern, im Mai 1882.

A. Wäber.



I.

Clubgebiet.



Les légendes des Alpes vaudoises.

Par

Alfred Ceresole, pasteur à Vevey.

> Pays des monts, si jamais je t'oublie,
> C'est qu'avant toi tout en moi s'oublierait!

Notre poëte national Juste Olivier, l'homme au cœur aimant et patriotique qui traça avec tant de conviction les deux beaux vers que nous avons choisis pour épigraphe, — l'écrivain aimé dont la plume féconde et montagnarde, trempée parfois, semble-t-il, dans la plus pure et la plus fraîche goutte de rosée de nos monts — Olivier a écrit, avec autant de justesse que de bonheur, ce vers qui me revient ici à la mémoire:

„Les vieux refrains ont une voix qui charme."

Les vieux refrains! Qui d'entre nous, en effet, n'en connaît de ces airs d'autrefois que chanta notre enfance, de ces chers refrains de jeunesse, au rythme doux, ardent, patriotique ou amoureux, aux sons desquels le cœur se gonfle encore, la poitrine sent s'éveiller un soupir et l'imagination voit se dérouler tout un monde d'impressions, de sentiments et de souvenirs?

Or, il est dans l'histoire et dans le passé des peuples de vieux récits, d'antiques légendes qui ne sont, après tout aussi, que des refrains de leur enfance, redits par les pères et répétés par leurs descendants, et dont il peut être dit avec autant de raison:

„Les vieux *récits* ont une voix qui charme.“

J'en appelle, lecteurs, à vos souvenirs et à vos impressions. Puissent en tous cas les pages que l'on m'a demandé de tracer ici contribuer à vous le prouver!

*
* *

Le soir, à la montagne, lorsque tout est tranquille sous le chalet bien clos, quand le feu, qui brille encore sous la noire chaudière, lance dans l'ombre ses vascillantes et fantastiques lueurs, lorsque le vent des nuits, pareil à une harpe plaintive, fait gémir au loin, dans le val, les rameaux des grands sapins noirs, quand le solennel silence des alpestres solitudes n'est interrompu que par le sifflement de quelque oiseau nocturne passant près des hauts rochers déserts, — le pâtre de nos monts, au terme des labeurs et des soucis du jour, aime encore, avant d'aller chercher le sommeil, à s'asseoir un instant près de son foyer.

Il songe souvent alors aux vieux temps envolés. Il se recueille; il devient rêveur; puis, vous accorde parfois, dans le champ modeste de ses souvenirs personnels et de ses pensées intimes, des heures, trop courtes mais charmantes, de mystérieuses confidences.

Remontant les sentiers, déjà ça et là bien effacés, des jours d'autrefois, songeant aux anciennes légendes, aux vieilles traditions transmises par ses pères, il

trouve pour charmer les moments de ceux qu'il honore de sa confiance et de son amitié, des récits à la fois doux et simples, étranges ou fantastiques, pleins d'une poésie spéciale et d'une réelle originalité.

Ces légendes et ces traditions caractérisent trop bien, me semble-t-il, le génie de nos populations montagnardes; elles ont trop de prix pour le mythologue, pour le poëte et pour l'amant de nos monts et de notre pays; elles répandent sur une contrée un parfum de naïveté et d'antiquité trop précieux et trop suave, pour que tout ami respectueux des Alpes, de leur présent comme de leur passé, n'essaie pas, tandis qu'il en est temps encore, de les recueillir.

Ce sont en effet comme autant d'échos d'un temps qui n'est plus et de croyances bientôt évanouies. Ce sont des fleurs d'un charme particulier, ayant leur origine dans le plus lointain des âges et qui, les unes, sont écloses sur nos monts durant les longues veillées ou dans le silence des alpestres solitudes, ou bien, quant aux autres, sont parvenues jusque dans nos vallées chantées sur la lyre des bardes et des vieux trouvères ou poussées par le vent des émigrations et des fluctuations humaines.

Aujourd'hui, avant que le marteau de notre siècle industriel les aie pour toujours réduites en poussière, avant que l'haleine souvent si desséchante de ces temps très positifs les aie à jamais fanées et flétries, — je voudrais, dans un sentiment d'amour pour nos montagnes et pour nos montagnards, grouper ici quelques-unes de ces légendes et quelques vieilles traditions que l'affection comme l'observation de nos Alpes vau-

doises et de ses mœurs ont laissées soit dans mes notes, soit dans mes souvenirs.

Cependant, avant de réunir mes épis épars, avant de vous les présenter et de former ma gerbe, quelques courtes remarques préliminaires sont absolument nécessaires. Elles doivent ici prendre leur place, car elles seront entre ces diverses légendes comme le lien que le moissonneur étale tout d'abord sur le champ de son travail, afin de mieux serrer ensuite et rentrer en ses greniers le fruit de ses sueurs.

I. Remarques préliminaires.

Je ferai observer tout d'abord que les légendes, les récits merveilleux, les croyances purement imaginaires ont tenu de tout temps une grande place dans la vie des peuples. Ils ont correspondu aux premiers besoins intellectuels et poétiques de leur enfance. Nos pères, nos montagnards surtout, se sont complus avec une inclination toute particulière à ces fictions diverses. Aujourd'hui encore, il n'est pas bien sûr que plusieurs de ceux qui nous les racontent ne les prennent pas pour des réalités.

En outre remarquons que cette mythologie, ces croyances dont nous allons nous occuper, cette foi aux esprits protecteurs, aux servants, aux fées, aux enchantements, à la sorcellerie, à la magie, etc. se retrouvent plus ou moins partout, chez toutes les races et chez tous les peuples. Elles conservent toutefois je ne sais quoi de plus tenace chez nos peuplades alpestres, douées d'un tempérament plutôt conser-

vateur, passant leur existence en présence des forces et des grandes scènes de la nature, dans le silence des sauvages solitudes, concentrées en elles-mêmes, et surtout bien éloignées des mille préoccupations qui, dans nos villes, nous distraisent et nous ramènent sans cesse au positif de la vie.

*
* *

Tous, je veux l'espérer ou le supposer du moins, nous croyons à une puissance supérieure et divine de laquelle nous nous sentons instinctivement dépendre et qui, dans sa volonté sage et bonne, gouverne le monde. Il y a plus, si nous sommes chrétiens, si nous nous sommes laissé éclairer par la lumière du christianisme, nous admettrons que cette puissance souveraine peut agir et agit sur nous par son esprit et qu'elle a même eu dans l'histoire de l'humanité une manifestation éclatante, suprême et sainte, dans la personne et dans l'œuvre d'amour, de délivrance et de salut opérée par Jésus de Nazareth.

Or cette foi, cette lumière déiste ou chrétienne, n'a pas suffi toujours à l'imagination de l'homme. Il s'est plu à rêver, à imaginer des interventions bizarres, étranges, et parfois méchantes, du monde invisible dans le monde visible, à créer des êtres inférieurs de diverses catégories, mêlés plus ou moins directement aux incidents de la vie ordinaire.

Doués de pouvoirs surnaturels mais limités, bienfaisants ou malfaisants, ces êtres sont censés intervenir jusque dans les petits évènements de l'existence humaine et présider à certains phénomènes mystérieux

et incompris de la nature. Ils sont donc nés d'un besoin imprescriptible: celui que tout l'homme éprouve de s'unir au monde supérieur et de trouver une cause à ce qui échappe à son intelligence ou à ses sens.

Or ces causes, la mythologie les a personnifiées dans des agents doués de qualités appropriées. De là, par conséquent, l'extrême variété de ces êtres imaginaires qui ont rempli ou remplissent, selon nos légendes, les sphères du monde inférieur, qui agissent et travaillent, en accord ou en désaccord, avec les pouvoirs célestes et humains. De là, partout et de tout temps, au nord comme au midi, dans nos vertes vallées comme dans nos solitudes neigeuses, ces êtres mystérieux et invisibles, portant des noms divers: lutins, servants, gnomes, sylphes, naïades, fées, démons, sorciers ou revenants, qui peuplent les airs, les bois, les cimes, les pâturages et jusqu'aux habitations humaines. De là, ces légendes et ces traditions curieuses dans lesquelles on peut trouver comme un reflet du caractère, des idées et de la poésie primitive du peuple qui leur a donné naissance. De là enfin ces personnifications, tantôt charmantes tantôt terribles, des forces de la nature, de ses sons, de ses voix, ainsi que des combats, des désirs ou des aspirations du cœur humain.

„Je ne suis point surpris, — écrivait le doyen Bridel, après avoir eu devant les yeux les majestueuses solitudes d'Anzeindaz et les parois gigantesques des Diablerets, — je ne suis point surpris que l'imagination ardente d'Ossian et des autres Bardes calédoniens ait aperçu si souvent des fantômes aériens dans leurs montagnes

mélancoliques: pour peu qu'on soit poëte ou superstitieux, on croira voir les mêmes choses dans nos Alpes, lorsque les nuages légers, s'élevant du fond des vallées, glissent le long des rocs supérieurs, en contournent les cimes menaçantes et hérissées de sapins, disparaissent un moment derrière elles, s'en détachent avec lenteur et majesté, se représentent cent fois sous une apparence toujours nouvelle, et déroulent, en se balançant dans les airs, les plis majestueux d'une robe de brouillard. C'est bien alors que l'ami du merveilleux croit voir les ombres des trépassés errer autour de lui... et son illusion est encore plus complète, si pendant le silence de la nuit, la lune argente ces formes fugitives, en éclaircit les bords ondoyants, et semble de concert avec les zéphirs leur communiquer le mouvement et la vie."

Si l'aimable et sympathique doyen, qui a tracé en peintre et en poëte cette page admirable, avait vu et connu, comme nous la connaissons aujourd'hui, non pas seulement la montagne relativement inférieure, c'est-à-dire celle des sapins et des gazons, mais celle des hauts glaciers, des rochers dénudés, des régions désertes, que n'eut-il pas dû ajouter encore sur les impressions qui vous saisissent instinctivement dans ce monde colossal et bien autrement fantastique?

Or, tout ceci que prouve-t-il? Sinon tout ce qu'il y a de naturel dans la production et dans la persistance de certaines traditions fictives et dans les données légendaires de nos montagnes.

Aujourd'hui encore, lorsque dans les chalets de nos Alpes, les plus âgés redisent le soir aux plus

jeunes quelques-uns de ces récits étranges ou merveilleux, plus d'un auditeur attentif, saisi de je ne sais quelle émotion quitte son coin ténébreux, se rapproche instinctivement de la lumière et du groupe de ses semblables. Enfants et adultes ouvrent de grands yeux et les marmots effrayés vont prudemment se blottir près des plis de la robe maternelle.

„Il fallait nous voir dans ma jeunesse — me disait cette année un montagnard de cinquante ans — former le cercle autour de la petite lampe et du vieux rouet de notre mère. Quand les histoires se faisaient émouvantes ou trop terribles, c'est à qui retirerait les pieds du plancher pour les mettre sur la chaise, crainte des servants ou des sorciers, qui sans doute pouvaient se trouver dans les coins noirs." „Alors — me disait un autre — dans notre village, il n'y avait, on peut dire, pas une *maison saine* (c'est-à-dire sans revenants ou sans qu'il s'y passât quelque chose de mystérieux). On „*apercevait*" partout et la nuit on était toujours entre deux frayeurs."

De nos jours, s'agit-il de prendre sur le vif ces récits et ces légendes pour les recueillir? La chose n'est pas aussi aisée qu'on le pense peut-être. Ces traditions, avec une pudeur qui craint le bruit et l'éclat de nos lumières scientifiques, religieuses, électriques et autres, se cachent aux indiscrets. Semblables aux oiseaux nocturnes, elles redoutent l'éclat du soleil et se dérobent aux curieux. Elles s'évaporent pour ainsi dire au contact d'un esprit moqueur ou qui ne leur serait pas sympathique. Ceux qui les connaissent ne les racontent pas sans quelque gêne et quelque

effort; en outre, il arrive parfois que ceux qui prétendent les savoir, les gâtent sans le vouloir ou les défraichissent, soit en omettant tel détail caractéristique, soit en y ajoutant du leur.

„Vous tâcherez surtout de faire parler les anciens — écrivai-je, en vue de ce travail, à un de mes braves amis montagnards — c'est auprès d'eux que je pourrai trouver des renseignements sûrs et un peu complets.“ — „Faire parler nos vieux! — me répondit-il, — cher pasteur! Croyez-vous que ce soit facile? Détrompez-vous; pas tant que vous pensez. Vous savez aussi bien que moi que ceux d'à présent ne veulent plus qu'il soit dit qu'ils croient à ces histoires, qu'ils n'en veulent plus parler . . . , surtout s'ils se doutent que cela puisse être su du ministre, parce que celui-ci n'y croit pas . . . „Ah! son plle malin qué no, lou menistré! nulon pas que sai de! to para, la Biblla parla bin de devin de sorci, ma ye viron la tzousa. No tegnon por de lé bété quand no dévesin dé revenan.“ (Traduction: „Ah! ils sont plus malins que nous les pasteurs; ils ne veulent pas qu'il soit dit. Cependant, la Bible parle bien de devins, de sorciers, mais ils tournent la chose. Ils nous considèrent comme des ignorants quand nous parlons de revenants.“)

„Je pourrais bien peut-être, en y réfléchissant, vous raconter bien des choses — me disait un autre de mes concitoyens, habitant déjà plus près du vignoble, et que j'interrogeais aussi — mais, voyez-vous, ces sortes d'affaires ça ne vient pas tout seul, ça se redit mieux le soir . . . et puis quand on a pris un verre.“ Le verre fut pris, la moisson fut bonne et l'accueil

fut excellent. Les mauvaises langues n'eurent rien à redire.

Et maintenant que l'heure est venue de mettre de l'ordre dans notre cueillette, c'est-à-dire dans mes notes et dans mes souvenirs de paroisse, de vie montagnarde, de courses alpestres et de clubiste, comment allons-nous procéder? quel plan suivre?

En nous plaçant au centre de tout ce monde mythologique vaudois, je pourrais vous présenter en premier lieu — à tout seigneur, tout honneur! — des *dieux et ses déesses,* c'est-à-dire le *Maffi* ou le *Maudé,* le diable qui y joue un rôle marqué, puis les fées bonnes et mauvaises. Je devrais faire défiler ensuite devant vous ce que je pourrais appeler, en langage militaire, le grand état-major, c'est-à-dire le cortége bariolé des *demi-dieux:* servants ou lutins, démons, êtres demi-célestes ou semi-infernaux. Enfin, pour clore la marche, viendrait le petit état-major, soit les *héros* de cette armée fantastique: sorciers et sorcières avec leurs charmes et leurs sabbats, les revenants enfin avec leurs apparitions. En aurai-je le temps?

Je préfère plutôt, dans ce domaine où tant de conceptions bizarres se rencontrent et s'enchevêtrent, aller du ton clair et gai au ton sombre et sévère, du simple à l'extraordinaire, du doux au terrible. C'est ainsi que je parlerai d'abord et cette fois-ci du joyeux petit monde de nos *servants,* puis viendront, si cela peut être agréable au lecteur, les légendes amoureuses ou sinistres de nos *fées.* Arriveront ensuite les récits fantastiques de nos *sorciers* (avec leurs sabbats), des *démons* et des *revenants*; enfin pour terminer, nous

raconterons, si le temps et la place nous le permettent, quelques *traditions diverses*, concernant des *géants*, des *trésors*, des *aventures de chasse*, ainsi que quelques traits touchant à différentes *superstitions*. Je ne puis dire ici que ce que je sais, sans prétendre nullement, cela va de soi, épuiser le sujet.

Sur ce, chers lecteurs, en vous armant de bienveillance, suivez-moi! Allumons nos lanternes et oublions totalement, pendant quelques instants du moins, le lieu et le milieu où nous nous trouvons pour nous transporter par la pensée, dans la libre campagne, près du pays aimé de nos cimes et de nos noirs chalets.

II. Servants et lutins.

„Esprits aux blonds cheveux, esprits au frais corsage,
Esprits légers, esprits mutins,
Esprits au gai visage,
Dansent dans les ravins,
Sous les pins,
De leur ronde rapide ébranlant le feuillage."
Fréd. Monneron.

Le servant est, dans nos montagnes vaudoises, le nom populaire de l'esprit familier ou du génie de la maison. C'est le lutin utile, farceur ou méchant qui hante les chalets, les étables et les vieilles demeures. Autant que je puis en juger, il me paraît correspondre aux „Solèves" de certaines parties des Alpes françaises, aux „Gobelins" des campagnes normandes, aux „foultas" du Jura bernois.

Ce qui caractérise cet hôte fantasque et mystérieux du foyer, c'est plus que la petitesse, c'est l'invisibilité, c'est surtout sa nature capricieuse, tantôt serviable

(comme le dit son nom), tantôt rageuse, tantôt douce et tantôt portée à la taquinerie et à la vengeance. A ce dernier titre, Dieu sait, combien aujourd'hui encore, il est d'humains qui sont servants!

Après tout, ceux de nos Alpes vaudoises ont plutôt laissé dans le peuple une réputation de „bons enfants", d'aides aimables, quoique tant soit peu malicieux. Pour le pâtre ou l'agriculteur — maître ou valet, domestique ou servante — celui qui était assez heureux pour être honoré de ses bonnes grâces, les peines de la vie étaient singulièrement facilitées. Grâce à lui, plus d'un labeur pénible se faisait pendant le sommeil du protégé. C'était le protecteur des enfants, des troupeaux, des biens, des champs, des propriétés lointaines, des chalets inhabités. Il pouvait souvent servir de seconde conscience et d'épouvantail aux serviteurs infidèles, aux voleurs tentés de faire un mauvais coup.

En retour de si bons et si précieux services, que demandaient-ils? Tout d'abord le silence et la discrétion sur leurs personnes, un abri sous le toit aimé, une petite portion, ordinairement la première, de la soupe du jour ou du lait de la „traite" du soir. Cette frugale pitance était versée dans un baquet spécial, lequel était déposé sur le toit du chalet ou sur le „cholei" ou le „solivau" de l'écurie.

Malheur, cent fois malheur à l'audacieux qui, manquant aux égards élémentaires de la reconnaissance, refusait cette nourriture, négligeait ou souillait ce repas, osait en un mot se permettre quelque grave offense! Malheur à la servante, au berger, qui parlait de lui „de travers" ou mal à propos! Ils pouvaient

s'estimer heureux s'ils ne s'en tiraient qu'avec quelques mauvais tours ou s'ils n'avaient à subir que quelques espiègleries.

Voyez plutôt: les vaches ne seront plus surveillées, la chambre, la cuisine ne seront plus balayées à l'aube, l'eau, le bois ne seront plus portés à l'heure, la nuit et le sommeil seront troublés par des bruits étranges, par la satisfaction souvent terrible d'implacables rancunes. Il y aura du vacarme et de singulière vengeance. Ou bien, plus encore, le pauvre servant vexé, contrit, disparaîtra une belle fois dans quelque sauvage solitude ou dans quelque vieille masure en ruines, d'où, la nuit, on l'entendra gémir.

Au Ponton, près de la Forclaz, il m'a été raconté que vers 1813 on en voyait errer un devenu fort méchant. Il avait la forme d'un chat blanc avec un œil au milieu du front. Le servant pouvait revêtir aussi d'autres formes.

Quant aux noms dont nos montagnards se servent ou se sont servis pour le désigner, — ils l'ont appelé — non seulement le *servan,* nom commun à toutes nos montagnes, mais le *serfou* (montagnes de Montreux), le *Nion ne l'oû* (nul ne l'entend), quand il se cache dans les feuilles des arbres, le *Chauteret,* quand il saute sur les toits ou bien de branche en branche, le *fameïli,* l'esprit familier, l'*Hauskauairou* (à la queue retroussée, *Kaua*); c'est le nom employé parfois pour menacer de son apparition les enfants méchants ou querelleurs.

Aussi, avant de se livrer au sommeil, répétait-on jadis, dans certains hameaux écartés des Ormonts, la

prière, ou plutôt la curieuse formule patoise que je vais citer et dont voici la traduction:

„Dans mon blanc lit je me couchai; trois anges y trouvai, qui me dirent que dormisse bien, que ne me donnasse peur ni de feu, ni de flamme, ni de mort subite, ni d'acier trempé, ni de bois pointu, ni de pierre brisée, ni de poule piquante, ni du *fantome qui lève sa petite queue.* Dieu bénisse les lattes et les chevrons et tout ce qu'il y a dans la maison!"

En Patois: „Dein mon bllan li mé cautzi; tré z'andze li trovi, ke me desiran ke bein dremisso, ke ne me baillasso poaire, ne de foua ne de hllama, ne de mor sebetanna, ne d'aci treinpa, ne de bou pointu, ne de pierra fratzcha, ne de dzenelie pekan, ne d'haus-kauairou. Diu begne li latté et lou tsevron, et to cein k'i a dein la maison!"

Quant aux origines des servants et aux circonstances de leur naissance, il y a là de bien grands mystères, de quoi, diraient sans doute nos montagnards, „s'escormancher l'esprit." Voyez plutôt: A Huémoz et à Aigle, je me suis laissé dire que pour avoir un servant de sorte, il fallait se procurer un œuf. C'est simple! me direz-vous. — Pas tant qu'il vous semble: Il faut un œuf de coq! D'autres disent de poule noire! Puis, celui qui veut voir éclore à son service ce mystérieux petit lutin devra couver cet œuf lui-même, avec beaucoup de patience et beaucoup d'amour, en le tenant soigneusement au chaud ... „au creux de dessous le bras," sous l'aisselle. Si le petit servant arrive à bon port, son possesseur ou patron „aura bien des agréments." Il aura l'avantage

entr'autres d'être soigneusement informé de tout ce qui se passe en son absence, sur ses terres et „dans ses bâtiments."

Ah! Qu'il est dommage que nous n'ayons plus d'œufs de coq!

Un aubergiste du Châtelet se plaignait de ce que rien ne lui réussissait et témoignait à un Ormonan de son grand désir d'avoir un servant. La recette fut simple. Le citoyen Salomon B. lui conseilla de se procurer „un fava", gros insecte noir qui, sous le nom de Bousier, se trouve volontiers sur les chemins ou près des écuries. Il lui fit cadeau d'un de ces coléoptères, dans une boîte remplie de sciure. Dès lors, notre aubergiste bernois se déclara „parfaitement heureux, car il pouvait savoir maintenant tout ce qui se passait chez lui."

Quoi qu'il en soit ou en puisse être de cette genèse étonnante, voici maintenant les noms de quelques localités où nos servants étaient en pleine activité. J'aurais bien à faire, cela va sans dire, à les indiquer tous, tellement cette croyance était répandue: Il est tel vallon de nos Alpes où elle est fort loin d'avoir disparu.

Voici quelques faits. Je les note ici en prenant pour point de départ les environs de Vevey et de Montreux, en passant par Aigle, Gryon et les Ormonts.

1. Au-dessous du Folly, dans un lieu appelé *le Creux aux mèges,* sur les monts de Villars, il y avait une maison hantée par un servant très connu. On l'appelait „lu servan à Hugonin" baptisé plus tard par d'autres „lu servan à de Joffrey." C'était à l'époque où chaque famille un peu à son aise en

avait un à son service. La nuit, il accusait sa présence „en tapant sur les senailles." On lui portait à manger au galetas. Sa nourriture disparaissait sans faute. Il n'y avait là rien d'étonnant: Quelques malins, quelques voleurs s'en chargeaient volontiers.

2. Sur les mêmes monts de Villars, au pré de Jaques Cochard, il y avait un fameux trou, comblé aujourd'hui, mais visible encore: On le nomme *le trou du Lindaz* ou de *Lindard* (de lenn, prétend le doyen Bridel, qui signifie étang, mare). On l'appelle aussi *la Pacoresse* (de *pacot* sans doute, terrain boueux). La tradition affirme que ce trou, autrefois très profond, „se serait fermé dans la nuit dans laquelle mourut le dernier rejeton mâle de la noble famille de La Tour, jadis fort puissante, et que c'était par ce trou que son esprit familier était rentré dans la terre pour s'y cacher." En 1832, cette croyance était populaire. Aujourd'hui, on raconte encore que par malice et pour chicaner les femmes qui, plus bas, font à la fontaine leur lessive ou lavent, entre 10 heures et 11 heures, leurs épinards, que c'est lui qui trouble la source provenant du Lindard. Il se permettait de dessiner des croix mystérieuses sur le dos des bêtes ou sur les portes des écuries. Dans les granges, il faisait des farces de toute sorte; à l'étable, il liait deux vaches ensemble au même licol ou même se mêlait de les traire sans permission. A l'heure qu'il est, dit-on, il serait bel et bien prisonnier dans cet entonnoir encombré.

3. Ce prisonnier ne serait pas seul à gémir privé de sa liberté. Plusieurs de ses collègues passent pour

être aussi enfermés. C'est le cas, entr'autres, du servant de *Sales,* ancienne maison Dubochet à Montreux. On prétend que dans ce vieux bâtiment, muni d'une antique petite tour, le pauvre malheureux se trouverait encore caché et absolument muré. Personne, à ma connaissance, ne s'est offert encore, en nos temps égoïstes, pour opérer sa délivrance. Pauvre servant! „Ah! s'il s'agissait d'un bossaton de bon vieux," me disait le père Daniel, „ou mêmement seulement de petit nouveau, on serait assez de monde pour lui venir en aide."

4. Dans les environs de Villeneuve, de nombreux servants m'ont été signalés: il y en avait un tout-à-fait gentil à la *Chevalleyre,* dans le vallon sauvage de la Tinière, un autre en *Scetaz,* près du col de Chaudes; il était aussi susceptible qu'exigeant; un autre en *Peyrausaz.* „Ah! ces mâtines de bêtes!" me disait un vieux citoyen de la contrée, „si on ne les servait pas les premières, c'est qu'elles vous tiraient tout en bas. Ces tscharavoutes agaffaient tout!"

5. A Aigle, jusqu'en 1820, on mettait encore la part du servant de côté dans plusieurs maisons. Dans le vaste et solitaire bâtiment de Salins, à l'entrée du bois de la Chenaux, la dernière vieille servante qui y a demeuré racontait sérieusement à qui voulait l'entendre qu'elle avait pour lui aider le plus brave, le plus mignon servant qui se puisse imaginer. Il lui faisait, sans se faire voir, la plus grande partie de son service. „C'était trop commode! Il me portait l'eau; me nettoyait, cuisinait, potsait, recurait mes tablards ... et tout cela pour quelques friandises le

dimanche matin, avant le sermon... C'était, voyez-vous, de *bons amis;* eh bien! les servantes et les cuisinières d'aujourd'hui les ont remplacés, je crois, dans certaines maisons par d'autres qui sont moins faciles à se cacher et qui ne rendent pas toujours aux maîtres les mêmes bons services." Il y en a pourtant; j'en connais en effet de ces bons amis qui portent encore la seille, fouettent la crême et aident à effiler les haricots. Seulement, ils sont un peu plus distraits et d'humeur un peu variable.

6. A propos du fameux servant de Salins, M. Dulex-Ansermoz, à Panex, m'a cité cette année ce fait assez piquant qui prouve combien l'idée de l'existence de ces êtres mystérieux est encore enracinée au sein de nos populations: „Il est mort ici en 1878, m'a-t-il raconté, un octogénaire, excellent tireur, ancien carabinier, braconnier célèbre, maçon et agriculteur et, à ses heures, ménétrier. Il raclait un violon pour nos danses villageoises et ne le raclait point trop mal. Tous ces talents, réunis à de durs labeurs, auraient dû faire de celui que je nommerai Pierre Abram un esprit fort. Merci! Il était crédule comme une vieille fileuse: servants, revenants, *vouivres* (serpents ailés), tout était cru. Un jour, il arriva que comme braconnier il fit un coup de maître: il abattit une marthe-zibeline, animal rare dans nos Alpes, mais qui s'y rencontre cependant encore. La fourrure de cette bête doit être au Musée cantonal. Comme un des matins suivants il était occupé devant sa maison à écorcher et à enlever la peau de sa capture, un de mes frères, — raconte toujours M. Dulex, — chasseur à l'occasion, vint

à passer. Pierre Abram l'appela pour lui faire voir quel singulier animal, à lui tout-à-fait inconnu, il avait abattu. Mon frère, esprit fort et farceur, considéra un instant le sujet, puis dit à Pierre Abram: „Ah! vos en ai fé ona balla, vos ai touâ le fameïli de Salins. (Ah! vous en avez fait une belle! Vous avez tué le familier, le servant de Salins.) A ces mots, Pierre Abram est pris d'un tremblement tel, si nerveux et si irrésistible que son couteau lui échappa de la main. Ceci se passait il n'y a pas plus de quinze ans.“

7. A *Gryon,* des personnes — dont les enfants vivent encore — habitaient une partie de l'année un chalet sur la colline recouverte de mélèzes qui domine le village. Elles disaient à qui voulait l'entendre qu'un servant venait au chalet manger ce qu'elles avaient, tapageait pendant la nuit, tirait les draps du lit des dormeurs et des dormeuses et faisait mille farces et mauvaises manières.

Le père Jean V. à la Forclaz me racontait cette année qu'étant autrefois pour alper au-dessus de Gryon, en *Coufan,* près du Col de la Croix, il trouva lui-même par deux fois trois de ses porcs noirs couchés dans son lit! Ils avaient l'air de trois personnes; leurs jambes de devant reposaient par dessus la couverture. „Chose curieuse! les draps n'en étaient point salis!“ — „Le lu servan que te portan lé cayons dans ta contze“, lui avait dit son oncle.

8. A *Ormont-dessus,* en Ayerne, sur Isenau surtout (ou la Palette), les servants, avec les fées, étaient d'un précieux secours. „Allavon en tzan le vatze — m'a dit un vieux vacher — et jamé ne sé derotzivon.

Lu premi, que menavé lé vatzé, dezai: „Pometta, Baletta, passa yô ye passe! te ne te derotzéré pas!“ Lé brotavon l'herba tinqué u ben dé sasset. Mâ, quemen ya todzor de lé dzen mô avezâ, yen na zu quian bourtia de lassé den le guétzé, qu'étai su le tai, por le faye et les servants; ne lé z-an jamé réyussé tzi-no. Vai de vo! ne faut jamé mépraizi saau que no fan de bin.“ (Traduction: Ils menaient en champ les vaches et jamais elles ne se dérochaient. Le premier qui conduisait le troupeau disait: Pomette! Balette! (noms de vaches) passe où je passe, tu ne tomberas pas des rochers. Elles broutaient l'herbe jusqu'au sommet. Mais comme il y a toujours des gens mal avisés, il en est qui ont sali le lait dans le baquet placé sur le toit pour les fées et le servant; je ne les ai depuis jamais revus chez nous ... Voyez-vous, il ne faut jamais mépriser ceux qui nous font du bien! ...)

Non loin de là, le servant de M. le châtelain B. était aussi bien commode. Il lui aidait à garder son jardin et spécialement une plante à laquelle il tenait beaucoup: c'était une belle sabine. L'enlèvement de cette sabine eût jeté sa grande âme dans une douleur mortelle, autant, si ce n'est plus, que celles des pauvres maris Sabins volés en 749 par Romulus. Aussi le servant veillait-il; et chaque fois qu'un passant mal appris se permettait seulement d'arracher quelques parcelles de cet arbuste, l'audacieux malfaiteur était sûr de tressaillir tout-à-coup au bruit d'un éclat de rire dont le timbre de voix était excessivement haut et clair. Se retournait-il? Impossible de voir per-

sonne!... Ce qui n'empêche pas que, le dimanche suivant, au sortir de l'église, Monsieur le châtelain, en frappant l'épaule de celui qui avait porté atteinte à sa propriété, lui disait d'un ton d'assurance: „Ah! ça? que comptes-tu donc faire de ce que tu as pris hier dans mon jardin?“

Ah! pauvres époux Sabins! que n'avez-vous eu aussi, pour garder jadis vos femmes, quelques bons petits servants d'Ormont-dessus! Vos malheurs n'auraient pas eu lieu!

Le servant du propriétaire Abram N. était aussi fort utile pour la garde de ses chalets éloignés. Un soir, un individu était allé dans l'arrière-saison à la recherche d'une genisse égarée dans les hauts pâturages. Surpris par la nuit sur un plateau inhabité, il eut l'idée, pour s'abriter, d'aller se blottir dans le foin d'un vieux fenil appartenant au père Abram. Il y fut jusqu'au lever de la lune. Il n'avait vu personne. Il n'en arriva pas moins que le dimanche suivant — jour des comptes de conscience, comme on voit — le vieux propriétaire, allant tout droit vers notre pâtre, lui dit tout simplement: „Dis donc, Emmanuel, fermente-t-il bien mon foin du mazot?“

Le servant de Jean M. ne lui faisait que des farces! Un jour, de très grand matin, un montagnard qui descendait au marché d'Aigle, passant près de la maison de Jean, crut que le feu y était, car la fumée sortait par toutes les fentes des cloisons de la grange. Il s'approche et rencontre le père Jean portant dans la main gauche une casserole en fer dans laquelle se trouvaient du feu et des épines, et de la main droite

un grand sabre de cavalerie. „Que fédé vo inqué?“ lui demande notre passant. „Ye prauvé de champi cé baugro que me tormínté. E muvré toté lé fenetré quan ye fa frai; u bin é lé me refermé quan ye fa tzô. E me fa tote sorté dé farcé pé la to et la grandze... Dé coup mè fà portan savai quan me robon ôqué... To parai, de yàdze le bin quemoude den avai yon... éte pas?“ (Traduction: Que faites-vous ici? — Je tâche de chasser ce gredin qui me tourmente. Il m'ouvre toutes les fenêtres quand il fait froid; ou bien, il me les referme quand il fait chaud. Il me fait toute sorte de farces à la cuisine et à la grange... Je tiens pourtant à savoir une belle fois s'il me vole quelque chose. Cependant, il y a des occasions où c'est bien commode d'avoir un servant... n'est-ce pas?)

9. A *Ormont-dessous*, je me suis laissé dire qu'aux *Planches*, dans le chalet D., il y avait un servant qui faisait bonne garde. Quelqu'un s'avisait-il de prendre du fromage, „Tac! le servant lui tapait sur les doigts.“ On pouvait laisser la maison ouverte sans danger. „Je sais — disait le père D. au montagnard qui me racontait ces détails — je sais que tu es entré chez moi, mais tu n'as rien touché.“

* * *

Ces quelques faits suffiront, je pense, pour faire comprendre la nature et le caractère de nos servants. Aujourd'hui leur crédit a singulièrement baissé; l'imagination a fait place à des conceptions beaucoup moins fictives. Ecoutez plutôt et voyez comment les bruits

mystérieux et les histoires de licol et d'écurie vont s'expliquer:

„Depuis longtemps et souvent — me disait cette année un vigoureux montagnard des Avants — on trouvait en effet par ci par là dans les écuries deux genisses sans cornes, attachées ensemble le matin au même licol. Nos vieux disaient: „Lé lü servan!“ Et bien, je me suis mis à surveiller pendant quelques nuits et savez-vous d'où cela venait? Mes *genissons* s'étaient rapprochées, puis se grattaient, se léchaient si bien qu'à force de se faire des caresses, la tête d'une des bêtes venait parfois à passer dans le licol de l'autre „N'é don pas dei servan... Lé dai piau!...“ (Des poux.) „Dai piau!“ avouez qu'on ne peut pas tomber plus d'aplomb en plein réalisme!

Il en est de même de l'explication suivante que je recueille dans la même contrée: „Du temps de mon père — m'a raconté un habitué des hauteurs de Clarens — nous avions une vache qu'on avait surnommée le *Servan,* parce que, pendant la nuit, on entendait fréquemment frapper sur sa „bambane“ ou „son gros toupin“ (cloche). „Lé bin lo tonnerre se ne t'accroutze!“ dit mon père. (Traduction: il faut que je t'accroche!) Il se cache à l'étable, entend le son, allume soudain... qu'était-ce? C'était la vache voisine qui s'était un peu tournée et frappait cette grosse „bambane“ de la queue.“ L'*Hauskauairou* était donc ici tout simplement la queue d'une brave et paisible „Pinson“ (nom fréquent donné à une vache: pigeon).

Ailleurs encore ce qui a été mis sur le compte du servant doit l'être sur celui du vin et de la boisson;

le servant est un bon coup qu'on fait boire. Exemple: Il n'y a pas très longtemps, deux compères volaient du bois dans la forêt de Jordani sur Charnex. Ce n'était pas la première fois. Ils avaient beaucoup plus peur du garde-forêt que du servant. Aussi un des deux larrons faisait-il sentinelle: „On se le veillait.“ Lorsqu'apparut le forestier, force fut bien de lui faire bonne mine et de s'en tirer par la ruse. Bacchus ici, bon servant, donnera bien un coup de main; aussi, „en avant la barille!“ et le garde-forêt, aussi buveur que ravi, se laisse traiter et boit plus qu'à sa soif. Qu'arriva-t-il? Il ne fut question de rien; le protecteur attitré des hêtres et des sapins vit tout en rose et, une fois complétement dans les vignes, poussa la complaisance jusqu'à aider à traîner jusqu'à Charnex le bois dérobé. Notez bien en outre, — ce qu'il y a de plus joli, — c'est qu'un de ceux qui faisait ainsi main basse sur le bien communal était un municipal, réputé très bon enfant... Mais, gare au lendemain! Lorsque les fumées du vin eurent dit adieu au cerveau de... l'intelligent et trop altéré forestier, il se rendit vaguement compte qu'il avait fait une bêtise. Se méfiant d'avoir été le jouet d'un mauvais tour ou d'une embûche des mieux caractérisée, désireux de réparer les accrocs faits à sa dignité, il crut sage d'aller à la recherche d'un des larrons. Hélas! bien mal lui en prit, car à peine avait-il commencé une honnête et compendieuse explication avec le peu vertueux municipal, qu'il reçut de celui-ci une telle volée de coups de bâtons qu'en rentrant, tout penaud et tout moulu chez lui, il s'écria dans toute l'humiliation de sa conscience

navrée: „Daniel! Daniel! ah! pour un forestier te voilà joli et bien recommandé! voilà ce que c'est que d'aller boire avec ces individus, on devient le servant des coquins!"

Pauvre garde-forêt! vous avez bien dit et... nous prenons bien part!... Hélas! Il n'y a que trop longtemps que le coûteux servant, qui a nom Bacchus, fait faire chez nous bien des bêtises.

* * *

Ceci dit, je ne saurais mieux faire, chers lecteurs, en terminant ce chapitre, que de faire allusion et de vous renvoyer à la charmante poésie de Juste Olivier, intitulée le *Servant,* dont il a dit si bien:

„C'est moi, dans la nuit, qui chemine
De la grand'salle à la cuisine,
De la laiterie au cellier,
Du fond de la cave au grenier,
Partout trottant quand minuit sonne,
Sans me laisser voir à personne.
Je monte en boitant l'escalier;
Mes pas pesants le font plier;
Ou bien, suivant mon gai caprice,
D'une rampe à l'autre je glisse.
La servante, alors, dans son lit
S'éveille, m'entend et pâlit.
Puis, se tournant vers sa compagne,
Que la frayeur à son tour gagne:
„Ecoute! dit-elle, c'est lui!
„Il est en colère aujourd'hui."
Moi, d'une marche alerte et fine,
Je m'en approche et les lutine.
De leur front je tire les draps;

Doucement, le long de leurs bras,
Je pose un doigt, puis deux, puis quatre,
Au risque de me faire battre;
Mais prst! je gagne amont, sans mal;
A peine amont, je suis aval;
Je les chatouille, je les pince,
Et la marque n'en est pas mince.
„C'est lui!" disent-elles tout bas,
A la fin, sans autre embarras.
Puis je m'en vais dans la prairie,
Leur laissant pour toute féerie
Le rat grattant la boiserie.

. . . .

Pour moi, j'ai suivant la saison
Le coin du feu, le vert gazon,
Et j'aime, avant tout, la maison.
De l'étable, où le foin abonde,
Soir et matin, je fais la ronde;
Là sans que la genisse gronde,
Plein cette noix, mon gobelet,
Plein ma grande noix, s'il me plaît,
J'ai de la crême de chalet.

. . . .

Quand les nuits inquiètes
Rouillent ma voix,
Je tourne avec les girouettes
Des toits.

Posté sur le mur sombre,
Jamais rêvant,
J'entends, je vois tout, même l'ombre
Du vent.

Celui que je rancune,
Par moi surpris,
S'il se fourvoie au clair de lune,
J'en ris.

Et c'est moi, quand personne
Ne veille encor,
Sur les crénaux, c'est moi qui sonne
Du cor."

Bien d'autres faits sur les servants seraient à conter encore. Ceux-ci suffisent. Peut-être, dans des articles subséquents, raconterai-je ici d'autres légendes de nos Alpes vaudoises ayant trait aux fées, aux mauvais génies, à la sorcellerie, aux apparitions, ainsi qu'à divers sujets.

Le massif des Diablerets.

Par

G. Beraneck (section des Diablerets).

Le champ d'excursion proposé au S. A. C. pour les années 1880/81 est clos officiellement pour un certain laps de temps; il est remplacé pendant la période biennale de 1882/83 par celui du prolongement de la même chaîne calcaire, à savoir: du Rawyl à la Jungfrau et au Bietschhorn. Est-ce à dire que tout ce que la région du premier tronçon (Jahrbuch 1880) recèle a été exploré, fouillé à fond et surabondamment décrit? que l'escalade des Hautes-Alpes vaudoises et du Wildhorn n'aura plus la même saveur ni la même vogue? Non! certainement non! Bien souvent, et l'expérience en fait foi, ce qui n'est pas officiel offre un singulier attrait. Dans le domaine alpin, il n'y a pas que des héros, j'allais presque dire des téméraires; il n'y a pas que des alpinistes corrects; il y a aussi les alpinistes de la landwehr, il y a encore la multitude des demi-clubistes rêvant un succès, un souvenir, multitude qui suit les audacieux

grimpeurs alors que la route est connue et la montagne en faveur.

Nos œuvres se délitent comme la roche à laquelle nous nous cramponnons, mais plus robuste que nous, la masse calcaire ou cristalline, indifférente à nos conventions, laisse passer les générations et brave encore les éléments destructeurs alors que nous ne sommes plus. C'est pourquoi l'avenir est à la montagne, ce trésor inépuisable pour tout être qui a ressenti son contact, qu'il soit physicien ou peintre, géologue ou poëte, esprit d'élite ou cœur simple et naïf. La montagne s'est substituée aux Croisades des temps jadis, elle sera le pèlerinage des temps à venir; aussi, plus encore que par le passé, vétérans et novices prendront-ils la peine de gravir à nouveau les flancs écorchés, ravinés de la chaîne des Diablerets qui ne présente pourtant ni pyramides élancées, ni dômes (un seul excepté) recouverts d'une épaisse couche de glace.

Est-ce à dire encore qu'il faille soustraire une part de ce que l'on doit au nouveau champ d'excursion pour le dévouer à l'ancien? Non! mille fois non! L'un n'est pas l'autre, et le nouveau aura plus d'attraction pour l'ascensionniste qui préfère les arêtes de glace aux parois de rochers, et qui, fort de ses premières victoires, brûle de s'attaquer à de plus hauts sommets. Mais quoi! il en est de la montagne comme du hameau qui nous a vus naître, et vers lequel, après tout, nous attire un charme mystérieux, invincible; nous cédons au désir de revoir ces bouquets de sapin, ces vieux rochers amis, d'entendre mugir les torrents,

et à ces ressouvenirs l'âme se remplit d'une inexprimable émotion: voici l'alpe verte, voici les chalets vieillis, et de gradin en gradin, on s'élève vers ces hautes citadelles, œuvre des Titans, dont les bastions rompus, les murailles en ruines témoignent des combats opiniâtres qui ont troublé la sérénité de ces hautes régions. De cette lutte sans date, il reste des parapets ébréchés, entrecoupés de tourelles, de têtes endommagées mais debout pour longtemps encore, et sur lesquelles on pose volontiers le pied, tandis que le regard se promène dans l'immensité.

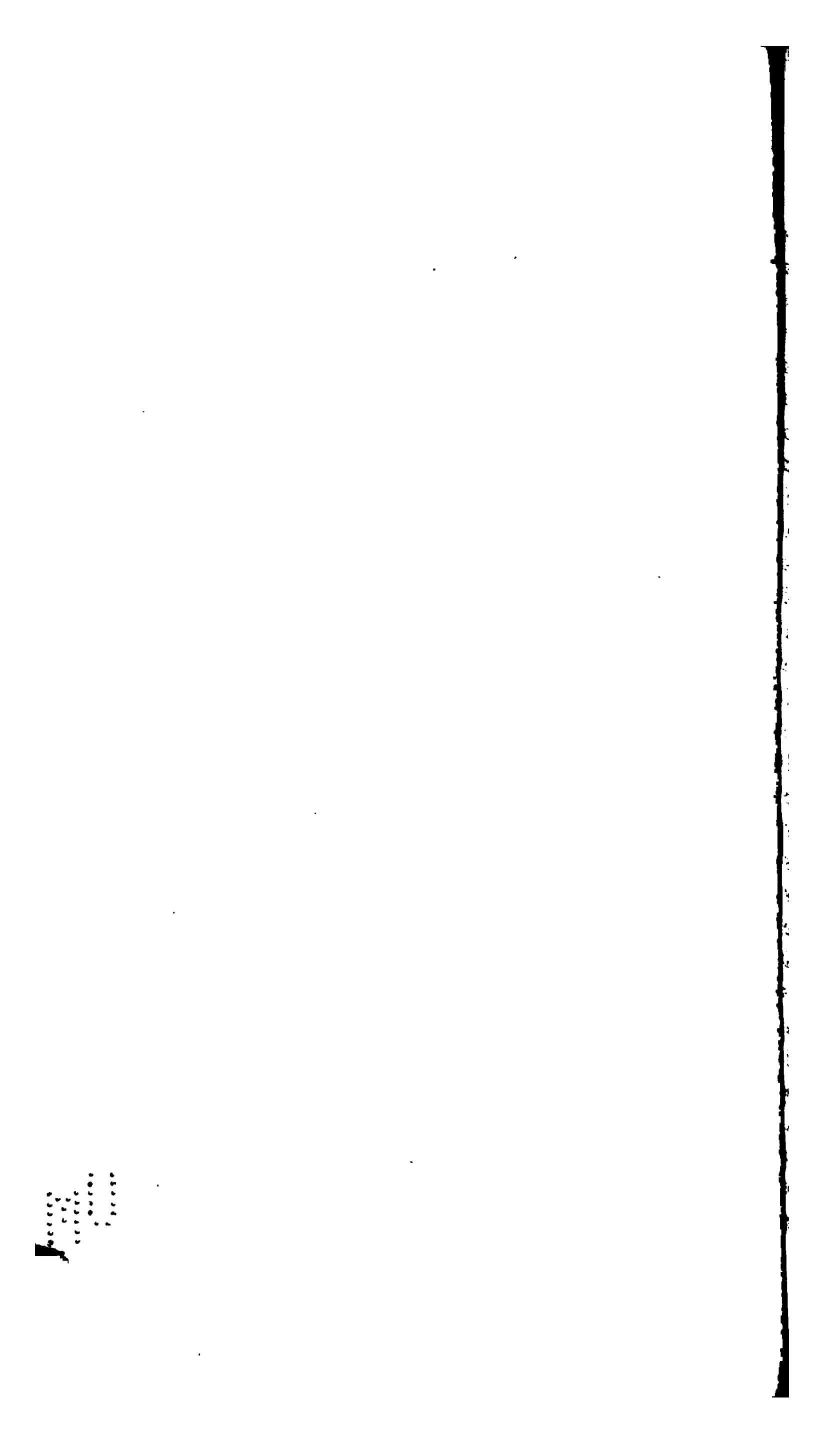
I.

Cette chaîne, où nous reviendrons forcément comme au printemps reviennent les troupeaux et les bergers, se distingue tout particulièrement de Lausanne et de ses environs (le Signal, le Chalet de la ville, etc.); elle est faite pour cette contrée, et c'est une juste compensation. Vevey a en partage les Dents-de-Morcles, le Catogne, surtout la Dent-du-Midi dont la ligne pure et harmonieuse s'élance d'un jet puissant, de la plaine à la voûte azurée, et lui donne cette majestueuse grandeur, cette forme *sui generis* qui s'imprime pour toujours dans le souvenir. Morges contemple le géant des Alpes, le respectable Mont-Blanc qui se reflète dans les eaux bleues du Léman. Il fallait à Lausanne quelque chose que ces localités n'eussent pas, et ce quelque chose est un horizon infiniment plus varié, plus étendu, borné à l'occident par le modeste Jura, au sud, sur l'autre rive du lac, par le Grammont, la Cornette-de-Bise, par l'austère Dent-d'Oche unie à une

CARTE DU MASSIF DES DIABLERETS.



Jahrbuch des S.A.C. Bd. XVI



série de gracieuses sommités, lesquelles, diminuant de hauteur à mesure qu'elles s'éloignent, fuient bien au-delà du Salève dans un lointain riche en poésie. Puis, vers la vallée du Rhône, s'élève la grande arête des Alpes vaudoises, si brillantes au soleil couchant, et enfin, à l'orient, courent du sud au nord-est deux chaînons parallèles, entrecoupés de sommets bien connus: les Tours d'Aï et de Mayen, les Rochers-de-Naye, le Vanil-Noir, le Moléson, etc.

De la Follaterre au passage du Sanetsch, notre chaîne a six ou sept lieues de longueur, soit 28 à 30 kilomètres. Au point de vue de l'altitude, on pourrait la diviser en deux sections: l'une s'étendrait du Rhône aux pâturages d'Anzeindaz, l'autre comprendrait le massif proprement dit des Diablerets, c'est-à-dire des Rochers-du-Vent (Van) au Sanetschpass. Dans la première section, une seule cime, le Grand-Mœveran, atteint les 3000^{m} (3061^{m}); par contre la seconde, à laquelle je consacre la suite de cet article, compte six pointes ou têtes qui les dépassent. (Voir le profil I.) — Mais de Sion, particulièrement des Mayens de Sion, le profil change; il diffère même si complétement qu'on peut facilement se méprendre et croire qu'on a devant les yeux une autre partie de nos Alpes, car des Mayens, ce premier tronçon, au lieu d'une arête, présente un ensemble de pyramides élancées et variées fort beau à contempler.

Les Diablerets ont aussi leurs merveilles (Jahrbuch 1880), et leur imposante grandeur qui ressort surtout à l'escalade; mais leur structure est si singulièrement bizarre que pour la rendre plus intelligible,

je me permets de baptiser des têtes sans nom, cotées sur la carte récemment publiée par le Club. Ce n'est pas sans motif plausible que je prends cette hardiesse clubistique, on verra bientôt ce qui m'y engage. Au reste, cela s'est fait peu à peu pour la Dent-du-Midi; chacune de ses cimes a son nom connu des clubistes: cime de l'Est, cime de l'Ouest, la Forteresse, la Cathédrale, la Dent-Jaune, pourquoi n'en serait-il pas de même des cimes des Diablerets? Tôt ou tard, cela s'imposera par le fait qu'on spécialise, et ma petite nomenclature ne doit contrarier personne ni m'attirer, je l'espère, les foudres d'un Jupiter quelconque.

Les sommets indiqués sur la carte du Club sont les suivants, avec leur altitude:

Les Rochers-du-Vent (Van)	2091^{m}
Le Coin	2238^{m}
Les Pointes-de-Châtillon	2634^{m}
Le Culant	2798^{m}
La Tête-d'Enfer	2769^{m}
La Tête-Ronde	3043^{m}

Ici, nous nous trouvons séparés des plus hauts sommets par un col qu'on nomme simplement col, nom générique et que je voudrais distinguer par l'appellation de *Cōl-du-Refuge.* Après cela, nous arrivons par le Pas-du-Lustre à

3217^{m} que j'appellerai *La Pointe-des-Diablerets.*

Cette pointe qui est l'extrémité occidentale, le promontoire du plateau très accidenté qui constitue le long sommet de cette montagne, domine presque verticalement Anzeindaz et le Creux-de-Champ; elle

est le but qu'on se propose d'atteindre quand on gravit les Diablerets.

3201^{m}, à l'orient de la Pointe . *Le Signal.*

La vue y est très étendue au loin vers le Valais, et plonge en même temps jusqu'au fond du liappé de Derborence, et par delà Anzeindaz, dans la vallée du Rhône.

2870^{m}, encore plus à l'orient,
dominant l'éboulement *La Tête-de-Vozé.*

3246^{m}, le point culminant,
calotte de glace . . *Le Dôme.*

3124^{m}, sur la ligne du faîte *Le Diableret.*

3036^{m} . . . . *La Bosse*

qui est le point de séparation du glacier du Diableret de celui de Zanfleuron.

2825^{m} au-dessus du glacier de Prapioz *Le Col-de-Prapioz.*

La Tour-de-St-Martin . . . . 2913^{m}
Le Sex-Rouge . . . . 2977^{m}
L'Oldenhorn ou Becca d'Audon . . . 3124^{m}
qui a la même hauteur que le Diableret.
Le Sanetschhorn . . . . 2946^{m}
etc., etc.

(Voir le profil [II] du massif des Diablerets.)

II.

On compte *dix* glaciers sur l'ensemble de ce massif, mais un seul a quelque importance, c'est celui de Zanfleuron qui est valaisan. La frontière entre les cantons de Vaud et du Valais se dirige du Pas-de-Cheville à la Pointe; de là, elle va, comme tirée au cordeau,

contre l'Oldenhorn en suivant le faîte de la montagne, ensorte que ce qui est à l'orient de la ligne du faîte est valaisan, ce qui est à l'occident, vaudois. De ces dix glaciers, six appartiennent au canton de Vaud, savoir les quatre qui pendent comme les festons d'une grande draperie, du côté du Creux-de-Champ (Ormonts), et deux qui s'inclinent vers le Col-du-Pillon; trois sont valaisans: le Zanfleuron qui mesure encore 5 kilom. de long sur $2^1/_2$ de large; le minuscule Ziffa qui se cache dans les replis de l'hémicycle de Vozé; le troisième, c'est le *Diableret,* dont la position ne peut être déterminée qu'au moyen des noms que j'ai proposés, puisqu'il repose entre la Pointe, le Signal, la Tête-de-Vozé, le Dôme, le Diableret et la Bosse; il s'incline rapidement vers le Creux-de-Vozé, se crevasse beaucoup et ses séracs, en tombant, alimentent le Ziffa et le conservent. Enfin le dixième, celui de l'Olden ou d'Audon, est bernois, mais ce n'est plus qu'une faible excroissance du Zanfleuron. (Voir la carte.)

Quant aux voies d'accès, elles sont nombreuses et variées*). Je rappellerai seulement que l'Oldenhorn, cette espèce de phare qui limite les trois cantons de Berne, de Vaud et du Valais, a été escaladé bien antérieurement aux Diablerets, dont les premières ascensions ne remontent guère au delà d'une quarantaine d'années. D'après mes renseignements et mes conjectures, les plus anciens sentiers sont ceux de la Reusch — les chalets de l'Olden étant les plus voisins de la cime — du Sanetsch, du Dard et du Prapioz,

*) Jahrbuch S. A. C. XVI, 1880, pages 31 et suivantes.

et ce sont les chasseurs de chamois qui se sont les premiers aventurés sur ces hauteurs. En voilà assez sur ce point-là; et puis, à quoi bon révéler au lecteur les heures de départ, la longueur de la marche, les sensations psychologiques résultant d'un repas ou d'une nuit plus ou moins bonne, l'humeur de ses compagnons, l'état de sa chaussure et tant d'autres inutilités?

Je n'ai pas connaissance qu'il ait été fait mention des Diablerets, comme sommités, avant les deux catastrophes de 1714 et de 1749, car la patronne de ma section a eu ses jours mauvais, ses jours de néfaste mémoire qui pourraient bien se renouveler, puisque des éboulements plus ou moins considérables ont lieu fréquemment; ainsi, le premier juillet de 1881, une énorme assise s'est détachée du bord supérieur, entre le Signal et la Tête-de-Vozé; sa chute a fait trembler au loin la montagne et occasionné un nuage de fine poussière rougeâtre qui, remontant vers la cime, a complétement enveloppé, plusieurs heures durant, la Pointe et le Signal.

Dans les siècles passés, Anzeindaz avait déjà ses troupeaux, ses chalets; la Lizerne, les Prinzes, la Derbonère et d'autres torrents parcouraient un superbe vallon, bien ensoleillé, couvert, lui aussi, de riches pâturages, de nombreux chalets. Un sentier faisait communiquer les gorges d'Ardon avec celles de l'Avançon; différait-il beaucoup du chemin actuel? Je n'en sais rien, mais l'histoire raconte que le guerrier Pontverre d'Aigremont (Ormonts) remonta l'Avançon en 1384, et, dirigeant son corps d'armée à travers le Col-de-Cheville, il avait attaqué la place d'Ardon de manière

que „nulz ne demoura qui ne fust mort ou pris.“ D'autres luttes sanglantes souillèrent de temps en temps ce sol d'habitude si paisible; cependant on peut croire qu'il y eut, entre les deux versants, de longues périodes de paix et de bonne entente, que de part et d'autre on chantait, on célébrait la montagne et les délices de la vie pastorale, que la mitsautein (fête de la mi-été) réunissait les jeunes gens, les voisins, les amis, lesquels, à défaut de clarinettes et de bombardons, dansaient aux chansons improvisées par les vieux bardes du temps, et dont les refrains, répétés en chœur, passant de cime en cime, montaient vers les cieux. Soudain un cri lugubre succède aux joyeux accents. Des craquements sinistres ont saisi d'effroi les bergers, et avant même qu'ils aient eu le temps de s'enfuir, la montagne crevassée, s'écroulant subitement, transforma en chaos de bouleversements, en champ de mort ce joli val de Triqueut naguère si vivant; dès lors, les Diablerets, devenus la demeure des esprits malfaisants, n'ont plus été contemplés qu'avec terreur*).

III.

Le doyen Bridel, racontant en détail les deux catastrophes dans son Conservateur suisse, tomes II et VII, édition de 1813, dit que le massif des Diablerets se hérissait autrefois de *cinq pointes énormes*, mais qu'il n'en existe plus que trois. Cette affirmation

*) Voir le Conservateur suisse du doyen Bridel, et Bex et ses environs, par E. Rambert.

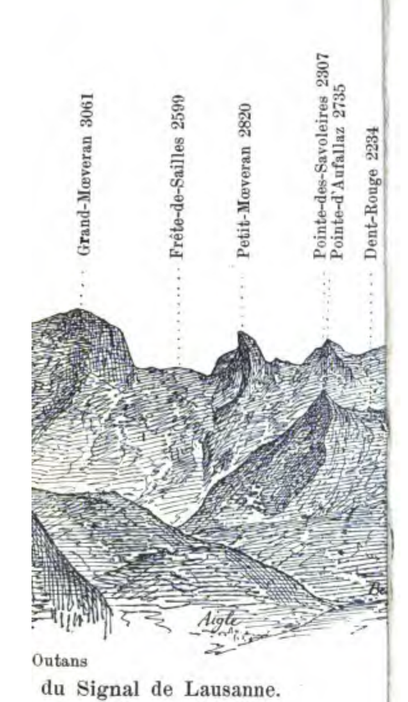
admise sans conteste, répétée d'une génération à l'autre par les personnes de la contrée, ne me paraît pas exacte. Des environs de Bex, de la gare par exemple, on voit cinq pointes appartenant à la chaîne des Diablerets, ce sont : le Culant, la Tête-d'Enfer, la Tête-Ronde, la Pointe et le Signal ; mais il ne s'agit pas de cela, c'est du massif lui-même, vu des environs de Cheville, que notre vénéré doyen a voulu parler.

Il est incontestable que des éboulements antérieurs de bien des siècles à ceux dont il est ici question se sont produits tout le long de cette montagne ; de Solalex au Pas-de-Cheville, on remarque de nombreux éboulis en forme de cônes, plus ou moins recouverts maintenant de pâturages : ainsi le Vélard, la Loex Tortay (ou Grands-Gazons), etc. ; mais il y en a eu de bien plus considérables à l'orient de la chaîne, entre la Pointe et la Tour-St-Martin qui n'est qu'un fragment en ruine. Et tout d'abord, un effondrement — plusieurs peut-être — a produit ce singulier hémicycle de Ziffa ou Creux-de-Vozé. Quand ? Dieu le sait. L'écroulement accompli, les débris supérieurs désagrégés et décomposés, le gazon a pris pied, toute une végétation s'est développée, et les ancêtres des habitants de Conthey et d'Ardon ont construit, aux endroits favorables, des mayens qui ont été les témoins des chutes de 1714 et de 1749.

Que l'effondrement soit dû en partie aux érosions du gypse dont on remarque la présence en Vozé sous la forme de petites pyramides (comme au Col-de-la-Croix), que les érosions aient eu pour auxiliaires la poussée du glacier du Diableret et des causes méta-

morphiques diverses, le fait est que la violente
ture de ce rebord sans doute immense doit
produit une secousse qui a ébranlé tout le côt
du massif jusqu'à la Pointe; puis, le moment
toute une paroi de rochers, entre la Pointe et la
de-Vozé, minée, disloquée à son tour de la ba
sommet, a roulé jusqu'au commencement des g
d'Ardon, et les torrents, interceptés dans leur c
ont formé de petits lacs dont le plus grand, cel
Derborence, serait, au dire du doyen, le plus
des lacs alpins.

Cela dit, je ferai remarquer que malgré ces c
successives, la ligne du faîte est restée intacte;
formait alors, comme encore de nos jours, une l
arête toute droite: partant de la Pointe (3217 m),
suit par le Dôme (3246 m), s'infléchit quelque
pour se relever au Diableret (3124 m), l'endroit le
étroit du chaînon, passe ensuite par la Bosse (30
un peu au-dessus de la longue rimaye qu'il faut
chir pour aller du glacier du Diableret à celu
Zanfleuron. Par conséquent, il n'y a pas de poi
proprement dites qui aient disparu, aucun docu
ne le prouve. On voyait antérieurement à 1714
trois sommets que nous voyons de nos jours en m
tant jusqu'à Anzeindaz: la Tête-Ronde, la Point
le Signal qui a été, lui particulièrement, actionn
dégradé; mais la grande masse de l'éboulement
partie à l'orient du Signal, où elle a laissé co
preuve une profonde échancrure, au bord de laqu
on voit apparaître le glacier du Diableret. Cette éch
crure est inférieure en altitude d'au moins cent mèt



du Signal de Lausanne.

Le Signal

Glacier du Diablere

Tête-de-Vozé

G. Beraneck.

Le bord du Plateau des D



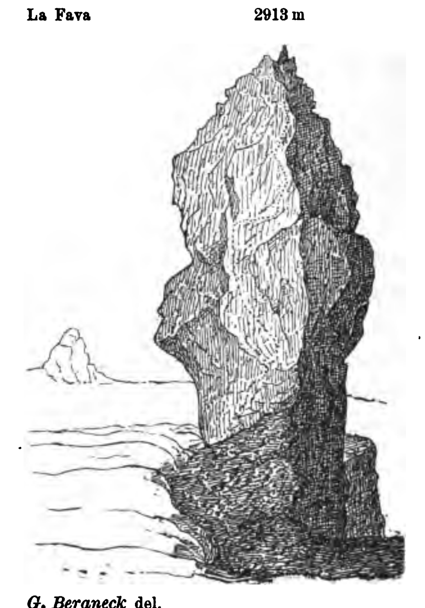
au Signal, et le bord de la montagne continue à s'infléchir très sensiblement jusqu'à la Tête-de-Vozé.

La Tour-St-Martin (2913 m).

Dans la partie orientale du plateau si étrangement découpé des Diablerets, on distingue, le long du bord méridional, un grand mur de glace qui surplombe en quelques endroits, et des fragments d'une arête contre laquelle le glacier de Zanfleuron vient buter. (Voir le profil III.)

Isolée, semblable à l'une de ces colonnes milliaires que les Romains plaçaient de distance en distance sur leurs grandes voies, cette Tour, appelée plaisamment la Quille du diable, atteste encore par sa présence qu'une bataille de géants s'est livrée à 3000 mètres au-dessus du niveau de la mer; que pour perpétuer ce vieux combat, elle est restée en place, bravant la foudre, les tourmentes et même le mauvais vouloir de son voisin le glacier qui ne demanderait pas mieux que de la précipiter dans l'abîme. Elle est donc là pour nous aider à reconstituer en imagination cet immense édifice, dont la nef latérale a été atteinte par la destruction et qu'une ligne droite, tirée de la Tour-St-Martin à la Tête-de-Vozé, permettrait, semble-t-il, de reconstruire. C'est un bloc d'une dimension considérable, un monolithe de calcaire nummulitique qui ne manque pas de faire impression quand on s'en approche assez pour pouvoir se rendre compte de sa grandeur et de sa singulière forme. En effet, qu'on se figure, proportion gardée, un bouchon de carafe

très oblong, taillé à facettes, dont le pourtour de la base a été usé à l'émeri, et déparé d'un côté par une bonne entaille longitudinale qui a enlevé net le morceau, on se fera ainsi une assez juste idée de la



G. Beraneck del.

La Tour-St-Martin
vue en face du côté accessible.

Tour-St-Martin: par son renflement supérieur, elle surplombe, avec ses mille facettes, du côté du glacier, et elle est à pic du côté opposé.

Il y a plus d'un quart de siècle que je la vis de près pour la première fois; alors les escalades

étaient peu à la mode, d'ailleurs elle passait pour inaccessible; je la revis depuis plusieurs fois sans éprouver le désir de m'assurer qu'elle l'était bien réellement. Il se peut que d'autres touristes se soient trouvés dans le même cas que moi; dissuadés et se résignant à l'ouïe des affirmations des guides, ils n'auront eu aucune velléité de vouloir gravir cette cime restée vierge jusqu'au 12 août 1881. Ce jour-là, me trouvant de nouveau au pied de ce rocher qui n'a guère son semblable, et me rappelant que faisant partie du champ d'excursion, il finirait peut-être par être emporté d'assaut, je résolus de faire une tentative sérieuse. Mes deux compagnons de route avaient exprimé le désir de se reposer avant de poursuivre nos pérégrinations; je profitai de cette circonstance pour examiner attentivement ce monolithe et voir s'il était possible de l'attaquer avec quelque chance de succès. La reconnaissance faite, je pus me convaincre qu'il n'est accessible que d'un seul côté, celui qui fait face aux Diablerets; je me mis alors prudemment, mais sérieusement à l'œuvre. Enfin je parvins à mon but: cette cime, la dernière qui soit un peu conséquente dans tout ce massif, était vaincue, et pour me conformer à l'usage moderne, avant de redescendre, j'ai érigé, tout au sommet, un petit steinmann.

Mais ce petit exploit me vaut mieux qu'un bon souvenir; il m'a donné, je crois, la clef d'un petit fait tout glaciaire qui n'a probablement pas encore été énoncé. J'avais fait bonne connaissance avec ce nouveau camarade; je me mis alors à le considérer de plus près, car il me paraissait meilleur diable qu'il

n'en avait l'air au premier abord. Je vis que sa base du côté du Zanfleuron avait été usée, amoindrie par le frottement du glacier, que la hauteur de l'usure pouvait être, au minimum, de 10 mètres, ensorte que la surface du glacier, à cet endroit, a donc subi aussi une ablation de 10 mètres; or cette ablation a dû être plus ou moins la même sur toute la tranche *qui* s'étend transversalement de la Tour à l'Oldenhorn, tranche mesurant 2 1/2 kilom. sur environ 400 mètres de large; elle se monterait par conséquent à près de dix millions de mètres cubes pour un espace assez restreint. Quel volume! En continuant les calculs, il ne serait pas malaisé d'apprécier, d'une manière relative, la masse totale de glace qui a disparu de la surface du Zanfleuron depuis tantôt quarante ou cinquante ans; je m'en abstiens, et il serait bon que la fusion du glacier s'arrêtât aussi, n'est-il pas vrai? Mais rassurons-nous! on nous annonce une nouvelle période d'augmentation.

Ce fait d'ablation m'a permis de conclure deux choses:

La première, c'est qu'à l'époque qui a précédé le recul des glaciers, le Zanfleuron, dont la moraine frontale est presque insignifiante, devait s'avancer jusqu'au Glaçon, affluent de la Morge, près duquel zigzague le sentier du Sanetsch, et recouvrir, peut-être en totalité, cet immense lapia long de 4 kilom., autrefois son lit naturel, maintenant à découvert, vaste plateau rugueux, peu incliné, où quelques touffes d'un gazon clair-semé attirent les prudents chamois et dans les mille replis duquel se cachent modestement la Saxifraga Kochii,

le Gnaphalium Leontopodium, ainsi que tant d'autres jolies plantes alpines.

Voici la seconde: La Tour-St-Martin, avec sa position et son altitude de 2913 m, est à peu près à la limite des neiges éternelles, ainsi qu'à une égale distance du Dôme des Diablerets et du front du glacier de Zanfleuron. L'ablation de 10 m, au minimum, près de la Tour, a été sensiblement plus considérable en *aval* sur le lapia, et en *amont*, en tenant compte de la progression, elle peut avoir été de 5 à 6 mètres au moins. Sans vouloir forcer les choses, on arrive ainsi à rétablir les anciennes cotes*) (généralement plus hautes) qui datent de quelque trente ou quarante ans. Enfin on peut en inférer, toujours avec des réserves (c'est là le fait en question), que les sommités ayant approximativement 3500 mètres et recouvertes d'une calotte de glace peuvent légèrement varier d'altitude suivant les périodes glaciaires, sinon même *d'année en année*. Tel est sans doute le cas du Dôme des Diablerets, du Wildhorn, du Wildstrubel, du Titlis, du Tödi et d'autres sommets analogues.

	Ancienne cote.	Nouvelle.	Ablation.
*) Diablerets	3251 m	3246 m	5 m
Wildhorn	3268 m	3264 m	4 m
Wildstrubel	3266 m	3258 m	8 m

Auf den Eisfeldern der Diablerets
im Sommer 1825.

Von

G. Studer (Section Bern).

Es war im Jahr 1825 — zu einer Zeit, wo man noch sehr unvollkommene Gebirgskarten der Schweiz besaß, wo der Alpenreisende Mühe hatte, außerhalb der betretenen Touristenwege für höhere Gipfelbesteigungen und Gletscherübergänge andere kundige Führer zu finden, als etwa Gemsjäger, Strahler und Schafhirten, deren Ortskenntniß sich gewöhnlich auf einen engen Kreis beschränkte; wo bedächtige Väter und sorgliche Mütter den Kopf schüttelten, wenn ein junger, für die Schönheiten der Natur begeisterter Mann sich anschickte, eine Bergreise zu unternehmen, deren Ziel über den Rahmen hinausging, in dem sich die damalige Touristenwelt bewegte — als ich zu einer Vacanzreise nach den Bergen auszog.

Zum Begleiter hatte ich meinen Jugendgefährten und Berufsgenossen, den leider vor einigen Jahren von uns geschiedenen treuen Alpenclubcollegen Ludwig Dietzi, und als Ziel unserer Reise hatten wir das uns

fremde Gebiet der Freiburger und Walliser Alpen gewählt.

Ich zählte zwanzig Jahre, mein Freund fast zwei Jahre mehr. Den Tornister am Rücken, den Bergstock in der Hand, verließen wir in der Frühe eines schönen Julitages Bern und wanderten frohen Muthes, die Landschaft Schwarzenburg durchziehend, nach dem Schwarzen See (Lac Domène), an dessen schilfigem Ufer das einfache, weißgemauerte Häuschen der Badwirthschaft stand, welche zu jener Zeit kaum von andern Gästen, als von den Landleuten und Aelplern der Umgegend besucht wurde, während jetzt ein geräumiges Kurhaus fremden und einheimischen Besuchern allen Comfort gewährt.

In diesem traulich-einsamen Gelände fühlt man sich schon im Vorhofe der Alpenwelt, die sich durch die tannenbekränzten, hochhinansteigenden Bergweiden und die sie krönenden, malerisch geformten Felsgipfel charakterisirt, welche das größtentheils vom See eingenommene Thalbecken umschließen. Diese Gipfel bilden jene Reihe gezackter Felsgestalten, welche von Bern und seinen Umgebungen aus am südwestlichen Horizont deutlich sichtbar sind, und deren Bekanntschaft zu machen zunächst in unsrer Absicht lag. Wir drangen daher gleichen Tags noch weiter vor und stiegen durch den sog. Breggenschlund hinan bis zur Alp Grosses Combes, die sich ganz vor der Welt verborgen am unmittelbaren Fuß jener Felsgipfel befindet und wo wir bei dem deutsch sprechenden Sennen gastliche Aufnahme fanden.

Als Curiosum zeigte uns ein junger Hirte in der Nähe des Stafels auf dem karrenartig verwitterten

Kalkfelsboden eine Stelle, die, wenn die Phantas
noch ein gutes Stück Nachhülfe leistete, dem Abdru
eines menschlichen Fußes glich. Hier, meinte uns
Begleiter, hat einst ein heiliger Vater von Altenry
auf das Bitten der Hirten das giftige Schlangengezüch
das die Umgegend unsicher machte, beschworen un
in die Tiefe des Sees gebannt, wo dasselbe so lang
ruhen soll, als jene Fußspur erkennbar sein wird.

Am folgenden Morgen erkletterten wir den Gipfel der nahen *Schwalmeren*, die im welschen Patois Vanil de la Montagnetta genannt wird. Es ist dies der Culminationspunkt der oben erwähnten Gipfelreihe, welche das Massiv krönt, das zwischen dem Thalbecken des Schwarzen Sees und dem Jaunthal (Vallée de Bellegarde) aufgerichtet steht, und dessen westliche Auszweigungen bis nach Charmey reichen. Auf der Karte der Freiburger Alpen, welche dem XII. Bande des Jahrbuchs des S. A. C. beigegeben ist, trägt die Schwalmeren den Namen Schopfenspitze, mit der Höhenzahl von 2116^{m}.

Nach dem Genusse der reizenden, an malerischen Bergformen reichen und weit hinaus in das ebene Land sich erstreckenden Aussicht stiegen wir am begrasten südlichen Gehänge des Berges in das Jaunthal hinunter. Jenseits ging es, Angesichts kühn aufstrebender Felsgestalten, auf theils sehr pittoreskem Pfade, durch das anmuthige Thälchen des Rio du Mont, der hier in munteren Sprüngen seiner Bergheimat enteilt, wieder aufwärts nach der von hohen Berggipfeln umgebenen grünen Hochfläche sur le Grand Mont und noch höher bis zu den oberen Hütten der Alp Brenleire. Diese

liegen an der östlichen Flanke der Dent de Brenleire, deren hochragende, eine großartige Rundschau versprechende Spitze mächtig zu ihrem Besuche reizt. Galt doch damals die Dent de Brenleire allgemein für den höchsten Gipfel der Freiburger Alpen, bis sie nach den neueren Messungen dem Vanil noir um 26 m weichen mußte. —

Freundlich nahmen uns die Sennen auf, aber der Raum in der Hütte war klein und das Lager hart. Die Nahrung, die sie uns geben konnten, beschränkte sich auf Milch, gebratenen Zieger und schwarzbraunes Gerstenbrod, das, in Form kleiner Kuchen gebacken, seiner Härte wegen mit der Axt in kleine Stücke zerschlagen werden mußte.

Ein wundervoller Morgen brach an und früh begaben wir uns auf den Weg, indem wir nach der Anweisung eines Hirten die schmale Schneide verfolgten, die immer steiler werdend, an manchen Stellen kaum Fuß breit, sich nach dem Gipfel hinaufzieht. Der Anstieg war mühsam und ist Schwindlichten nicht zu empfehlen. Wir aber schauten furchtlos zur Rechten und zur Linken in die sich öffnenden Abgründe, und mein Freund konnte dem Gelüste nicht widerstehen, selbst an bösen Stellen eine seltene Blume zu pflücken, oder einen vorüberflatternden Schmetterling einzufangen.

Glücklich erreichten wir die Spitze, und unvergeßlich bleibt mir der Eindruck, den das überraschend schöne Bild auf mich gemacht hat, das in der reinsten Klarheit und im frischen Glanz der Morgenbeleuchtung um uns aufgerollt war. In glücklicher Harmonie vereinigt dasselbe in sich den lieblichen Blick auf die

bewohnten grünen Alpenthäler, die in stillem Frieden zu den Füßen des Schauenden geöffnet sind, und auf die weite, fruchtbare, von zahmen Hügeln durchzogene Ebene, aus deren Schoß zwischen dunkeln Wäldern, grünen Matten und wallenden Kornfeldern blaue Seen, schimmernde Flüsse und hellglänzende Ortschaften dem Auge entgegenblinken — mit der hehren Erscheinung der Alpenwelt, die sich mannigfach gestaltet und vielgegliedert aufstuft bis zum leuchtenden Kranz der mit ewigem Schnee bedeckten Hochalpen, deren Gipfel vom Titlis und Glärnisch hinweg bis zu des Montblancs Majestät in einer langen Reihe zierlicher Gebilde den Horizont schmücken. —

Nach den neuesten Messungen hat die Dent de Brenleire eine Höhe von 2360^{m} über Meer. Durch ihre gegen das offene, nur in weiter Ferne vom Jura begrenzte Land mehr vorgeschobene Lage gewinnt die Aussicht von diesem Gipfel einen Reiz, der sie derjenigen vom Vanil noir weder an Schönheit, noch an Ausdehnung nachstehen läßt.

Wieder am Fuße des Berges auf der Seite der Morteysalpen angekommen, schritten wir über die anmuthige Hochfläche von Mocausa und durch das Thälchen Verdchamp hinunter nach Château-d'Oex. Einer der schönsten Tage, die ich in den Bergen erlebt hatte, lag hinter uns! —

Von Château-d'Oex wanderten wir in das einsame Thal von Etivaz hinein und der Abend sah uns schon wieder auf einer neuen Bergspitze. Wir standen auf dem höchsten Punkte des Grates, der das Etivazthal von dem kleinen, westlich gelegenen Zweigthale scheidet,

in dessen hinterstem Grunde die Triften der Alp Tomaley sich ausbreiten. Gegen dieses Thal fallen die Wände jenes Grates steil und felsig ab. Auf dem erreichten Punkte genossen wir eine Rundschau, die allerdings von beschränkterer Ausdehnung war, als die der Dent de Brenleire, die uns aber durch ihre Neuheit und malerischen Partien um so mehr fesselte, als wir dort Zeugen eines herrlichen Schauspiels waren, das sich vor uns abspielte. In ernstem Schweigen sahen wir dem Sinken der Sonne zu. Dämmerung herrschte schon in den tiefen Thalgründen, aber in wunderbarer Pracht glühte der Himmel um und um. Die feierliche Stille war nur durch das Lispeln des Abendwindes unterbrochen. Noch strahlte der oberste Theil der Sonnenscheibe in heller Klarheit über dem scharfen Rande der dunkelblauen Wand des Jura, da wurde es im Süden hinter dem firnbekleideten Kamme der Diablerets heller und heller. Lichtstreifen warfen einen Silberschein auf die im reinsten Weiß prangenden Schneefelder und langsam stieg die blanke Scheibe des Vollmondes empor, um das wolkenlose Firmament zu schmücken. Die seltsamen Contraste, welche durch die verschiedenartige Beleuchtung von Westen und Süden her im ganzen weiten Rund erzeugt wurden, der Anblick — dort des scheidenden Tagesgestirns, hier des aufsteigenden Mondes; daneben die riesige Bergwelt, die in phantastischen Gestalten uns umgab und aus nächtlicher Tiefe sich erhob, um ihre Zinnen in die Strahlen des neu aufgehenden Lichtes zu tauchen — kurz, die ganze Erscheinung war von so bezaubernder Schönheit, daß wir uns mächtig davon ergriffen fühlten.

In der nächstliegenden Alphütte, die uns ein Nachtquartier bot, vernahmen wir von den beiden Hirten, die dieselbe bewohnten, daß die von uns erstiegene Spitze *Tornetta* oder auch *Mont Arpille* genannt werde. Auf Blatt XVII der Dufourkarte wird der erstere Name einer benachbarten Bergspitze gegeben, die aber dem Gebirgskamm entsteigt, der das Ormondthal nordwärts begrenzt, und für die in Frage stehende Spitze erscheint der Name *Aux Arpilles* mit der Höhenangabe von 2149 m.

Der frühe Morgen sah uns wieder auf dem Marsche. Es sollte nach den obern Ormonds gehen. Den sonnigen Hängen *unserer* Tornetta entlang schreitend kamen wir zum *Col des Arpilles.* Dieser Col ist eine Einsattelung des oben erwähnten hohen Gebirgskammes. Auf der Ostseite des Cols erhebt sich in architektonisch schön aufgerichtetem Bau das zu einer thurmartigen Spitze auslaufende, vielfach verwitterte Felsgebilde der Tête de Moine — auf der Westseite schwingt sich der Kamm merklich höher zu einem Doppelgipfel auf, der den Namen les Arpilles oder la Pare de Marnex trägt und dessen höhere westliche Spitze in neuerer Zeit die Bezeichnung Pic Romand erhalten hat. Es charakterisirt sich dieser Gebirgszug dadurch, daß seine nördlichen Abstürze steil und felsig gegen die ihren Fuß umsäumenden Alpweiden abfallen, während das südliche Gehänge in etwas sanfterer Abdachung gegen das Ormondthal sich abstuft und bis auf die Kammhöhen begrast erscheint. —

Mein Reisegefährte und ich waren im Klettern an Felsen und jähen Grashängen geübt; eine schöne Zahl

von Berggipfeln hatte sich schon vor uns beugen müssen, der Schwindel war uns fremd, aber noch nie hatten wir die Grenze des ewigen Schnees überschritten, noch nie einen Hochgipfel über 8000 Fuß besucht. Dieses Mal galt es, die Schwingen höher zu lüften. Einen „*Schneeberg*“ wollten wir erklimmen; droben auf den strahlenden Firnen uns ergehen und von hoher Zinne die Welt überschauen! Als Zielpunkt winkte so einladend der blendend weiße Gipfel der *Diablerets.* Hatte uns doch derselbe schon auf der Spitze der Brenleire und noch riesenhafter und prächtiger auf der Tornetta entgegengeleuchtet. Und jetzt, nach Ueberschreitung des Col des Arpilles, stand der schöne Berg, der allerdings sein bezauberndes Antlitz dem Norden zukehrt, vom Glanz der Sonne verklärt, in seiner vollen Größe und Glorie uns unmittelbar gegenüber. Nicht nur sahen wir den schön gewölbten, lang gestreckten, strahlend weißen Kamm in das Blau des wolkenlosen Himmels hinaufragen, sondern es hatten sich nun auch die den Kamm umziehenden Hochfirne und Gletscher vor unsern Augen enthüllt, die bis weit hinunter den kahlen Leib des Berges bekleiden; ja, wir überblickten das ganze mächtige Fußgestell, auf welchem der Oberbau ruht. In mehr als tausend Fuß hohen Felswänden erhebt sich dasselbe aus dem hintersten Grunde der lieblichen Thalfläche der Plaine des Isles, die mit Häusern besäet und von der jungen Grande Eau durchschlängelt zu unsern Füßen lag. Der grüne Boden der Plaine des Isles bildet den obersten Theil des Ormondthales, und jene Felsenwände, welche dasselbe abschließen und über die die Gletscherbäche blitzenden Silberfäden

gleich herunterschäumen, gestalten sich zu einem riesigen Circus, der den Namen Creux de Champ trägt. Dieser Circus wird zu beiden Seiten von gewaltigen Felsenpfeilern flankirt, an deren Fuß sich noch waldgeschmückte Alpberge anlehnen. Der östliche Pfeiler culminirt in der Pointe de Sex rouge. Hinter derselben ist noch die Spitze des Oldenhorns sichtbar, welches hier Becca d'Audon genannt wird. Der westliche steigt unter dem Namen Rochers de Culand*) empor und verbindet sich zuletzt mit dem Kamm, welcher vom höchsten Gipfel der Diablerets stufenweise in westlicher Richtung abfällt.

Dieses herrliche Bild war so recht geeignet, unsre Sehnsucht nach einem Gang über Eis und Schnee zu steigern und den Entschluß dazu zur Reife zu bringen. Freilich, fragten wir uns, ist es auch möglich, jene Riesenmauern zu erklimmen, die jeden Zugang zum Gipfel des Berges zu verwehren scheinen? Eine beruhigende Antwort schöpften wir aus der schon oft gemachten Erfahrung, daß solche dem Auge als unersteigbar vorkommende Felsenwände gar oft geheime Runsen, Gänge und Gesimse bergen, die, wenn man ihnen nahe kommt, über ihre Zugänglichkeit keinen Zweifel mehr lassen.

Getrosten Muthes schritten wir daher auf gutem Alpwege niederwärts. Da begegneten wir einigen Männern, die über den Berg wollten. Als sie vernahmen, daß wir Berner seien, bewillkommten sie uns

*) In der Excursionskarte steht Culant und im Itinerarium für 1880/81 von E. Renevier Culan. Ich habe diejenige Schreibart beibehalten, die seiner Zeit die übliche war.

recht treuherzig. Damals hatte Bern noch einen guten Klang unter der ältern waadtländischen Bergbevölkerung. Man hörte Stimmen, die sich gerne des Wohlseins erinnerten, das man unter Berns Schutz genossen hatte, und die sich lobend über das damalige Regiment aussprachen. Unter jenen Männern befand sich ein alter Gemsjäger Namens *David Galla.* Derselbe belehrte uns über die Namen der umliegenden Gebirge und als er hörte, daß wir uns die Besteigung der Diablerets vorgenommen hatten, gab er uns guten Muth und wies auf die wenigen gangbaren Stellen hin, über die sich die Hochgewildjäger in das höher gelegene Jagdrevier hinaufwagen. Da er selbst verhindert war, uns zu begleiten, so nannnte er uns als gebirgskundige Männer, an die wir uns mit Vertrauen wenden könnten, den Syndic Jean Pierre Enserme bei der ersten Mühle auf der Plaine des Isles, David Gotran, Besitzer der zweiten Mühle, und François Ruchet, forestier auf dem Culandberge. Unser Vorhaben fing an Leib zu bekommen. Erfreut über die erhaltenen Aufschlüsse nahmen wir dankend Abschied von den freundlichen Leuten, und weiter ging es über zahme Voralpen vollends in's Thal hinunter.

So kamen wir nach *Vers l'Eglise,* dem kleinen, am linken Ufer der Grande Eau gelegenen Kirchdorfe der Gemeinde Ormonts-dessus. Hier befand sich eine sehr bescheidene, damals von Fremden höchst selten besuchte Wirthschaft, in die wir eintraten. Es brauchte lange Zeit, bis unser sehr einfaches Mittagsmahl bereitet war, und sobald wir dasselbe genossen hatten, wanderten wir dem wasserreichen Thalbache entlang

sanft ansteigend der Plaine des Isles zu, die wir na
einem halbstündigem Marsch erreichten. Nun dur
schritten wir die schöne grüne Ebene, und da m
uns gesagt, daß der Syndic Enserme nicht zu tref
sei, suchten wir die Wohnung des Müllers Gotran a
Dieser war nicht zu Hause. Es hieß, er sei auf dem
Felde mit der Heuernte beschäftigt. Seine gleichzeitig
ankommende Frau ließ ihm unsre Ankunft melden
und es dauerte nicht lange, so trat er bei uns ein,
und wir konnten ihm unsre Wünsche persönlich vorbringen. Es gab mancherlei Bedenken zu erörtern, bevor er endlich einwilligte, uns als Führer zu begleiten. Weder er noch die andern Ormonder Jäger hatten je den Gipfel der Diablerets bestiegen. Höher als die Jagd auf Hochgewild es nöthig machte, waren sie nicht vorgedrungen, und ich werde mich kaum irren, wenn ich annehme, das höchste Ziel, das sie erreicht, seien die Rochers de Culand und vielleicht die Becca d'Audon gewesen. Gotran befand sich schon in vorgerücktem Alter. Er mochte ein Sechziger sein und gestand uns, daß er seit zwanzig Jahren nicht mehr auf die Gemsjagd gezogen sei. Die alte Jagdlust, die in ihm erwachte, war es, welche alle Bedenken überwand und ihn endlich zu seiner Zusage bewog.

Gern wären wir noch heute bis zu einer Alphütte vorgedrungen, um den frühen Morgen zum Anstieg zu benutzen; doch Gotran mußte noch sein Tagewerk vollenden und bat uns, die Kühle der Nacht in seiner Wohnung abzuwarten.

Im Schoße des reizenden Berggeländes, Angesichts des großartigen Alpenbildes, das nun dicht vor uns

in seinen gewaltigen Umrissen die grüne Thalebene im Süden abschloß, eingewiegt in eine hoffnungsfrohe Stimmung durch das heimelige Rauschen des jungen Thalbaches, der, kaum den Gletschern entronnen, so wasserreich ist, daß er Mühlen und Sägen treibt — verging uns die Zeit, wir wußten nicht wie. Vor dem Hause an schattiger Stelle gelagert versuchte ich, das schöne Massiv der Diablerets zu skizziren. Wir befanden uns aber demselben schon zu nahe, als daß es sich in seiner vollendeten Formenschönheit vor uns entfaltet hätte. Die untern Theile erscheinen überwältigend groß, während die sie krönenden, aber etwas zurückstehenden oberen und höchsten Theile ihre Eleganz und ihren kühnen Aufschwung theilweise eingebüßt haben. Immerhin hat man ein Bild vor sich, das man mit Entzücken betrachtet und das einen unvergeßlichen Zauber ausübt.

Nur zu rasch rückte der Abend heran. Der letzte goldene Strahl der sinkenden Sonne verklärte die Wände des Creux de Champs und ein röthlicher Schimmer überflog die Gletscher und Firne des Berges. Klar und wolkenlos war der Himmel. Nur das Erscheinen einzelner röthlicher Dunststreifen, die den westlichen Horizont trübten, erweckte bei uns einige Besorgniß.

Die Leute kehrten von ihren Feldarbeiten zurück. Auch Gotran kam mit seiner Familie nach Hause. Das Abendessen wurde bereitet. Wir wurden gastfreundlich zur Theilnahme eingeladen. Milch, Kaffee, Butter, Käse, frischgebackenes Brod, vortrefflicher Honig von einheimischen Bienen besetzten in reicher

Fülle die Tafel und heitere Gespräche würzten das Mahl.

Die Nacht brach heran. Mancherlei hatten die Weiber noch zurecht zu legen für den folgenden Tag, der ein Sonntag war, und zwar der 1. August. Auch sie wollten in aller Frühe abreisen, denn auf der Alphöhe von Chaletvieux sollte morgen ein Hirtenfest mit Spiel und Tanz stattfinden. Da war Proviant mitzunehmen und mußten die Festkleider herbeigeschafft und in Ordnung gebracht werden. Die Frau Müllerin und die übrigen Hausgenossen versuchten ihre Redekünste, um auch uns zu verlocken, mit ihnen nach Chaletvieux zu kommen — doch vergebens! So wohl gemeint die Einladung war und so sehr sie uns drängten, die gefährliche Wanderung aufzugeben, wir hielten fest an unserm Plan, wünschten ihnen aber von Herzen viele Freude.

Endlich hatte sich, außer uns dreien, Alles zur Ruhe begeben. Gotran beschäftigte sich mit seinem lange nicht gebrauchten Jagdstutzer, den er sich von der Wand heruntergeholt, um ihn vom Staube zu reinigen und in gehörigen Stand zu setzen. Pulver und Blei wurde herbeigeschafft, das Gewehr schußfertig gemacht und um das Schloß herum, nach Jägerart, mit einem Schnupftuche verbunden. Beim matten Schein der Lampe sahen wir diesen Manipulationen zu und harrten geduldig der Stunde, die Gotran zum Aufbruch für die geeignete hielt. Er belehrte uns nämlich, daß es unnütz wäre, vor der Morgendämmerung zu den Felsen zu kommen, da deren Erklimmung nur bei Tage zulässig sei.

Um Mitternacht brachen wir auf und verließen s gastliche Haus, in dem wir so trauliche Stunden rlebt hatten.

Nach den Angaben unseres Führers gab es nur vei Wege, um von der Ormonder Seite aus die Diablets zu ersteigen. Der eine, weitere aber sicherere, eht sich, wie er uns bemerkte, durch die östlich on der Plaine des Isles liegende Schlucht des Dard nauf bis zum Gletscher, der sich zwischen der Becca 'Audon und den Diablerets ausbreitet (Glacier de anfleuron) — der andere führt, kürzer aber schwieger, über die Felsen von Culand empor. In jugendchem Eifer entschieden wir uns natürlich für den tztern Weg. Uebt doch gerade die Aussicht auf twas Außergewöhnliches auf den Muthigen den größten eiz aus.

Ueber feuchte Wiesen schritten wir auf schmalen ußpfaden, bei zerstreuten Wohnhäusern vorüber, noch ine kurze Strecke auf ebenem Boden fort gegen des Thales Hintergrund und bogen sodann rechts ab, um len Anstieg nach dem Culandberge (Montagne de Culand) zu beginnen.

Gotran schritt voran. Seine Waidtasche enthielt den nöthigsten Bedarf an Lebensmitteln; das gewichtige Stutzerrohr hing an seiner Schulter, den Hut hatte er tief in die Stirne gedrückt. Er war nicht groß gewachsen, aber seine gedrungene Gestalt verrieth einen kräftigen Gliederbau und sein rüstiger Schritt bekundete den noch ungebeugten berggewohnten Hochländer.

Es war eine schöne, stille Nacht. Die Sterne glänzten. Der Mond leuchtete in seiner milden Klarheit. Kein

Laut ließ sich hören, als das ferne Rauschen der Fallbäche und das wohlklingende Glockengeläute der weidenden Heerden. Riesengroß thürmten sich die dunkeln Felsengebilde vor uns auf und freundliche Lichtstrahlen fielen auf die Felder von Eis und Schnee, die da droben die Flanken des Berges und dessen Zinnen bedecken. Schweigend, aber in gehobener freudiger Stimmung folgten wir unserm Führer.

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell."

Plötzlich wurden wie von Geistern hergetriebene Nebelmassen sichtbar, die in seltsamen Gestalten sich schleichend über jene Hochfirne lagerten, zu denen wir soeben noch begeistert und ihre Klarheit bewundernd hinaufgeblickt hatten. Ein unheimlicher Wind erhob sich. Jene Nebelgebilde wuchsen zu mächtiger Größe an. Ein unruhiges Wogen und Wallen entstand in ihnen. Mitunter riß die Masse und die Nebel zertheilten sich bis fast zum Verschwinden, um sofort sich auf's Neue zu sammeln und mit Heeresmacht wieder zurückzukehren und ihr Spiel von Neuem und stets drohender zu treiben. Das Mondlicht verdunkelte sich und stärker erhob sich das Rauschen des Windes. Unstät wie das Spiel der Nebel wogten unsre Gedanken zwischen Hoffen und Bangen.

Unterdessen sind wir, bald durch finstern Wald schleichend, bald schlüpfrige Grashalden bezwingend, bei der Wohnung des Försters François Ruchet angekommen. Gotran hätte gern diesen Mann noch mitgenommen. Mit lauter Stimme rief er seinen Namen

zum Fensterchen hinein. Bald ertönte Antwort von Innen, aber sobald Ruchet Gotrau's Anliegen vernommen, lehnte er seine Begleitung entschieden ab, unter dem Vorgeben, er habe heute Geschäfte zu besorgen. Wohl mochte er eine Vorahnung dessen haben, was uns bevorstand.

So setzten wir unsern Marsch fort und erreichten bald die begraste Höhe des Culandberges. Hier befanden wir uns an der Grenze des Baumwuchses. Vereinzelte Tannen, die letzten, standen noch um uns her und schüttelten gespensterartig ihre Zweige. Wir vermochten sie kaum zu erkennen, denn es war fast vollständige Dunkelheit eingetreten. Es mochte zwei Uhr sein. Ein kühler Regenschauer machte unsre Lage noch ungemüthlicher und wir erklärten uns schnell einverstanden, als Gotran vorschlug, in einer der nahe liegenden, zur Zeit verlassenen Alphütten den Tag abzuwarten.

Es gelang, eine Thüre zu öffnen. Bald prasselte ein lustiges Feuer auf dem Herde, dessen wohlthuende Wärme uns erquickte. Halb wachend, halb träumend saßen wir um den Herd und suchten die trüben Gedanken zu verscheuchen. So verging die Zeit, bis die scharfen Morgenwinde uns aufmerksam machten, daß wir an unsern Aufbruch zu denken haben. Aber draußen sah es bedenklich aus. Hohe Wolkenberge hatten sich rings am Horizonte aufgeballt. Ihr dunkles Roth deutete auf die Ankunft der Sonne — doch, sie kam nicht. Von Westen her blies der Wind. Alle Zeichen ließen auf ungünstige Witterung schließen. Nur über unsern Häuptern erschien der Himmel klar und, meine schwache Hoffnung auf dieses Stück blauen Himmels setzend,

stimmte ich bei der Berathung, was zu thun sei, e
schieden zum Vorrücken. Es war eine Thorheit, d
Reise fortzusetzen, und mein lieber Reisegefährte li
sich schwer dazu bereden. Ich aber fühlte einen heiß
Drang, einmal das Hochgebirge in seiner ganzen Wi
heit kennen zu lernen, und als endlich der Vormars
beschlossen wurde, da ward es mir leichter um's He
und ein stiller Jubel erfaßte dasselbe.

Um vier Uhr setzten wir uns in Bewegung. Etwa
niedersteigend kamen wir an den Rand eines zu unser
Rechten sich öffnenden Thalkessels, der mit Trümme
gestein bedeckt war und an dessen wenigen bloßgelegte
begrasten Stellen einige Schafe weideten. Auch z
Linken zeigte sich ein tiefer Abfall und die schmal
aber leicht zu begehende Gratstrecke zwischen diese
beiden Vertiefungen verbindet den niedern Vorwall de
Culandberges mit jenen gefürchteten Felswänden, di
wir zu erklimmen hatten und die den Namen Roche
de Culand tragen. Diese standen jetzt in unmittelbar
Nähe vor uns. Als ein riesiges Bollwerk starrten s
uns düster und drohend an, ihr Haupt im Nebel ve
borgen. Aber je näher wir an sie gelangten, je schärfe
unsere spähenden Blicke an ihnen hafteten, je meh
konnten wir uns überzeugen, daß wir hier keine unzu-
gängliche compacte Masse vor uns hatten, daß viel-
mehr dieses Felsenbollwerk von Klüften und Spalte
vielfach durchfurcht sei, durch welche Schnee un
Regen ihren Abfluß finden, und daß auch die augen-
scheinliche große Verwitterung des Gesteins das Be-
gehen dieser anscheinend unnahbaren Felsen erleichter
müsse.

Am untern Rande der Felsen angekommen, versuchten wir den Angriff durch eine jener Verklüftungen. Es ging sehr steil empor. Die Hänge dieser Kluft waren zum Theil mit lockerem Steingeröll bedeckt, bis hoch hinauf aber mit langem Gras bewachsen. Das Gras war durch Regen und Nebel naß geworden und daher außerordentlich schlüpfrig. Wir schnallten deshalb unsere Steigeisen an und so konnten wir sicheren Schrittes unserem Führer folgen. Von einem Wege ließ sich keine Spur sehen. Es war unheimlich, in dieser einsamen, von finsteren Nebeln umhängten Felsenwildniß, in der man nur das Rauschen von Bächen und den Schall herunterstürzender Steine vernahm, an jähen glatten Grashängen und nassem Gestein herumzuklettern und einem ungewissen Ziele zuzusteuern.

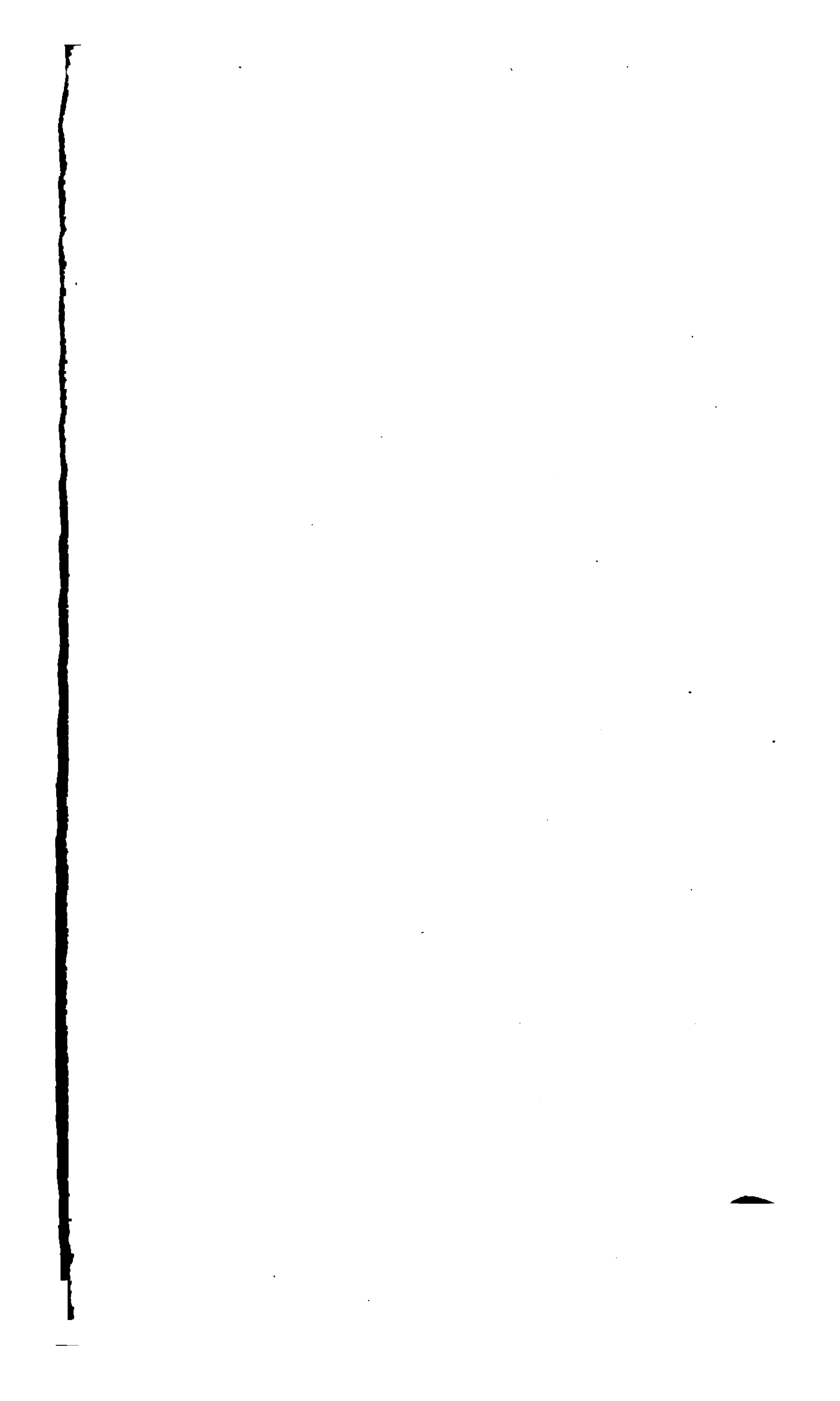
Nach zweistündiger harter Arbeit standen wir vor der Borne de Culand. So heißt eine Stelle, wo ein kahler Felsen etwa 12—15 Fuß hoch in lothrechter Wand sich erhebt und ein weiteres Vorrücken abzusperren scheint, zumal zu beiden Seiten desselben hohe Flühe in großer Schroffheit sich aufthürmen. Und doch soll diese Stelle der einzige Durchgang nach den höheren Regionen sein. Ohne Leiter könnte man allerdings den Felsen nicht besteigen, wenn nicht eine denselben vertical durchziehende offene Spalte dessen Erklimmung ermöglichte, indem sie für Hände und Füße kleine Anhaltspunkte gewährt, durch deren geschickte Benutzung man sich so weit hinaufschieben kann, daß man das oberste Gesimse zu ergreifen und mit einem kräftigen Ruck sich auf dasselbe emporzuschwingen vermag.

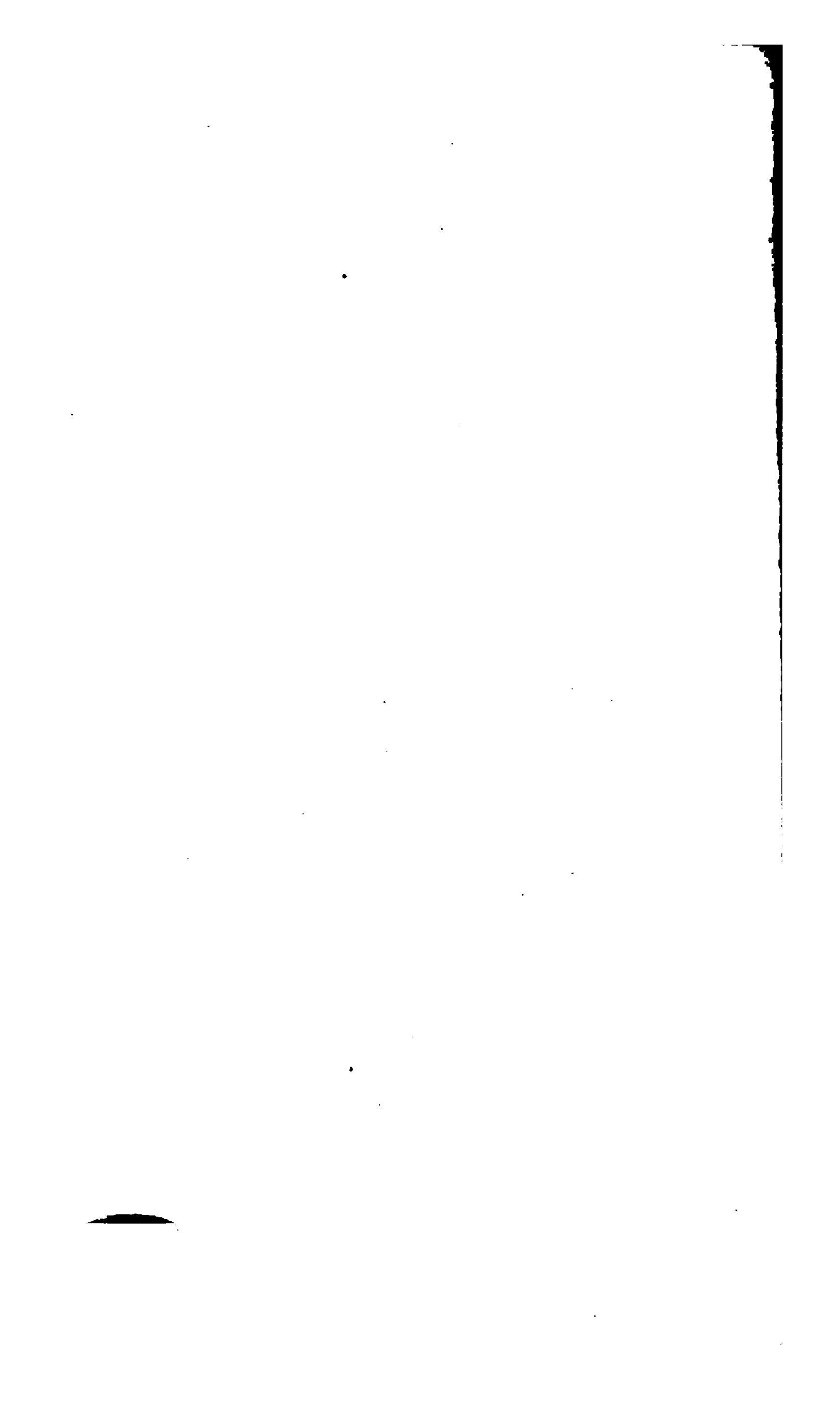
Gotran eroberte zuerst den Felsen und zeigte uns, wie man sich durch das Kamin hinaufarbeiten müsse. Er hatte diese Passage vor Jahren oft gemacht. Als er oben war, langten wir ihm Stutzer und Waidsack sowie unsre Tornister mit den Stöcken, und krochen, seinem Beispiele folgend, einer nach dem andern ebenfalls glücklich hinauf. Ich ahnte nicht, daß ich 25 Jahre später diese Stelle noch einmal passiren werde.

Nach Gotran's Meinung hatten wir jetzt den schwierigsten Theil der Besteigung hinter uns. Wirklich erweiterte sich der Blick auf die Umgebung. Waren wir bis dahin vom Fuße der Felswand hinweg die ganze Zeit über in einer schmalen steilen Kluft eingeengt geblieben, die uns keinen Ausblick gestattete, so trat jetzt vor uns eine öde Felsenwüste mit Schneefeldern und Gletschern in Sicht, und weniger steil bogen sich die Felsen aufwärts, die wir noch zu überschreiten hatten. Rascher konnten wir vorrücken und es that Noth, denn noch lag das Ziel fern von uns.

Wir mochten uns in einer Höhe von circa 2400^{m} befinden. Bis zur Kammhöhe der oberen Rochers de Culand blieben noch etwa 500^{m} zu bewältigen und dann mußte erst noch die Gipfelmasse des Berges erklommen werden.

Während wir weiter marschirten, hemmte Gotran plötzlich seinen Schritt und bedeutete uns, stille zu sein. Er hatte eine Gemse erspäht, löste sorgfältig den Verband von seinem Stutzer und legte sich in schußgerechte Position. Auch wir duckten uns nieder auf das Gestein und unsre Augen folgten seiner Hand-





weisung. Da gewahrten wir in der That etwa hundert Schritte von uns entfernt im Trümmergestein die dunkle Figur eines Thieres, das sich ganz regungslos verhielt. Ich nahm mein Fernrohr zur Hand und schaute hin, und siehe! es entpuppte sich die vermeintliche Gemse als das allerdings einer solchen täuschend ähnliche Schattenbild eines seltsam geformten Felsblockes. Gotran mußte selbst Verdacht gewittert haben, denn sein Schuß war noch nicht erfolgt, als ich ihm meine Entdeckung mittheilte. Die alten Augen hatten dem alten Jäger einen Streich gespielt. Etwas verlegen band er sein Schnupftuch wieder um das Schloß seines Stutzers, hieng diesen über die Achsel und der Marsch wurde fortgesetzt. —

Jähe Trümmerhalden quer überschreitend, wo das Gestein unter den Füßen wankte und zersplitternd herunterfiel; steile Schneehänge kreuzend, unter deren erweichter Oberfläche das harte Eis spürbar hervortrat, und wieder an Felsen emporsteigend gewannen wir die Grathöhe der vorderen Rochers de Culand. Ich erachte, daß es der Punkt 2471 der Excursionskarte gewesen sei, den wir erreicht hatten. Vor uns dehnte sich jetzt etwas seitwärts zur Linken eine schief ansteigende, vielleicht eine halbe Stunde breite, zwischen den Felsklippen mit Schneefeldern und Gletschern bedeckte, unebene Hochfläche aus, welche gegen die Felswände, die das Creux de Champ bilden, in ziemlich steiler Abdachung abfiel, südwärts aber sich bis zu der Kammhöhe hinaufzog, von der aus sich der Blick nach dem Wallis öffnet. Diese Kammhöhe, welcher Gotran den Namen „die oberen Rochers de

Culand" beilegte, lehnt sich östlich an den höchsten Gipfelkamm der Diablerets und schwingt sich zu einigen prägnanteren Anschwellungen auf, von denen die höhere, hart am Gipfelmassiv der Diablerets emporragende, auf der Excursionskarte den Namen Tête ronde oder la Houille und die Höhenzahl 3043 trägt.

In schwindelnder Tiefe lag zu unsern Füßen die Schlucht des Creux de Champs und uns gegenüber hatten sich jetzt die mächtigen Firnfelder erschlossen, die zwischen der Pointe de Sex rouge, dem Oldenhorn und dem Kamm der Diablerets lagern und denen der Zanfleurongletscher entwächst, der sich bis zur Höhe des Sanetschpasses ausdehnt.

Aber gerade als wir uns anschickten, jenes Hochplateau zu überschreiten, das uns noch den Anblick der Walliser Berge entzog — da wälzte sich eine riesige Nebelmasse in langsamer Strömung über den Kamm der Diablerets gegen uns heran und hüllte die ganze Umgebung in Finsterniß ein. Gleichzeitig erhob sich ein wilder Sturm und überfiel uns mit Regen und dichtem Schneegestöber. Was war da zu machen? Die Umstände geboten uns, von unserem Vorhaben abzustehen. Immerhin hätten wir noch eine verticale Höhe von mehr als 700 m zu bezwingen gehabt und zwar auf Pfaden, die keiner von uns kannte. Bei so drohenden Aussichten wäre es Thorheit und Tollkühnheit gewesen, uns an das Werk zu wagen. Der Entschluß zur Rückkehr, den wir nahmen, fiel uns freilich schwer, aber er rechtfertigte sich vollkommen.

Zunächst führte uns Gotran zu einer Stelle, wo überhängende Felsen uns einigen Schutz gegen die

entfesselten Elemente boten. Dort sahen wir in einer Felsvertiefung einige Stücke verkohltes Holz, und Gotran bemerkte uns, daß hier die Hochgewildjäger gewöhnlich ihr Nachtquartier beziehen. Er zeigte uns auch das stark riechende „Genipi“ (Edelraute, Artemisia Mutellina), das in dieser Höhe an den Flühen zu finden ist und von den Bergleuten eingesammelt wird.

Sobald Sturmwind, Regen und Schnee etwas nachließen, begann der Abstieg. An einer günstigen Stelle lagerten wir uns auf einigen Felsplatten und packten den Proviant aus. Hatten wir es doch übel nöthig, uns zu stärken und frische Kraft zu sammeln. Während die paar Bissen Käse und Brod, gewürzt mit einem Schluck Kirschwasser, ziemlich rasch im Munde verschwanden, begrüßte uns ein freundlicher, aber nur zu verdächtiger Sonnenblick, und ein günstiger Wind befreite einzelne Partien des weiten Umkreises von der sie verhüllenden Nebeldecke. Wie wenn der Vorhang, der ein seltenes Gemälde birgt, plötzlich von unsichtbarer Hand entzwei gerissen würde, so daß die verborgene Herrlichkeit sich auf einmal dem entzückten Auge offenbart, eben so schnell hatten sich die Nebel gelüftet und ließen uns ein großartiges, formen- und farbenreiches Landschaftsbild von fast überirdischem Aussehen schauen, da wo ein Augenblick zuvor noch graue Finsterniß herrschte. Im Westen, tief hinter den benachbarten Anhöhen der Montagne de la Croix und der Pointe de Chamossaire, links von den sonnbeleuchteten Gipfeln der Kette der Dents d'Oche und der Cornettes de Bise dominirt,

rechts durch die scharfen Profile der Tours d'Ay und de Mayan abgeschnitten, in der Ferne vom Jura begrenzt, lachte uns wie ein Stück Paradies der blaue Genfersee mit seinen dorfbelebten und rebenbekränzten Ufern entgegen. Weiter rechts konnte der Blick über die Kämme und Gipfel der alpenreichen Gebirgskette schweifen, die sich von den Rochers de Naye bis hinaus zum vielbesungenen Moléson ausdehnt. In näherem Gliede erhob sich der Gebirgskamm, der die Ormonds im Norden begrenzt. Ja, über diesen hinaus schauend, sahen wir die Spiegelfläche des Neuenburgersees den Fuß des Jura schmücken. Am nördlichen Horizont streckte der mächtige Kamm der Greyerzer Alpen vom Mont Gray bis zur Dent de Brenleire seine wild und schroff abstürzenden Gipfel empor. In derselben Richtung, aber näher, erkannten wir unsre Tornetta, den Col des Arpilles, von der Pare de Marnex und der Tête de Moine flankirt, und an deren östlichem Fuß die grünen Alphöhen von Sazièma und Isenod. Dahinter thürmte sich die gewaltige Gummfluh auf. Vom Rothenkasten bis zum Stockhorn konnte man jeden Gipfel dieser langen Kette zählen und bis weit in's Simmenthal hinein hatte sich der Schleier über dem Chaos von Alpengipfeln weggehoben. Aber dorthin leuchtete kein Sonnenstrahl. Ein finsterer Ernst ruhte auf den gefurchten Häuptern und in unheimlichem Schweigen starrten sie uns an. Tief zu unseren Füßen dagegen lag der grüne Teppich der Plaine des Isles. Wir schickten der gastlichen Mühle am Ufer der Grande Eau unseren Gruß und ein mitleidiger Blick glitt hinüber nach den Triften von Chaletvieux —

denn auch dort hatte das Unwetter die Freuden des Festes getrübt.

Die Herrlichkeit war von kurzer Dauer für uns. Der Vorhang rollte sich wieder zu und das wie durch Zauber entstandene Bild verschwand im Dunkel der Nebeldecke, die uns neuerdings einhüllte.

Wir verließen unsere Lagerstätte, die uns doch noch einen hohen Genuß geboten hatte, und eilten der Tiefe zu. Aber mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben. Wenig hätte gefehlt, wir wären auf dem Rückmarsche noch von einem schweren Unglück betroffen worden.

Es sollte eine steile Schneehalde traversirt werden. Dieselbe zog sich von der Stelle aus, wo wir sie berührten, noch ein paar Hundert Fuß weit hinab gegen den oberen Rand jenes Felsencircus, der in fast lothrechten Wänden das Creux de Champ umschließt. Zwischen dem unteren Ende der Schneehalde und dem Absturz schien eine nur ganz schmale Strecke ebenen Terrains zu liegen, das mit größeren und kleineren Felsblöcken bedeckt war.

Festen Schrittes ging Gotran voran und stampfte mit dem Fuß Tritte in das glatte, durch den Regen noch schlüpfriger gewordene Halbeis. Der Uebergang war kurz und es schien uns nicht der Mühe werth, unsre Steigeisen wieder anzuschnallen, deren wir uns beim Betreten der Felsen entledigt hatten. Als nun mein Gefährte nur zu rasch unserem Führer nachfolgen wollte, glitt er beim ersten Schritte aus und rutschte schneller und immer schneller die jähe Halde hinunter, ohne die Fahrt hemmen zu können. „Mon

Dieu, il est perdu!“ das war der Schreckensruf Gotran's. Helfen konnten wir nicht. Tief erschüttert sahen wir dem Sturze zu. Es war zu befürchten, daß, sobald er das Gestein erreichte, ihm die größte Gefahr drohte, an den Felsen zu zerschmettern oder durch die Gewalt des Anpralls über sie hinweg in den Abgrund geschleudert zu werden. Mit ängstlicher Spannung sah ich diesem Augenblick entgegen. Gott sei Dank! traten unsre Befürchtungen nicht ein. Als er den festen Boden berührte, überschlug es ihn einige Male; dann blieb er plötzlich mit seinem Tornister zwischen zwei Felsblöcken eingeklemmt liegen und dieser Umstand rettete ihn. Sobald er sich etwas aufrichten konnte, rief er uns zu, er sei unverletzt. Erleichterten Herzens überschritt ich nun ebenfalls mit Vorsicht das Schneefeld und stieg mit Gotran am jenseitigen jähen Trümmergehänge hinab bis zur Stelle, wo der Gerettete sich befand. Einige Quetschungen, die ihm erst später ernstlichere Schmerzen verursachten, waren die einzigen Folgen seiner unfreiwilligen Schneefahrt — der paar Risse in den Kleidern nicht zu gedenken. Brille, Hut und Bergstock, welche Gegenstände nach allen Seiten hin geflogen waren, wurden wieder eingesammelt, und nach einer Ruhepause, deren mein Gefährte dringend bedurfte, um sich von seinem Schrecken und der gewaltsamen Erschütterung zu erholen, wurde der Abstieg frischen Muthes fortgesetzt.

Bei der Borne de Culand angekommen, warfen wir zuerst unsere Tornister und Bergstöcke über Bord und krochen sodann glücklich durch die Spalte hinunter. Am Fuße der Rochers de Culand ließen wir

uns noch für einige Minuten auf das weiche Rasenbett nieder, bevor wir unsern wackeren Führer verabschiedeten. Gotran bedauerte in warmen Worten unser Mißgeschick und gab uns mit kräftigem Handschlag die Versicherung, daß, wenn wir je in diese Gegend zurückkehren sollten und er noch rüstig genug sich fühlen würde, er mit Freuden uns noch einmal auf die Gletscherhöhen der Diablerets begleiten werde. Er nahm dann seinen Heimweg über die Alpen von Culand, wir aber, in der Absicht, heute noch das sechs Stunden entfernte Bex zu erreichen, schlugen einen Pfad ein, der uns durch steinichte, von Gebirgsbächen tief durchwühlte Gräben nach der Alp Arpille brachte. Den Col d'Arpille, auch das hohe Kreuz genannt (nicht zu verwechseln mit dem benachbarten Col de la Croix), bei dem auf der Excursionskarte mit 1980 bezeichneten Punkte überschreitend, gelangten wir in den hintersten Grund des Thales der Grionne und von da, über feuchte Grashänge sofort wieder emporsteigend, kamen wir zu dem ansehnlichen Bergdorfe der Alp Taveyannaz, das aus einer Gruppe von mehr als 50 Hütten besteht. Dasselbe liegt anmuthig auf einer von grünen Berghöhen umschlossenen, weiten reich begrasten Fläche. Ein lautes fröhliches Leben tönte uns entgegen, als wir dem Dorfe uns näherten. Auch Taveyannaz war heute die Stätte eines vielbesuchten Hirtenfestes, an welchem Alt und Jung theilnahm. Rauschende Musik vermischte sich mit Gesang und laut gellenden Jauchzern. Junge Aelpler sprangen mit ihren rothwangigen Mädchen auf der zum Tanzboden geschaffenen Wiese herum. Andere

versuchten ihre Kräfte beim Kegelspiel, im Ringen oder im Wettlauf über die blumigen Triften.

Zeit und drohender Himmel erlaubten uns nicht, dem Treiben des lustigen Völkleins lange zuzusehen. Während des ganzen Abstieges war zwar das Wetter leidlich gewesen. Ja, auf dem Col d'Arpille hatte es sogar Miene gemacht, sich aufzuhellen. Ein schwacher Sonnenschein beleuchtete das schöne Alpengelände. Aber um so schwerer und finsterer zogen sich jetzt die Wolken wieder zusammen und sanken immer tiefer herab, so daß wir die Strecke von Taveyannaz bis Bex in ununterbrochenem strömendem Regen zurücklegen mußten. Vollständig durchnäßt, müde und hungrig trafen wir Abends sechs Uhr nach einem vierzehnstündigen Marsch in Bex ein.

Viele Jahre verflossen, bevor ich meinen Fuß wieder auf den Boden der Plaine des Isles setzte. Es geschah dies erst im Jahr 1850. Damals wurde mir die Befriedigung zu Theil, in Gesellschaft meines Freundes, Herrn Professor Ulrich von Zürich, und begleitet von unserm Leibführer Madutz und dem jungen Gemsjäger Jean David Enserme, die Besteigung des höchsten Gipfels der Diablerets auf dem nämlichen Wege, den wir im Jahr 1825 eingeschlagen hatten, glücklich auszuführen. Eine Schilderung dieser Bergfahrt ist in dem Werke „Berg- und Gletscherfahrten in den Hochalpen der Schweiz", II. Sammlung, pag. 176, niedergelegt. Damals war der Vater Gotran gestorben, dessen Sohn aber bekleidete das Amt eines Syndics der Gemeinde.

Ich halte dafür, es sei diese Besteigung die erste gewesen, welche auf dem von uns gewählten Wege

vollbracht worden ist. Nicht nur hat man von keiner solchen früher ausgeführten Kunde erhalten, sondern selbst unser tüchtige Führer Enserme wähnte, wir seien am Ziele unsrer Reise angelangt, als wir die Kammhöhe der oberen Rochers de Culand erstiegen hatten und daselbst die Pracht der Walliser Alpen bewunderten. Konnte er doch nur durch ernstliche Vorstellungen dazu bewogen werden, den nie begangenen Weg nach der höchsten Spitze der Diablerets mit uns fortzusetzen.

Seitdem ist man allerdings in der Kunst des Bergsteigens bedeutend fortgeschritten und dem muthigen Bergsteiger ist der Besuch der Diablerets von allen Seiten zugänglich geworden — braucht er doch nur aus der Zahl der von Herrn Professor Renevier in seinem Itinerarium für die Erforschung der Waadtländer Hochalpen angegebenen Wege denjenigen auszuwählen, der ihm beliebt, und in der gleichen Schrift findet er auch die Namen zuverlässiger Führer.

Deux visites au Sanetsch.

Par

Ch. Monastier-Gonin, pasteur (section des Diablerets).

I.

J'avais vivement désiré, pendant l'hiver de 1880 à 1881, de parcourir le champ officiel d'excursion qui embrasse le massif du Wildhorn et les Hautes-Alpes calcaires du canton de Vaud. J'espérais pouvoir enfin m'associer une fois aux travaux du Club alpin, car jusqu'à cette année-ci, mes nombreuses occupations ne m'avaient guère permis que de fugitives escapades dans les Alpes.

Mes vacances ne durant qu'une dizaine de jours, je ne pouvais arrêter mon plan de campagne que lorsque je serais arrivé dans le champ d'excursion, à la condition, bien entendu, que le beau temps fût de la partie. Cependant je nourrissais l'espoir de gravir l'Oldenhorn et de visiter les Ormonts, Gryon et les Plans-de-Frenière.

Mon départ fut fixé au 20 juillet, mon premier jour de liberté. Depuis quelques semaines, le temps

était magnifique et me faisait espérer sa continuation. Il va sans dire que je me faisais d'avance une fête de me retrouver au sein de nos chères Alpes suisses et de me retremper à leur air vivifiant et pur.

Fait étrange cependant, j'éprouvai la veille de mon départ une appréhension pénible, une angoisse indéfinissable que je ne pouvais pas attribuer uniquement aux soucis naturels à tout père de famille qui quitte pour quelques jours la maison en y laissant femme et enfants.

Le lendemain, malgré les pressentiments qui m'obsédaient, je quittai Payerne de très bonne heure pour me rendre au Châtelet (Gsteig), en passant par la Gruyère et Château-d'Oex, où j'eus le plaisir de voir pendant quelques minutes mon fils aîné qui y passait ses vacances.

Dans la soirée, le temps ne tenait déjà plus les promesses des jours précédents, de sorte que, après avoir discuté avec un guide que j'avais fait appeler, l'opportunité de mon ascension à l'Oldenhorn, je renonçai à la faire, et me décidai à passer le col du Sanetsch avec ce guide que j'engageai autant comme compagnon de route que comme porteur.

Le 21 juillet, nous partîmes vers 5 heures du matin et, après avoir atteint le fond de la vallée, nous commençâmes la montée. Le sentier suit d'abord la rive gauche de la Sarine, à peu près jusqu'au-dessous de la belle cascade que forme cette rivière à l'issue de la gorge, gouffre profond qu'elle s'est creusé. En cet endroit, le chemin traverse la Sarine et pénètre dans la forêt, par les éclaircies de laquelle

l'œil aperçoit à une hauteur vertigineuse les rochers du Gaggen et le sommet élancé du Spitzhorn.

Lorsque le voyageur arrive à la limite supérieure de la forêt, il se trouve au fond d'un vaste entonnoir rempli d'éboulis et dominé par un cirque de rochers imposants, sur la paroi desquels une cascade solitaire se précipite sans bruit.

Après avoir gravi ces éboulis, nous arrivâmes au pied de la paroi de rochers. Le chemin traverse alors un ruisseau, fait un brusque contour à gauche et se décide à escalader les rochers en décrivant plusieurs lacets. Or, précisément avant de franchir le ruisseau se trouve, à deux pas du chemin et sur la droite, une sorte d'abri formé par un banc de rocher surplombant et incliné; abri bas, étroit, peu profond et méritant à peine le nom de caverne.

Nous nous arrêtâmes un moment pour contempler cette excavation insignifiante en elle-même, mais qui, par la bonté de Dieu, avait été un refuge précieux, dix-sept ans auparavant, jour pour jour, pour quelques membres de ma famille et moi. Afin de simplifier, j'emploierai le nom de refuge pour désigner cet abri *).

J'aurais bien voulu dessiner cet abri, car c'était en partie dans ce but que j'avais voulu traverser le Sanetsch, mais comme le vent d'ouest chassait rapide-

*) Il est facile de trouver sur la carte d'excursion, feuille 372 (Lenk), l'emplacement de notre refuge. On voit au sommet du cirque l'altitude de 2002^{m}; or à côté du premier chiffre, on voit le petit ruisseau, dont je viens de parler, qui descend dans un couloir et traverse le sentier. C'est à cet endroit que se trouve le refuge.

ment des nuages et nous faisait craindre la pluie ou l'orage après un délai plus ou moins court, je renonçai, bien qu'avec beaucoup de regrets, à mon désir et nous continuâmes notre route. Lorsque nous eûmes atteint le haut des rochers, il y avait deux heures et un quart que nous avions quitté le Châtelet. Une courte descente nous amena sur le long et vaste plateau qui précède le col. Je note en passant que le passage du Sanetsch est beaucoup moins bien entretenu que celui de la Gemmi. La montée dans les rochers, en particulier, est à plusieurs places en mauvais état. S'il ne s'agissait que d'un passage abandonné, ce serait inutile d'en faire la remarque, mais il s'agit d'un chemin public qui gagnerait certainement à être amélioré et qui serait probablement plus fréquenté qu'il ne l'est actuellement.

L'effet produit par le passage du Sanetsch sur les voyageurs est austère. A gauche se dresse la belle pyramide du Hundhörnli (2878^{m}) qui, vue du Châtelet, ne laisse pas de faire grande figure*). Plus loin, l'arête s'élève graduellement jusqu'au sommet de l'Arpelistock ou Arbelhorn (3039^{m}). A droite, de hautes cimes: le Gstellihorn, le Sanetschhorn, séparent le col du grand cirque de l'Oldenalp (Alpe d'Audon). A propos du Sanetschhorn, mon guide me fit remarquer une inexactitude que renferme la carte d'excursion. D'après lui, la cime désignée sous le nom de Sanetschhorn

---

*) Dans le Jahrbuch XIII, page 240, la pointe désignée dans la gravure sous le nom de *Vorder-Arbelhorn*, avec la cote de 2882^{m}, est simplement le Hundhörnli de la carte d'excursion.

(ou Mont-Brun), portant la cote de 2946^{m}, s'appellerait le *Mamerhorn,* tandis que le nom de Sanetschhorn s'appliquerait plutôt à la cime voisine, située plus à l'est, portant la cote de 2716^{m}, qui s'élève au-dessus des Gémines. J'ajoute encore que la carte n'indique pas la dépression très sensible de l'arête qui relie ces deux sommets; cette dépression doit certainement descendre jusqu'à l'altitude approximative de 2650^{m}.

Au moment de notre arrivée sur le col, le soleil brillait de nouveau sur nos têtes. A notre droite, le glacier de Zanfleuron, auquel le sommet des Diablerets sert de dernier plan, resplendissait sous les feux du soleil. Mais le vaste panorama des Alpes valaisannes était caché par les nuages, à l'exception toutefois de la Dent-Blanche et du glacier de Ferpècle, situés en face de nous. Un rayon de soleil, profitant d'une trouée dans cet amas de nuages, se projetait sur le glacier de Ferpècle, qui se dessinait sur le fond gris et terne des montagnes comme un fleuve d'argent mat.

Nous fîmes une halte sur le revers méridional du col, d'où nous pouvions voir la pyramide hardie de l'Oldenhorn. L'arête sud-est par laquelle on gravit cette sommité tombe en précipices sur le glacier d'Audon. Comme nous achevions notre repas, arrosé d'excellent vin Muscat du Valais, un jeune Valaisan qui se rendait à Sion nous rejoignit. Je congédiai alors mon brave porteur et je continuai ma route avec mon nouveau compagnon.

Tout en descendant, je ne pouvais détacher mes regards du chaînon latéral de la *Créta-bessa* qui

n'est qu'une arête vertigineuse, hérissée de dents aiguës et tombant en formidables précipices de notre côté. La descente sur Sion est longue, monotone et fatigante; il nous tardait d'arriver au Pont-neuf, à partir duquel le chemin est mieux entretenu. Le Pont-neuf est dans un site sauvage, il franchit un gouffre profond, au fond duquel la Morge bondit. Cependant la monotonie du trajet fut interrompue par la vue des *bisses*, ces canaux destinés à l'irrigation des champs, des prairies et des vignes de la vallée du Rhône. Ces bisses sont de vrais chefs-d'œuvre de construction et d'entretien qui font honneur au travail dangereux, pénible et persévérant des braves Valaisans.

Etant enfin arrivés à Chandolin, le premier village que l'on rencontre au sortir de l'étroite vallée de la Morge, nous étions altérés et fatigués par la chaleur. Nous cherchâmes en vain un débit de vin; nous heurtâmes sans succès aux portes de quelques particuliers; enfin un brave homme consentit à nous vendre du vin et du pain dur et noir; nous nous assîmes confortablement, l'un sur un escalier de pierre et l'autre sur un banc auquel il ne manquait guère que trois pieds, banc tout-à-fait en harmonie avec les maisons et les granges délabrées du village.

Je demandai un mulet pour me porter à Sion, vu que je m'étais blessé au pied. Presqu'aussitôt après mon départ de Chandolin, je regrettai vivement d'avoir choisi ce mode de voyager. En effet, j'étais à califourchon sur un bât dur, et à chaque pas que faisait l'animal, je ressentais de rudes et impitoyables secousses à me fouler les reins. Aux descentes, c'était pis encore.

A chaque instant je risquais de partir, sans avertissement préalable, la tête en avant, par dessus celle du mulet. Cramponné comme je l'étais des bras et des jambes à mon bât, je pouvais passer à juste titre, grâce à mon air piteux, pour le *chevalier de la Triste-Figure.* Ce fut avec un vrai soulagement que je mis pied à terre un quart d'heure avant d'entrer dans la pittoresque ville de Sion, dont je voyais depuis un moment déjà les deux rochers couronnés l'un, de la cathédrale et l'autre, de ses créneaux démantelés.

Une demi-heure après, je montais en wagon. Durant le trajet, le ciel s'était graduellement assombri et un violent orage, qui ce soir-là même dévasta les campagnes et les vignobles du canton de Vaud, ne tarda pas à éclater. Ce fut à la lueur des éclairs et par une pluie torrentielle que je descendis du train à Aigle.

Le lendemain il pleuvait. Je pris en conséquence la poste pour aller à Ormont-dessus, qui regorgeait d'étrangers. Le trajet s'effectua fort agréablement pour moi, grâce à la présence d'un de nos collègues du Club, M. Nicollier-Wagnière, de Vevey, bien robuste encore, malgré son âge, puisqu'il a fait l'ascension du Breithorn de Zermatt à l'âge de 71 ans.

Le samedi 23 juillet, j'allais partir aussitôt après mon déjeuner pour aller au Creux-de-Champ, lorsque sur l'escalier on me remit un télégramme. Hélas! mon cher petit Edouard, un bel enfant de six mois, notre rayon de soleil, la joie de sa mère, que j'avais laissé en bonne santé, venait de tomber dangereusement



RITZ DEL. HÉLIOGRAVURE GIRARDET



malade et je devais retourner le plus promptement possible à la maison.

Je quittai donc la montagne, le cœur brisé et rempli de poignantes angoisses, trop bien motivées, car quelques jours après je rendais les derniers devoirs à la dépouille mortelle de mon cher petit garçon.

Ainsi s'est terminé brusquement mon voyage et voilà pourquoi je suis obligé, pour parler du champ d'excursion, de remonter vers le passé et de raconter comment, ayant visité en 1864 le Sanetsch avec quelques membres de ma famille, nous faillîmes y trouver la mort.

II.

Le 21 juillet 1864 nous étions à Lauenen; notre bande se composait de deux de mes sœurs, d'une cousine, de mon cousin Jules Jacot*) et de l'auteur de ces lignes, tous deux membres du Club alpin. Nous étions debouts avant l'aurore, tout prêts pour une excursion.

La lune éclairait de sa douce lumière le Wildhorn et le glacier de Gelten, et nos âmes, émues par ce spectacle sublime, se rappelèrent alors les vers suivants de l'un de nos poëtes vaudois**):

*) M. Jules Jacot est l'auteur du magnifique panorama de l'Eckhorn (massif du Silvretta) publié dans le Jahrbuch III. C'est lui qui a fait les premières ascensions de *Pollux,* l'un des Zwillinge, du *Verstanklahorn* et du *Grand Litzner,* dans le Silvretta et le Prættigau, et qui a accompli avec M. G. Studer la première ascension du *Piz Medel.*

**) Jean-Louis Moratel.

Globe aux flammes argentées,
Sur les monts la lune luit;
Mille étoiles sont jetées
Sur la robe de la nuit;
Aux clartés qui resplendissent,
Plus heureux les cœurs bondissent
Jusqu'à l'heure où, dans les cieux,
L'aube effacera ces feux.

En effet les premiers rayons avant-coureurs du soleil firent pâlir insensiblement la lumière de l'astre des nuits, puis le soleil fit étinceler dans tout leur éclat le glacier de Dungel et les sommités qui le dominent, tandis que les flancs inférieurs de la montagne contrastaient, par l'obscurité dont ils étaient enveloppés, avec l'éclat si pur des hautes cimes.

A quatre heures du matin, nous partions en voiture et à six heures nous débarquions au Châtelet, d'où nous voulions faire l'ascension du Sanetsch pour en admirer le panorama. Nous devions rentrer le même soir au Châtelet, puis retourner à Château-d'Oex où nous faisions un séjour. Nous louâmes un cheval à l'usage de nos dames et un porteur pour les provisions.

Lorsque nous arrivâmes sur le col, nous eûmes la joie et la surprise de contempler un panorama bien plus beau que nous n'eussions osé l'espérer. Le temps était magnifique; nous pouvions reconnaître tous ces géants des Alpes pennines. Les Mischabel, le Weisshorn, le Rothhorn, le Cervin, la Dent-Blanche, la Dent-d'Hérens, le Colon, la Pigne-d'Arolla, le Mont-Blanc-de-Cheillon, le Pleureur et bien d'autres encore se présentent comme un régiment compacte de pyramides

élancées et éclatantes de lumière. Si beau que soit ce panorama, il lui manque le Grand-Combin et les sommités qui l'entourent, lesquelles rehaussent encore sa majesté. Le Mont-Gond et la Fava, situés trop près du Sanetsch, masquent la vue du Combin et du Mont-Blanc.

Nous fîmes sur le col un séjour délicieux et un dîner charmant. Nos cœurs jouissaient sans arrière-pensée du plaisir de vivre, de la vue de ce panorama que nos yeux ne se laissaient point de contempler. Cependant vers deux heures je conseillai le départ, car des nuages commençaient à s'amonceler du côté du Châtelet. Personne, hélas! n'écouta mon conseil. Ces nuages n'avaient pas l'air menaçants, la journée n'était point avancée et, d'ailleurs, ne devions-nous pas jouir aussi longtemps que possible de cette vue si belle que peut-être nous n'aurions plus l'occasion de contempler?

Ce fut donc à trois heures seulement que nous songeâmes au départ; les nuages avaient déjà envahi le ciel et recouvraient quelques-uns des sommets voisins. Nous venions peut-être de parcourir la moitié du long plateau, lorsqu'un éclair éblouissant, aussitôt suivi d'un puissant coup de tonnerre, nous fit tressaillir et hâter le pas. La pluie ne tarda pas, du reste, à tomber par torrents.

Devant nous et sur les flancs de la montagne, précisément au-dessus des zigzags que décrit le sentier en descendant les rochers, se tenait un nuage noir, bordé d'une teinte livide, présageant la grêle. Pareil à une batterie de position prête à ouvrir le feu, ce

nuage semblait attendre que nous fussions au-dessous de lui pour nous lâcher sa bordée.

C'est en effet ce qui arriva. La grêle fut terrible, et en peu de minutes nous en eûmes jusqu'aux genoux et nous avions de la peine à avancer dans ce mélange épais de grêle et d'eau, bien que le sentier bordât le précipice.

Bientôt un sifflement significatif se fit entendre à nos oreilles. C'étaient les grands éboulis suspendus au-dessus de nos têtes qui commençaient à se mettre en mouvement. Les pierres tombèrent d'abord isolément, puis en nombre croissant et à des intervalles toujours plus courts. Une de ces pierres, ayant atteint le sac de mon cousin, le lui déchira du haut en bas. Ce fut alors un sauve-qui-peut général, une course échevelée en bas ces zigzags aux contours si brusques, aux escaliers irréguliers, vrai casse-cou dans de telles circonstances, d'autant plus dangereux que l'eau nous empêchait de voir la place où nos pieds devaient se poser. Mon cousin, qui était en tête de la bande, revint en arrière pour presser les retardataires d'atteindre sans retard le refuge dont j'ai parlé dans mon premier récit, et qu'il avait eu le bonheur de remarquer le matin, lorsque nous gravissions le Sanetsch.

A peine étions-nous tous sous notre refuge, que la montagne sembla n'être plus qu'un éboulement. Des blocs de rochers, bondissant avec fracas, passaient à quelques pieds de nous; c'était pour tout dire une avalanche de pierres. Le conducteur du cheval et sa monture n'avaient pu trouver place dans le refuge, si petit d'ailleurs; ils essayèrent de se

mettre à l'abri contre le rocher, mais, n'y réussissant pas, l'homme prit le parti de descendre au péril de sa vie. Il reçut en effet, ainsi que son cheval, des blessures; la selle du cheval fut déchirée en plus d'un endroit et la pauvre bête hennissait et se cabrait de douleur et d'effroi.

Le bruit de la tourmente était effrayant; nous étions assourdis par les coups et les roulements incessants du tonnerre, par le bruit saccadé de la grêle, par le choc sourd des gros blocs de rochers. Nous ne parvenions plus même à nous entendre en criant aux oreilles les uns des autres, mais nous faisions monter en silence vers Dieu de ferventes prières pour notre délivrance. Nous étions calmes malgré le danger pressant qui nous menaçait. En effet, depuis le moment où nous étions entrés dans notre refuge, à quatre heures et quart, jusque vers six heures du soir, la grêle et les pierres continuèrent à tomber avec la même impétuosité.

Nous en étions d'ailleurs à nous demander si nous pourrions sortir de notre refuge avant la nuit et si la descente jusqu'au Châtelet pourrait être tentée. Passer la nuit là-haut, c'était y mourir, car nous étions transpercés jusqu'aux os et la température, qui avait été fort chaude ce jour-là, s'était considérablement abaissée.

Nous avions heureusement encore quelques bouteilles de vin, outre le rhum de nos gourdes, et nous en fîmes un usage qui, en tout autres circonstances, eût été qualifié d'abus.

La tourmente durait encore lorsqu'un Valaisan passa devant nous et nous regarda avec étonnement.

Comment avait-il pu monter jusqu'à nous et éviter l'avalanche? C'est ce que nous n'avons pas pensé de lui demander plus tard. Il est probable qu'il était déjà parvenu jusqu'au pied des rochers lorsque l'éboulement commença et qu'il avait trouvé comme nous un abri sous quelque rocher surplombant. Il s'apprêtait à continuer son voyage jusqu'à Conthey lorsque nous lui fîmes observer que s'il persistait à monter, la chute des pierres causerait sa mort, et que d'ailleurs il serait surpris par la nuit, qu'il ferait par conséquent beaucoup mieux de descendre avec nous. Il hésitait, alléguant les dépenses d'auberge et surtout l'angoisse qu'éprouverait sa famille en ne le voyant pas revenir. Nous lui répondîmes que s'il continuait sa route, sa famille pourrait bien ne plus le revoir, tandis qu'en essayant de redescendre avec nous, il n'aurait aucun souci de sa dépense. Pendant cette conversation, la violence de l'orage avait diminué et bientôt la pluie, la grêle et les pierres cessèrent de tomber. Le brave Valaisan nous dit alors que nous n'avions point de temps à perdre et qu'il descendrait avec nous. Il se chargea du soin de ma cousine, Jacot et moi de celui de mes sœurs et nous sortîmes du refuge. Il n'y avait naturellement plus trace de chemin: des blocs énormes jonchant le sol, une couche épaisse de grêlons, de furieux torrents, tel fut le chaos au milieu duquel il nous fallut trouver une issue. Nous traversâmes entre autres un torrent dans lequel nous eûmes de l'eau jusqu'à la ceinture. La pente était rapide, glissante; les chutes étaient à prévoir: notre porteur en fit brusquement l'expérience. Grâce à Dieu, nous arrivâmes

sans autre accident au bas des éboulis et à la limite supérieure de la forêt. Là un furieux torrent, formé de tous ceux qui descendaient des éboulis et des eaux gonflées par l'orage, barrait notre route, et au-delà nous apercevions le sentier qui descendait dans la forêt. Grande était la difficulté de le traverser, mais nous rencontrâmes précisément à cet endroit des hommes qui venaient à notre secours. En effet, l'aubergiste du Châtelet, ayant compris que nous devions être exposés à l'orage, nous avait envoyé quelques hommes avec nos parapluies (!) et, ce qui était certainement plus utile, quelques haches. En nous voyant arriver, ces hommes se mirent à abattre quelques petits sapins pour nous faire un pont. Un de ces arbres, n'ayant pu être placé ou assujetti solidement du premier coup, fut cassé comme une allumette et emporté au loin. Assurément la perspective de passer sur ce pont fragile n'était pas du tout rassurante, mais il le fallait absolument et nous devions nous dépêcher de le traverser. Cette opération s'accomplit sans accident, grâce à Dieu, et nous descendîmes rapidement le sentier, tout détrempé qu'il fût par l'orage. Notre pont ne dura pas longtemps, car lorsque nous fûmes arrivés un peu plus bas, nous en vîmes les débris plonger et tournoyer dans les flots irrités de la Sarine. A la nuit tombante, nous arrivions sains et saufs au Châtelet, bénissant Dieu de tout notre cœur de la grande délivrance qu'il venait de nous accorder.

Nous fûmes reçus avec beaucoup de sollicitude par l'aubergiste, M. Würsten, malgré les complications que cette arrivée d'hôtes ruisselants dut lui causer.

Lui et sa famille nous prêtèrent des vêtements, tandis que les nôtres se séchaient à un grand feu autour du foyer de la cuisine.

Ce fut pendant la soirée que nous nous communiquâmes les sérieuses et ineffaçables impressions de cette journée. Notre brave Valaisan s'associait à notre entretien et nous exprimait sa sympathie dans son langage naïf et villageois.

Le lendemain, au moment de partir du Châtelet, une de mes sœurs exprima à l'une des personnes de l'hôtel nos regrets d'avoir causé tant de dérangements à notre hôte. „Oh! répondit-elle, nous avons eu autre chose encore cette nuit: l'hôtesse est accouchée d'une fille!“

Il y a trois ans, je me retrouvais au Châtelet. A peine étais-je entré dans l'hôtel que je demandais à la gouvernante: „N'y a-t-il pas ici un enfant de quatorze ans?“

Elle me regarda avec un étonnement mêlé de défiance et me fit répéter ma question.

Quand je l'eus satisfaite, elle me répondit d'un ton bourru: „Oui, il y a une fille, que lui voulez-vous?“

„J'aimerais à la saluer. Je me trouvais dans l'hôtel lorsqu'elle y est née.“

Alors la gouvernante courut sur le perron de l'hôtel et cria deux ou trois fois: „*Sophie, komm mal her!*“ *) Sophie se hâta d'accourir, mais en s'appercevant que

*) Sophie! viens un peu ici.

je l'attendais, elle rougit beaucoup et demeura toute interdite, n'ayant point l'habitude d'être réclamée par les étrangers. Je lui donnai alors une bonne poignée de mains, en lui expliquant pourquoi j'avais désiré de la voir.

Lors de mon dernier passage au Châtelet, c'est Sophie, grande jeune fille de dix-sept ans, qui m'a servi avec beaucoup de bonne volonté.

Parvenu comme je le suis au terme de mon récit, je dois reconnaître que, si le compte-rendu d'une haute ascension était la condition nécessaire d'une insertion dans le Jahrbuch, mon but serait manqué, puisque je n'ai pas fait d'ascension cette année. Mais comme le Club alpin se propose l'étude et la description de nos montagnes suisses, de leurs aspects tantôt riants, tantôt sévères, j'ai pensé que mon récit pouvait trouver une place, modeste sans doute, mais utile, dans notre Annuaire, surtout s'il a pour effet de mettre en garde les touristes contre les dangers des orages et de les engager à ne perdre de vue aucune des règles de la prudence, puis à ne pas attendre qu'il soit trop tard pour les suivre.

Aus dem Clubgebiet und dessen Umgebung.

Zweiter Sommer.*)

Von

Ed. Wartmann (Section Basel).

Nachdem ich 1880 durch manigfache Kreuz- und Querzüge den westlichen Theil des Clubgebiets kennen gelernt, hatte ich den Sommer 1881 zur Durchwanderung der östlichen Hälfte bestimmt. Leider konnten meine Projecte verschiedener Umstände wegen nur zum kleinsten Theile zur Ausführung gelangen. Es beschränken sich deshalb die ausgeführten Gänge auf einige von mir noch nicht besuchte Ketten, Gipfel und Pässe des Theiles westlich vom Sanetsch.

Wie voriges Jahr, so auch heuer besuchte ich schon früh im Jahre die umliegenden Bergdörfer, trotzdem Schnee und Eis noch manchen Zugangsweg bedeckten, um den ewig schönen Anblick des Hochgebirges im Winterkleide zu genießen. Erst später, Anfangs Mai, konnte ich etwas weiter gegen die Riesen andringen, und zwar nach Pont-de-Nant. Weniger

*) Siehe Jahrbuch XVI, pag. 142 ff.

 uße mächtiger
h damals ein-
nde Waldpfad,
haleinschnittes
windet. Nach
sogar an einen
n witzigen Be-
nem Favre, der
ich den an· den
öschenen" und
Wanderung führt
beiden Avançon-
auf steilem Weg
onnen wird. Mit
cher von Bex auf
achen; er wird zu
änglichen Gemüthe
n des frischen oder
nubes. Ein Gleiches
steig, den ich für den
n les Plans über den
s Avançon d'Anzeindaz
r auf bekannten Pfaden
lars, Chesières und Panex

war es mir möglich, den
uführen; es war diejenige
wie ihre voriges Jahr be-
er ein prächtiges Panorama
der Blick auf das Rhonethal
urch die Tour-d'Ay genommen.

Aus dem Clubgebiet und dessen Umgebung.

Zweiter Sommer.*)

Von

Ed. Wartmann (Section Basel).

Nachdem ich 1880 durch manigfache Kreuz- und Querzüge den westlichen Theil des Clubgebiets kennen gelernt, hatte ich den Sommer 1881 zur Durchwanderung der östlichen Hälfte bestimmt. Leider konnten meine Projecte verschiedener Umstände wegen nur zum kleinsten Theile zur Ausführung gelangen. Es beschränken sich deshalb die ausgeführten Gänge auf einige von mir noch nicht besuchte Ketten, Gipfel und Pässe des Theiles westlich vom Sanetsch.

Wie voriges Jahr, so auch heuer besuchte ich schon früh im Jahre die umliegenden Bergdörfer, trotzdem Schnee und Eis noch manchen Zugangsweg bedeckten, um den ewig schönen Anblick des Hochgebirges im Winterkleide zu genießen. Erst später, Anfangs Mai, konnte ich etwas weiter gegen die Riesen andringen, und zwar nach Pont-de-Nant. Weniger

*) Siehe Jahrbuch XVI, pag. 142 ff.

bekannt als diese idyllische Wiese am Fuße mächtiger Wände mag wohl der Weg sein, den ich damals einschlug; es ist jener neu angelegte, reizende Waldpfad, der von Bévieux aus in der Tiefe des Thaleinschnittes sich dem raschen Avançon entgegenwindet. Nach einigen engeren Passagen kommt man sogar an einen wenige Schritte langen Tunnel, der von witzigen Besuchern, vielleicht aber auch von seinem Favre, der kleine Gotthard getauft worden ist, nach den an den beiden Enden befestigten Tafeln „Göschenen“ und „Airolo“ zu schließen; eine angenehme Wanderung führt dann weiter an den Zusammenfluß der beiden Avançon-Arme, nach deren Ueberschreitung auf steilem Weg die höher gehende Fahrstraße gewonnen wird. Mit diesen Zeilen möchte ich alle Besucher von Bex auf diesen Spaziergang aufmerksam machen; er wird zu jeder Zeit seine Reize dem empfänglichen Gemüthe bieten, sei es unter dem Hellgrün des frischen oder dem Goldgelb des fallenden Laubes. Ein Gleiches wird der Fall sein mit dem Fußsteig, den ich für den Heimweg benützte und der von les Plans über den Sex-à-l'Aigle nach dem Thale des Avançon d'Anzeindaz führt, von wo ich den Heimweg auf bekannten Pfaden über Barboleusaz, Arveye, Villars, Chesières und Panex einschlug.

Am 19. Mai endlich war es mir möglich, den Besuch einer Spitze auszuführen; es war diejenige der Tour-de-Mayen, die wie ihre voriges Jahr besuchte Zwillingsschwester ein prächtiges Panorama bietet; allerdings ist der Blick auf das Rhonethal zum größten Theil durch die Tour-d'Ay genommen.

Aehnlich wie die Aussicht ist auch der Aufbau und somit die Art der Besteigung dieser beiden Berge. Dennoch hat jeder seine Eigenheiten; meiner Ansicht nach verlangt die Tour-d'Ay einen sichereren Kopf, ist aber in kürzerer Zeit zu erreichen, weil der Anstieg weniger Umwege bedarf. Wir waren zu zweit und fanden noch sehr viel Schnee; die Chalets und der See von Mayen waren noch größtentheils unter der weißen Decke begraben, während dieselbe an den steileren Abhängen schon theilweise fort war. Diesen freien Stellen möglichst folgend, ging es über zwei vorgelagerte Stufen, auf deren höherer ein Signal aufgebaut ist, zu dem eigentlichen Gipfel, der gegen 11 Uhr erreicht wurde. Die oberen Theile der begangenen Südseite waren fast ganz schneefrei, während auf der Nordseite noch eine mächtige Gwächte den senkrechten Absturz besäumte. Die reine Aussicht, die angenehm wärmende Sonne und gänzliche Windstille hielten uns nahezu zwei Stunden auf diesem schönen Punkte. Beim Abstieg diente eine Schneefläche, die sich in günstigster Neigung in das Hochthälchen zwischen den beiden Tours gegen den See hinabzog, zur kunstgerechten Abfahrt und Abkürzung des Weges; dasselbe Schneefeld wurde im gleichen Augenblick auch von einer durch unsere Stimmen aufgeschreckten Gemse traversirt; weiter unten, nach den letzten Schneeflecken, wurde noch ein Halt gemacht, besonders um die Frühlingsbergkinder Floras einzusammeln, deren sich schon mehrere Arten zeigten, besonders zahlreich die prächtige Anemone vernalis. Ueber Sepey erreichten wir endlich gegen Abend wieder Aigle.

Nicht in gleichem Maße war ich drei Tage später bei der Besteigung der Pierre-à-Voir vom Wetter begünstigt, da Wolken besonders den südlichen Theil des Panoramas dieser allbekannten kühnen Zinne verhüllten; dagegen war die Ansicht des nördlich gelegenen Clubgebietes sehr lehrreich, da man dessen ganzen Südabfall von der Dent-de-Morcles bis zum Thale der Sionne vor sich hat; links die steile Wand ob Fully mit der noch weißen Montagne-de-Fully und den Seen, rechts die sanfter ansteigenden Vorberge von Ardon und Conthey. Ein von Süden heranziehendes Gewitter zwang mich, diesen prachtvollen Punkt schnell wieder zu verlassen. Die am Fuße des Felskegels einst von Leuten von Saxon erbaute Hütte lag gänzlich in Trümmern; wie man mir später berichtete, waren es Leute von Bagne, die dies aus Geld- und Brodneid gethan haben sollen. Den Anstieg hatte ich von Martigny aus über Mont-Chemin zuletzt ziemlich steil durch weichen tiefen Schnee genommen, den Abstieg richtete ich direct gegen Saxon, erst ohne Weg durch Lärchenwald hinab zu den ersten Wohnhäusern, und dann in das heiße, von heftigem Südwestwind durchwehte Rhonethal.

Die nächste Tour führte mich einmal in das mir noch unbekannte Pays-d'en-haut, nach Château-d'Oex, von wo aus ich bei gewitterhaftem Wetter die Gummfluh, auch einen der Vorberge des Clubgebietes, bestieg.

Auf den 19. Juni hatte ich wieder einen Gang in's Gebirge geplant; ein in der Nacht sich entladendes Gewitter schob aber die Abreise bis 7 Uhr Morgens hinaus, so daß nur der Lion-d'Argentine als Ziel, und

zwar über Pont-de-Nant und l'Avare, genommen werden konnte. Gar zu gerne hätte ich den höchsten Gipfel dieses Kammes zu besteigen versucht, aber dazu war mir das Wetter nicht beständig genug, da er nach Mittheilung Anderer nicht ungefährlich sein soll. Die Aussicht und Besteigung des Lion habe ich schon voriges Jahr geschildert. Für den Heimweg, auf welchem wir noch tüchtig durchnäßt wurden, schlugen wir die Richtung über Surchamp und Bovonnaz ein. Dieser Weg ist als Zugang zur Argentine sehr zu empfehlen, besonders für solche, die aus dem Gebiet der Gryonne kommen, oder dahin wollen; in Bälde ist der Avançon überschritten, la Barboleusaz erreicht, von wo bekannte Pfade heimwärts führen.

Der 3. Juli fand mich schon in früher Morgenstunde, d. h. um halb 6 Uhr, wieder am Fuß des Mœveran, am Pont-de-Nant. Heute galt es einer noch ganz unbekannten Gegend, nämlich dem Grat, der von den Pointes-des-Savoleires bis zur Pointe-des-Martinets südöstlich zieht. Noch im Schatten der steilen, wild ausgesägten Mœveranwand ging ich allein in das Hochthal von Nant hinein. Bevor ich zu den Hütten gleichen Namens gelangte, wurde der Bach traversirt und an der ziemlich steilen, mit Blüthen übersäeten nördlichen Thalseite hinan gegen la Chaux; diese Hüttengruppe ließ ich links unter mir, obwohl die letzte Quelle und frische Milch schon einen starken Reiz ausübten; denn während ich unten im kühlen Schatten gewandelt hatte, war ich nun den Sonnenstrahlen nur zu gut ausgesetzt. Ich stieg aber beharrlich weiter, nachdem ich mit einem Italiener Schafhirten einige

Worte gewechselt, der über mein Solomarschiren nicht wenig erstaunt war, und das noch viel mehr, als ich ihm meinen weiteren Plan mittheilte. Er zeigte mir voll Dienstfertigkeit den besten Weg zum Col de la Dent-rouge, wo ich bald darauf anlangte. Nun einmal auf der Höhe des Kammes, war der Blick nach Westen offen; ohne Weiteres ging ich aber gegen die rechts von mir aufsteigenden Felsgebilde der Savoleires. Ich bestieg nach einander mehrere dieser Köpfe, um nach allen Seiten freie Aussicht zu haben; jedesmal glaubte ich den höchsten Punkt in Angriff zu nehmen, aber erst zuletzt, als den dritten, erreichte ich die höchste Spitze 2307. Während der Blick in's Vorland wenig Neues bietet, ist die Ansicht der Mœveranwand von hier wirklich grandios, denn sie erhebt sich in wilden Felsgebilden, von wenigen „Vires“ unterbrochen, noch 700^{m} höher als mein Standpunkt. Gerade gegenüber erkannte ich in fast gleicher Höhe den Roc-des-Chasseurs, Haltort der Mœveranbesteiger. Doch nun weiter! die Sonne war schon hoch gestiegen; bald war wieder der Col erreicht und auch die Dent-rouge, ein seinem Namen vollkommen entsprechendes Felsgebilde; dasselbe nördlich umgehend, stieg ich allmälig wieder bis zum Punkt 2337, stets möglichst auf dem Grat mich haltend; eine tiefe Scharte in demselben zwang mich aber, etwas zurückzugehen, um die nächst untere Schicht zu gewinnen, welche rasch ansteigend sich bis zum Pré-fleuri erhebt. Derselbe ist wirklich eine hübsche Fläche, die im Sommer wohl ihrem Namen gerecht werden kann, heute aber noch theilweise von Schnee und Eis bedeckt war, das

nach allen Seiten klare Rinnsale entsandte; nur wenige der frühesten Blumen zeigten sich, wie Soldanella, Saxifraga, Ranunculus alpestris u. s. w. Am Fuße der aus dem glatten Rasen jäh aufsteigenden, burgähnlichen Felsgruppe, wohl der im Itinerar erwähnte Fetzen Rudistenkalk, machte ich wieder einen kleinen Halt, dem Italiener meinen Jodler hinabsendend und mich in die prächtige Aus- und besonders Ansicht, speciell des Mœveran, vertiefend. Mit großem Interesse verfolgte ich den voriges Jahr eingeschlagenen Weg zur Frête-de-Sailles. Nun ging es der links senkrecht aufragenden Felswand entlang, während rechts theils glatte Felsflächen, theils Rasenabhang sich zu dem Ausläufer hinabsenken, der Ausannaz von Javernaz trennt. Hoch über dem obersten Thalboden der letztgenannten Alpe biegt man östlich gegen einen tiefen Grateinschnitt ein, auf dessen anderer Seite der Felsblock der Perriblancs beginnt. Nasser, schiefriger und zugleich abschüssiger Schutt mahnte diese Strecke mit Vorsicht zu beschreiten, da nach beiden Seiten hin Runsen und Felsen steil abfallen. Nach einigen Minuten war diese, meiner Ansicht nach heikelste Stelle der ganzen Wanderung auch zurückgelegt, und der Pfad, wenn er so genannt werden kann, führte nun in das Trümmermeer der Perriblancs. Nur einzelne Polster der Saxifraga oppositifolia und anderer derartiger Pflanzen unterbrachen das hell leuchtende Gestein, von dem der Schnee noch nicht gänzlich gewichen war. Erst dem steil ansteigenden Felsblock entlang gehend, näherte ich mich seinem südlichen Ende, wo er leicht zugänglich ist; in wenigen Minuten

konnte ich wieder in den Kessel von Nant hinabsehen, während Croix-de-Javernaz und die Hütten gleichen Namens tief unter mir schon längst sichtbar waren. Auf der ebenen Basis wieder angelangt, steuerte ich auf dem sich nun sehr verbreiternden Grate gegen die Pointe-des-Martinets, von der zwei Steinmannli winkten; durch aufgeweichten Schnee, der im Glanz der Mittagssonne mir Gesicht und Arme tüchtig verbrannte, ging es diesen Signalen zu; das eine hat freie Aussicht gegen Javernaz, in das untere Rhonethal, während das andere von Nant und auch von Südwesten her sichtbar sein wird. Das übrige Panorama ist das schon oft geschilderte, einzig die Ansicht der in nächster Nähe aufsteigenden Wand von der Dent-aux-Favres bis zur Petite Dent-de-Morcles, von meinem Standpunkte durch den Glacier-des-Martinets und das vorlagernde, heute noch mit Schnee bedeckte Gebiet der Grands-Cercles getrennt, bietet Neues; den Schneeanlagerungen nach zu schließen wäre jene im südlichsten Theile wohl für einen kühnen Kletterer bezwingbar; ganz besonders imposant erscheint auch die Petite Dent-de-Morcles, die in nächster Nähe noch 300 m höher senkrecht sich aufbaut. Zwischen ihr und meinem Standpunkt liegt noch der Roc-Champion, der mein äußerstes heutiges Ziel sein sollte; ich stieg deswegen wieder etwas ab gegen die Einsattelung Punkt 2626 und machte mich gleich nach Hinterlassung alles Gepäckes in die Felsen des Roc's; jedoch wendete ich mich vor Erreichung des Gipfels wieder rückwärts, da Schnee und Felsen mir Solisten etwas verfänglich vorkamen. Gleichwohl war ich mit der

heutigen Leistung zufrieden und vertilgte mit Wohlbehagen den wieder erreichten Proviant im Schatten eines mächtigen Blockes, um dann noch ein wenig in Morpheus' Armen, aber gleichwohl auf hartem Fels mich zu erquicken, wozu ich eine Nische der Schattseite ausgesucht hatte. Durch einen mächtigen Donnerschlag wurde ich nach einer Weile aus dem Halbschlummer geweckt. Es war eine von der Dent-de-Morcles abstürzende Lawine, die mich an die vorgeschrittene Stunde erinnerte. Ich zögerte deshalb auch nicht länger und verließ mein einsames Bivouac, durch den aufgeweichten Schnee der Grands-Cercles abwärts watend. Mein Vorhaben, gegen Javernaz durch die Vire-aux-Bœufs abzusteigen, ließ ich des vielen Schnees halber fallen, der den Zugang der Vire und wahrscheinlich diese selbst, die ganz im Schatten gelegen, einnahm. Bald waren aber die ersten aberen Stellen von dem ersten stärkeren Absturz gegen Nant erreicht und wieder zeigten sich die Kinder Floras, meine Lieblinge, an schon zahlreichen Orten, und bald gesellte sich auch noch die Alpenrose zu ihnen. Endlich auch war der ebenere Thalboden erreicht, wo von allen Seiten murmelnde Bäche zusammenkommen, um den Avançon-de-Nant zu bilden; einige derselben mußten übersprungen werden, da hier zu Lande Brücken als überflüssig erachtet zu werden scheinen. Dann ging es, die Hüttengruppe von Nant ohne Aufenthalt durchschreitend, auf bekanntem Wege dem Pont-de-Nant und Plans zu, wo ich reges Leben vorfand, denn zahlreiche Naturliebhaber hatte der schöne Tag in die Berge gelockt. Gleichwohl machte

ich mich auch von hier aus in raschem Schritt auf die Straße nach Bex, den ersten Theil bis Frenières über die „Stiege“ (*à l'Escalier* der Excursionskarte) nehmend.

Diese schöne und interessante Tour weckte in mir von Neuem alle Lust und Wonne der edlen Bergsteigerei, und um endlich auch einmal in die höchsten Alpen zu sehen und das Eldorado der Clubisten kennen zu lernen, hatte ich schon seit einiger Zeit einen mehrtägigen Ausflug nach Zermatt und Umgebung mit besonders botanischem Nebenzwecke geplant; gerade aus letzterem Grunde hatte ich mir Stephan Binner gewählt, der trotz seiner Jahre stets mit meinen jungen Beinen Schritt hielt, und dem ich manches seltene Pflänzlein als Beute verdanke, an dem ich sonst vorbeigegangen wäre. Die sechs Tage waren wie folgt ausgefüllt: Sonntag: Visp-Zermatt, Nachmittags Heubalm und zurück; Montag: Riffelberg und Gornergrat in allen möglichen Kreuz- und Querzügen, Nachmittags dann auf bekannten Wegen zum Theodulpaß; Dienstag: Breithorn und zurück über den Furggengletscher zum Schwarzsee und hinab nach Zermatt; Mittwoch: Unter-Rothhorn durch Riederkumme und Abstieg zum Findelengletscher; Donnerstag endlich noch Mettelhorn, und Nachmittags 2 Uhr hinab nach Sankt Niklaus; Freitags dann wieder allein durch's Augstbordthal zum Schwarzhorn, hinunter nach Turtmann und hinaus nach Aigle; dies Alles bei einem nicht besser zu wünschenden Wetter. Reiche Beute und schöne Erinnerung werden mich stets an diese Tage erinnern, die mir nur zu rasch

verflossen waren, aber so wenig ermüdend auf mich einwirkten, daß ich gleich wieder den darauf folgenden Sonntag, am 17. Juli, den Bergstock zur Hand nahm und in dunkler Morgenstunde die Ormonts hinauf wanderte. Ich hatte erst die Besteigung eines der Gipfel der nördlichen „Chaussykette" im Sinn, dann aber sattelte ich um und wandte mich gegen den Pillon, nachdem mir in Plans-des-Isles eine oder zwei Stunden beim Frühstück und fesselnder Gesellschaft nur zu rasch verflossen waren; erst um 7 Uhr ging ich, wieder allein, weiter. Vom Pillon aus wandte ich mich südlich gegen das Hochthälchen des Dard, aus dem ich über eine nie enden wollende steile Halde, die dem Namen „langer Jann" (aus Hälder's „Bergluft") alle Ehre anthun würde, endlich in die kahlen Felsen gelangte. Nach einigen Irrgängen auf Schafpfaden fand ich nach Angabe der Karte endlich doch den schmalen Durchpaß zur Höhe von Entre-la-Reille, wo ich am Rande eines schmalen Rinnsals von Schneewasser einen kurzen Halt machte. Zugleich wurde Kriegsrath gehalten, in dem dann auch mit Stimmen*ein*heit beschlossen wurde, trotz einiger drohender Wolken den Versuch zu wagen, das Oldenhorn zu besteigen. Nur die untersten Partien der Gletscherausläufer erheischten Vorsicht, aber einmal auf ebenerem Firn angelangt, ging's wie auf der Landstraße. Rechts winkte mir der Sex-Rouge, während weiter südwärts die Gipfel der Diablerets schon theilweise in Nebel gehüllt waren, die von Anzeindaz und dem Creux-de-Champ heraufrieben. Aber unbeirrt hielt ich meinen Weg ein, die Becca-d'Audon, auch zeitweise in Nebel gehüllt, bis gegen

den Südostfuß umgehend und dann endlich die mächtige Trümmerpyramide selbst in Angriff nehmend. Diese letzten 300^{m} kosteten zwar noch manchen Athemzug und Schweißtropfen, aber etwas nach Mittag war ich doch an dem Steinmann angelangt, der die Spitze ziert. Den Karten in der obligaten Flasche nach zu schließen, war ich für dieses Jahr der erste Besucher. Leider beeinträchtigten die nicht hoch über mir schwebenden Wolken einigermaßen die Aussicht, die bei hellem Wetter brillant sein muß; der südliche Horizont war besonders dort, wo ich die Zeugen meiner letztwöchigen Thaten suchte, sehr benebelt; doch erkannte ich deutlich die einzelnen Ketten mit den dazwischen liegenden Thälern. Das Rhonethal selbst war nur an wenigen Stellen sichtbar, dagegen bot der Blick nach Norden, in's Gebiet des Saanen- und Simmenthals, Neues. Selbst der Arnensee jenseits des Seeberghorns war sichtbar. Viel Zeit blieb mir übrigens nicht zum Genuß der Aussicht, denn die eilenden Wolken schienen immer drohender. Deßwegen erhob ich mich ein letztes Mal auf das Steinmannli, um mit einem letzten Blick in die Runde und meinem obligaten Jodler Abschied zu nehmen. Plötzlich war es mir, als höre ich Echo oder eine Antwort auf meinen Ruf. Nach kurzer Suche in der gegebenen Richtung erkannte ich auch bald drei kleine schwarze Punkte, die von den Diablerets her den Gletscher durchschritten. Mit raschem Schritt ging's nun die Schuttpyramide hinab, hie und da etwas Schnee zur Abfahrt benutzend, während meine unbekannten Genossen sich stetig näherten und wuchsen. Gleichwohl mußte ich eine Weile am Fuße der Becca

warten, bis ich ihnen ein clubistisches *Glück auf!* zurufen und sie begrüßen konnte. Es waren ein Herr und zwei ziemlich phantastisch ausgestattete Führer, die mir mit ihrem sehr lang gebundenen, aber stets schleppenden Seile wenig Zutrauen in ihre Bergtüchtigkeit einflößten.

Mein Weg führte gegen die Oldenalp hinab, und schon vom Horn, so auch beim Abstieg von demselben hatte ich den noch stark mit Schnee bedeckten Oldengletscher genau angesehen und gleich die äußerst günstige Beschaffenheit und Menge des Schnees erkannt, der noch weit, fast bis zum Thalboden der Oldenalp hinab reichte. Mein Plan war schon gefaßt; in *einer* Rutschpartie von noch nie gefundener Länge und Neigung wollte ich diese Strecke zurücklegen; meine neuen Genossen waren nicht derselben Meinung; sie schickten sich an, langsamen Schrittes den Gletscher zu durchqueren und bald möglichst wieder aberen Felsen oder auch nassen Schutt zu erreichen. Auf meine Andeutung, es ginge leichter anders, erhielt ich eine Antwort, die einem Fluche nicht sehr unähnlich sah, worauf ich mich dann wohlweislich auf meine schon angedeutete Art mit Blitzesschnelle empfahl. Wie ich hoffte, so fand ich auch die Beschaffenheit der Bahn: die Fahrt ging mit famoser Geschwindigkeit und glücklich von Statten. Schon war ich am Ende der Bahn und des Schnees angelangt, während die Anderen noch Schritt für Schritt dem rechten Ufer zusteuerten; später, als ich sie aus den Augen verlor, waren sie endlich in die Felsen gerathen. Ich sagte ihnen in Form eines weithin hallenden Hallohu! Ade;

rüstig ging's die Oldenalp hinaus und hinab in die Reusch, von da wider hinauf zum Pillon und mit kurzem Halt in den Plans-des-Isles hinab nach Aigle, wo ich mit dem Neunuhrschlag anlangte. Gar zu gern hätte ich als Abstieg die Diablerets traversirt und über Anzeindaz Bex erreicht, der Nebel war aber zu hindernd und ich kannte die Gefährlichkeit dieses Weges für einen Einzelnen, der ihn noch nie zurückgelegt hat. Hätte ich gewußt, daß die Diablerets mir für dies Jahr unnahbar bleiben sollten, so hätte ich's doch gewagt.

Einige Tage später sah ich mir das Clubgebiet, besonders aber das ebene Waadtland mit den Vorbergen und dem blauen Leman, von den schön gelegenen Zinnen des Gramont aus an; durch einen verfehlten Abstieg gegen die Savoyer Seite verloren wir unnöthiger Weise eine schöne Quantität Zeit und Kräfte, so daß wir für den Rückweg wieder im Schnellschritt den gleichen Weg über Taney und Miex einschlugen, um noch rechtzeitig den Zug zu erreichen und dem ausbrechenden Gewitter zu entfliehen.

Die nun folgenden vierzehn Tage des schönsten Wetters mußte ich in clubistischer Beziehung unbenutzt verstreichen lassen, während die zweite Hälfte des August wiederum sehr unbeständiges Wetter bot. Erst am 26. dieses Monats konnte ich wieder eine kleine Excursion unternehmen, und zwar hatte ich die Kette der Rochers-du-Vent als Ziel gesetzt. Auf gewohnten Wegen war ich schon bald an der Barboleusaz und stieg die prächtigen Matten von la Croix gegen die Chaux-Ronde hinan. Den Weg nach Taveyannaz ließ ich

links unter mir. Endlich, nach manchem Schweißtropfen, auf der schattenlosen Fläche durch eine glühende, von keinem Windhauch gemäßigte Sonne herausgepreßt, war auch der Punkt 2022 erreicht. Ich fühlte mich diesmal nicht ganz in der rechten Stimmung, auch der Blasbalg wollte nicht recht functioniren. Deswegen ein etwas längerer Halt, der durch die Ankunft eines langbeinigen jungen Engländers unterbrochen wurde. Dieser kühne Bergsteiger kam von Villars und frug mich nach dem nächsten Weg zum Grand-Mœveran? Er habe gehört, dieser Berg solle sehr gefährlich zu ersteigen sein, er wolle allein von der Nordseite hinauf. Besonders wollte er das höchste Nachtquartier, das zu finden sei, erfahren. Seine Enttäuschung war nicht gering, als ich ihm zeigte, daß er über den Sex-à-l'Aigle, die Argentine umgehend, nach Plans-de-Frenière müsse. Wir sagten uns darauf Valet, weil unsere Wege in zwei entgegengesetzten Richtungen gingen. Meine neben diesem kühnen Spring-in's-Feld kleinliche Persönlichkeit bewegte sich nun gegen die vier oder fünf Zacken der Rochers-du-Vent, stets die Wand des Signal-de-Culant und der Argentine beobachtend, oder den Blick durch die Lücke des Pas-de-Cheville in's tiefe Wallis schweifen lassend, wo Matterhorn, Dent-Blanche und Dent-d'Hérens sichtbar waren. Ohne besondere Schwierigkeit waren die vorderen Zacken passirbar, und erst le Coin, die letzte und höchste, eignete sich zur Erprobung des clubistischen Scharfblicks in Auffindung des Durchgangs. Hoch oben fand ich auch einige Stellen, wo der bekannte Taveyannaz-Sandstein gebrochen wurde, und einzelne Blöcke lagen

noch umher, während wohl die benutzbaren ihren Weg auf eigenen Füßen bis zum tief unten liegenden Taveyannaz gefunden haben mögen; nach einigen kunstgerecht erkletterten Platten von mehr als zwei Meter Höhe hatte ich die Spitze erreicht und wurde auch gleich mit einigen Sternen Edelweiß erfreut, das hier neben anderen Spätlingen noch blühte. Die Aussicht des Coin bietet nichts Besonderes. Als Eigenthümlichkeit zeigt sie einzig, aber in nächster Nähe und ganzer Ausdehnung, die Argentine mit ihrem ausgezackten Grat und furchtbar steilen Nordabhang. Die Kette des Chamossaire zeigt uns hingegen die zahme, grüne Südseite mit all' ihren Weiden und Häusergruppen. —

Endlich mußte geschieden sein. Noch einige Sterne Edelweiß, dann wieder hinunter, mit Vorsicht über Platten und um Blöcke, und zuletzt in schnellem Lauf durch Trümmer, Weiden, Alpenrosen- und Erlensträucher zum Walde und durch diesen in das Hirtendorf Taveyannaz, das schon theilweise verlassen war.

Nach kurzem Halt wandte ich mich gegen die Gryonne hinab, um nach deren Ueberschreitung in den Weg, der von La Croix herab kommt und nach Arveye und Villars führt, einzulenken. Noch vor Sonnenuntergang war ich wieder zu Hause. Das herrliche Wetter, angesichts dessen ich schon auf den drei Tage später fallenden Sonntag die Diableretsbesteigung projectirt hatte, war aber nur mehr von kurzer Dauer; bald folgte kalter Regen; durch die sich hie und da öffnenden Wolken blickte Schnee selbst von den Vorbergen herab, der auch sämmtliches

Vieh, das noch auf den Alpen war, zu Thale trieb. So blieben für heuer die höchsten Höhen unnahbar, denn die Menge Schnee's war so groß, daß die Sonne nicht genügend Kraft hatte, ihn noch einmal ganz weg zu fegen. Gleichwohl wollte ich das gute Wetter, das sich wieder eingestellt, nicht unbenutzt entgehen lassen, und beschränkte deßhalb meinen Plan für den 8. September auf einige Pässe. Den 7. September verließ ich Aigle in den Abendstunden, um auf kürzestem Wege Gryon zu gewinnen. Gegen 10 Uhr etwa ging's dann in schöner Mondnacht hinein in's Thal von Solalex und hinauf nach Anzeindaz. Hochgehende dünne Wolken verschleierten zeitweise den Mond, und ich fürchtete fast einen Umschlag des Wetters; zudem wurde ich auf dem Plateau von Anzeindaz von einem beißend kalten Ostwind empfangen, der mir nicht ein gutes Zeichen zu sein schien. Etwas vor 1 Uhr klopfte ich endlich an die gastliche Hütte, deren Bewohner, durch den Schnee schon einmal hinab getrieben, dieselbe wieder bezogen hatten. Wer aber erwartet zu solcher Stunde noch Besuch? Es dauerte auch ordentlich lange für mich, den Schweißdurchnäßten in kaltem Winde, bis es dem Wirth gefiel, mich einzulassen. Am andern Tage erwachte ich schon früh, bevor die zerstreut dahin ziehenden Wolken von der aufgehenden Sonne geröthet wurden, aber keine Maus regte sich noch in der Hütte; da ich aber nicht unnöthig lange mit meiner Abreise warten wollte, so öffnete ich die Thüre, um am jugendlichen Avançon meine Toilette zu machen. Dies bewog endlich den Wirth, auch aus den Federn zu schlüpfen, er dachte vielleicht, ich

wolle ihm durchbrennen; denn schleunigst erschien er unter der Thüre. Um 6 Uhr endlich, nach lange erharrtem Frühstück, konnte ich meine Schritte weiter lenken und zwar gegen den Pas-de-Cheville, den ich 11 Monate vorher auch besucht. Wieder zeigte sich die Wand der Diablerets in gigantischer Pracht, aber diesmal an allen Vorsprüngen, Kanten und Bändern versilbert bis ganz zum Paß herab. Auf der andern Seite ließ ich die Ausläufer des Mœveran mit allen Spitzen und zwischenliegenden Spalten genaue Revue passiren. Es handelte sich nämlich um Feststellung eines Fehlers, den ich auf dem Panorama vom Pas-de-Cheville in den vorjährigen Beilagen entdeckt zu haben glaubte, und der auch meiner Ansicht nach wirklich existirt. Ohne unserem Altmeister Studer nahe treten zu wollen, möchte ich doch den Fehler mittheilen; gerade die Ausläufer der Mœverankette sind auf erwähntem Blatte nicht richtig benannt; die ganze Nomenclatur dieses Theiles muß um drei Stellen nach rechts geschoben und die Namen Pointe-d'Ancrenaz, Glacier de Plan-Névé, Grand-Mœveran gestrichen werden. Es muß statt dieser heißen von rechts nach links: Pierre-Cabotz, Glacier de Paneyrossaz, Tête-à-Pierre-Grept, Tête-de-Bellaluex und Punkt 2739; das Schneefeld ganz links, als Glacier de Paneyrossaz bezeichnet, ist der kleine Gletscher zwischen Tête-de-Bellaluex und Tête-du-Grand-Jean, der wohl im noch schneereichen Augenblick der Aufnahme so groß erschien. — Diesmal ging's vom Col hinab gegen Derborence, und zwar erst zur Chevillehütte und von da hinab nördlich quer durch den Trümmerstrom des Bergsturzes, in

den sich der Bach mit wechselnder Laune wiederum seinen Weg einfrißt. Den halbverschütteten Derborence-See ließ ich südlich unter mir. Auf schmalem Fußpfad, theils durch wilden, ich möchte fast sagen Urwald, theils über Weiden, an denen die Kühe auf und ab stiegen, zog ich mich immer aufwärts in die tiefe Schlucht, aus der die Lizerne heranbraust; erst befand ich mich hoch über dem Boden des Thalkessels, bald aber traf ich auf das Bett des Baches und folgte ihm eine Zeit lang unter den Felswänden von Fenage hin. Dort, wo der Fußweg von Montbas herführt, über welchen das Vieh auf Fenage durch den Pas-de-la-Mare getrieben wird, wandte ich mich links steil aufwärts, der „Passage du Porteur de bois" entgegen. Bevor ich den Kessel von Derborence verließ, versäumte ich nicht, gehörige Umschau zu halten; links stieg die Kette des Mont-Gond in Steilwänden auf, an deren Fuß sich in engem Thale der Weg nach Sitten hinzieht. Ueber dem Bach drüben erhob sich die massige Pyramide des Haut-de-Cry, durch das in seiner ganzen Länge sichtbare Derbonthal vom Mœveran und seinen Genossen getrennt. Der noch reichlich liegende Schnee ließ mich über die Größe der im Hintergrund dieses Thales befindlichen Gletscher im Unklaren. Die Kette von Tête-à-Pierre-Grept war von der östlichen, weniger schroffen Seite sichtbar. — Die letzten dieser Beobachtungen machte ich in den zahlreichen Halten, welche die steile Trümmerhalde erheischte, die zum Beginn der Passière hinauf führt. Endlich war ich dann doch an deren Eingang angekommen. Sie bot sich als ein unten weites, mit Blöcken

ausgefülltes Kamin, das aber in seiner obern Hälfte so eng und steil ward, daß man an der nördlichen Seitenwand den Weg zwischen Felsköpfen und Rasenbüscheln sucht. Auf diese Weise gelangt man erst auf einen scharfen Grat, der ein ähnliches Couloir begrenzt, dann aber auf etwas ebenere Rasenfläche über welche man bald zu den einsamen Steinhütten von Miet gelangt. Ungefähr in der Mitte der zwanzig Minuten langen „Passage du Porteur de bois" begegnete ich zwei Hirten, die von Miet kamen; sie hatten nachgesehen, ob noch alles zu einem Spätbesuch der Alpen in Ordnung sei, denn auch von hier, wie von allen höhern Weiden, war das Vieh durch den frühen und anhaltenden Schneefall vertrieben worden. Von ihnen erfuhr ich auch, daß die Passage nicht mehr zu dem Zweck dient, dem sie den Namen verdankt, da jetzt sowohl Vieh als Holz von der Südseite des Mont-Gond über la Croix de trente pas, das man auf der Gratseite deutlich erkennt, hinüber in die baumlose abgeschlossene Weide gebracht wird. Diese zwei Männer waren die einzigen Menschen, die ich vom Pas-de-Cheville bis zum Sanetschplateau antraf, und hier wie dort waren es nur Leute, die so lange das Vieh zu hüten im Sinne hatten, als das Wetter günstig blieb. Was das letztere betrifft, so muß ich erwähnen, daß das Morgenroth wohl sichere Prophezeiung war, denn schon nahmen die Wolken an Größe und Tiefgang zu. Nachdem die mageren Weiden von Miet hinter mir waren, verfolgte ich die jugendliche Lizerne noch weiter aufwärts, rechts die Zacken der Fava, links die Ausläufer des Trümmerfeldes von

Zanfleuron; endlich bei einem halbversandeten Seelein gelangte ich auf die Höhe des Ueberganges in das Morgegebiet. Hier öffnete sich wieder eine neue Ansicht, leider durch Wolken in den ferneren Theilen, den südlichen Vorbergen des Wildhorns, etwas verhüllt. Näher und klarer als dieses und seine Trabanten erschien der Arpelistock und jenseits des Sanetsch Sanetschhorn mit dem Sex-du-Foux. Diesen letzteren nahm ich mir als Richtung und wanderte nun quer durch das scharfgeschnittene Karrenfeld, das früher, wohl vor nicht gar langer Zeit, vom Gletscher, der es oben begrenzt, bedeckt gewesen sein mag. Heute fand ich dann und wann etwas Schnee und daneben etwa eine verspätete Herbstblume, die unter der frühen weißen Decke nicht erfroren war. Nach mehrfachem Auf und Ab, Hin und Her, doch so ziemlich auf dem kürzesten Weg, stieß ich nahe beim großen Kreuz auf den Sanetschweg; ohne ihm zu folgen, eilte ich auf nassem Rasen hinab auf das Plateau der Sanetschalp, die mit einer zahllosen Schafheerde überschwemmt war. In einer der Hütten, links vom Bache, traf ich den Hirten, der als guter Walliser und Katholik sein großgeschriebenes Gebetbuch zur Feier des heutigen Tages, Mariæ Geburt, studirte, während die zwei ihm beistehenden Knaben dicht daneben sich auf dem sparsamen Heubett herumbalgten. Fast scheute ich mich, dieses Charakterbild durch eine Frage nach etwas warmem Getränk zu stören, aber bereitwillig, wie selten, streckte man mir den Rest eines sehr verdächtigen Mokka's entgegen, welchen ich durch einen Theil des mir gebliebenen Weins eintauschte. Nach all dem

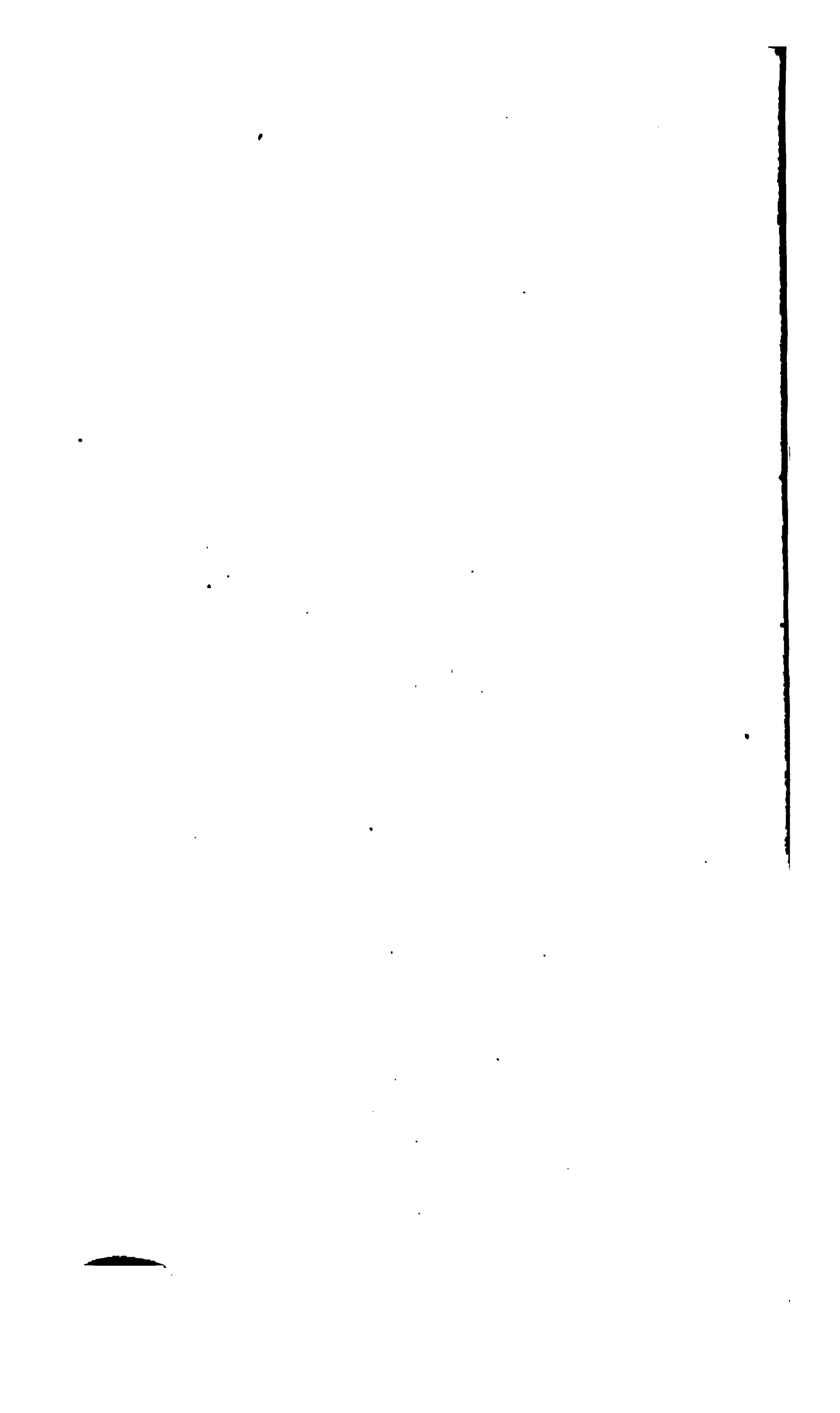
Gehen und Rasten waren aber die Stunden verflossen; schon war es halb 2 Uhr und ich sollte nothwendiger Weise noch denselben Tag nach Aigle. Deßhalb nur rasch den Weg unter die Füße, an den Kilometerzeigern auf dem Plateau vorbei gegen den Absturz des Sanetsch auf Berner Seite! Diesen vielbegangenen Circus brauche ich wohl nicht zu schildern; der sich einstellende Regen ließ auch nicht viel Zeit zur Umschau; so schnell als möglich ging's die Zickzack des Weges, an einem Zug von einigen Landleuten und Pferden vorbei, hinab in den Wald, aus welchem von weitem schon Gsteig sichtbar ist. Erwähnen möchte ich gleichwohl etwas, was mir trotz der Eile nicht entgangen ist, nämlich die schlechte Beschaffenheit des Weges innerhalb der Vegetations- resp. Waldgrenze auf Berner Seite. Sollte ein so oft begangener und mit Pferden befahrener Weg nicht in besserem Stande gehalten werden? Nun, ich war ohne mir den Hals zu brechen unten angekommen, gerade noch recht, um noch den ersten Guß eines beginnenden Gewitters auf den Rücken zu erhalten; nach der Fortsetzung nicht gerade lüstern, wollte ich im gastlichen Hause zu Gsteig bei einer wohlverdienten Stärkung das Ende des Regens abpassen. Aber vergebens wartete ich auf das Aufhören der Fluthen, so daß ich mich um 4 Uhr genöthigt sah, mir von der Wirthin auf guten Glauben hin ein „Parasol", wie's im Volksmund heißt, zu erbitten und im Sturmschritt dem Regen und Wind entgegen, die Pillonstraße hinauf zu marschiren. Von Aussicht war bei solchem Wetter keine Rede; das Thal der Oldenalp machte sich nur durch das Brausen des

herabstürzenden Reuschbaches bemerklich, wie jenseits der Höhe der Sturz des Dard. Gerade bei Ankunft auf dem Col hörte auch der Regen auf, und nach einigen Momenten dicken Nebels lachte mir die tiefstehende Sonne zu. Bald darauf erreichte ich auch die noch nicht ganz vollendete neue Straße, und ohne Aufenthalt ging's hinab durch die Ormonts in's Rhonethal, wo ich schon um 9 Uhr Abends eintraf.

Zum Schluß der Saison wurde dann noch ein Bummel gegen la Petite Dent oberhalb Monthey gemacht, aber schon blies kühler Herbstwind dem Wanderer entgegen und mahnte ihn daran, daß für heuer die Tage des Genusses zu Ende gehen. Und so war es auch. Bald darauf verließ ich den Ort, der mir so viel des Schönen geboten, so viel, daß ich gar nicht alles in zwei Sommern bewältigen konnte. Dennoch wage ich zu sagen, daß ich die westliche Hälfte des Clubgebiets durchwandert und kennen gelernt, wie eben nur längerer Aufenthalt in einer Gegend es gestattet, und deßwegen werde ich mich auch stets an jene herrlichen Tage erinnern und so oft als möglich Aehnliches unternehmen. Auf Wiedersehn im nächsten Clubgebiet!

II.

Freie Fahrten.



Wanderungen mit Alexander Burgener.

Von

Dr. *Paul Güssfeldt* (Section Bern).

I. Junireise im Dauphiné.

Nahezu alle Gipfel in der Pelvoux-Gruppe des Dauphiné sind erstiegen, die Pässe überschritten worden; aber die vielen Unternehmungen vertheilen sich auf eine überraschend geringe Anzahl von Personen. Es sind immer dieselben Namen, denen man in den Fremdenbüchern der primitiven Wirthshäuser begegnet, meist englische und französische, den Alpenclubs der betreffenden Länder angehörig. Von Mitgliedern des S. A. C. wüßte ich nur den unternehmenden Herrn Schweizer zu nennen, der im Jahre 1879 einige größere Besteigungen (Écrins und Pelvoux) ausgeführt hat.

Ich betrat das so Wenigen bekannte Gebirge zum ersten Male Anfangs Juni 1881, begleitet von dem Führer Alexander Burgener aus Stalden im Wallis, einem Manne, den seine Thaten beredter loben werden, als meine Worte. Auch mein Gefährte war nie im Dauphiné gewesen; wir konnten also das interessante

Experiment machen, unsere allgemeine Bergkenntniß auf eine uns gänzlich fremde Gebirgsgruppe anzuwenden. Der Hülfe eines einheimischen Führers bedienten wir uns nur für eine Recognoscirung (7.—11. Juni), welche von la Grave aus unternommen wurde und über die Gletscherpässe des Col du Glacier blanc (3308 m) nach Ville Vallouise, des Col de la Temple*) (3320 m) nach la Bérarde, der Brèche de la Meije (3369 m) nach la Grave führte. Bei dieser Gelegenheit betrachteten wir namentlich die dem Glacier noir zugewandte Südseite der Écrins und fanden diese so pittoresk, daß wir beschlossen, hier einen Besteigungsversuch zu machen. Ob eine solche Besteigung vorher schon gemacht oder versucht worden war, wußten wir damals noch nicht; wir wußten nur aus der unmittelbaren Anschauung, daß die Beschaffenheit des Terrains den Erfolg in Frage stellte.

Zum Glück bestand zwischen Burgener und mir das gegenseitige Zutrauen, dessen man bedarf, wenn man derartige Unternehmungen nur zu Zweit versuchen will. Denn hierzu entschlossen wir uns trotz der Einsicht, daß für ein einzelnes Menschenpaar auch das größte Zutrauen nicht genügt, um die versteckt lauernde Gefahr zerklüfteter und überschneiter Firngebiete zu bannen. Aber wir mochten unser Vorhaben um so weniger durch einen Führer des Landes unterstützt sehen, als man uns bereits wegen unserer Sprache und wegen einiger, nach Deutschland abgesandter Briefe für verdächtige Personen hielt und mich persönlich für einen „Officier prussien supérieur“ ausgab. Dieser

*) Bei Ball und Tuckett: Col de la Tempe. *Anm. d. Red.*

ungerechte Verdacht verdroß uns und hatte die Wirkung, daß wir allein zu operiren beschlossen.

Die Berge des Dauphiné liegen westlich von den cottischen Alpen und sind mit diesen durch ein Zwischenglied verknüpft, welches die Quellgebiete der Durance und des Arc (eines Zuflusses der Isère) scheidet. Die centrale Gruppe — sie wird nach einem ihrer höchsten Gipfel das Pelvoux-Massiv genannt — hebt bei dem Col du Lautaret an, einem Gebirgspaß, von welchem eine prachtvolle Fahrstraße einerseits nach Grenoble, andererseits nach Briançon führt.

Betrachtet man ein Kartenbild der Pelvoux-Gruppe, so sieht man die Berge zu einem elliptischen Kranze angeordnet, der nur an einer Stelle geöffnet ist, nämlich am nordwestlichen Ende der etwa 22 Km. langen großen Axe. Um diese erdachte Linie windet sich der Lauf des Vénéon, welcher die ganze Innenseite des vergletscherten Bergkranzes drainirt und bei dem Dorfe Vénosc (etwa 45° N. B.) durch ein verengtes Thal der Romanche zufließt. Sowohl gegen das Innere der Ellipse wie nach Außen strahlen von einzelnen Punkten derselben Gebirgskämme, mehr oder minder entwickelte Gräte, aus und geben einem System von Innen- und von Außenthälern Ursprung. Die ersteren sind kurz verlaufende Hochalpenthäler, die letzteren legen sich in tangentialen Richtungen um den Kranz und führen die Wasser der Außenseite zum einen Theil der Isère, zum anderen der Durance zu. Man könnte also die Bergspitzen und die Joche darnach klassifiziren, ob sie auf dem elliptischen Kranze selbst, auf einem der Innenstrahlen oder auf einem der Außen-

strahlen liegen. Doch muß man sich dabei bewußt bleiben, daß diese Art der Eintheilung lediglich aus der Betrachtung des Kartenbildes geschöpft ist und somit vom geologischen wie vom orographischen Standpunkt aus höchst unnatürlich erscheinen kann. Hier handelt es sich darum, den Leser topographisch auf dem als unbekannt vorausgesetzten Terrain zu orientiren.

Die bereits erwähnten Dörfer la Grave (1526 ^{m}) und Vallouise (1200 ^{m}) liegen beide auf der Außenseite der Ellipse, aber in verschiedenen Thälern. La Grave, die größere Ortschaft, gehört dem Thale der Romanche an, welche den Nordfuß der Ellipse umspült; Vallouise liegt an der Ostseite, am Zusammenfluß mehrerer von Westen kommender Thäler, die sich aufwärts zwischen den höchsten Gipfeln des Gebirges verlieren und der Durance die Schmelzwasser des Mont Pelvoux (3954 ^{m}) und der Pointe des Écrins (4103 ^{m}) zuführen. Daher ist Vallouise ein geeigneter Ausgangspunkt für die Besteigungen der beiden Berge. Diese gehören zwei getrennten, aber benachbarten Außenstrahlen an, welche sich von der Ostseite des elliptischen Kranzes etwa in ostnordöstlicher Richtung abzweigen. Die beiden Gebirgsstrahlen umschließen das Firnbassin und den Eisstamm des Glacier noir in der Weise, daß das Nordufer dieses Gletschers von der Seitenkette der Écrins, das Südufer von der des Mont Pelvoux gebildet wird. Unmittelbar an der Stelle, wo die nördliche Seitenkette mit dem Hauptkamm verknüpft ist, erhebt sich die Pointe des Écrins, alle andern Berge überragend. Ihr Gipfel erscheint von dem Glacier noir

aus als der Schnittpunkt zweier, von Osten und von Westen her steil aufstrebender Gräte, über deren Fallwinkel sich aus Abbildungen natürlich direct nichts entnehmen läßt, denn die perspectivische Zeichnung gibt nur im Ausnahmsfall die Neigungen der Berglinien richtig wieder. Der Ostgrat setzt in einer Scharte auf, welche man passend als Brèche des Écrins bezeichnen kann; diese trennt die eigentliche Pointe des Écrins von dem zackigen Profil der Crête de l'Encula, deren eine Spitze la Grande Sagne genannt wird. Nach einem kurzen Verlauf von höchstens 6 Km. hat die Écrins-Kette ihr Ende erreicht und läuft ziemlich abrupt gegen die Stelle aus, wo Glacier noir und Glacier blanc früher zusammenflossen, als sie noch nicht zu ihrem heutigen Stande zurückgegangen waren. Der Glacier blanc, in seinem obern Theil auch Glacier de l'Encula genannt, umsäumt nämlich die nördlichen Gehänge der Pointe des Écrins und der Crête de l'Encula, spielt dort also die analoge Rolle, wie sie für den südlichen Abfall dem Glacier noir zuertheilt ist.

Zweifelsohne gehört der Felsrücken, welcher von der Pointe des Écrins gekrönt wird, zu den auffallenderen Alpenbildungen. Das Element des Schroffen, Kühnen, man möchte fast sagen, des Gefährlichen, tritt hier dem Beschauer ungemildert entgegen, und die Formen dieses höchsten Berges der Gruppe und seiner Umgebung können zugleich als Typus für die ganze Landschaft gelten. Die Gebirgsfalten sind in den Dauphiné-Alpen fast überall hart an einander gedrängt, so daß eng eingeschnittene Thalschluchten, hoch aufragende Rücken entstanden, mit schartigen

Gratschneiden und abschüssigen Gehängen. Große Firnbassins, welche Eisströmen von dem Charakter des Aletsch- oder Gorner-Gletschers Entstehung geben könnten, fehlen; stets nur erblickt man kurz verlaufende, meist stark geneigte Gletscher, die aus steilen Firnfeldern ihren Ursprung nehmen. Der Mangel sanfter Hänge und weiter Mulden bewirkt die Eigenthümlichkeit der Eis- und Schneeverhältnisse. Mehr als in andern Gebirgsgegenden werden die Verschiebungen der Schneemassen hier durch Lawinenstürze bewirkt, ist die Firnbedeckung — so weit sie überhaupt existirt — zerrissen, umsäumen klaffende Bergschründe die Basis stark vergletscherter Schneehänge. Aus den dachförmig gestalteten Kämmen treten Felsrippen heraus, von einander getrennt durch Couloirs, welche Eis und Lawinenreste enthalten. Der Boden der Hochthäler ist nicht selten quer durchzogen von Schneewällen, welche nur das Produkt häufiger Lawinenfälle sein können und Zeugniß ablegen von der abrupten Bildung des Gebirges. Wir sehen deshalb in der Pelvoux-Gruppe oberhalb der Schneegrenze ein Vorherrschen des nackten Gesteins, wie andere Theile der Alpen es nur an matterhornähnlichen Formen zeigen. Schnee aber ist die schützende Decke, welche den Fels vor den zerstörenden Einflüssen der Verwitterung bewahrt. Daher begegnen wir gerade in den Bergen des Dauphiné den Spuren der Verwitterung in einem Maße, welches verdüsternd auf das physiognomische Bild der Landschaft einwirkt und einen eigenartig öden Eindruck in uns zurückläßt. Während auf der einen Seite die Hochgebirgsnatur zu erhabener

Größe entwickelt ist, finden wir nur selten die Lieblichkeit der Thalgründe und tiefer gelegenen Thalhänge. Es fehlt also gerade jener Gegensatz, der unbewußt in jedem Besucher den anziehenden Reiz hervorbringt. Ganz allgemein darf behauptet werden, daß die Zerstörung des Hochgebirges unser ästhetisches Gefühl nach zwei diametral entgegengesetzten Richtungen beeinflußt. Wir finden die ausgewitterten höchsten Kämme, die stolzen Pyramiden und Felszinnen erhaben in ihrer wilden Zerrissenheit, aber wir starren freudlos auf die weiten, durch kein Grün belebten Schutthalden, die wir so gern mit lieblichen Matten bedeckt sähen. Trümmerbeladen, von Sturzbächen zerfetzt liegt die Pflanzendecke im Dauphiné-Gebirge da, und der vorhandene Rest deutet nur darauf hin, daß auch er bald nicht mehr da sein wird. Der Künstler, welcher dieses Bergland durch eine symbolische Figur vorstellen wollte, müßte hierfür ein schlankes Weib von edlem Körperbau und entschlossenen Zügen wählen, aber ein zerfetztes Gewand um die Hüften legen und die Füße durch zerrissenes Schuhwerk entstellen.

Pointe des Écrins (4103 m).

Der Anblick, den die Pointe des Écrins von verschiedenen Standpunkten aus bietet, ist zwar sehr verschieden, aber wo man auch stehen mag, stets zeigen sich scharf ausgeprägte kühne Formen, denen nach der Ansicht einiger vielerfahrener Reisenden nichts Aehnliches an die Seite zu setzen ist. Die Abbildungen, welche mir zur Hand gekommen sind, befinden sich in den Hochalpenstudien von Francis

F. Tuckett, in den Berg- und Gletscherfahrten von E. Whymper, in den Outline-sketsches of Dauphiné von T. G. Bonney, im Alpine Journal (Vol. X) und in verschiedenen Bänden des Annuaire du Club alpin français. Im VI. Bande der letztgenannten Publication hat Herr Paul Guillemin, dessen Verdienste um die systematische Erforschung seiner heimatlichen Berge längst anerkannt sind, die Reproduction einer photographischen Aufnahme gegeben, auf welcher der von mir zurückgelegte Aufstieg eingezeichnet werden könnte, wenn der Maßstab größer wäre.

Die bereits erwähnte Recognoscirung, welche Burgener und ich in der Zeit vom 7. bis 11. Juni unternommen hatten, bildet eine geschlossene Curve um die Écrins herum und hätte uns den Berg von allen Seiten her zeigen müssen. Leider wüthete ein Schneesturm auf dem Col du Glacier blanc und entzog uns den Anblick der weißen vergletscherten Nordwand, über welche bis vor kurzem die Besteigungen der Écrins ausschließlich ausgeführt wurden. Die schwarze Südwand aber konnten wir in ihrer ganzen gewaltigen Großartigkeit vom Glacier noir aus studiren und unsern muthmaßlichen Weg darauf festlegen. Ueber den östlichen Theil dieser Südwand wollten wir aufsteigen und die als Brèche des Écrins bezeichnete Scharte erreichen, um von dort aus dem Ostgrat der Écrins in weststüdwestlicher Richtung, immer auf der Schneide bleibend, zu folgen. So verabredeten wir es am 10. Juni während des Aufstiegs zum Col de la Temple.

Am 14. Juni wurde Ville Vallouise zum zweiten Mal von la Grave aus erreicht; diesmal jedoch nicht

über den Col du Glacier blanc, sondern über den Col de l'Echauda, der im Sommer ganz schneefrei ist. Wir verließen das Dorf am Vormittag des folgenden Tages bei drückend heißem Wetter, beide schwer bepackt mit Seilen, Bivouacsutensilien und Provisionen. Niemand wußte, wohin wir zogen; man hatte weder darnach gefragt, noch fühlten wir uns veranlaßt, darüber zu sprechen. Aus der mit reicher Baumvegetation geschmückten Berglandschaft, in deren Grunde Ville Vallouise liegt, verfolgten wir das gegen den Mont Pelvoux sich aufziehende Thal bis nach Ailefroide, wo eine Gabelung zu zwei, die Mont Pelvoux-Kette umfließenden Hochgebirgsthälern eintritt; das der Südseite angehörige führt zu dem Col du Sélé, das andere zum Glacier noir und zum Col de la Temple. Wir stiegen in dem letzteren Thal zunächst bis zum Refuge Cézanne auf, einer Schutzhütte, welche 700^{m} höher als Vallouise und etwa 10 Km. von diesem entfernt liegt. Oberhalb des kümmerlichen Dorfes Ailefroide ist eine starke Abnahme der Bewaldung bemerkbar; auch fehlen zusammenhängende Wiesenflächen, weil Wasser und Trümmergestein ihre zerstörenden Wirkungen ausgeübt haben. Nachdem man einen Querwall in der Thalsohle erstiegen hat — offenbar eine alte Frontmoräne — sieht man ein trostloses, ebenes Trümmerfeld vor sich; es wird noch heut — nach der darunter vergrabenen Wiese — Pré de Mme Carle genannt. Wir gingen über dasselbe fort und erreichten die Schutzhütte Cézanne, deren Lage schon von Weitem an großen Felsblöcken und zerstreut stehenden Lärchenbäumen kenntlich ist. Solcher Hütten gibt es jetzt

eine ganze Zahl in der Pelvoux-Gruppe; sie sind theils von dem Club alpin français, theils von der Société des Touristes du Dauphiné erbaut. Die innere Einrichtung ist die allgemein übliche und hält sich von thörichten Extravaganzen frei. Der Dank für die großen Vortheile, welche uns aus dem Vorhandensein gerade dieses Refuge erwuchsen, mag hier eine Stelle finden.

Seit unserem letzten Besuch im Refuge Cézanne waren nur sechs Tage verflossen; aber die kurze Zeit vom 9. bis 15. Juni hatte genügt, um eine erhebliche Abnahme der Schneemassen zu bewirken. So war beispielsweise der Schnee auf dem Pré de Mme Carle fast ganz verschwunden, ebenso die Reste zwischen den Felsblöcken unserer Hütte. Die größeren Lärchenbäume hatten sich stärker belaubt und die kleineren, deren Knospen damals noch geschlossen waren, zeigten jetzt die hellgrünen, zarten Nadelbüschel. Oben an den Felshängen freilich bewies der Schnee auf dem Boden zerstreuter Waldbestände, daß der Sonne und den warmen Winden noch viel zu thun blieb, bis die normalen Schneeverhältnisse des Sommers eingetreten wären, und eben dieser Umstand gab uns wegen des Erfolges zu denken. Wir hatten es noch beim Abstieg von der Brèche de la Meije nach la Grave erfahren müssen, was schmelzender Frühlingsschnee auf steilen Felsen für den Kletterer bedeute. Deshalb begrüßten wir jeden heißen Tag wie ein Geschenk; denn für das, was wir beabsichtigten, waren wir zweifelsohne zu zeitig erschienen. Es ist zwar mehrfach ausgesprochen worden, daß der Juni, gerade seiner

größeren Schneemassen wegen, für Wanderungen in den Dauphiné-Alpen besonders geeignet sei. Mir will scheinen, als ob diese Ansicht sich nur in Ausnahmefällen bestätige. Schnee ist bei Felsen, die ihrer Glätte und Steilheit, oder ihrer Eisverkleidung wegen schwer zu erklettern sind, nur dann ein Vortheil, wenn er gut auf der Unterlage haftet und nicht unter dem Fuße ausweicht. In allen andern Fällen erschwert er den Halt und die richtige Schätzung für die Sicherheit des Aufsetzens von Fuß und Hand; und diese Fälle sind die häufigeren. Deshalb glaube ich, daß ein späterer Monat, als der Juni, im Allgemeinen vorzuziehen sei. Wer aber seine Schritte mehr als einmal den Dauphiné-Bergen zuwenden kann, wird gut thun, abwechselnd den Frühsommer, Spätsommer und Herbst dazu zu benutzen. Denn kaum geringere Unterschiede, als der Mensch sie in den verschiedenen Lebensaltern darbietet, zeigt das Hochgebirge mit dem Wechsel der Jahreszeiten.

Vom Refuge Cézanne (1900^{m}) aus bietet die Pointe des Écrins einen sehr überraschenden Anblick dar. Man sieht die ganze Südwand, deren Massigkeit sich zu immer luftigeren Felsgebilden auflöst in dem Maße, wie die aufstrebenden Kammgräte von Westen und Osten her der Spitze näher kommen. Diese liegt in der Richtung N 70 W (Taschencompaß; über die Bezeichnung siehe die Anmerkung auf pag. 138). Unser nächstes Ziel lag in der Richtung N 65 W, fast noch 1000^{m} höher als das Refuge, auf der vorspringenden Ecke einer, zum Glacier noir niedersteigenden Felsrippe, welche die Südmauer der Écrins von den Hängen der

Crête de l'Encula trennt. Die bisherigen Besteigungen führten über den Glacier blanc hinauf. Herr Duhamel aber erreichte die höchste Spitze der Écrins zum ersten Mal (1879) vom Col des Avalanches aus. Letzterer gehört dem elliptischen Kranz an und liegt unmittelbar südlich von der Stelle, wo die Verknüpfung mit dem Seitenstrahl der Écrinskette stattfindet. Unsere Besteigung sollte am Glacier noir beginnen. Dorthin brachen wir um 4 Uhr Nachmittags auf, nachdem wir in der Hütte abgekocht hatten. Wir zogen uns nach rechts hinüber auf die linke Seitenmoräne und erreichten über Trümmern und Schnee die Grashänge, denen wir in der Richtung der oben bezeichneten Felsecke folgten. Je höher wir stiegen, desto stolzer präsentirte sich auf der gegenüberliegenden Seite des schmalen Gletschers die Kette des Mont Pelvoux. Sie ist kühn geformt und trägt mehrere Gipfel, welche das Niveau von 3900^{m} überschreiten. Dazu gehören, außer den Spitzen des Mont Pelvoux selbst, welcher die Kette durch seinen gewaltigen Rundbau im Osten zum Abschluß bringt, der jüngst getaufte Pic Guillemin-Salvador (3915^{m}) und die altbekannte Ailefroide (3954^{m}), welche mit ihren westlichen Hängen auf den elliptischen Hauptkranz stößt. Der gleichzeitige Anblick der Pointe des Écrins und des Grates der Crête de l'Encula, auf deren Südhang wir wanderten, dazu der Ueberblick über das weiter werdende Firnfeld des Glacier noir mit dem coulissenartigen Felsabschluß im Hintergrunde, das Spiel der zahlreichen Gemsen, unsere Abgeschlossenheit von der Welt, die Unbekanntschaft mit dem Terrain, die Unsicherheit des Ausgangs

— Alles dies wirkte zusammen und verstärkte die Eigenthümlichkeit des Bildes durch die Eigenthümlichkeit der Situation.

In der Höhe von 2472 m fanden wir einen Felsblock mit einem vorstehenden Rande und beschlossen, daselbst zu bleiben. Die schwere Last, die ein Jeder hatte schleppen müssen, bewirkte, daß wir schweißgebadet das Bivouac erreichten. Ein gutes Feuer hätte uns erwärmt und erheitert; aber das fehlte. Um so werthvoller war die Spiritus-Kochmaschine, welche die Suppe lieferte. Dann setzten wir uns nieder und vertieften uns, während die Nacht aufzog, in trauliches Geplauder.

Es war, als ob die Dunkelheit eine eigene Poesie in die Stunde webte, wo der Tag Abschied nahm und uns allein ließ inmitten der gewaltigen Umgebung des Eis- und Felsgebirges. Die Erinnerung an Mühsal und Gefahr, der Gedanke an ihre baldige Wiederkehr wurden lebhafter, je stiller und finsterer es um uns her ward. Das Gefühl von der Unzulänglichkeit des Einzelnen, von der Nothwendigkeit des Handelns mit vereinten Kräften machte uns offen und mittheilsam. In solcher zerrissener, von Nacht umfangener Wildniß fallen die Schranken, welche Verschiedenheit der Bildung errichtet hat, und das menschlich Gemeinsame kommt zum Ausdruck. Man spricht von außergewöhnlichen Erlebnissen, wie man sie empfand — ohne den kalten Firniß der Objectivität. In freimüthiger Wechselrede vertraut der Gefährte dem Gefährten, was jahrelange Erfahrung ihm von den Geheimnissen der Berge enthüllt hat. Die Gegenwart eines Dritten würde den aus-

gleichenden, poesievollen Hauch verjagen. Ein Führer mehr bindet des Führers Zunge, ein Herr mehr die des Reisenden. An die Stelle rückhaltloser Offenheit tritt eine conventionelle Unterhaltung, nicht selten beeinflußt durch erzwungene Biederkeit. Man sieht also, daß der Reiz, schwierige Expeditionen nur mit Einem Führer zu versuchen, nicht allein in der erhöhten Bethätigung von Kraft und Geschicklichkeit liegt, sondern auch in der Vertiefung der Kenntnisse, in erweiterten psychologischen Einblicken und in der Verwirklichung des selten erfüllten Wunsches: Ein Mensch zu sein mit Menschen!

Als wir ausgeredet, wickelte mich Alexander in den Schlafsack, und wir schliefen mit leidlichem Zutrauen zu gutem Wetter ein. Indeß erweckte uns plätschernder Regen während der Nacht; ihr folgte ein trostloser Morgen. Bei der Schwierigkeit der geplanten Besteigung konnte von einem Aufbruch nicht die Rede sein, und ohne Discussion wurde die Verschiebung beschlossen.

Wir warteten bis 9 Uhr Vormittags (16. Juni), wo der Regen aufhörte, und unternahmen dann ohne Gepäck und Seil eine Recognoscirung zu der vorspringenden Ecke jenes Grates, den ich als die östliche Begrenzung der Südwand der Écrins bezeichnete. Der Punkt liegt etwa 400^{m} über unserem Schlafplatz, und das letzte Stück des Weges dorthin führte an einer Felsmauer hinauf, welche uns bereuen ließ, daß wir das Seil zurückgelassen hatten. Wir erreichten nach etwa 1$^{1}/_{2}$ Stunden den Grat der Rippe, konnten aber die oberen Felswände der Écrins der Wolken wegen nicht

deutlich genug mit dem Fernrohr verfolgen und kehrten nach einstündigem Verweilen um. Am Fuß der Mauer fand sich in 2740^{m} Höhe eine freie Stelle, die wir für ein neues Bivouac herrichteten, indem wir mittelst der Eisbeile einen leidlich ebenen, von Steinen befreiten Boden herstellten und mit dem Moose bedeckten, das hier und da dürftig in Felsecken wuchs. Nach Vollendung dieser Arbeit kletterten wir zum alten Schlafplatz hinunter und verbargen alle Utensilien unter dem Felsblock. Neuer Regen setzte ein, und gegen halb vier Uhr Nachmittags traten wir den Rückmarsch nach Vallouise an, wo wir uns ravitailliren mußten. Unterhalb des Dorfes Ailefroide hängte sich ein angeblicher Führer an unsere Fersen und belästigte uns durch sein unerträgliches Geschwätz. Er schien uns beobachtet zu haben und freute sich über unsern Mißerfolg, den er unserer Unzulänglichkeit und Bergunkenntniß zuschrieb. Da er sich durch Nichts in unserer Achtung festsetzen konnte, ermannte er sich zu dem Ausspruch: „Nos piolets (Eisbeile) sont beaucoup plus lourds, que les vôtres.“ „C'est que vous les avez mal imités“, brummte ich, und so wurden wir ihn endlich los. In Vallouise, wo wir gegen 8 Uhr nach etwa 34stündiger Abwesenheit ankamen: sauersüßer Empfang und der Ausspruch des Wirthes: „Je savais bien que vous alliez tenter les Écrins“, mit einer Miene, die sagen wollte: „da müssen freilich Andere kommen!“

Wir bekümmerten uns um nichts, schwiegen, aßen, schliefen, beschafften neue Provisionen und machten uns am folgenden Morgen (17. Juni) um 8 Uhr wieder

auf den Weg. Wegen eines dreistündigen Aufenthalts im Refuge Cézanne erreichten wir den alten Schlafplatz erst gegen 5 Uhr Nachmittags, beluden uns hier mit allen zurückgelassenen Sachen und stiegen zum oberen Schlafplatz auf. Die schwere Last war für das Klettern recht störend, weil sie sich leicht verschob und eine Verlegung des Gleichgewichts bewirkte, welche den Tritt unsicher machte und an schlechten Stellen großen Kraftaufwand erforderte. Das Moosbett des oberen Schlafplatzes lächelte uns freundlich an, wie ein eigenes Heim; hier waren wir die Herren und nicht länger scheel angesehene Fremdlinge. Daher freuten wir uns der Rückkehr zur einsamen Stätte, von wo aus die ersehnte Entscheidung unseres Vorsatzes ihren Anfang nehmen sollte. Nur als Alexander während der Nacht sagte: „In einer halben Stunde wird's wohl regnen", ward mir schlecht zu Muth. Doch blieb uns der Himmel gnädig, und die Regenwolken wichen vor dem aufheiternden Morgen.

Unser Lagerplatz lag, wie erwähnt, 2740^{m} hoch. Wir hätten gern noch höher geschlafen, aber es fand sich keine geeignete Stelle. Auch ist es im Allgemeinen vorzuziehen, die Alpenbivouacs nicht über die Schneegrenze hinaus zu verlegen. Denn was man dabei durch größere Annäherung an das Ziel des folgenden Tages gewinnt, büßt man durch die intensiveren Wirkungen der niedrigeren Temperatur ein. Der stark durchkältete Körper ist eben minder geschmeidig und ausdauernd. Der Vorzug fließenden Wassers bei Bivouacs unterhalb der Schneegrenze darf gleichfalls nicht unterschätzt werden. Man kann sich dann im Zustande

der Ruhe nach Lust satt trinken, was sehr wichtig ist. Denn die feuchtigkeitsarme Luft und die vorangegangenen Anstrengungen trocknen den Körper stark aus, und das Hauptnahrungsmittel, die Suppe, wirkt dursterregend. Schmelzwasser aber ist ein höchst insipides, manchem Reisenden geradezu schädliches Getränk; seine Bereitung aus Schnee, namentlich zu Kochzwecken, ist zeitraubend und erschöpft den knapp bemessenen Vorrath von Brennmaterial viel zu schnell.

Um 2 Uhr Nachts erhoben wir uns, die klassische Suppe zu kochen, die für unbestimmt lange Zeit unsere Kräfte hauptsächlich unterhalten sollte. Denn auf das Mitnehmen vieler Provisionen konnten wir uns selbstverständlich nicht einlassen. Brod, Butter, ein wenig Fleisch und Cognac mußten genügen und genügten auch sehr gut. Spannung und Zweifel, so unzertrennlich von neuen Unternehmungen, sorgten dafür, daß das Eßbedürfniß, selbst bei unsern normalen Magenverhältnissen, nie sehr groß wurde. Alle irgend entbehrlichen Dinge wurden im Bivouac zurückgelassen. Burgener nahm die beiden Seile, ich den Sack, und um 3 Uhr früh (18. Juni) machten wir uns auf den Weg, während die langsam anbrechende Dämmerung die Nacht vom Tage schied. Wir erklommen von Neuem den felsigen Seitenhang der Rippe, auf deren Grat wir zwei Tage zuvor bereits gestanden hatten, und nahmen nun die eigentliche Écrins-Wand in Angriff, indem wir halbschräg an einem Firnfeld aufstiegen und uns der Mitte der Wand näherten. Nach etwa einstündigem Klettern kamen wir an eine Stelle (3062 ^{m}), wo in geringer Entfernung

von einander zwei Couloirs gegen den hoch über uns hingezogenen Ostgrat der Écrins aufsteigen. Das östliche ist ein Schneecouloir, das westliche gleicht einem Felskamin von riesigen Proportionen. Wir waren völlig rathlos, welcher der beiden Bildungen wir folgen sollten, weil ihr oberer Verlauf nicht genügend beurtheilt werden konnte, und griffen deshalb zu einer Münze, welche durch „Kopf oder Schrift" an unserer Statt entscheiden sollte. Das Spiel der Münze entschied für das Schneecouloir; es wurde wiederholt: dieselbe Entscheidung; nun noch ein dritter Wurf, und zum dritten Mal verlangte der Zufall das Schneecouloir. Trotzdem schlugen wir dasselbe nicht ein, sondern wählten das Felsencouloir: eine unvergleichliche Inconsequenz, zu der uns doch wohl ein unbewußter Instinkt für das Richtige getrieben haben muß.

Nun begann die eigentliche Arbeit; sie hielt uns zunächst einmal sechs Stunden hintereinander in Athem. Zu beschreiben ist da nicht viel; daß sich die Felsen steil und massig aufthürmten, Schnee nur an vereinzelten Stellen auflag, bedarf kaum besonderer Erwähnung. Wir kamen verhältnißmäßig schnell vorwärts, jedenfalls schneller, als wenn wir zu Dritt gewesen wären. Das Gestein war nicht übermäßig schlecht; nur einige Stellen hatten etwas Unheimliches dadurch, daß sie mit aufgeschichteten Blöcken pfeilerartig bedeckt waren, die überklettert werden mußten. Wenn hierbei ein Stein ausließ, so wäre der ganze Bau zusammengebrochen und hätte den Stürzenden unter seinen Trümmern begraben. Unser Weg blieb nur anfänglich im Grunde der imposanten Felsschlucht und zog sich

bald nach rechts hinauf zu der aufstrebenden Felsrippe, welche die Schlucht von dem vermiedenen Schneecouloir abtrennt. So rückten wir dem gewaltigen Ostgrat der Écrins näher und näher. Ein senkrecht abgeschnittener Schneesims überlagert ihn auf der ganzen Erstreckung und trennt das Blau des Himmels von dem Braun der Felsenmauer durch ein scharf abgehobenes blendend weißes Band. So weit ging Alles ganz gut, aber die Entscheidung lag weiter oben. Halbrechts von der Richtung unseres Aufstiegs zeigte sich die Brèche des Écrins, aus welcher der Ostgrat über Felsplatten zur Spitze aufsteigt. Den Platten gegenüber, also auf der Ostseite der Bresche, erhebt sich ein steiler Felsgipfel, als westlichste der Spitzen, welche aus der Crête de l'Encula aufragen. In meinen Notizen habe ich ihn als Pic rocheux bezeichnet. In der Nähe der Bresche, nicht im tiefsten Punkte, sondern auf ihrer westlichen, den Écrins zugekehrten Seite hofften wir den großen Écrinsgrat zu erreichen. Uebersehen ließ sich der Weg fast in dem Grade weniger, wie wir höher stiegen; denn die wachsende Steilheit des großen Felshanges und die aus ihm hervorspringenden Strebepfeiler, die Ravins und Terrassenstufen wehrten dem Blick, der sich fragend und forschend nach oben wandte.

Es mochten seit dem Verlassen des Bivouacs sechs Stunden verflossen sein, als wir einen Abschnitt der großen Fläche erreichten, wo schneebedeckte Felsplatten geringerer Neigung einige Male mit senkrechten Felsbändern wechseln, also eine Oberflächenbildung von der Art terrassirter Weinberge statt hat. Der

Schnee lag, wo er sich halten konnte, in ziemlich dicker Schichte auf, während die steilen Mauerstufen eisverkleidet waren von dem herabgeflossenen und wiedergefrorenen Schmelzwasser des Schnees auf den Platten. Auf einer solchen schneebedeckten Platte standen wir und mußten nun den Aufstieg zu der nächst höheren, wie uns schien, der letzten Platte unterhalb des großen Écrins-Grates, bewerkstelligen. Die zu überwindende Felsmauer mochte 12 bis 15 Fuß hoch sein, war mit Eis überzogen, vertical und aller größeren Vorsprünge bar. Burgener, welcher bisher geführt hatte, hielt es zwar für möglich, daß er aufklettern könnte, erklärte aber, daß er seiner Sache nicht sicher wäre und zu Sturz kommen könnte. Dann würde seine schwere fallende Last (er wiegt wohl an 100 Kg., ich nur deren 80) mich von dem schmalen Schneebande mit fortreißen, und wir wären beide verloren. Es entsprach daher ganz der Vorsicht, die sich durch unsere sämmtlichen Unternehmungen zieht, daß wir die Rollen tauschten. Ich sollte den ersten Versuch machen, und falls ich stürzen würde, so versprach Alexander, mich aufzufangen. Ich legte nun den Rucksack ab, befreite die Wand vom Eise, soweit das Beil reichte, und fühlte mit tastender Hand nach Vorsprüngen. So konnte ich mich in der That erheben, hatte aber zuletzt nur Halt mit dem Sohlenrand eines Fußes und mit den Fingerspitzen einer Hand, während die andere Hand das Beil schwang und die Eiskruste vom oberen Plattenrande wegschlug. In solchen Lagen erschöpfen sich die Kräfte sehr schnell, während die Arbeit ganz langsam von Statten geht,

und das vergebliche Suchen nach einem neuen Vorsprung eine schmerzliche Minute zur andern fügt. Schon konnte ich eine Hand und das Beil auf die obere Platte legen und wühlte durch den Schnee nach einem Griff, den ich nicht fand. In der Ueberzeugung, daß das Schicksal unserer Expedition an dieser Stelle entschieden wurde, auch kaum noch im Stande, dem Zuge meiner Körperlast Widerstand zu leisten, ließ ich mich zu einem riskirten Schritt hinreißen, grub die Hand in den Schnee und suchte mich aufzuschwingen. Aber der schlecht unterstützte Fuß gab dem Körper keinen Schwung, die gar nicht unterstützte Hand keinen Halt; wie der Versinkende nach dem Strohhalm greift, so biß ich mit den Zähnen nach dem Schnee der oberen Platte, stürzte dann nach hinten zurück, nicht ohne einen kleinen Schrei, und fiel auf den Schnee der unteren Platte, an den Rand des Abgrundes, wo ich todtenblaß liegen blieb. Ein kurzes Stück gespannten Seils trennte mich von Alexander, der aufrecht dastand und tüchtig lachte über mein verfärbtes Aussehen und mein hastiges Athmen. Und doch war das so natürlich, so allgemein menschlich, daß der Verlauf des ereignißreichen Tages die Allgemeingültigkeit der Schreckwirkung auch an dem unerschrockenen Burgener bewies. Zunächst waren wir beide in ziemlicher Verlegenheit über die nächsten Maßnahmen. Nach meinem mißglückten Kletterversuch hielt der Führer einen Versuch seinerseits erst recht nicht für gerathen, obwohl ich glaube, daß er erfolgreich gewesen wäre. Denn die Kletterei, welche er eine Viertelstunde später ausführte, erschien mir schwieriger und kann, inner-

halb meiner Erfahrungen, höchstens mit einzelnen Momenten bei der Ueberwindung der Berninascharte oder bei dem Abstieg vom Col du Lion zum Tiefmattengletscher verglichen werden. Wir entschlossen uns zunächst, die bisher verfolgte Aufstiegslinie aufzugeben, rechtsum zu machen und eine kurze Strecke in östlicher Richtung zu wandern. So erreichten wir längs der Basis unersteigbarer Felswände, die untere Mündung eines gewundenen schneelosen Kamins, wo wir — schon ziemlich erregt und kampfeszornig durch die erlittenen Widerstände — die Hebel von Neuem ansetzten, um den nahen Grat zu erzwingen. Burgener probirte, ich sorgte unten für gespanntes Seil. Er kam nicht auf, kehrte um, entledigte sich seiner Joppe, deren Rückentasche das zweite Seil enthielt, ließ den Pickel zurück und versuchte von Neuem. Der entscheidende Schritt, von dem alles abhing, gelang jetzt; Burgener kletterte höher und zog alsbald Joppe, Rucksack und die beiden Pickel zu sich auf; ich folgte und konnte nun erst erkennen, wie kritisch der Punkt war. Man mußte, gerade an der Biegungsstelle des Kamins, von einer Wandung auf die andere mittelst eines ungewöhnlich großen Schrittes treten und gleichzeitig eine Drehung ausführen, ohne zu wissen, ob der vorgesetzte Fuß auf dem abschüssigen Gestein haften würde; dabei fand nur die rechte Hand nothdürftigen Halt am Felsen. Es war das Werk weniger Sekunden, aber die Frucht jahrelanger Uebung. Von dieser Stelle sagte Burgener später mit berechtigtem Selbstbewußtsein: „Und wenn ‚sie' bis dahin kommen, da müssen ‚sie' doch umkehren."

Für uns wurde das Kamin der Schlüssel wenigstens des ersten Erfolges. Denn oberhalb des Kamins trafen wir steile Felsplatten, welche bereits zur westlichen Einfassung der Écrinsbresche gehören. Wir verknüpften beide Seile, und Alexander ging voran, während ich stehen blieb. Es war ein schauerliches Stück: eine Felsschlucht, oben von der Bresche abgeschlossen; wir selbst auf einem Felsbande, das aus einer der einfassenden Mauern heraussprang; rechts der Abgrund, links das aufragende Gestein. So näherten wir uns der Bresche und setzten um 10 Uhr Vormittags den Fuß auf den östlichen Écrinsgrat; seine Erreichbarkeit vom Glacier noir aus war damit erwiesen.

Der Punkt, wo wir den Kammgrat betraten, liegt 3770 bis 3780^{m} hoch, 1030^{m} über unserem letzten Bivouac, und sieben Stunden hatten wir zur Ueberwindung dieser Niveaudifferenz gebraucht. Wir waren also trotz der sehr erheblichen Schwierigkeiten leidlich schnell vorwärts gekommen und durften hoffen, die der Besteigung noch fehlenden 340^{m} in entsprechenden Zeiten zurückzulegen. Der stolze Grat stieg in 560 W magn. zu der sichtbaren Spitze der Écrins auf. Die Besteigung, welche bisher über eine Wand geführt hatte, änderte nun insofern ihren Charakter, als sie zu einer Gratwanderung wurde. In völliger Unterschätzung der kommenden Dinge hielt ich die Unternehmung bereits jetzt im wesentlichen Theile für vollendet und genoß zum ersten Mal, seit der Plan gefaßt war, einen Augenblick ungetrübten Glücks. Auch Burgener ahnte nicht, daß Leiden und

lauernde Gefahr unsere Begleiter für den Rest des Tages werden sollten. Zunächst ruhten wir ein wenig aus und erfreuten uns, wie das ja meist beim Betreten eines Kammgrates geschieht, an der Aussicht auf die bis dahin verdeckte Seite. Die imposante Masse des Montblanc trat klar und deutlich in die Erscheinung. Der westlichste Gipfel der Crête de l'Encula ragte in nächster Nähe als nacktes Felsengebilde auf; aber die Kette des Pelvoux blieb doch am eindrucksvollsten. Mit dem Taschencompaß, der etwa auf 2° genaue Ablesungen gestattet, nahm ich die folgenden Ablesungen*):

Pelvoux, östliche Spitze . . .	S 25 E
westliche Spitze . . .	S 20 E
Westspitze der Crête de l'Encula	N 70 E
Gipfel der Ecrins	S 60 W
Refuge Cézanne	S 60 E
Montblanc	N 40 E

Bei diesen Angaben ist festzuhalten, daß sie magnetische Azimute bedeuten, welche von den wahren Himmelsrichtungen um den Betrag der magnetischen Declination abweichen.

Wir hatten, mit Ausnahme der letzten Stunde, bisher hauptsächlich im Felsen geklettert und waren dabei in nicht geringem Maße durch den Umstand

*) Die Zahlen bedeuten die Anzahl der Grade, um welche die abgelesene Richtung vom Nord- resp. vom Südpunkt nach Osten (E), resp. nach Westen (W) abweicht; z. B. bedeutet S 25 E die Richtung, welche 25° gegen Osten hin vom Südpunkt abweicht. Die Bezeichnung E statt O (für Osten) ist seit neuerer Zeit eingeführt, damit die Verwechslungen von O = Ouest und O = Ost vermieden werden.

unterstützt worden, daß die Sonne auf der Südwand stand und die Felsen erwärmte. Auf der Nordwand und auf dem Kammgrat war es anders; hier zeigte sich alles weiß und nur stellenweise brach dunkles Gestein durch die schimmernde Hülle. Die dem Grat aufgelagerte Schneecorniche hatte mir vom Glacier noir aus einen ähnlichen Eindruck gemacht, wie ihn der weiße Grat des Pizzo bianco, der zur Bernina-scharte führt, vom Tschierva-Gletscher aus bietet. Aber die Begehung stellte sich als grundverschieden heraus; denn der letztgenannte Grat verlangt nichts als ein Aufsteigen im steilen Schnee, während sich bei den Écrins die Sache folgendermaßen gestaltete:

Wir machten uns um halb 11 Uhr auf den Weg und gingen längs der Corniche auf die Spitze los, zur Rechten den Glacier blanc, zur Linken den Glacier noir, beide tief unten. Es mußten Stufen geschlagen werden, und der Grat erschien hier, wegen der geringen Anfangsneigung des nördlichen Hanges, zu einem Felde verbreitert. Nach 20 Minuten machten wir Halt, deponirten sämmtliche Sachen, auch das zweite Seil, und, nur bewaffnet mit den Beilen und einer Feldflasche voll Cognac, setzten wir den Weg fort. Der continuirlich ausgebreitete Schnee hörte auf, und was von Weitem als eine gut begehbare Schneedecke erschien, löste sich zu schneebedecktem Trümmergestein auf. Wir folgten allen Windungen des Grates, und oft legte sich das Seil, den Bogen abschneidend, zwischen unsern Standorten über den freien Abgrund, gegen welchen die südliche Écrinswand abstürzt. Zuweilen zwangen uns die Sprünge oder Absätze, von

denen kein Kammgrat frei ist, ein wenig nach rechts zu gehen und die nördliche Écrinswand zu halten; aber nie entfernten wir uns stark von dem Grat und verfolgten ihn weiter, sobald wir ihn wiederum erreicht hatten. Die Schwierigkeiten wuchsen. Man hat oft steilere Felsen überklettert, aber wohl selten Felsen, welche geringeren Halt boten. Das Gestein, an sich schon, wie es scheint, wenig Vorsprünge bietend, war mit einer Kruste von Eis überzogen, darüber lag frischer Schnee und verhüllte dem Auge, ob man sich einem losen Block oder dem anstehenden Fels anvertraute. Die Handschuhe mußten selbstverständlich abgelegt werden, denn nur die Fingerspitzen fanden noch Halt. Von einer Unterstützung durch das Seil durfte nicht länger die Rede sein; ein Jeder hatte genug mit sich selbst zu thun, und Stellen, welche etwa einen sichern Stand hätten gewähren können, fanden sich nicht. Den Händen fiel die schmerzhafteste Thätigkeit zu; denn sie mußten unter dem Schnee wühlen und die dünne Eiskruste von dem Gestein wegkratzen, damit die Fingerspitzen Griff fänden. Dadurch wurde die Haut zerfetzt, während Hand und Handgelenk durch die gleichzeitigen Wirkungen der Kälte und der Anstrengung zuweilen in einen Krampf versetzt wurden und sekundenlang, in unnatürlicher Verzerrung, unbewegbar stehen blieben. Zweimal fühlte ich, daß meine Kunst zu Ende ginge, aber doch wollte ich nicht nach dem Seil greifen und arbeitete mich, ohne vorher nach Griffen gesucht zu haben, mit aller Gewalt in die Höhe. Das schlug allen Regeln der Sicherheit in's Gesicht; aber wir sind nicht

der Regeln wegen da, sondern diese unseretwegen. Welch ein Glück, daß Burgener allein mit mir war, der Mann, welcher alles in ihn gesetzte Vertrauen so glänzend rechtfertigte! Auch ihm däuchte die Passage so schwierig, daß er sie nicht mehr abwärts machen wollte.

Diese schlimmen Stellen befanden sich auf der Nordwand, etwas unterhalb des Grates. Wir waren froh, daß wir ihn wieder erreichten, aber auch hier drohte uns Gefahr wegen der trügerischen Corniche. So sehr wir es zu vermeiden suchten, den eigentlichen Schneeüberhang zu betreten, so mag dies doch vorgekommen sein. Nicht selten geschah es, daß der Stock des Beiles den Schnee durchstieß, und der südliche Abgrund des Glacier noir in der hohlen Röhre, wie in einem Tubus, sichtbar wurde. Was verleitete, den Fuß zuweilen zu weit nach links zu setzen, das waren die losen Blöcke unter dem Schnee, welche dem Kammgrat aufliegen.

So kamen hier alle Schwierigkeiten zusammen, welche Felsen bieten können: steile Formen, glatte Flächen, Unzuverlässigkeit des Gesteins und Verhüllung durch Schnee. Wir hatten bereits zwei Stunden geklettert, aber die Spitze war noch immer nicht erreicht. Der Himmel hatte sich mittlerweile überzogen, und Nebel legten sich um die höchste Pyramide der Écrins. Die Aussicht verschwand, und nur die nächst gelegenen Theile des Grates blieben übersehbar. Dreimal glaubten wir den Gipfel zu sehen, getäuscht durch einen Knick in dem Grat, und erst um 1 Uhr 45 Min., d. h. drei Stunden und zehn Minuten

nach dem Verlassen der Bresche, hatten wir den höchsten Punkt erreicht.

Wir sahen drei schneebedeckte Gräte, welche zusammentreffen und den Gipfel der Pointe des Écrins tragen. Spuren der früheren Besteigungen fanden wir nicht, sicherlich waren sie unter dem Schnee begraben. Wir ließen zum Zeichen unserer Anwesenheit ein Zehnpfennigstück, meine Visitenkarte und eine deutsche Postkarte zurück, alles gut in einander gewickelt und zwischen zwei Steine geklemmt. Diese Gegenstände sind später an Alexander Burgener von Christian Almer ausgehändigt worden, der vermuthlich mit Herrn Coolidge und dem jüngern Almer die Écrinsbesteigung des Herrn Duhamel wiederholt hat.

Daß nach allen Mühen die Aussicht von den Écrins verschleiert blieb, war für uns, die wir das Gebirge kennen lernen wollten, eine große Enttäuschung. Doch gehört es geradezu zur Kunst des Bergsteigens, daß man ein solches Mißgeschick wie etwas Unvermeidliches, also ohne sich weiter in seinem Gemüth dagegen aufzulehnen, erträgt. Eine sehr ernsthafte Seite erhielt der Witterungsumschlag dadurch für uns, daß wir nun vor ein eigenartiges Dilemma gestellt wurden. Wir erklärten es einerseits für eine Unmöglichkeit, den Ostgrat unter den herrschenden Schneeverhältnissen hinabzuklettern, andererseits verhinderte der Nebel jede Orientirung, und wir wußten absolut nichts über einen Weg, der den eingeschlagenen ersetzen konnte. Den Anblick des nördlichen Écrinshanges hatte uns der Schneesturm auf dem Col du Glacier blanc versagt, Schilderungen früherer Besteigungen lagen meiner

Erinnerung nicht vor, von Informationen in Vallouise hatte uns das gespannte Verhältniß zu den Bewohnern abgehalten; wir standen also rathlos da in dem kalten, undurchdringlichen Nebel, auf der mühsam erklommenen Höhe von 4103 m. Durch langes Warten wurde der Sache nur schlimmer; es mußte schnell gehandelt werden, und da wir nicht wußten, wie? so überließen wir uns unserem guten Stern. Statt hinabzusteigen, gingen wir nach der entgegengesetzten Richtung und vertrauten uns dem Grat an, welcher der westliehen Seite des Berges angehört. Unser Aufenthalt auf der Spitze hatte zwanzig Minuten gewährt, und um 2 Uhr 5 Min. begann der ungewisse Abstieg. Ich erhielt die Führung und packte die in Eis erstarrende Felsschneide herzhaft an. Wir waren aber nicht lange geklettert, bis an eine Stelle, wo der Grat wiederum ein wenig ansteigt, als wir beschlossen, denselben zu verlassen und nach rechts über die steile Wand, welche gegen Norden in die Tiefe fällt, hinabzusteigen. Der Nebel war noch dichter geworden; wo und wie die Wand enden würde, davon hatten wir gar keine Ahnung? Indeß der Entschluß schien gut. Denn der Eishang war trotz seiner Steilheit mit Schnee bedeckt, und wir kamen gut voran, indem wir mit Händen und Füßen wie auf einer Leiter abwärts kletterten. Der Abstieg von der Silberlücke auf das Firnfeld des Gießengletschers hat Aehnlichkeit mit dieser Passage, nur ist er ganz kurz, während wir hier viele hundert Fuß überwanden. Im Vergleich zu dem Aufstieg über die Felsen war dieser steile Abstieg eine Erholung; aber die Situation war doch äußerst merkwürdig:

zwei einzelne Männer, 4000^{m} hoch, im Nebel, an einer Stelle, wo sie nie gewesen, nicht wissend, wohin sie gelangen, was aus ihnen werden würde? Ich hatte nie etwas Aehnliches bis dahin erlebt. Das Bewußtsein, daß es jenseits des Nebels noch eine Welt mit Menschen gäbe, ging ganz verloren; auch das Bewußtsein der Gefahr. Es war mir zu Muthe, als ob wir zwei handelnde Personen in einem Märchen wären.

Inzwischen fuhren wir fort, mit regelmäßiger Bewegung der Tiefe zuzustreben. Der Schnee war vortrefflich, und das Einstoßen der Löcher mit den Spitzen der Bergschuhe erforderte geringe Anstrengung. Der Nebel stellte uns stets in den Mittelpunkt eines aufgerichteten Kreises von Schnee, aber die Schätzung seines Durchmessers war unmöglich. Bei so beschaffenem Terrain verliert das Auge im Nebel jeden Maßstab für die Entfernung. Wir mochten eine Stunde (vielleicht etwas weniger) an unserer gleichförmigen Arbeit sein, als mein Fuß ein Dünnerwerden der Schneedecke fühlte und auf compactes Eis stieß. Gleichzeitig sah ich, zwischen den Beinen hindurch, eine feine graue Linie horizontal hingezogen, auf welche wir losgingen. Aber wie weit sie noch unter uns lag, ob zehn Schritt oder fünfzig, das vermochte ich nicht zu taxiren. Was konnte sie anders sein, als der klaffende Bergschrund? Jetzt erst kam der Ernst der Gefahr von Neuem zur Geltung. Ich rief zu Alexander hinauf und meldete meine Wahrnehmung; bat ihn, zu mir zu kommen, und näherte mich der grauen Linie mit großer Vorsicht. Die Wand wurde steiler, während der zarte Streifen sich zu dem gefürchteten Schrunde erweiterte.

Eine Brücke von Schnee war vorhanden; sie hatte die Form eines steilen Schuppendaches, weil der obere Schrundrand um 20 Fuß höher lag als der untere, während die Breite der Brücke 25 Fuß betragen mochte. Da wir nur zu Zweit waren, so wußten wir, was ein solcher Schrund für uns zu bedeuten hatte. Von allen Gefahren fürchteten wir diese am meisten, und mit großem Recht. Denn wir theilten beide die Ansicht, daß wenn eine Schneebrücke brach und einer von uns in den Spalt stürzte, der andere ihn nur in Ausnahmefällen retten könnte. In allen Schrundrevieren, welche Burgener und ich allein durchschritten, ging ich als der leichtere voran, um die Schneebrücken zu probiren. So auch hier. Burgener näherte sich, so weit er konnte, dem oberen Schrundrande, stieß den Pickel bis an das Heft in den Schnee, schlang das Seil um und setzte sich nieder, die Füße in den Schnee gestemmt. Ich kniete gegen den Berg, machte Arme und Beine weit auseinander — einem Schwimmenden ähnlich — und schob mich behutsam mit sanften Bewegungen über die Brücke hinab. Die bange Minute verfloß, und ich erreichte den untern Rand. Jetzt machte ich mich im Schnee fest, blieb aber aufrecht stehen, um den Führer besser im Auge behalten zu können. „Passen Sie nur ja auf, das Seil immer gespannt," rief der besorgte Mann noch einmal, als er sich anschickte, mir auf dem vorgezeichneten Wege zu folgen. Er begann sein Werk, ich zog das Seil entsprechend an, immer auf ihn hinstarrend. Plötzlich — mitten auf dem schrägen Dach des Schrundes — verschwand die Erscheinung vor mir, und eine schwarze

Oeffnung im Schnee that sich grausig auf. Die Brücke war gebrochen! Aber in demselben Augenblick hatte ich auch schon das Seil mit vollster Kraft zurückgerissen und sah nach dem Bruchtheil einer Secunde meinen getreuen Mann im flachen Bogen dem untern Rand des Schrundes zufliegen; er fiel in meiner Nähe nieder und lag, wenige Schritte von mir, auf dem Rücken da, so bleich wie ich es gewesen war bei dem Sturz am Morgen und mit ebenso verkürztem Athem. Dieser Vorfall band den Führer mit einem noch festeren Bande an mich, als das Seil war, welches die Rettung vermittelt hatte; und die Zukunft lehrte mich den ganzen Werth eines Mannes schätzen, der seine gewaltigen und unvergleichlichen Führereigenschaften in den Dienst der Dankbarkeit gegen seinen Herrn stellte.

Nun standen wir am unteren Rande und wußten kaum selbst noch, wie uns geschehen war. Aber der Bergschrund war passirt, das Leben uns von Neuem geschenkt. Wir hatten es lediglich der starken Niveaudifferenz der beiden Schrundränder zu danken, daß eine Rettung möglich war. Sie erschien mir an Ort und Stelle wie ein Wunder, aber eine einfache Ueberlegung belehrte mich später über den Vorgang. Wenn Burgener während der Zeit, in welcher ein ruhender Körper die ersten zehn Fuß durchfällt, durch das Seil nur um acht Fuß horizontal fortgerissen wurde, so mußte er gerade auf den unteren Rand geschleudert werden; er hatte eine noch etwas größere horizontale Geschwindigkeit erhalten, und deshalb kam er jenseits des unteren Randes zu liegen.

Daß die Brücke so schlecht hielt, schrieben wir dem Umstand zu, daß ihr Schnee nur vom Winde zusammengeweht, nicht von der Lawine dorthin gebracht war. Dies stimmte auch mit der Beschaffenheit der großen Nordwand, welche in der Nähe unseres Weges eine gleichmäßige Schneebedeckung zeigte und nirgendwo einen Lawinenzug verrieth. Unterhalb des Schrundes änderten wir die Marschrichtung und bogen nahezu rechtwinklig nach rechts, also ostwärts ab. Wir hofften, indem wir uns horizontal hielten, in der Nähe des Punktes herauszukommen, wo die zurückgelassenen Sachen lagen. Wenn diese Rechnung zutraf, so bildete der auf der höchsten Pyramide zurückgelegte Weg eine geschlossene Linie, ungefähr von der Form eines rechtwinkligen, steil geneigten Dreiecks: Der Ostgrat der Écrins und ein Stück seiner Fortsetzung jenseits der Spitze liefert die Hypotenuse, der Abstieg über die Schneewand die eine Kathete, und nun wollten wir die andere, horizontal verlaufende Kathete durchmessen. Freilich waren die Schwankungen des wirklich ausgeführten Weges um diese Horizontallinie bedeutend. Der Hang wurde weniger steil und das Gehen war nicht besonders schwierig. Noch einmal hemmte eine Firnspalte (wahrscheinlich die Fortsetzung des erwähnten Bergschrundes) unsere Schritte. Ich trat auf die Brücke, der Schnee bröckelte vor dem untersuchenden Stock auseinander und mein Blick verlor sich in der Tiefe einer Eises-Krypta. Mit Zagen probirte ich an einer benachbarten Stelle, und wir hatten das gewaltige Glück, daselbst die jähe Kluft ohne Unfall zu überschreiten. Plötzlich zeigte der

Schnee Spuren, unsere alten Spuren; kurz darnach traten wir durch die Grenze des Nebels, der nur die höchsten Theile der Pointe des Écrins mit einer Kappe umschlossen hatte. Nach fünf Minuten standen wir vor den zurückgelassenen Sachen; wir hatten uns also nicht verrechnet.

Es war 4 Uhr Nachmittags. Genau zwei Stunden waren verflossen seit dem Verlassen der höchsten Spitze, und 5 Stunden 10 Min. seit dem Verlassen des nun wieder erreichten Punktes. Wir athmeten befreit auf, denn die Drangsal der letzten fünf Stunden hatte schwer auf uns gelastet. Jetzt, wo wir den Nebel im Rücken hatten, fürchteten wir das unbekannte Terrain nicht länger und beschlossen, zum Glacier blanc niederzusteigen. Wir schlugen uns glücklich durch das Schrundrevier, ein Hauptverdienst Burgener's, der den Spaltenverlauf unter der Schneebedeckung erkannte. Ich ging wie bisher als erster; Alexander hätte mir gern die Mühe des Schneestampfens abgenommen, aber wir wollten doch lieber keinen Verstoß gegen die bewährten Vorsichtsmaßnahmen begehen. Den Col des Écrins (3350^{m}) — einen bekannten Paß, den Tuckett entdeckte — sahen wir halblinks unter uns, und nach einem Niederstieg von 1 St. 10 Min. standen wir auf dem Glacier de l'Encula, dem Firnboden des oberen Glacier blanc; gegenüber ragte die Roche Faurio auf. Wir wanderten thalwärts auf schwach geneigtem Grunde durch den stark erweichten Schnee und hielten uns hart auf der rechten Seite. Unser Wunsch war, diese Seite bis zum Ende des Gletschers zu behaupten; denn da letzterer scharf nach rechts wendet,

so beschrieben wir den kleinsten möglichen Bogen. Wenn keine Hindernisse von Séracs in den Weg kamen, so konnten wir eine Stunde an Zeit gewinnen und noch in der Abenddämmerung die Eisregion verlassen.

Gegen 7 Uhr gelangten wir in die Nähe der Seracs und wurden hart an die Felsen der Crête de l'Encula gedrängt. Ein Eisabsturz hemmte unsern Marsch, und in der eigenthümlichen Mischung von innerer Erregtheit und dem Zutrauen zu einem glücklichen Ausgang des langen Kampfes beschlossen wir, in der Randkluft zwischen Fels und Gletscher hinabzusteigen. Eisblöcke und Lappen von Lawinenschnee lagen hier in wirrem Durcheinander, überragt von zerfressenen Eiswänden, die jeden Augenblick neue Blöcke in die Gasse werfen konnten. Daher that Eile noth. Ich stieg zunächst allein in die Kluft hinunter, während Burgener das Seil hielt, und konnte nun erst den unteren Verlauf des Bodens und die Mündung sehen. In der Mitte war eine schlechte Stelle. Hier bildeten die eingekeilten Eistrümmer ein abschüssiges durchlöchertes Band, das sich über eine schwarze Tiefe spannte. Ohne Stufen und ohne Seil war daselbst nicht durchzukommen. Aber Stufen durften nicht geschlagen werden; das Verweilen brachte Gefahr, und die Erschütterung durch die Axt konnte den kunstvollen Eisbau und uns zugleich vernichten. Burgener wollte wissen, wie die Dinge ständen. Ich meldete ihm aus der Tiefe, daß für mich, wenn das Seil reichte, kein besonderes Kletterkunststück vorläge, daß er aber meinen Weg nicht nehmen könnte und an der Felswand klettern müßte. Er nahm das auf sich und

ließ mich über die angefrorenen Eisblöcke hinunter; dort wartete ich auf den Führer, der nun an der Felswand ein meisterhaftes Kletterkunststück ausführte. Sobald wir wieder vereinigt waren, stürmten wir durch das letzte Stück der Gasse hinunter und liefen gerade aus, um uns gegen den etwa erfolgenden Zusammenbruch des Eises zu sichern. Dies war die letzte Schwierigkeit, die zu überwinden war. Eine fröhliche Glissade führte uns bald mühelos in tiefere Niveaux.

Um 7 Uhr 20 Min. Abends lösten wir das Seil, welches uns länger als 16 Stunden verbunden hatte, und erreichten über die ausgehenden Hänge der Crête de l'Encula die trümmerreiche Thalsohle, auf welcher einst die Eismassen des weißen und des schwarzen Gletschers zusammenflossen. Der Abend graute; denn es war 8 Uhr geworden. Noch ehe wir das Refuge Cézanne erreichten, sahen wir abwärts, in einer Entfernung von fünfzig Minuten, eine Lawine vom Mont Pelvoux in's Thal stürzen, die von einem Gletscherabfall herrührte; ein ganzer Gletscher schien hier zur Tiefe zu gehen. Das Phänomen währte vielleicht 20 Sekunden und war von ergreifender Großartigkeit; die weißen Massen quollen über die Riesenwände zum Thal hinab, als ob die Wasser eines großen schiffbaren Stromes darüber hinstürzten; dazu das Auf- und Niederwogen des Lawinendonners, der hart-dröhnend an unser Ohr schlug; es war ein Schauspiel, geeignet, wie kein anderes, den harten Tag würdig abzuschließen.

Um 8 Uhr 20 betraten wir das Refuge Cézanne und legten uns nieder, wie wir waren, ohne Licht noch Feuer.

Als es wieder Tag wurde — es war ein Sonntag (19. Juni) — hatte bereits feiner Regen eingesetzt. Wir schickten uns an, die im Bivouac zurückgelassenen Sachen zu holen; aber Burgener, großmüthig wie immer, wollte nicht, daß ich ihn begleitete. Er übernahm es, allein zu dem 840 m über uns gelegenen Platz aufzusteigen und die sämmtlichen Sachen herunter zu schleppen, welche doch zwei Trägerlasten ausmachten. Ich blieb unten und benutzte die geschenkte Muße, um an der Hand der dürftigen Notizen, der Aneroid- und Compaß-Ablesungen Ordnung in die empfangenen Eindrücke zu bringen, reinigte die Hütte, holte Wasser, spaltete Holz und zündete ein helles, wohlthuendes Feuer an. So verfloß die Zeit schnell. Burgener kehrte nach überraschend kurzer Abwesenheit zurück; er hatte einen neuen Abstieg über Schnee genommen und viel Zeit durch Glissaden erspart. Nun wurde Suppe gekocht, nach deren Genuß wir wie neugeborene Menschen einherwandelten und einen Vormittag in großer Behaglichkeit verbrachten. Die Sonne kam hervor und alle Sachen konnten getrocknet werden. Erst gegen 2 Uhr Nachmittags nahmen wir Abschied von der Hütte, deren gastliches Dach uns so oft geschützt hatte. Wir trafen bald nach 4 Uhr in Ville Vallouise ein, wo der Wirth mich in die Ecke zog und mir aller Hand schöne Dinge über die Verdächtigkeit meiner Person in's Ohr raunte. Ich lud Alexander zu Tisch ein, zum Glück konnte man Champagner bekommen, und ließ mir zum Dessert den Maire von Vallouise serviren, der beauftragt war, mich zu ergründen, ähnlich wie im Nathan der Klosterbruder

den Tempelherrn. Ich suchte ihm seine Aufgabe zu erleichtern und er zog befriedigt von dannen.

Nach diesem Zwischenfall blieben wir ungestört und plauderten bis in die Nacht hinein. Die reichen Erlebnisse gaben auch Stoff genug zur Unterhaltung. Es war alles so ganz anders gewesen als sonst; und ungewöhnlich viele Bedingungen mußten erfüllt sein, damit zwei einzelne Männer den aus unwirthlichem Boden aufragenden, fremden Berg von seiner schlimmsten Seite aus erstiegen und, Nebel und Bergschründen zum Trotz, unversehrt heimkehrten. Selbst der Abstieg vom Col du Lion (siehe unten), bei dem ein nicht minder gnädiges Geschick unser Leben erhielt, kann sich an Originalität nicht mit dieser Expedition messen.

Die Ersteigung der Écrins vom Glacier noir aus ist vermuthlich nur ein einziges Mal versucht worden, ehe sie von uns durchgeführt wurde; — allerdings von berufenster Seite. Die darauf bezüglichen Angaben sind im VI. Bande des Annuaire du Club Alpin Français zu finden, woselbst die Herren P. Guillemin und Salvador de Quatrefages über ihre Campagne im Sommer 1879 berichten. Aus der großen Zahl der a. a. O. geschilderten Unternehmungen mag hier nur die erste Besteigung des Monte Viso von der Nordseite hervorgehoben werden, weil dieser bedeutende, mit bemerkenswerther Energie erkämpfte Erfolg den Versuch auf die Südwand der Écrins nach sich zog. Der Bericht über die „Tentative sur les Écrins par la muraille Sud“ beginnt mit den Worten:

La deuxième partie de notre programme de 1879 comprenait quelques-unes des plus hautes cimes dau-

phinoises. Toutefois, un projet nous tenait le plus au cœur, c'était de tenter l'ascension des Écrins par la face Sud. „Tentative bien audacieuse“, nous écrivait plus tard notre ami M. Coolidge. Les Écrins présentent en effet, de ce côté, d'après M. Tuckett, „les parois les plus escarpées et les plus inaccessibles que l'on puisse imaginer“, et Whymper, lors de sa première ascension, déclarait que le mur qui domine le Glacier noir est un des précipices les plus abrupts et les plus effroyables des Alpes.

Cependant nous avions, les années précédentes, examiné la face Sud des Écrins, et il nous avait paru possible, non pas de la gravir en ligne droite, mais de trouver un point vulnérable de l'arête, près du sommet; il nous semblait très possible de terminer l'ascension en remontant l'arête entière.

Die unternehmenden Reisenden waren von zwei Führern des Landes, Emile Pic und Giroux-Lézin, begleitet und gelangten hoch hinauf, bis in die Nähe der Brèche des Écrins, also bis zu jenem Theil der Wand, wo auch wir einmal zurückgeschlagen wurden. Auf einem so ungünstig gestalteten Terrain ist nur ein Mann von der Beschaffenheit Alexander Burgener's noch zu gebrauchen, und gerade Der fehlte den kühnen Kletterern. In dem Bericht heißt es: „Partout le roc s'élève d'un seul jet et oppose une barrière infranchissable; nous luttons encore, mais bientôt il devient évident que continuer, c'est courir à une perte certaine. Pour la première fois de toute notre vie alpestre, nous nous déclarons vaincus, non par les éléments, mais par la montagne elle-même. Pression 483^{mm}, altitude 3730^{m}.“

Aus den Angaben dieser Gewährsmänner ist zu ersehen, daß die neue Écrinsbesteigung wohl nie auf große Popularität rechnen darf, ein Vorzug, welchen Herr Duhamel seinem, vom Col des Avalanches aus genommenen Wege beilegt. Letzterer soll nur eine schlechte Stelle darbieten, und bei meinem Aufenthalt im Dauphiné hörte ich, daß man im Begriff sei, dieselbe nach dem Vorbilde des Matterhorns durch Ketten zu entstellen. Ein Aufsatz des Herrn Duhamel über seine interessante Besteigung ist in dem Alpine Journal, vol. X, veröffentlicht worden, und es findet sich darin auch eine Bemerkung über die soeben erwähnte Expedition der Herren Guillemin und Salvador; sie lautet in der Uebersetzung also:

„... Es muß jedoch bemerkt werden, daß selbst *wenn* sie (die Herren Guillemin und Salvador) erfolgreich gewesen wären, sie einen Punkt des Grates (Ostgrat der Écrins) *unterhalb* des Bergschrundes der Écrins erreicht, d. h. lediglich einen Paßübergang vom Glacier noir zum Glacier de l'Encula bewerkstelligt haben würden; eine That, welche Herr Coolidge mit seinem Col de l'Encula oder Col de la Grande Sagne (s. A. J. VIII, pag. 333) anticipirt (anticipated) hat.“

Dieses Urtheil über eine Besteigung, welche damals noch gar nicht gemacht war, mag den Bericht, welcher die wirklich ausgeführte Besteigung schildert, schließen; es zum Ausgangspunkt einer scholastischen Discussion zu machen, überlasse ich denen, welche Freude daran finden.

Mont Pelvoux (3954 m).

Die Expedition auf die Écrins hatte uns im ganzen fünf Tage (15., 16., 17., 18. und 19. Juni) gekostet, aber wir wünschten ihr noch ein Nachspiel zu geben und den neuen Weg von einem Punkte zu betrachten, der mehr als irgend ein anderer hierfür geeignet schien — von der höchsten Spitze des Mont Pelvoux aus. Diese Besteigung gilt nicht für schwierig und muß in der That während des Hochsommers zu den angenehmsten Unterhaltungen gehören, welche ein wohl trainirter Alpinist sich verschaffen kann. Kaum entsinne ich mich, auf so weite Strecken so gutes anstehendes Gestein gefunden zu haben, wie auf der Südseite des Berges; sie richtet sich gerade steil genug auf, um den Weg kurz, und nicht hinreichend steil, um ihn gefährlich zu machen. Erst sehr hoch oben wird es nothwendig, die zusammenhängende Firnbedeckung zu betreten und über diese fort die Felsen der höchsten Spitze zu erreichen.

Bereits an dem Tage nach unserer Rückkehr von der Écrins-Expedition zogen wir zum Mont Pelvoux aus, und da wir kein Geheimniß aus dem Unternehmen machten, auch nicht gar zu verschwenderisch mit unsern Kräften umgehen wollten, so gönnten wir uns den Luxus eines Trägers bis zu dem Schlafplatz des Refuge Puiseux (etwa 2220 m). Er liegt am Südhang des Mont Pelvoux, also an der linken Seite des Thales, welches oben von dem Glacier du Sélé eingenommen wird und bei dem Dorfe Ailefroide mit dem Thale des Refuge Cézanne sich vereinigt. An der Ver-

einigungsstelle sieht man noch Lärchenwald und ein Stück saftgrüner Matte, das mir um seiner Seltenheit willen im Gedächtniß geblieben ist. Dann aber nimmt die Herrschaft zerstörender Trümmerblöcke in dem Maße zu, wie man aufsteigt, und allein der Ueppigkeit und Kraft, welche in den Keimen der dortigen Vegetation schlummert, ist es zuzuschreiben, daß das Pflanzenleben nicht ganz ausgerottet ist. Die zerstörenden und schöpferischen Kräfte der Natur kommen hier unmittelbar zum Ausdruck, wo man die todten Trümmer des Gebirges von dem lebendigen Grün einer existenzfreudigen Vegetation umflochten und durchsetzt sieht. Bei spärlicheren Gaben der Schöpfung würde sich die auffallend große Zahl der Gemsen, welche namentlich in der Gegend des Pelvoux vorkommen, wohl mindern. Wir hatten häufiger als je Gelegenheit, den Thieren zuzuschauen und ihren Bewegungen zu folgen. In einem Punkte sind sie uns überlegen, nämlich im Traversiren steiler Platten, wo sie sich durch schnelles elastisches Abschnellen immer von Neuem gegen den Fall schützen und vermöge ihres zugespitzten Spalthufes einen sicheren Absprung nehmen. Desto weniger richten sie im Eise aus. Dagegen ist zu bewundern, mit welcher Schnelligkeit sie einen steilen Schneehang hinaufstürmen; verfolgt man aber das Spiel genauer, so sieht man, daß die Sprünge sich bald verlangsamen und das Thier stehen bleibt, um Athem zu schöpfen. Nach dem Vorbilde der Gemsen kann sich ein Alpinist für seine Bergtouren also nicht richten, und der beliebte Vergleich: „Er geht wie eine Gemse", ist ein mehr wohlgemeintes als zutreffendes Compliment.

Das Thal, in welchem wir von Ailefroide aus aufstiegen, wird von dem Torrent de la Celce-Nière durchströmt. Wir langten gegen halb 6 Uhr Abends im Refuge Puiseux an, einer Zufluchtsstätte durchaus primitiver Art. Der Schlafplatz wird durch einen überhängenden Felsen gebildet, der durch aufgeschichtete Steine von außen abgeschlossen ist. Im Innern fand sich Kochgeschirr und einige Decken, leider weder Stroh noch Heu.

Der Platz liegt an der rechten Seite einer Thalschlucht, welche in den südlichen Hang des Mont Pelvoux eingeschnitten ist. Wir hatten noch von einer neu construirten obern Hütte gehört; da aber meine Karte verloren auf irgend einem Punkte der Écrins lag, so konnten wir höchstens versuchen, die Hütte auf gut Glück zu suchen; denn die Kenntnisse des Trägers endeten am Refuge Puiseux; seine Seele glich den unbeschriebenen Seiten seines Führerbuches, in welchem die glückliche Erreichung des Refuge als einzige That prangte. Ich unternahm eine kleine Recognoscirung auf eigene Faust, kam aber unverrichteter Sache zurück; — sehr begreiflich, denn die neue Hütte liegt, wie sich erst beim Abstieg von der Spitze ergab, noch 530 m über dem Refuge Puiseux.

Der Gipfel des Pelvoux ist vom Refuge Puiseux aus nicht sichtbar, eine Recognoscirung des Weges unmöglich. Nach einer nicht gerade angenehmen Nacht auf dem harten, kalten Boden brachen wir gegen halb 4 Uhr (21. Juni) früh auf, während der Träger nach Vallouise zurückkehrte. Wir sahen nach einiger Zeit Steigens einen geeigneten Weg für uns. Im

Großen und Ganzen hielten wir eine und dieselbe Richtung. Das untere Massiv zeigt festes, trümmerloses Gestein; da wo der Schnee beginnt, zieht sich ein Couloir auf, in dessen Höhe man einen charakteristischen Gletscherabfall aufragen sieht. Diesem Couloir folgten wir, abwechselnd über vortrefflichen Fels und sehr schlechten Schnee kletternd. Ein Bivouacplatz in den Felsen rechter Hand wurde um 6 Uhr passirt. Zuletzt zogen wir uns hart nach links, so daß, wo immer wir über Schnee gingen, die linke Hand den Felsen greifen konnte. Diese Vorsicht war geboten wegen der Lawinengefahr und wegen der unzuverlässigen Beschaffenheit des Schnees. Am obern Ende des Couloirs breiten sich Schneegefilde aus, und ein Bergschrund sowie der darüber befindliche Steilabfall von eisigem Firn können Schwierigkeiten bereiten. Man betritt einen Sattel, von dem aus sich der Blick nach der andern Seite öffnet, so daß der Glacier noir und die südliche Écrinswand in nächster Nähe sichtbar werden; rechts und links ragen Felsspitzen auf, sämmtlich zum Pelvoux gehörig. Wir wandten uns nach links, gen Westen. Das Wetter hatte sich geändert, der Himmel ward trübe; ein widriger, bis auf's Mark dringender kalter Sturmwind wehte uns entgegen und machte das Gehen zu einer großen Anstrengung. Wo die ersten Felsen den Schnee durchbrachen, suchten wir für kurze Zeit Schutz und Erholung. Von dort gelangten wir in einer kleinen halben Stunde kurz vor 11 Uhr auf die höchste Spitze, wo ein mächtiger viereckiger Steinmann errichtet ist. Etwas unterhalb des Gipfels sahen wir einen hüttenartigen Bau aus aufgeschichteten Steinen.

Wir hatten uns so viel versprochen von dieser Pelvouxbesteigung, so viel Freude und Belehrung von der Betrachtung der südlichen Écrinswand und unseres auf ihr verfolgten Weges — und nun ernteten wir nichts als Sturm! Die Nebel jagten mit großer Gewalt über das Pelvoux-Massiv hin; zuweilen zerrissen sie gerade weit genug, um ahnen zu lassen, wie viel sie uns verbargen. Ich klemmte eine Visitenkarte in einen Spalt des Steinmanns: „P. G., A. B., 21. Juni 1881. In Sturm und Nebel", und nach zehn Minuten Aufenthalt trollten wir uns von dannen, ohne andere Genugthuung, als den richtigen Weg mit Sicherheit gefunden zu haben. Letzteres war wiederum hauptsächlich Burgener's Verdienst, für welchen die Berge auch gar kein Geheimniß zu haben schienen. Ein anderer Führer, froh über das glückliche Erreichen einer ihm unbekannten Spitze, würde für den Abstieg gewissenhaft den alten Spuren gefolgt sein; aber Alexander machte eine kühne Variation, um das Couloir zu vermeiden, in welchem er mit Recht Lawinengefahr witterte. Wir folgten nur anfänglich dem aufwärts genommenen Weg, und nachdem wir den Hauptbergschrund passirt hatten, riskirten wir eine Glissade, die uns an den obern Theil des Couloirs führte. So schnell gingen wir zu Werke, daß ich 32 Minuten nach dem Verlassen des Gipfels bereits Blumen auf den schneeumgebenen Felsen pflückte. Die ganze Oberfläche des Schnees erschien wie im labilen Gleichgewicht, jeden Augenblick bereit, in die Tiefe zu stürzen. Wir konnten mit unserm Fuß oder mit der breiten Seite des Pickels leicht eine Lawine erzeugen

und dann mit Sicherheit auf der frei gemachten Bahn absteigen. Das Couloir ließen wir links liegen. Halb rechts haltend mußten wir unter einem Gletscherabfall hintraversiren (Glacier du Clôt de l'Homme) und kamen an Felsabstürze, wie sie so häufig als Grenze zwischen den untern und obern Regionen des Gebirges auftreten, und wo man nicht eher weiß, daß das Weiterkommen möglich war, als bis man wirklich unten angelangt ist. Um 2 Uhr lösten wir uns vom Seil und beobachteten eine große Lawine, welche unser verlassenes Couloir durchbrauste, und deren Spuren wir noch unterhalb des Refuge Puiseux wieder fanden. Eine Glissade führte uns tiefer, und um 2 Uhr 15 Min. entdeckte Burgener's scharfes Auge eine Unterbrechung im Schnee, die nicht von einem Felsblock, sondern von dem Dach des schneeerfüllten Refuge de Provence herrührte. Diese Hütte ist also nur im Hochsommer mit Sicherheit zu benutzen. Von dort eilten wir in 45 Minuten zum Refuge Puiseux hinunter, welches wir 11 Stunden und 40 Min. zuvor verlassen hatten.

Wir ruhten lange hier aus; denn die letzten sieben Tage hatten uns große Anstrengungen auferlegt, verbunden mit unregelmäßiger Ernährung, ungenügendem Schlaf und harten Lagern. Das machte sich nun geltend. Bald nach 4 Uhr Nachmittags brachen wir wieder auf, wurden wie immer von allen Hunden der passirten kleinen Ortschaften angebellt und kamen um halb 7 Uhr Abends in Vallouise an. Im Thal hatte während des ganzen Tages große Schwüle geherrscht, die unserer, von der Kälte mitgenommenen Haut sehr fühlbar war, und so lag ein besonders eclatantes Beispiel zu dem

vor, was Helmholtz mit den Worten ausdrückt: „Derselbe Luftstrom, der in der Ebene diesseits und jenseits des Gebirges warm ist, ist schneidend kalt auf der Höhe und kann dort Schnee absetzen, während wir ihn in der Ebene unerträglich heiß finden."

Diese Besteigung des Mont Pelvoux hat in ihrem Verlaufe eine traurige Aehnlichkeit mit der kurz darauf (28. Juni) von Burgener und mir unternommenen Besteigung des Monte Viso; auch hier war das Wetter anfänglich gut und schlug gegen 10 Uhr Vormittags um. Ein solches Vorkommen ist häufig zu beobachten, und man sollte deshalb stets bestrebt sein, möglichst nahe der Schneegrenze zu schlafen und recht früh aufzubrechen. Um so weniger empfiehlt es sich im Allgemeinen, die von manchem jüngern Bergsteiger gepflogene Art der Besteigungen nachzuahmen und dieselben in einem Zuge von der Thalsohle aus durchzuführen. Ich habe diese sogenannten Kraftstücke zuweilen selbst gemacht, z. B. mit dem Zermatter Rothhorn, dem Matterhorn, dem Monte Viso und andern Bergen, bin aber meist unbefriedigt heimgekehrt. Die Hastigkeit, welche von Anfang an derartigen Unternehmungen aufgeprägt wird, ist der größte Feind aller ruhigen und zuverlässigen Beobachtung und hat etwas Geschäftsmäßiges, das wie eine Entweihung aussieht. So lange wir mehr sind als empfindungslose Bewegungsmaschinen, so lange unser Gemüth äußeren Eindrücken zugänglich ist, unser Verstand die von der Außenwelt aufgeworfenen Fragen zu beantworten strebt, sollten wir doch nicht gar zu wüst durch die Berge stürmen. Die Verhältnisse an sich zwingen ja schon häufig

genug zu unerwünschter Eile und geben alsdann dem Bergsteiger ausgiebige Gelegenheit, die Leistungsfähigkeit seines Muskel-Apparates zu prüfen. Wenn Lessing seinen Prinzen zum Maler Conti sagen läßt: „Der denkende Künstler ist noch eins so viel werth", warum sollte man nicht einen ähnlichen Ausspruch auch für den Alpinisten gelten lassen?

Unser Aufenthalt im Dauphiné umfaßte 20 Tage und drehte sich, wie man sieht, ausschließlich um die Pointe des Écrins als Mittelpunkt. Die Rundreise über die anfangs erwähnten drei Gletscherpässe war ein Vorspiel, die Besteigung des Pelvoux ein Nachspiel zu der eigentlichen Unternehmung. Zu einem Ueberblick über den besonderen Charakter der Dauphiné-Alpen genügt dies, nicht aber zu Detailangaben. Einem Alpinisten, der diese Berge kennen lernen will, würde ich die von mir unternommene Recognoscirungstour empfehlen, welche sowohl die Eigenartigkeit des Terrains kennen lehrt, wie auch die gewaltigsten Berge in nächster Nähe zeigt. Denn der Weg führt zwischen Pelvoux und Écrins her, und hart unter den Felswänden des Grand Pic de la Meije.

Im Hochsommer ist die Rundtour wohl kaum sehr anstrengend, im Juni aber erschwert der Schnee sowohl das Klettern auf dem Fels, wie das Wandern über die Firnhänge. Die folgenden kurzen Notizen mögen hier eine Stelle finden.

Col du Glacier Blanc (3308 m).

Wir begaben uns in Begleitung des Localführers Bouillet am 7. Juni von la Grave zu dem Refuge de

l'Alp, längs der Außenseite des oft erwähnten Bergkranzes dem Laufe der Romanche entgegengehend.

Ein mächtiger Außenstrahl des Gebirges legt sich hier in westöstlicher Richtung vor; in seine Nordseite sind mehrere Gletscher eingebettet. Der größte ist der Glacier d'Arsines; auf der Südseite liegt der Glacier blanc, während der Col du Glacier blanc den Uebergang von dem einen der genannten Gletscher zum andern vermittelt.

Der Marsch zur Hütte (2120^{m}) erfordert 2 $^{1}/_{2}$ Stunden. Als wir daselbst im Laufe des Nachmittags anlangten, schneite es. Die Hütte selbst fanden wir ausgeräumt, und da wir, im Vertrauen auf die vielversprechenden Angaben des Localführers, Decken und Kochapparat in la Grave zurückgelassen hatten, so war unsere Lage unangenehm. Zum Glück fand sich der untere Theil eines eisernen Ofens vor, so daß wir Feuer mit dem Holz machen konnten, das in einstündiger Arbeit mittels der Pickel gespalten worden war. Ein Stück Käse, auf einen Holzspahn gesteckt und dann am Feuer gebraten, repräsentirte die warmen Speisen, und aus meinem Kautschukmäntelchen fertigten wir ein Wassergefäß, indem wir die Enden zusammenknüpften; der gefüllte Sack wurde dann an einem, in eine Mauerspalte gestoßenen Stock aufgehängt.

Das war ein schlechter Anfang, aber eben weil es ein Anfang war, wollte ich nicht umkehren und die Reise mit einem Act der Verzagtheit beginnen. Nach einer kalten Nacht begrüßten uns am Morgen des 8. Juni wiederum nur Wolken und Nebel. Wir rückten trotzdem um 4 Uhr 30 Min. aus und über-

schritten den Glacier d'Arsines. Der eigentliche Anstieg begann gegen 7 Uhr 30 Min. und kostete noch drei Stunden und zwanzig Minuten bis zur Höhe. Der frische Schnee war recht schlecht. Die Sonne zeigte sich durch den Nebel hindurch als glänzende Scheibe mit einer Aureole, und für die Blendung waren die als wirksamst anerkannten Bedingungen vorhanden. Felsplatten mit Schnee, im Sommer gewiß gut zu überklettern, forderten unsere ganze Aufmerksamkeit. Auf der Höhe blies der Wind so kalt und heftig, daß Burgener eine Frostbeule am Ohr davontrug. Wir sahen gar nichts und hielten uns nicht länger auf, als es die Uhr- und Aneroidablesungen erforderten. Auf der Seite des Abstieges war der Schnee mit einer dünnen Eiskruste überzogen, welche das Knie des durchbrechenden Beines bei jedem Schritt scheuerte und schließlich wunde Stellen erzeugte. Für solche Wanderungen muß man gut sitzende, hohe Gamaschen haben, die nicht mit Knöpfen — diese springen ab — sondern mit Haken und Oesen von Messing befestigt werden. Erst nachdem wir eine Stunde abwärts gestiegen waren, hörte der Nebel auf, und wir genossen wenigstens den schönen Anblick des Pelvoux und der eleganten Felsspitzen der Crête de l'Encula, nicht aber den der Écrins selbst. Der zerklüftete Glacier blanc, in nächster Nähe (1 Uhr 15 Min.) von seitlich gelegenen Felsen aus betrachtet, erschien sehr pittoresk. Unterhalb des Refuge Tuckett, das wir um 2 Uhr passirten, stiegen wir über eine steile und ausgedehnte Felswand ab. Um 3 Uhr 30 Min. Nachmittags erreichten wir das Refuge Cézanne, um 6 Uhr 40 Min. Vallouise, wo wir bis zum folgenden Tage blieben.

Col de la Temple (3324m).

Nach einer im Refuge Cézanne verbrachten Nacht brachen wir um 5 Uhr 10 Min. früh (10. Juni) auf und erreichten den Col de la Temple um 11 Uhr 30 Min. Der prächtige Tag erlaubte eine eingehende Betrachtung der Landschaft, und ihm dankten wir die Erkenntniß, daß eine Écrinsbesteigung vom Glacier noir aus möglich wäre. Die Scenerie zu beiden Seiten und im Grunde des Gletschers, wo man den koketten Felszahn des Fifre aufragen sieht, gibt den Typus der Dauphiné-Alpen in ganzer Reinheit. Diese Wanderung über den Glacier noir ist daher besonders zu empfehlen.

Auf der Höhe des Joches schied sich das gute Wetter vom schlechten; denn Nebel erfüllte die Seite der Bérarde, im Innern des elliptischen Kranzes, während auf der Seite unseres Aufstieges und auf der Höhe das Wetter unverändert gut blieb. Die Luft war ganz ruhig; die Sonne brannte so heiß auf den schwarzen Kautschuksack Burgener's, daß ich die Berührung mit den Fingerspitzen schmerzhaft empfand, und ein aufgelegtes Thermometer + 50° C. zeigte. Die im Schatten — zwei Fuß über dem Schnee — frei aufgehängten Instrumente ergaben dagegen 0° für die Temperatur der Luft*).

*) Vergeblich versuchte ich, die Lufttemperatur mittelst eines sogenannten Schwingthermometers zu erhalten. Diese Thermometer, welche sich nur durch ihre Kleinheit, stabförmige Gestalt und geringere Zerbrechlichkeit von den gewöhnlichen Instrumenten unterscheiden, gestatten es bekanntlich, die Temperatur der Luft auch im Sonnenschein zu nehmen. Die Erfahrung hat bewiesen, daß, wenn man

Daß in der dünneren Luft der Höhen die Sonne heiß brennt und die Luft kalt ist, gehört für Jedermann zu den geläufigsten Erfahrungen oder Kenntnissen. Minder geläufig ist den Meisten die Erklärung dieser physikalischen Thatsache, und mancher Leser wird es mir Dank wissen, wenn ich ihn auf den Aufsatz von Helmholtz: „Eis und Gletscher“ verweise (Populäre wissenschaftliche Vorträge, II. Aufl., 1876, pag. 96). Die wesentlichsten Erscheinungen des Hochgebirges werden darin erörtert, und zwar in einer Sprache und Darstellung, die sich auf das Engste dem erhabenen Gegenstand anschmiegt.

Wir stiegen um 12 Uhr 35 Min. nach der andern Seite ab, passirten den kleinen Glacier de la Temple und lösten uns vom Seil. Burgener und ich machten nun zur Uebung einen direkten Abstieg durch die Felsen, während Bouillet den gewöhnlichen Weg nahm. Die trümmerbesäte Thalsohle erreichten wir um 3 Uhr, ruhten über eine Stunde und trafen um 5 Uhr in den Hütten der Bérarde (1738^{m}) ein. Die Fürsorge der Société des Touristes du Dauphiné hat hier in der

---

sie mittelst einer am oberen Ende befestigten Schnur heftig im Kreise herumschwingt, die Ablesung mit derjenigen eines im Schatten aufgehängten Thermometers übereinstimmt. Sie sind also dem Reisenden, welcher schnell eine Temperaturbestimmung im unbeschatteten Raum erhalten möchte, von großem Nutzen. In dem hier vorliegenden Falle legte sich, obwohl die Temperatur auf anderem Wege zu 0° ermittelt worden war, während des Schwingens eine dünne Eiskruste um das Instrument, welches nun mehrere Grade unter Null anzeigte. Dies wiederholte sich bei jedem neuen Versuch. Die Erklärung wird wohl in der großen relativen Feuchtigkeit der Luft zu suchen sein, auf welche das nahe gerückte Nebelmeer der Westseite deutete.

Wirthschaft Rodier's ein Zimmer für Reisende herrichten lassen und für alle Bedürfnisse eine so niedrige Taxe festgesetzt, daß man sich beinahe wie ein Gast dieser gemeinnützigen Gesellschaft vorkommt. La Bérarde besteht aus etwa zehn ärmlichen Hütten; einige Lärchen, Weiden, Birken, ein Kornfeld und Wiesen bilden die nächste Umgebung. Der frostige Abend und die spärliche Vegetation hinterließen mir den Eindruck eines rauhen Hochalpenthales.

Brèche de la Meije (3369 m).

Statt von der Bérarde, längs der Axe des Bergkranzes, thalabwärts nach dem bekannten St-Christophe zu gehen, wandten wir uns am folgenden Tage (11. Juni) nördlich und folgten dem Vallon des Etançons aufwärts. Wir brachen um 4 Uhr 30 Min. auf. Der Morgen war kalt und klar, und in ungetrübter Reinheit erschien nach kurzer Wanderung die Westseite der Écrins. Bald stießen wir auf Reste gewaltiger Lawinen und passirten die linker Hand gelegene Stelle, wo der junge H. Cordier sein schreckliches Ende fand. Er unternahm, während die Führer noch mit dem Zusammenpacken der Sachen beschäftigt waren, auf eigene Faust eine Glissade über Lawinenschnee, der von einem Sturzbach unterhöhlt war; die Decke brach und der Unglückliche fuhr unter dem Schnee durch, fortgerissen von dem eiskalten Wasser, welches sich zwischen Fels und Schnee den Weg bahnte. Ein Stein hielt den Leichnam zurück, nicht weit von der Stelle, wo die Katastrophe begann. Ich führe den traurigen Fall hier an, weil er volle Beachtung verdient. Man läßt sich leicht ver-

führen, sorglos über Lawinenfelder zu schlendern oder absichtlich auf ihnen niederzufahren; aber auch die zur Ruhe gekommene Lawine kann noch verderblich werden, überall wo sie von Wasser unterspült wird. Auge und Ohr müssen Acht geben, damit der Wanderer rechtzeitig die Gefahr erkenne.

Der prachtvolle Tag ließ uns häufig Umschau halten. Man hat den Grand Pic de la Meije stets vor Augen und kommt auf der Höhe der Bresche dem durch lange Widerspänstigkeit bekannt gewordenen Gipfel so nahe, daß man mit einem Stein darnach werfen möchte. Wir erreichten die Paßhöhe unter großer Anstrengung. Der Schnee auf dem Glacier des Étançons und dem zugehörigen Firnfeld war so weich, daß man an einigen steilen Stellen wie auf einer Tretmühle arbeitete, d. h. immer wieder auf denselben Punkt zurückfiel, wenn man sich gehoben hatte. An solchen Hängen muß die Art und Weise des Gehens gänzlich geändert werden. Die Fußspitzen müssen den Schnee zusammendrücken und vereint mit dem aufgelegten Knie die Last des Körpers tragen; die Absätze dürfen dagegen gar nicht gebraucht werden. Die letzte Stunde Steigens war unerträglich, die Anstrengung so groß, daß alle Gedanken schwanden. In solchen Fällen suche ich mich über die öde Arbeit durch Schrittzählen hinwegzutäuschen. Solcher mühseligen Schritte zählte ich in der Zeit von 11 Uhr 40 Min. bis 12 Uhr 30 Min. zwölfhundert, während dreitausend das Normale gewesen wäre. An vielen Stellen sahen wir Schnee von den seitlichen Hängen herunterrieseln und mußten mehrfach über frisch gefallene, zu Klumpen geballte

Massen hinwegschreiten. Auch eine scheinbar winzige Lawine hat noch immer große Gewalt. Das beste Mittel des Verhaltens, wenn man ihr nicht mehr ausweichen kann, besteht darin, daß man sich, in der Richtung gegen den heranquellenden Strom, auf den Schnee wirft und mit den Händen das fest eingetriebene Eisbeil umklammert.

Wir hatten, verführt durch den kalten Morgen, auf eine bessere Beschaffenheit des Schnees in der Höhe gerechnet und die erste Hälfte des Aufstiegs mit zu großer Gemächlichkeit zurückgelegt. Dafür mußten wir nun büßen und erreichten die Brèche de la Meije erst um 12 Uhr 48 Min., fanden uns allerdings reich belohnt. Kein Besucher der Dauphiné-Alpen sollte den prachtvollen Aussichtspunkt unbetreten lassen. Man steht hier 3369 m hoch, auf dem Kammgrat des großen Kranzes, dessen Nordseite steil gegen das sichtbare la Grave abfällt und mit kurz abgebrochenen Gletschern bedeckt ist. Dem aus der Bresche aufsteigenden braunen Felsgerippe der Meije steht auf der andern Seite der Rateau gegenüber und zeigt sein Fundament in Form einer riesigen Felsplatte. Im Südosten erhebt sich die Pointe des Écrins in der Entfernung von 10—11 Km. Sie erschien ganz weiß, mit einem mächtigen Bergschrund. Auch der Montblanc ist sichtbar und die nahe Kette der Grandes Rousses mit dem Étendard, den der ehrwürdige Gottlieb Studer noch in seinem Greisenalter erstieg. Da wir sowohl auf den Écrins wie auf dem Pelvoux im Nebel standen, so gewährte uns die Brèche de la Meije den schönsten Ueberblick über das großartige Bergland, welcher uns zu Theil wurde.

Um 1 Uhr 15 Min. schickten wir uns zum Abstieg nach la Grave an, das noch 1843 m unter uns lag. Wir suchten den ersten steilen Seitengrat rechter Hand zu gewinnen, welcher die Nordwand der Meije als Strebepfeiler stützt; er begrenzt den Glacier de la Meije und trennt ihn von dem noch östlicher gelegenen Glacier de Tabuchet ab. Letzterer sollte eigentlich den Namen des ersteren führen, weil er sich über die ganze Breite der nördlichen Meijewand zieht. Wegen des frischen Schnees auf den Felsen erforderte das Klettern besondere Vorsicht und Geschicklichkeit. Um 4 Uhr, also nach fast dreistündigem Niedermarsch, ließen sich die Felsen nicht weiter verfolgen, und wir stiegen über die nach Westen schauende Wand des Strebepfeilers zum Gletscher. In der Höhe von 2580 m machten wir einen gezwungenen Halt. Denn wir konnten den Gletscher, der hier einen Steilabfall hat und mehrfach von Felsinseln durchbrochen ist, vorläufig nicht betreten, mußten ihn aber traversiren, wenn wir weiter kommen wollten. Eine Lawine nach der andern fiel, und so warteten wir 1 1/4 Stunde, bis eine Beruhigung eingetreten war. Nun sollte ein Jeder auf seine eigene Faust handeln und unabhängig von den Uebrigen traversiren. Wir lösten uns vom Seil, und Burgener ging hinüber, in schnellen Sprüngen den steilen Hang horizontal durchmessend. Ich folgte in einiger Entfernung, gleichfalls mit größtmöglicher Schnelligkeit. Diesmal nahmen wir uns wirklich die Gemsen zum Vorbild und erreichten die geschützte Stelle mit fliegendem Athem. Dann folgte Bouillet, dem diese Behandlung der Berge entschieden neu war. Nach der

unbehaglichen Passage hörten die Schwierigkeiten auf, und unser Fortgang wurde ein so schneller, daß wir uns in fünf Viertelstunden um 800^{m} senkten und la Grave am Abend um 6 Uhr 30 Min. erreichten.

Wir waren also von der Bérarde aus 14 Stunden unterwegs geblieben; beim Abstieg waren wir 4 Stunden in der Bewegung und 1$^{1}/_{4}$ Stunde in Ruhe. Im Allgemeinen zieht man es vor, die Brèche de la Meije in umgekehrter Richtung zu überschreiten, weil dann die steilere Seite im Aufstieg überwunden wird.

Während meines Aufenthaltes im Dauphiné war ich der einzige Besucher des Gebirges weit und breit; nur der Col de la Temple wurde noch einmal von Passanten (worunter eine Dame), welche sich unseres frei gewordenen Localführers bedienten, überschritten. Im Hochsommer würde man nicht ganz in dem Maße Alleinherrscher sein; doch auch dann wird das Mißverhältniß zwischen der Großartigkeit der Scenerie und dem geringen Besuch nicht ausgeglichen. In der Mitte der siebziger Jahre, nach der Begründung des schnell aufblühenden Club Alpin Français, schien die Woge der Besucher höher zu gehen, doch schon jetzt läuft sie ab. Es sind zahlreiche Schutzhütten erbaut worden, und man darf dreist behaupten, daß in diesen mehr Reisende Platz finden, als in den wenigen vorhandenen Wirthshäusern. Daß letztere einen so geringen Fortschritt machten, deutet an, daß die Bevölkerung selbst nicht an ein Aufblühen des Fremdenverkehrs glaubt. Der bekannte Evolutionsproceß, bei welchem der Besuch einiger Fremden ein kleines Hotel zur Folge hat, dieses wiederum eine größere Zahl von

Besuchern anzieht u. s. w., ist hier im Keime erstickt, weil die Bevölkerung sich den Bestrebungen des C. A. F. gegenüber zu indolent verhielt. Und doch könnte mit Wenigem viel geschaffen werden. Eine sehr glückliche Ausnahme ist vorhanden. In le Monêtier, an der großen Straße, die von la Grave über den Col du Lautaret nach Briançon führt, gibt es ein kleines Hôtel (de l'Europe), das in nichts den saubersten Berghotels der Schweiz nachsteht. Als der Zufall mich dorthin führte (auf dem Wege von la Grave über den Col de l'Echauda nach Vallouise), war ich so erstaunt über die Sauberkeit meines Zimmers, die Fülle des Waschwassers, die ansprechende Art, in welcher der Eßtisch servirt war, daß ich den trefflichen Wirth, M. Izoard, ganz direct fragte: „Est-ce que vous avez été à l'étranger?" „„Oui, monsieur! en Australie"", war die Antwort, und es lag also hier der eigenthümliche Fall vor, daß ich in den einsamen Bergen des Dauphiné die Vortheile des über Australien reflectirten englischen Comforts genoß. Dieser Herr Izoard war der einzige Mann im Lande, der mir vorurtheilsfrei entgegenkam, und dem ich eine große Dankbarkeit bewahre. Auch Alex. Burgener lebte in dem freundlichen Hause auf, denn er konnte sich in englischer Sprache mit dem braven Hospes unterhalten. Würden sich die übrigen Wirthshäuser des Dauphiné nach dem Vorbilde des Hôtel de l'Europe in le Monêtier richten, so bliebe dem verständigen Reisenden nichts zu wünschen übrig.

Für Clubgenossen, die etwa das Dauphiné besuchen wollen, bemerke ich, daß es ein Reisehandbuch weder

im Sinne der Bädeker, noch der Tschudi gibt, daß man sich aber aus Joanne's „Jura et Alpes françaises" sehr werthvolle, zuverlässige Informationen verschaffen kann. Desgleichen empfiehlt es sich, von Ball's verständnißvollen „Alpine Guides" die Abtheilung „South-Western Alps" zur Hand zu haben. Monographien, einzelne Berge oder Pässe behandelnd, finden sich in großer Zahl sowohl in dem Alpine Journal wie im Annuaire du Club Alpin Français. Zu erwähnen ist ferner die ältere Abhandlung Tuckett's, der als Pionier-Reisender Theile der Dauphiné-Berge betrat; sie findet sich in den „Hochalpenstudien" dieses ausgezeichneten Alpenkenners und enthält viele Umrißzeichnungen. Solche hat auch Bonney, einer der ersten Besucher des Dauphiné, unter dem Titel „Outline-sketches of Dauphiné" mit dazu gehörigem Text veröffentlicht. Desgleichen enthält das bekannte Whymper'sche Buch Angaben und Zeichnungen, in denen freilich das Moment der Situation dasjenige der Landschaft zuweilen überwiegt. Unser eigenes Jahrbuch hat im XV. Bande einen Artikel von F. Schweizer über die Écrins und den Pelvoux gebracht.

Als topographische Karte empfiehlt sich das Blatt Briançon der Carte de France (1 : 80,000) und die bereits erwähnte photographische Reproduction derselben durch Herrn Paul Guillemin, zu beziehen bei Jacques Garcin, 50, Rue Childebert, Lyon. Fr. 3. 50.

Auch hat der C. A. F. herausgegeben:

Massiv du Mont Pelvoux (1 : 40,000); doch habe ich diese Karte nicht gesehen.

Als Uebersichtskarte leisten die Blätter VII und IV von G. Mayr, Atlas der Alpenländer (1 : 450,000) ganz gute Dienste.

Als Standquartiere können dienen, auf der Außenseite des Kranzes: la Grave, le Monêtier (leider nicht sehr günstig für Hochtouren), Ville Vallouise, la Chapelle im Val Godemar; auf der Innenseite: St-Christophe und la Bérarde.

Ob man mit fremden oder einheimischen Führern reist, darüber entscheiden Neigung und Zutrauen. Ich kenne die Führer des Landes so gut wie gar nicht; aber der alte Gaspard in St. Christophe und sein Sohn müssen doch recht ordentliche Leute sein, sonst hätten sie den Grand Pic de la Meije nicht als erste Besteiger mit Herrn von Castelnau erreichen können; denn dieser Berg war von guten Bergsteigern mehrfach ohne Erfolg in Angriff genommen worden. Man sagt, daß die Dauphiné-Führer im Felsen zu klettern verständen und sich mit Schnee und Eis minder gut abzufinden wüßten — entsprechend der Beschaffenheit des Landes, in welchem das nackte Gestein die Hauptrolle spielt. Ein Localführer gewährt in den unteren Regionen stets große Annehmlichkeiten; dafür kann er aber entsprechend große Hindernisse bereiten, wenn es hoch oben heißt, frisch und kühn zu handeln, Kraft und Geschicklichkeit spielen zu lassen. Herr P. Guillemin hat sich in hervorragender Weise auch um die Hebung des Führerwesens bemüht und — unter uneigennütziger Einsetzung des Erfolges — immer nur einheimische Führer angewandt. Seine Landsleute folgen mit Recht diesem Beispiele, und im Interesse aller Besucher des

Dauphiné ist es zu wünschen, daß sich nach und nach ein Stamm von Leuten bilde, die nicht blos Guides de premier ordre heißen, sondern es auch wirklich sind.

II. Col du Lion.*)

Am 25. Juni verließen wir die Dauphiné-Alpen, fuhren über die bequeme Straße des Mont Genèvre nach Turin und bestiegen am 28. Juni von Crissolo aus den Monte Viso. Bereits am 1. Juli wanderten wir über Châtillon (Aostathal) durch das Val Tournanche und erreichten um die Mittagsstunde le Breuil am südlichen Fuße des Matterhorns. Mit einander eingearbeitet wie wir es waren, konnten wir den Verlockungen einer Unternehmung nicht widerstehen, deren Ausführbarkeit allerdings zweifelhaft schien. Alexander Burgener hatte im Juli 1880 mit dem Engländer Herrn Mummery zum ersten und einzigen Male den Col du Lion von der Seite des Tiefmattengletschers durch das steile Couloir erstiegen und war glücklich in le Breuil angelangt. Wir wollten zusehen, ob sich der Weg nicht auch in umgekehrter Richtung machen ließe. Der Vorschlag ging von Alex. Burgener aus, und es lag darin ein Vertrauensvotum, welches ich nach vier Wochen gemeinsamer Arbeit gern von dem hochgeschätzten Führer entgegennahm; denn pecuniäre Interessen waren ganz ausgeschlossen.

---

*) Im Decemberheft (1881) der „Deutschen Rundschau" habe ich bereits einen Aufsatz über den Col du Lion veröffentlicht. Wenn das Jahrbuch überhaupt einen Bericht dieser Unternehmung bringen sollte, so war eine Anlehnung an jenen Aufsatz nicht zu vermeiden.

Der Col du Lion ist in die Hauptkette eingeschnitten und nimmt die westliche Profillinie der südlichen Matterhornwand auf. Die von der italienischen Seite unternommenen Besteigungen des Cervin führen hart unter der Jochschneide hin, und deshalb setze ich unsern Aufstieg als bekannt voraus. Wir erreichten den Schneekamm des Passes am 2. Juli um 9 Uhr Vormittags, und ich konnte nun den Blick in das Couloir senken, durch welches wir absteigen sollten. Es wird von unbetretbaren Felswänden eingefaßt, der Boden ist eine abschüssige Fläche, welche 570^{m} tief zum Tiefmattengletscher abfällt; sie ist oben durch einen fast senkrechten Mauerkranz abgeschlossen, auf welchem die Schneecorniche des Col du Lion aufliegt. Die Breite des Couloirs beträgt 60—120 Schritt. Wir hatten auf ähnliche Verhältnisse gerechnet wie bei der ersten Ueberschreitung, welche auch anfangs Juli geschah, nämlich auf eine Schneebedeckung, die nur in dem höchsten Theile fehlen würde. Statt dessen erblickten wir fast gar keinen Schnee, und Alexander rief beim Betreten der Schneide: „Herr Gott, es ist ja alles Eis, unmöglich!" — setzte jedoch entschlossen hinzu: „Aber probiren wollen wir."

Wir probirten denn auch in der That, zunächst ich allein. Der erste Moment war kritisch; das Bewußtsein, daß noch kein Lebender in diese Kluft hinabgestiegen sei, gab der Situation ein sehr bestimmtes Gepräge. Ich kletterte langsam, vorsichtig, hatte jedoch bei keinem Schritt das Gefühl der Unsicherheit, welche mich zweimal auf dem Écrinsgrat heimsuchte.

Wir verfügten über vier Seile, die zusammengeknüpft waren und 200 Fuß maßen. Um diesen Betrag kletterte ich in 40 Minuten, indem ich nach Ueberwindung der höchsten Felsen und einer kurzen, mit Stufenschlagen verbundenen Passage über Eis auf aderartigen Schneeauflagerungen abstieg. Als das Seil zu Ende war, löste ich dasselbe und ließ es von Burgener aufziehen. Nunmehr ganz frei, stieg ich tiefer, bis zu einer Stelle, wo der Schnee in dicker Schicht auflag, und fühlte mich so wohl und sicher, daß ich ausführliche Notizen niederschrieb. Burgener, der oben auf der Corniche stand, machte sich nun zum Abstieg bereit. Er befestigte das eine Seilende an einem ad hoc mitgenommenen, tief in den Schnee eingestoßenen Stock und hatte so einen Halt am Seil, wo es nöthig schien. Er kletterte hinab mit seiner altbewährten Kunst, die aber doch auf eine sehr harte Probe gestellt wurde. An der Stelle, wo das dritte Seil zu Ende war, bricht ein Felsen durch die eisige Auflagerung, glatt und abgeschliffen, ohne sichtbare Stützen für Fuß noch Hand. Ueber diesen hatte auch ich klettern müssen, noch immer unterstützt durch das Seil. Burgener dagegen war dieser Hülfe beraubt; denn er mußte das vierte Seil losknüpfen, damit wir uns beide bei der Fortsetzung des Weges daran festbinden könnten. Er überwand also den Felsen ohne Seil, war aber sehr besorgt dabei — und mit Recht.

Bis dahin war Alles vortrefflich gegangen; bald jedoch hörten die feinen, aderartigen Schneebänder auf, und eine reine Eisfläche breitete sich unter uns aus. Ihr steiler Abfall bedingte große Stufen; ent-

sprechend langsam war unser Fortkommen. Das Couloir, welches bisher im Schatten der zu unserer Rechten aufragenden Matterhornwand gelegen hatte, erhielt directes Sonnenlicht; die Felsen erwärmten sich, das Eis schmolz.

Wir standen bereits mitten in der Schlucht, gefangen zwischen unnahbaren Felswänden, nur durch ein niedergehendes Eisfeld von dem Abgrund getrennt; da flog ein Stein durch die Luft — der Vorbote größeren Unglückes. Es war 12 Uhr Mittags, der Tag war heiß, der Himmel wolkenlos, das Gestein und die Configuration des Gebirges zu Steinschlägen geeignet — ein jäher Schreck durchfuhr uns. Bald flog ein zweiter Stein, ein dritter und so fort von oben her an uns vorbei zur Tiefe. Meist hatten sie die Form kleiner flacher Scheiben, gebildet nach dem ersten Aufschlagen eines größeren Stückes und nun in schneller Rotation durch die Luft schwirrend. Wir waren völlig wehrlos und konnten doch auch nicht fliehen; nur über mühselig zu schlagende Stufen führte unser Weg. Wir tauschten die Plätze und Burgener ging nun voran, das Eis zu schlagen. Das Phänomen der Steine dauerte ununterbrochen fort; es glich einem schwach unterhaltenen Pelotonfeuer. Wir wurden beide getroffen, verschwiegen es aber vor einander; ich empfing einen so heftigen Schlag am Ellenbogen, daß ich eine Minute lang in der Besorgniß lebte, vor Schmerz das Bewußtsein zu verlieren. Mit der wachsenden Gewalt der Sonne wuchs auch die Gefahr, und der Tag war noch lang. Es war ein peinlicher Zustand, mir nur dadurch erträglich, daß ich — im Gegensatz zu Burgener —

fest auf einen glücklichen Ausgang vertraute. Gegen 2 Uhr zogen wir uns von der Mitte des Feldes nach rechts an die Matterhornwand; hier hatte sich ein sprudelnder Bach auf der Eisfläche gebildet, und konnten die Stufen in dem mürbe gewordenen Material leichter hergestellt werden. Dies half unserem Fortkommen, und wir gelangten in die Nähe der Stelle, wo das Couloir sich ein wenig nach rechts umbiegt, und die bis dahin verdeckte Mündung in den Tiefmattengletscher, mit dem klaffenden Bergschrunde davor, sichtbar wird. Um bis dorthin abzusteigen, hätten wir, obwohl die Niveaudifferenz nur 250^{m} beträgt, 6—8 Stunden ununterbrochen arbeiten müssen. Da die Intensität der Steinfälle sich noch immer steigerte, so war kaum zu hoffen, daß das drohende Geschick des Erschlagenwerdens uns nicht ereilen würde.

Da erblickte Burgener rechter Hand, an der vorspringenden Ecke der Biegung, einen Fels, der wie ein Säulenbündel aus der Matterhornwand heraustritt und aus dem Eise des Couloirs aufragt. Dorthin bahnten wir uns in der höchsten Noth einen Weg mit der Axt und erklommen den Felsen durch ein Kamin.

Oben fand sich eine kleine Plattform, von der Größe einer Tischplatte, mit Steintrümmern bedeckt, die wir zum Theil abwarfen, zum andern Theil als Brustwehr um den Rand der Platte legten. Ein einziger, sehr großer Stein, welcher sich so gegen die Matterhornwand lehnte, daß eine kleine Höhlung entstand, blieb liegen.

Auf diesem Fels verlebten wir nahezu dreizehn qualvolle Stunden; wir betraten ihn gegen drei Uhr

Nachmittags und konnten ihn erst am Morgen des folgenden Tages um halb vier Uhr verlassen. Um einen geringeren Preis war die Rettung nicht möglich; denn ohne den Fels wären wir bereits um vier Uhr Nachmittags bestimmt verloren gewesen. Um diese Zeit stürzte eine Lawine von Schnee, Eis, Wasser und Steinen von oben herab, die ganze Breite des Couloirs fegend, hart an unserm Felsen her. Das wilde Poltern der fallenden Massen, die erst 250^{m} tiefer mit dumpfem Verhallen zur Ruhe kamen, hatte etwas Ueberwältigendes für uns, die wir so nahe standen und, ohne den wunderbarsten Zufall, in dieser Lawine das Grab gefunden hätten. Einen höchst wunderbaren Zufall mußte man es doch nennen, daß gerade an der Biegungsstelle des Couloirs ein Felsstück vorsprang, welches wir erklettern konnten, und das durch seine Lage gegen die Lawinen geschützt war.

So standen wir auf der Felsplatte, wie der Schiffbrüchige auf dem Riff. Es war ein großartiges Bild um uns her, in welchem das Hochgebirge gleichzeitig seine wilden Schrecken und seine ruhige Erhabenheit offenbarte. Denn von der Höhe des Altanes aus umfaßte der Blick das seeartig ausgebreitete, erglänzende Firnbecken des Tiefmattengletschers; über diesem stieg die Kette auf, die von einem der schönsten Berge in den Alpen, von der Dent Blanche, gekrönt wird. Das Gabelhorn war noch eben sichtbar; dem weiteren Blick nach rechts wehrte die Matterhornwand, an welcher wir standen. Nach links ließ sich die Kammlinie des Dent Blanche-Stockes bis zum Ursprung der weiten Firnfelder verfolgen, welche uns zu Füßen

lagen, bis zum Col d'Hérens; hier wendet das Gebirge; die Profillinie des Kammgrates verkürzt sich, steigt zur Dent d'Hérens auf und verschwindet hinter den Felsen, die uns gerade gegenüber lagen und die westliche Einfassung des Couloir du Lion bilden. In diesem wurde der Aufruhr immer wilder; die Eisfläche hatte längst ihr glattes Aussehen verloren, sie wurde von Wasserrinnsalen durchfurcht, die unter unseren Augen anschwollen, Sturzbäche bildeten mit aufschießenden Strahlen, mit polternden Eis- und Gesteinsfragmenten. Dabei flogen die Steine in immer schnellerer Folge durch die Luft; einige davon waren von beträchtlicher Größe, aber wegen der Biegung, welche das Couloir an unserem Felsen nahm, konnten selbst die Steine nicht treffen, welche in nächster Nähe an uns vorbeikamen.

Ich fühlte mich schwach von den Schmerzen am linken Arm, setzte mich nieder und schrieb unter dem Eindruck des Erlebten. Da wir für den Augenblick in völliger Sicherheit zu sein schienen, so empfand ich den ganzen Reiz einer Situation, in welcher sich das Hochgebirge mit allen seinen Geheimnissen zu offenbaren schien. Doch dieser Reiz sollte nur zu bald vor neuer Qual verschwinden. Nicht lange nachdem die Lawine gefallen war, flogen von der Höhe der uns gegenüber liegenden Felsen Steine in weitem Bogen zur Tiefe und schlugen theils in den Eisboden des Couloirs ein, theils in die Matterhornwand, nahe bei unserm Altan. Wir konnten also direct getroffen werden, und ein Entrinnen war unmöglich. Dieser erste Steinfall änderte unsere Lage vollständig. Als wir die Gefahr erkannt

hatten, legten wir uns nieder, vor die Oeffnung des hohl aufliegenden Steines, parallel der Matterhornwand, mit den Füßen gegen den Tiefmattengletscher, und jedes Mal, wenn wir ein Sprengstück kommen sahen oder verdächtiges Poltern hörten, fuhren wir gleichzeitig unter den Stein, der nur den Kopf und einen Theil des Oberkörpers schützte. Dann hörten wir wohl bisweilen die Stücke hart bei uns einschlagen, ohne sie zu sehen, und lebten in der Furcht, daß ein Fuß oder Bein zerschmettert werden könnte. So gestalteten sich die Dinge bald nach 4 Uhr, und da die Wirkung der Sonne auf die zerklüfteten Felsmassen, welche die gegenüber liegende Wand krönen, immer intensiver wurde, so war auf ein Nachlassen der Gefahr nicht eher zu rechnen, als bis das Tagesgestirn hinter dem Col d'Hérens untergegangen war; darüber aber mußten noch nahezu vier Stunden vergehen. So saßen wir beide da, an den Fels geschmiedet, den waltenden Mächten wehrlos preisgegeben, bald in die Sonnenscheibe, bald auf die unheimliche Felswand schauend. Die Sonne brannte mit großer Gewalt, die Riesenwand des Matterhorn war von ihrer Gluth übergossen, alle Steine erwärmt; von den weißen Gefilden zu unseren Füßen, von den eisigen Zinnen der Dent Blanche, von allen Seiten her strahlten Licht und Wärme zu uns hin und dörrten die dunkler werdende Haut des Gesichtes und der Hände, während ein Sprühregen aufschlagenden Schmelzwassers unsere schmerzhaft zusammengezogenen Leiber netzte. Man kann nicht vier Stunden lang in einer so aufgeregten Gemüthsverfassung aushalten, wie sie sich unserer

bemächtigte nach dem ersten directen Schlag. Es stellt sich ein Zustand dumpfer Resignation ein, nur in Momenten durchbrochen von Wallungen des Entsetzens.

Allmählich schrumpften die Bäche zusammen, welche cascadenartig über die Eisfläche des Couloirs stürzten, nicht jede Minute führte mehr Felstrümmer an uns vorbei, das Maximum der Wärmewirkungen war überschritten, und der Tumult ließ nach. Als die Sonne sank, wagten wir es, aufzustehen. Schnell setzte die Kälte ein, und als die Sterne zu leuchten begannen, das Blau des Himmels sich in's Schwarze verlor, und die eisige Nacht aufzog, da überfiel uns ein Gefühl der Verlassenheit, und unüberschreitbare Klüfte schienen uns von allem Lebendigen zu trennen. Jetzt mußte man in Zermatt die erste bange Sorge um uns haben; denn die beiden Träger, welche ich mit all' unseren Sachen über den Theodulpaß dorthin geschickt hatte, brachten auch die Nachricht von unserer beabsichtigten Unternehmung mit. Wir waren in Anbetracht der zu erwartenden Schwierigkeiten nur mit den nothdürftigsten Provisionen ausgezogen, von denen uns beim Verlassen der Jochschneide ein sehr bescheidener Rest blieb; über Wein verfügten wir gar nicht, nur über etwas Cognac. Decken hatten wir selbstverständlich nicht mitgenommen, und waren gegen die Kälte durch nichts geschützt, als durch die Kleider, welche wir am Leibe trugen.

So verbrachten wir die Nacht in der Höhe von nahezu 3300 m, während die Kälte in dem Maße fühlbarer wurde, wie die Wärmeausstrahlung in den

unbewölkten Himmelsraum andauerte. Die Luft blieb ruhig wie am Tage. Eine Kerze, welche wir in einer Nische der Matterhornwand aufstellten, brannte mit unbewegter Flamme und erschien wie ein traulicher Gruß aus einer verlorenen Welt. Jetzt war Alles still um uns, über und unter uns. Wir legten uns abwechselnd unter den hohlen Stein; da aber die Füße und Beine von dem noch immer niedertropfenden Schmelzwasser durchnäßt wurden, so fror uns sehr, und gegen Mitternacht standen wir beide neben einander, mit den Händen den schützenden Stein haltend, auf und nieder springend, — sehr besorgt, ob wir für den Rest der Nacht die Kälte würden ertragen können. Es war der Höhepunkt unseres körperlichen Leidens, und gerade ihm sollten wir unsere Rettung verdanken. Denn nun legten wir uns, um uns zu erwärmen, fest verschlungen und eng gepreßt, so weit es ging, in die Höhlung des Steines, der unser Schutzengel ward. Es klingt wie ein Mährchen, daß das letzte Felsstück, welches überhaupt, und noch dazu nach mehrstündiger Pause, fiel, um Mitternacht von der andern Seite niedersauste und den Stein, welcher uns schirmte, mit voller Gewalt traf. Wir waren ganz verstört; das mußte der Anfang vom Ende sein. Wenn das Phänomen, nachdem es seit Stunden zur Ruhe gekommen war, sich jetzt inmitten der kalten Nacht, aller Erfahrung zum Spott, von Neuem regte, was blieb da auch schließlich für Hoffnung? Wir warteten, anfänglich mit verhaltenem Athem, dann aber mit schnell nachlassender Spannung auf den nächsten Schlag, der nicht kam. Die Erschöpfung machte ihre wohlthuenden Rechte geltend, und ein

leichter, von Frostschauern unterbrochener Schlummer senkte sich über uns.

Als wir wiederum aus dem Loch des Felsstückes hervorkrochen, graute der Morgen. Wir waren aschfarben im Gesicht und ungelenk in den Gliedern. Nüchtern gingen wir an die entscheidende Arbeit, die beendet sein mußte, bevor die Sonne das schnöde Spiel der Steine von Neuem entfesselte. Ob sie auch beendet sein konnte? Das eben war die Frage, und unsere Kräfte reichten wohl nicht aus, um noch 230—250^{m} hinab Stufen in die Eisfläche zu schlagen. Wir beschlossen deshalb, die Sache in ganz anderer Weise anzupacken und, statt hinabzusteigen, den 60—70 Schritt breiten Eishang horizontal zu traversiren. Dadurch mußten wir einen Punkt erreichen, von dem aus sich das Couloir nach unten zu allmählich erweitert, und auf dieser Erweiterung hofften wir Schnee anzutreffen. Aber sicher waren wir unserer Sache deshalb nicht, weil selbst hartes Eis zuweilen den weißlichen Schimmer des Schnees zeigen kann. Den weißlichen Schimmer sahen wir, und weil der vor uns niedergehende Eishang des Couloirs ein wässriges Grau zeigte, so hofften wir um so mehr, daß das jenseitige Ufer von dem ersehnten Schnee eingefaßt sein würde.

Ich sollte den Eishang allein betreten und die ersten Stufen schlagen, während Burgener zunächst auf dem Fels zurückblieb, wo er guten Stand hatte. Den Uebergang von der Basis des Felsens auf das Eis zu bewerkstelligen, wäre unter allen Verhältnissen schwer gewesen; wie viel mehr jetzt, wo dem, vor Frost klappernden Körper die volle Leistungsfähigkeit

fehlte. Das Anschlagen der ersten Stufe, mit nur einer Hand, aus der unsicheren Stellung an dem säulenartigen Felsen, war eine harte Arbeit. Einmal in der ersten Stufe, ließen sich dann beide Arme gebrauchen, um die Axt zu schwingen. Das Eis war von widerwärtiger Härte; nach fünfzig Schlägen war die Stufe noch so dürftig, daß Burgener sie besser haben wollte. So stellte ich neun Stufen her, die gegen die Mitte des Eisfeldes zu liefen, und fühlte dann, daß meine Kräfte zu Ende gingen. Kälte, Mangel an Nahrung, das ausgestandene Leid und die physischen Anstrengungen (die Expedition dauerte schon 25 Stunden) machten sich geltend, und ich bat Burgener, mich abzulösen. Dazu war es nöthig, daß ich auf den geschlagenen Stufen zurückkehrte und den Fels von Neuem erkletterte. Das that ich, und als wir wieder bei einander waren, reichte mir Burgener den letzten Schluck Cognac, der für den äußersten Fall aufgespart war. Nun griff der starke Mann die Sache mit neuer Kraft an und schlug sechszig Stufen hinter einander, eine jede zu sechszig Schlägen, in zwei Stunden vierzig Minuten. Es ist wohl eine der größten Kraftleistungen, die unter so erschwerten Verhältnissen je gemacht worden sind, und es gehörte dazu eine ebenso eiserne Energie wie ein gewaltiger Körper. Denn stark mitgenommen war Burgener so gut wie ich; aber sein Kraftvorrath war größer, und seine hundertfach überlegene Fertigkeit im Stufenschlagen gab ihm gerade jetzt ein großes Uebergewicht im Vergleich zu mir. Langsamer ist ein Weg gewiß selten durchmessen worden; selbst die Berninascharte wurde

verhältnißmäßig schneller überwunden. Doch machte die Lage das schneckenhafte Tempo zur Pflicht.

In einem alpinen Jahrbuch braucht kaum auf die Besonderheit hingewiesen zu werden, welche in dem horizontalen Traversiren eines steilen Eishanges liegt. Die Richtung des steilsten Falles zu halten, auf oder nieder zu steigen, ist viel leichter, wenigstens wenn für den Abstieg Stufen vom Aufstieg her vorhanden sind. Denn man muß die Schwierigkeit des Stufenschlagens von der Schwierigkeit, in geschlagenen Stufen zu gehen, wohl unterscheiden. Diese beiden Bethätigungen werden nicht gleichzeitig leichter oder schwerer, wenn man auf einer geneigten Eisfläche von der Richtung des steilsten Falles zu einer mehr seitlichen oder gar der horizontalen übergeht. Das Gehen über horizontal hingezogene Stufen ist durch die Empfindung erschwert, daß man in der Richtung des Sturzes keine Stufe hat, an der man im Moment des Gleitens Halt finden könnte; auch das Seil wird wirkungslos, und, stürzt der Wanderer, so wird er den Begleiter wahrscheinlich aus der Stufe reißen. Deshalb fürchten die Führer das Traversiren der Eiswände mit mittelmäßigen Gängern so sehr. Wir hatten uns, in Voraussicht böser Dinge, bereits in Châtillon zwei Sorten ganz winziger Nägel verschafft, genau so geformt wie die beiden Axtenden des Pickels, also entweder eine Spitze oder eine Schneide vorstellend. In jeden Absatz wurden drei Spitzen- und zwei Schneidennägel am äußeren Rande eingeschlagen, so zwar, daß die Schneiden quer standen. Dieses außerordentliche Mittel ließ sich durch die außerordentlichen

Schwierigkeiten rechtfertigen; es im Allgemeinen anzuwenden, würde ich für thöricht halten. Wir zogen große Vortheile davon, und für Burgener war es eine besondere Beruhigung. Denn ich befand mich ja so häufig bei dem Abstieg durch das Couloir *über* ihm, konnte also nicht von ihm unterstützt werden, hätte ihn im Falle des Ausgleitens mitgerissen; jede vermehrte Sicherung erschien deshalb willkommen. Dies war der Punkt, über welchen Burgener selbst in der Erinnerung nicht fortkommen konnte, und wodurch der Abstieg vom Col du Lion auch für mich eine so eigene Färbung erhielt; stundenlang war ich der Letzte und hatte deshalb nicht nur mein eigenes Leben, sondern auch dasjenige Alexanders gewissermaßen in Verwaltung.

Unser Loos entschied sich gegen halb sieben Uhr Morgens; denn da betraten wir in der That den rettenden Schnee, der sich bis zum Bergschrund hinabzog. Er war zwar hart, aber meist konnten die Sohlenenden kleine Löcher einstoßen. Wir stiegen gerade hinunter, die Hände in die nächst höheren Stufen legend, das Gesicht zur Fläche gewandt. Der Hang mochte 60° Neigung haben. Kleine Unterbrechungen von Eis machten uns verhältnißmäßig geringe Arbeit, und in 1¼ Stunde legten wir die Niveaudifferenz von 220^{m} zurück. Um halb acht Uhr erreichten wir den klaffenden Bergschrund, und da eine Schneebrücke nicht vorhanden war, so überwanden wir ihn durch einen Sprung auf den um 15 Fuß tiefer gelegenen unteren Rand. Ich sprang zuerst, Burgener folgte, und dann stürmten wir vereint über das sanfter

geneigte Feld, wo Steine und Lawinenreste aufgeschichtet lagen, einem erstarrten Lavastrom ähnlich. Erst als die scharf gezeichnete, untere Grenze überschritten war, hielten wir uns für sicher. Denn so sehr standen wir noch unter dem Eindruck des mitternächtlichen Steinschlages, daß uns selbst der kalte Morgen keine Garantie mehr gegen fallende Trümmer zu bieten schien. Wir rasteten für 15 Minuten, deren ich zum Schreiben bedurfte. Dann erhob ich noch einmal dankbar den Blick zu dem Felsen, der unsere Rettung bewirkt hatte, und verfolgte mit dem Auge die mühselig geschlagenen Stufen, welche das ganze Eisfeld wie ein Schrund durchsetzten. Burgener hatte sich bei dem Schlagen dieser Stufen der Axt bedient, die mich seit 13 Jahren auf allen Expeditionen begleitet. Die seinige hatte von der Arbeit des vorangegangenen Tages gelitten. Nun tauschten wir die Waffen wieder und zogen über das schöne, fast ebene Firnfeld und über den Zmuttgletscher hinaus zu den Stätten der Menschen. Ein heiterer Sonntagsmorgen verklärte Berg und Thal, und eingestimmt in die erhabene Ruhe, Frieden und Dankbarkeit im Herzen, stiegen wir tiefer und tiefer, und erreichten Zermatt gegen 12 Uhr Mittags am 3. Juli.

Die Expedition hatte 33 Stunden gedauert. Wir kamen gerade zur rechten Zeit. Denn unter der Fürsorge des trefflichen Herrn Seiler und Franz Burgener's organisirte sich schon die Führerkarawane, die mit dem verhängnißvollen Schlitten an den Fuß des Couloir du Lion ziehen sollte. Bis zum Sonntagmorgen hatte man Hoffnung gehabt; da wir immer noch nicht kamen,

hielt man uns für todt, von den Steinen erschlagen. Daß ein Felsvorsprung der Matterhornwand unsere Rettung bewirkt hatte, das konnte freilich Niemand ahnen.

Wir waren unversehrt aus großer Noth hervorgegangen und um ein Erlebniß reicher. Daß wir die Unternehmung nicht begonnen haben würden, wenn wir ihren Charakter zum Voraus gekannt hätten, das brauche ich wohl zum Schlusse kaum auszusprechen.

III. Täschhorn (4498 m).

Zwei Tage nach der Rückkehr zog ich mit Alexander Burgener zum letzten Male aus, um die Zwillingsspitze des Domes, das Täschhorn, zu ersteigen, nahm aber auf des Führers weisen Rath noch einen zweiten Mann mit und wählte gern den Bruder Franz dafür. Wir bivouaquirten am Abend des 5. Juli oben im „Kien", wo sich die äußersten Schafweiden finden, und führten am folgenden Tage die Besteigung aus. Für den Aufstieg waren 7 1/2 Stunden erforderlich, für die Rückkehr von der Spitze zum Schlafplatz 3 1/2 Stunden. Am Abend trafen wir wieder in Zermatt ein.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wären wir 200 m unterhalb der Spitze zur Umkehr gezwungen worden. Dort hatte sich seit dem letzten Herbst eine gewaltige Eiskluft im Firn neu gebildet, von welcher bis dahin Niemand etwas wußte, weil unsere Besteigung des Täschhorn die erste des Jahres war. Wir standen lange rathlos vor dem ungelegenen Hinderniß und verloren eine Stunde mit dem Probiren verschiedener

Brücken. Franz Burgener entwickelte dabei große Beharrlichkeit; er ließ nicht locker und ging immer von Neuem gegen die Schlucht an, während Alexander und ich die Rolle der Weisen übernahmen und uns der Umkehr nicht abgeneigt zeigten. Der letzte Theil der Besteigung, den man sonst am meisten fürchtet, ging dagegen über Erwarten gut von Statten; denn die steilen, oft glacirten Felsen waren mit gutem Schnee bedeckt. Der Niederblick von der Spitze zum Feegletscher ist überwältigend. Die Expedition wird unter allen Verhältnissen große Umsicht verlangen, denn das obere Firngebiet ist arg zerklüftet.

Die Ueberzeugung, daß zwei Leute in dem beschneiten Spaltengebiet des Firns sehr hülflos sind, wenn wirklich ein Unfall eintritt, hat sich erst in jüngster Zeit ganz bei mir befestigt; und so verführerisch es auch noch heut für mich ist, allein mit einem Führer von dem Schlage Burgener's zu wandern, so sehe ich doch eine Gewissenlosigkeit darin, diese Art des Vorgehens zur Nachahmung zu empfehlen; aber wohl verstanden, nur in Bezug auf das eben bezeichnete Gebiet. Am Täschhorn empfing ich eine neue Lection und es zeigte sich, wie sehr Alexander Burgener im Rechte war, wenn er für diese Besteigung noch einen Mann mehr verlangte. Franz brach beim Abstieg, wo er führte, in eine Spalte und versank bis an die Hüften. Als sein Hintermann hielt ich das Seil und verhinderte ein tieferes Sinken; aber ich war nicht im Stande, den Eingebrochenen auch nur um einen Zoll zu heben, trotz des sehr starken Zuges, den das Seil von mir erfuhr. Alexander, der mich

ablöste, hatte nicht besseren Erfolg, und erst unseren gemeinsamen Kräften gelang das rettende Werk. Dabei wurde das ganz neue englische Seil, dessen wir uns bedienten, gedehnt wie ein elastischer Strang — eine Beobachtung, die ich selbst freilich nicht gemacht habe. Alexander aber sagte mir, daß er mit Schrecken das Dünnerwerden des Seiles beim Aufziehen bemerkt habe. Der Grund liegt nahe genug. Man hat in Fällen, wie der hier berührte ist, einen weit größeren Widerstand, als das Gewicht eines menschlichen Körpers, zu überwinden, nämlich außer letzterem noch den Zuwachs, welchen die Reibung des Schnee's auf das einschneidende Seil und den eingebrochenen Mann ausübt. In Gletscherspalten, welche sich nach unten zu verengen, kann der Gefallene, wenn er das Beil nicht beim Sturz schon eingebüßt hat, zuweilen selbst etwas zu seiner Rettung beitragen. Aber der allein auf der Oberfläche zurückgebliebene Begleiter darf weder Kraft noch Geistesgegenwart verlieren, und muß den Stock des Eisbeiles bei vorhandenem Schnee in diesen einstoßen und dann das Seil umwinden. Dadurch wird vermieden, daß der Gestürzte tiefer sinkt, und daß die Kräfte des helfenden Mannes durch das bloße Halten aufgebraucht werden. In Firnspalten, die sich nach unten zu einem Gewölbe erweitern, liegt die Sache viel hoffnungsloser, und eine Rettung wird in der Regel nicht möglich sein. Denn entweder ist der Verunglückte ganz durchgebrochen und hängt völlig hülflos frei am Seil, oder er ist wie in einen Schraubstock zwischen die einsinkenden Flügel der Brücke eingeklemmt. Weder in dem einen

noch in dem andern Fall werden die Kräfte *eines* Mannes zum Aufziehen genügen.

Am 8. Juli trennte ich mich von dem Führer, der so genial mit den Bergen umzugehen weiß. Meine Zeit war abgelaufen; ich wurde in Pontresina erwartet, wohin Burgener mir nicht folgen konnte. Denn dort fand ich Hans Graß, dessen langjährige glänzende Dienste durch nichts aus meiner pietätvollen Erinnerung verdrängt werden können. Alexander Burgener ist mir sein jüngerer, ebenbürtiger Nachfolger geworden, und wenn wir nun dankerfüllt von einander schieden, so geschah es in der Hoffnung auf Wiedersehn.

Besteigung des Mont-Blanc.

Von

Prof. *Schiess-Gemuseus* (Section Basel).

Eine Mont-Blanc-Besteigung ist eigentlich in clubistischen Kreisen nur deshalb vielleicht noch ein erlaubter Gegenstand der Beschreibung, weil die Witterungsverhältnisse in der Ebene und in den Regionen, die jenseits 4000 m liegen, durchaus nicht congruente Größen sind. Während man sich unten im Thal des schönsten Sonnenscheins erfreut, während droben um all die bizarren Aiguillen ein klarer Aether glänzt, sieht man hinter dem Dom du Gouter einen kleinen Nebelstreif zu der Calotte des Mont-Blanc hinaufziehen und bald den Gipfel des Monarchen umhüllen. Noch vor einer Stunde hat man durch das große Artaria'sche Telescop die „Voyageurs visibles au Mont-Blanc" auf den steilen Schneefeldern gegen die Bosses du Dromadaire hinaufkriechen sehen, denn ameisenartig genug erscheinen die kleinen Wesen. Jetzt aber kehren sie unverrichteter Weise zurück und erzählen uns bei der Ankunft in Chamonix von einem Sturm auf jenen Höhen, dem zu trotzen auch von den Wägsten und

Besten nicht rathsam erachtet wurde. So ist es immer ein Glück, wenn es gelingt, ohne Gefahr den Gipfel zu erreichen, und da bis auf den heutigen Tag die Glücklichen gerne erzählen, so wird man noch manche Mont-Blanc-Besteigung hören oder lesen.

Kein Berg hat eine solche Literatur, wie der Mont-Blanc, wenn wir von den Vulkanen absehen; auch das Matterhorn nicht, noch lange nicht und mit Recht nicht. Der Mont-Blanc ist ein großer Berg, aber er ist kein schreckhafter Berg, kein grausamer Berg, wie das Matterhorn. Zwar hat er mehr Opfer gefordert, als letzteres; nimmt man die Anzahl der Besteiger, so mag die Verhältnißzahl der Verluste ziemlich gleich sein. Aber er schickt sie nicht zerschmettert in die Tiefe, so daß sie beim Anblick Grausen erregen; er deckt sie nur sanft mit seinem Leichentuche zu, um zu zeigen, daß man ihn nicht ungestraft verachtet. Denen, die Respect vor ihm haben, hat er noch nie ein Leides zugefügt. Aber noch viel mehr, als an jedem anderen Berge, wo mehr Felskletterei, ist der Einfluß der Witterung bestimmend; darum sind auch im Sommer 1881 so viele Besteigungen gemacht worden, von mehr als sechszig Reisenden. An einem Felsberg läßt sich von einem unternehmenden Reisenden mit guten Führern etwas erzwingen; niemals am Mont-Blanc, wo die Ausdehnung der Gletscher an Höhe und Breite eine enorme, während die Felsen nur an wenigen unbedeutenden Orten aus dem Schnee-Ocean emportauchen. Wie völlig hülflos bei schlechtem Wetter auch mit besten Führern und reichlichem Proviant man sein

kann, beweist am besten die 1878er Katastrophe, wo bekanntlich die Herren Randall, Bean und Mac-Corkendale mit drei Führern und fünf Trägern umkamen. Die ganze Karawane war am 6. September halb drei Uhr Nachmittags auf der Spitze angekommen und sogleich nachher in einen Schneesturm gerathen, der sie nöthigte, in einem Loch, das sie sich selbst in den Schnee gegraben, Schutz zu suchen. Den ganzen sechsten, den ganzen siebten schneite es; vom achten wird mit unleserlicher Hand von fortwährendem weitern Schneefall berichtet. Weiteres weiß man nicht. Wahrscheinlich war die Wuth der Elemente so groß, daß erst in der letzten Noth, als schon die Schwächeren unterlegen, noch ein Versuch gemacht wurde, à tout prix abwärts zu kommen, aber umsonst! Das Wetter hatte sich erst am fünfzehnten wieder aufgehellt. Die Besteigung war trotz drohenden schlechten Wetters gemacht worden. Und doch sagt Henri Duhamel: „L'ascension du Mont-Blanc est extrêmement facile à accomplir." Diejenigen, die schon bei verschiedenem Wetter auf hohen Bergen gewesen, werden in diesem Ausspruch keinen unlösbaren Gegensatz zu obigen Thatsachen finden. Es kommt Alles auf die Umstände an, und am Mont-Blanc sind Schneeverhältnisse und das Wetter die bestimmenden Umstände, die einen und denselben Weg zu einem fast leichten und gefahrlosen und wieder zu einem ohne sichtliche Lebensgefahr nicht zu beschreitenden machen. Wer sich über all diese Verhältnisse ein Urtheil verschaffen will, der lese das äußerst anziehend geschriebene Buch von Charles Durier „Le Mont-Blanc."

Wenn man den Mont-Blanc von Prieuré aus betrachtet, so erscheint er als ein unbedeutender Schneekopf, vom Dome du Gouter weit überragt, der sich in kühner Linie in den Aether schwingt; doch kann man trotzdem nicht von ihm sagen, daß der Prophet in seinem Vaterlande Nichts gelte; im Gegentheil, der Mont-Blanc ist so sehr der Löwe von Chamonix, daß ohne ihn, trotz der schönen Gletscher, die zu Thal stürzen, doch das etwas eintönige Hochthal niemals das Rendez-vous der Fremden aus aller Welt geworden wäre. Will man aber den „Monarch", wie der Berg auch schlechtweg heißt, sehen, so steige man zur Höhe des Brevent oder zum Col de Balme, oder noch besser zum Gipfel des Buet, von wo aus der Anblick zum Schönsten und Erhabensten gehört, was man sehen kann. Das ist die wahre Altane, vom Schöpfer erbaut, um dies majestätische, schnee- und eisgekrönte Bergmassiv zu bewundern.

Wir hatten ihn bereits von allen drei Punkten aus gesehen. Das Wetter war schön, und so wurde das schon unterwegs keimende Project einer Mont-Blanc-Ersteigung so ernstlich erwogen, daß man sich zunächst nach Führern umsah. Das Etablissement Couttet, wo Herr François Couttet, dit Baguette, „le roi des guides", wie Herr Durier ihn nennt, jetzt mit einem anständigen Embonpoint in seinem Hofraum herumtänzelt, immer geschäftig, bald mit Besen, bald mit Rechen bewaffnet, bald seine Gäste unterhaltend, hatte uns aufgenommen. Hieher, an's Ende des Dorfes, kommen hie und da Führer, die auf einer Bank vor dem Nebengebäude bei gutem und schlechtem Wetter

ihre Pfeife rauchen. Die eigentliche große Führerbörse ist auf dem Hauptplatz des Fleckens, in der Nähe des „Bureau Central", wo der Chef-guide, ein netter, anspruchsloser Mann, seinen Sitz hat. Viel hat man über die Führer von Chamonix geklagt und über ihr unpassendes, dem Reisenden alle Freiheit nehmendes Reglement. Merkwürdige Geschichten werden darüber erzählt, daß man Einem Führer mitgegeben, die nie auf dem Mont-Blanc gewesen, Einem die absolut verweigert, die man gewünscht. Auch über die unvernünftigen Taxen wird gescholten. In der hübschen Schrift „An ascent of Mont-Blanc by a new route and without guides", (London 1856), wird behauptet, daß die unumgänglichen Kosten einer Besteigung für jeden Reisenden beinahe 30 Pfund betragen. In älteren Beschreibungen sind auch die Schwierigkeiten bis Grands-Mulets so sehr schrecklich geschildert, daß die völlig übertriebenen Meinungen über die allseitigen Schwierigkeiten einer Mont-Blanc-Besteigung, die noch in vielen Köpfen spucken, Einem nicht verwunderlich sein können. Ich werde im Verlauf der Erzählung Gelegenheit haben, sie auf das richtige Maß zu reduciren.

Wir hatten unsern Walliser Führer Ambrosius Imboden, der uns, noch ohne einen Auftrag erhalten zu haben, zwei Männer zuführte, einen Führer und einen Träger, die Lust bezeigten, mit uns die Tour zu machen: François Ravanel und Joseph Despland, ersterer als Führer, letzterer als Träger. Herr Couttet meinte, er könnte Ravanel, der uns mit seinem weichen Schlapphut keinen besonderen Eindruck machte, als zuverlässig empfehlen, der kleine Despland gefiel uns

ohnehin, und so wurde der Handel ohne irgend eine Schwierigkeit mit wenig Worten geschlossen. Es mußte nun auf dem Bureau des Guides Anzeige gemacht werden; die Tour wurde den Männern zum Voraus angerechnet, da sie noch nicht an der Reihe waren. Uebrigens sind die Mont-Blanc-Führer genöthigt, jede kleine Tour mit Maulthieren auf der Landstraße zu machen, und als ich anfangs bei meiner Abreise von Chamonix im Sinne hatte, ein Maulthier über Tête-Noire zu nehmen, wäre Ravanel mit uns gekommen. Für die Fuhrwerke in's Wallis besteht ein ganz fester Ring mit übertrieben hohen Taxen.

Die Vorbereitungen waren bald getroffen. Provisionen werden nicht mitgenommen; zu was sind die Pavillons auf allen Höhen? Wie sollten die Wirthe in Chamonix ihren Nachfolgern Concurrenz machen? Sie sind ja selbst auch einmal auf den Pavillons gesessen und waren auch froh, wenn man es ihnen überließ, die Verproviantirung der Fremden zu besorgen. Natürlich ist es auch für die Führer so am bequemsten; ohne materielle Hindernisse können sie sich zu den Höhen erheben; nur ein Seil und eine Laterne und vielleicht auch etwa eine Schnapsflasche sind im Sacke zu bergen.

Es war ein prächtiger Morgen am 28. Juli 1881; unsere Karawane von sechs Personen wurde noch von meinen zwei jüngern Kindern ein Stück weit begleitet. Es geht etwa eine Viertelstunde in westlicher Richtung auf der linken Arveseite etwas über's Thal erhöht, dann in niedrigen Wald, wobei man einige kleinere Bäche überschreitet und sich dem rechten

Ufer des Glacier des Bossons nähert, der als ein mächtiger, schöner, weißer Eisstrom in sehr phantastischen Formen sich zum Thal herabstürzt, und den man durch die Tannen hindurch erblickt. Auf halber Höhe der Pierre Pointue sind im Walde einige Chalets, um dem kühnen Wanderer, der bis zu jenem Punkte vordringen möchte, einen Halt zu ermöglichen. Da ist der Wald von Para, berüchtigt in den Besteigungen oder vielmehr Niederstiegen vom Mont-Blanc. Ein neckischer Gnom macht es sich zur Freude, die müden Wanderer irrezuführen; bald läßt er hier, bald da ein trügerisches Irrlicht aufleuchten, nachdem er die ohnehin schlecht fournirten Laternen der Führer gelöscht. Ueber Stock und Stein und knorrige Wurzeln führt er sie, und denen, die seine Gewalt mißachten, bereitet er blaue Beulen und blutige Nasen. Dem Verständigen, welchen die Nacht in diesem Walde überrascht, bleibt nichts anderes übrig, als gelassen zu warten, bis der Frühruf des Hahns den gefährlichen Berggeist zur Aiguille du Midi hinauftreibt. Selbst die fünf Engländer, die im Jahre 1855 ohne Führer über die Aiguille du Gouter den Mont-Blanc erstiegen, mußten in einem Heuschober übernachten, anstatt im Hôtel d'Angleterre das Supper zu verzehren, auf das sie sich den ganzen Abend gefreut hatten.

Aus dem Walde heraustretend sieht man schon tief unter sich das Arvethal, Prieuré mit seinen stattlichen fremdenindustrieerzeugten Häusern, gegenüber die steilen Flanken des Brevent. Auf gut gebahntem Maulthierweg erreicht man das Chalet von Pierre Pointue 2060^{m} hoch. Zwei große, von der Aiguille

du Midi heruntergefallene Granitblöcke geben dem Orte den Namen; auf einem derselben weht eine Tricolore, gegen den tiefblauen Himmel sich scharf abzeichnend. Das kleine Wirthshaus, vom gleichen Unternehmer gepachtet, der auch das Geschäft auf Grands-Mulets betreibt, liegt nahe an einem steilen Hange, der zur Moräne des Glacier des Bossons niederstürzt, ein herrlicher Anblick. In bizarr geformten Blöcken, aus denen eine rege Phantasie zertrümmerte Schlösser, umgestürzte Pfeiler und Portale herausfindet, Alles in wilder Unordnung übereinandergestürzt; in blendender Weiße liegt dieser gegenwärtig im Fortschreiten begriffene Gletscher, der seiner Zeit fast die Thalsohle erreichte und daselbst menschliche Wohnungen bedrohte, vor uns; so bietet schon die erste Station auf der gewöhnlichen Mont-Blanc-Fahrt genug des Schönen und Ueberraschenden. Man kann auch an einem schönen Morgen sich zur Promenade nach Pierre Pointue aufmachen, um zum Déjeuner in Chamonix zurück zu sein. Man tritt hinter dem Pavillon an den Rand des Absturzes, oder wenn man noch Platz hat, setzt man sich auf das tannene Brett. Einige Touristen, die sich drinnen erquickt, ziehen vorbei; sie gehen heute noch auf Grands-Mulets, morgen auf den Mont-Blanc, und nachdem man eine Flasche Asti getrunken, findet man, es sei bei dem splendiden Wetter eigentlich schade, daß man nicht auch den guten Gedanken gehabt. „Monsieur ne veut pas monter au Mont-Blanc?“ Diese Frage weckt den schlummernden Berglöwen vollends, und in wenigen Minuten ist die Metamorphose des friedlichen Bummlers zum Ascensionisten vollendet;

denn von all den zwiebelschalenartigen Hüllen, die aus dem Staubgeborenen einen Bergbesteiger machen, fehlt in dem Pavillon nichts; vom langen Bergstrumpf bis zur Gletscherbrille, zum Fausthandschuh ist Alles in guten und schönen, nicht übermäßig theuern Exemplaren vorhanden, und wenn man glücklich vom Gipfel zurückkommt, so ist auch für die nothwendigen Souvenirs bereits gesorgt. So gut eben wie in Chamonix ist's nirgends eingerichtet: hier fehlt nichts vom Ysop, der an der Wand wächst, bis zur Ceder auf dem Libanon.

Von Pierre Pointue zieht sich der Weg eine Strecke weit am steilen Abhange hin; dann kommt man allmälig, sanft steigend, auf die rechte Seitenmoräne des Gletschers, dessen phantastische Profilirung Einem stets die rechte Flanke deckt. Im steilen Zickzack theils über Geröll, theils auch über festen Fels klimmt man aufwärts; an manchen Stellen sind Stufen in den Stein gehauen; links oben starrt die wilde Felspyramide der Aiguille du Midi in die Lüfte. Bei 2446^{m} nach Charles Martins findet sich die „Pierre d'Echelle“, ein kleines Felsstück, an das eine Leiter mit drei bis vier Sprossen gelehnt ist. Hier wird die Leiter gelassen, die man zum Ueberschreiten der Spalten gebraucht, daher der Name; so erzählen die Beschreibungen. Etwas weiter oben betritt man den Gletscher. Hier mahnen die Führer zur Vorsicht und Eile; eine Masse auf dem Eis zerstreuter Steine bestätigt ihr Urtheil; sie kommen von der Aiguille du Midi herunter; zur Abwechslung lösen sich auch Eisstücke und fahren sausend zur Tiefe. Man hat hier bereits das heutige Ziel, die Grands-Mulets, vor Augen; so nennt man

einige gratartig hinter einander liegende, aus dem Gletscher emporstarrende Felsen. Etwas weiter abwärts bewegten sich einige schwarze Punkte auf der weißen Fläche, Exemplare von homo sapiens; ihre Kleinheit bewies uns, daß noch mehrere Stunden verfließen würden, ehe wir das Ziel erreicht. Von den Grands-Mulets zieht sich aufwärts bis zu einer Höhe von 3932 m in genauer Richtung von Nord nach Süd eine Reihe von Felsriffen; die Grands-Mulets liegen auf der westlichen Seite des Glacier des Bossons. Vom Dome du Gouter herab und vom Grand Plateau ergießt sich ein gewaltiger Gletscherstrom mit mächtigen Spalten, der bei der sogenannten Jonction unten an den Grands-Mulets sich mit dem Bossons-Gletscher verbindet. Die Montagne de la Côte, die in früheren Jahren zum Aufstieg benutzt wurde, schiebt sich unter der Jonction als mächtiger Keil zwischen die beiden Eisströme; links von ihr läuft der Glacier de Taconnay, rechts der Glacier des Bossons. Man kann auch oben genannte Reihe von Felsriffen, deren unterstes die Grands-Mulets sind, als directe Fortsetzung der Montagne de la Côte, deren höchste Spitze 2588 m beträgt, während die Grands-Mulets 3050 m anzeigen, bezeichnen. Man muß also, um zu den Grands-Mulets zu gelangen, den sehr steilen und spaltenreichen Bossons-Gletscher traversiren. Das mag nun unter Umständen sicher eine kitzliche Sache sein und es mangelt nicht an Beschreibungen, die haarsträubende Dinge erzählen von dieser Traversée. Und es besteht auch gar kein Grund, die Wahrhaftigkeit solcher Beschreibungen anzuzweifeln. Wenn *eine* Besteigung auf's Jahr fällt oder nicht einmal, wo also

von einer genaueren Ortskenntniß der Führer keine Rede sein kann, so kann ein solcher Uebergang recht zeitraubend ausfallen. Die Zeit liegt aber noch gar nicht lange hinter uns, wo eine Mont-Blanc-Besteigung etwas Außerordentliches war. In dem Zeitraum von 1786—1834, also in 48 Jahren, sind nur 17 Besteigungen ausgeführt worden. Da mag denn auch schon der Aufstieg zu den Grands-Mulets beschwerlich und auch gefahrvoll erschienen sein.

Gleich anfangs beim Betreten des Gletschers, der zunächst eine Art sanft ansteigender Plateaux bildet, kommen einige große Spalten, die man auf schmalen, bald auf-, bald absteigenden Eisbrücken überschreitet; man pflegt hier das Seil noch nicht anzulegen, Imboden drang aber darauf und ich unterstützte ihn. Dann geht's in südwestlicher Richtung etwa eine Viertelstunde; hier gelangten wir an einen ebenen Platz, wo eine größere Anzahl von Brettern über einander lagen; es waren dies Materialien zum weiteren Ausbau der Hütte auf Grands-Mulets. Von oben herab kam eine Gruppe von Trägern angeseilt; auf den Brettern saß eine elegant gekleidete Dame mit gesticktem weißem Jupon und feinen Stiefeletten, und ein dazu passender Herr, auch mit gewöhnlichen ungenagelten Schuhen und einem Führer. Wenige Schritte vor uns lag ein großer, den Bossons-Gletscher quer theilender, tief einsinkender Schrund; wir sahen die Dame und ihre Begleitung in denselben hinabsteigen und momentan verschwinden. Dann folgten wir immer in gleicher Richtung, und bald sahen wir die Bretterträger ebenfalls angeseilt hinter uns. Also eine Art Landstraße,

und auch wirkliche Schwierigkeiten durften von uns nicht beachtet werden, wenn wir vorn die leicht gekleidete Pariserin, die nie zuvor auf einem Gletscher gewesen, darüber hintänzeln und hinten die schwer beladenen Männer sie ohne Zögern besiegen sahen. Der Weg wird nun steiler und kreuzt noch mehrere Male tiefe Spalten, in die man theilweise hinabsteigt und die man theilweise überspringt; wir rückten nur sehr langsam und vorsichtig vor; an den schwierigen Stellen bewegte sich jeweilen nur Einer, während Vor- und Hintermann das Seil straff anspannten, so daß auch beim Ausgleiten nichts Schlimmes passirt wäre, außer etwa der Verlust eines Alpenstockes oder Pickels. Am unangenehmsten erschien mir eine Stelle, wo man über eine rechts scharf abwärts fallende Spalte auf einem schmalen, ganz glatten Brett hinüber schreiten mußte; für Schwindelbehaftete wäre das Nichts gewesen. Es geht dann eine Weile im Zickzack in nicht ganz hartem Schnee aufwärts, ohne irgend welche Beschwerde, und endlich sahen wir die Cabane mit ihrem flatternden Fähnlein gerade über uns an den Felsen geklebt. Etwas weiter oben am Felsen stand eine Gruppe von Führern, die unsre beiden Gesellschaften mit lautem Hurrah empfingen. Nun vom Gletscher auf den Fels und bald stehen wir an der Thüre des Hotels.

Das kleine Chalet, „tenu par Alexandre Simond, guide de Chamonix“, ist eine Art vergrößerte Clubhütte, 52 Fuß lang, 9 Fuß breit, mit von vorn nach hinten ansteigendem Dache. Vorne dran ein schmaler Gang oder Steinterrasse, durch ein hölzernes Geländer ge-

schützt. Die eine Schmalseite mit Thür, an die man zuerst herantritt, schaut südwärts, die Langseite nach Westen; nach dieser Seite öffnet sich ebenfalls eine Thüre in's Freie von der Küche aus, nordwärts davon ist der älteste Theil der Hütte, jetzt das Gemach für die Führer. Für die Reisenden existiren zwei Compartiments, durch Thüren verbunden, das eine mündet in die Küche, das andere auf den ebenen Vorplatz an der südlichen Schmalseite. Die beiden Compartiments, die ungefähr wie Schiffscabinen aussehen und auch in ihren Größenverhältnissen mit solchen übereinstimmen, enthalten zwei schmale Gestelle mit je einer Matraze und Wolldecken, einige Stühle ohne Lehne und einen Tisch, der je nach Bedürfniß heruntergelassen oder an die Wand hinaufgeschlagen werden kann. An der vorderen Langseite ist ein kleines Schiebfensterchen angebracht, das sich durch einen Schiebladen verdecken läßt. Da das äußere Compartiment schon besetzt war, nahmen wir das innere in Beschlag, bekamen aber auch hier bald noch weitere Gäste. Es waren nämlich unglücklicherweise an diesem Tage sechs Karawanen in Bewegung und daher das Chalet sowohl von Führern als Reisenden in unangenehmster Weise vollgepfropft. Bekanntlich ist die Annehmlichkeit in einer Hütte bis auf eine gewisse Grenze hinab umgekehrt proportional der Anzahl der darin Logirenden, man mag sich also unsere Lage selbst ausmalen. Nachdem die allgemeine Beglückwünschung der Französin zu ihrer Leistung vorüber und der obligate Grog von Reisenden und Führern genommen, begrüßten wir zuerst zwei wackere Landsleute, die das äußere Com-

partiment wenigstens zur Hälfte besetzt; dann orientirte man sich in der näheren Umgebung der Hütte.

Auf einer kleinen Leiter stieg man hinter dieselbe und gelangte von dort auf die höchste Spitze des Felsens. Schroff fällt er nach der andern Seite ab, wo das schmale Bett des Bossons-Gletschers steil sich herabsenkt. Inzwischen war das Mittagessen bestellt worden, ein Dîner complet. Nur drei Personen zu gleicher Zeit konnten essen; von unserer Gesellschaft war ich der Einzige, der dem sehr frugalen Mahl einige Ehre anthat. Da man auf der Terrasse draußen unter den Führern stehen mußte, hinter die Hütte nur unbequem zu gelangen, das nebenan liegende Compartiment auch „archiplein“ war, so mußte man nolens volens die schlechte Cabinenluft aus Rauch und ranzigem Fett mit Emanationen von trocknenden Schuhen und Strümpfen einathmen, indem unsere Nachfolger, drei Franzosen, vor der freien Luft Angst hatten und das Schiebfenster sorglich geschlossen hielten. Wann wird wenigstens der civilisirte Theil der menschlichen Gesellschaft endlich einmal zur Erkenntniß kommen, was für eine köstliche Gottesgabe reine Luft ist, und einen frischen Luftzug der eckelhaften Mephitis der faulenden Gase vorziehen, die schon zum zwanzigsten Male durch die Luftwege eines andern Menschen ein- und ausgegangen sind! Befindet man sich in einem Eisenbahnzug in der Ebene, so kann man sich allenfalls noch mit einigen stillen Seufzern in's Unvermeidliche schicken, wenn aber Gletscherfahrer noch nicht zu diesem Alphabet der Diätetik sich emporgeschwungen, so ist eine gelinde Verzweiflung entschuldbar.

Die schmale Altane an der Westseite der Hütte war wegen des regen Verkehrs ein zu unbequemer Aufenthalt und so wurde der Raum hinter der Hütte nochmals erklommen. Es war die Zeit des Sonnenunterganges. Wenn man sich in Chamonix aufhält, so besucht man selbstverständlich auch das Atelier von Loppé, der Gebirgs- und Gletschermalerei in größtem Style betreibt. Dort wird man auch die unglaublichen Lichteffecte der Grands-Mulets bewundern. Ich kann sie leider nicht schildern. Das ist das Unangenehme von solchen Hütten, und es gilt dies auch von den Clubhütten des S. A. C., daß man bei Häufung der Reisenden Stimmung und Platz sogar oft entbehrt, um die Erhabenheiten der Natur zu bewundern. Hier oben war man noch am ungestörtesten. Es war ein wunderbares Schauspiel. Ueber dem Brevent ein grünlich-blauer Saum des Himmels, wie wenn ein gewaltiger Schleier über die Welt da unten sollte geworfen werden; darüber immer lichter werdende rothe Nuancen; vom Orange bis zum blassesten Fleischroth und endlich lichtesten Hellgrau stimmten sich die Töne, sanfte Licht- und Duftharmonien. Bei uns droben weilten noch die letzten Strahlen der Sonne; zarte Rosenlichter hüpften über die zu unsern Füßen liegenden Seracs und die gewaltigen Eisstürze, deren ehemaligen Standpunkt man weiter oben noch deutlich erkennen konnte; dazwischen leichte blaue Schatten, während südwärts die Spitze des Mont-Blanc in schönstem Abendlichte erglänzte. Uns zur Linken der schaurige Bossons-Gletscher, vom Mont-Maudit schon in kalte Schatten getaucht. Jetzt geht es auch für uns nieder,

das Gestirn des Tages; noch lange glänzt der Mont-Blanc-Gipfel; auch er erbleicht und wir steigen nur ungern hinunter zur Wirthshausprosa des Chalet. Solche Augenblicke lohnen reichlich für Mühe und Unannehmlichkeiten, und sie sind für das verrückte Volk der Bergsteiger, für die Verehrer der „senkrechten Linie", Grund genug, um ihre Krankheit nicht zu verwünschen, die Viollet-le-Duc in seinem brillanten Werk über den Mont-Blanc so sympathisch schildert. Aber hinunter zum Acheron!

Herr Simond oder sein Remplaçant bereitet uns nun das ambrosische Lager. Auf der Speisekarte ist auch dieses zum Voraus taxirt; 14 Fr. kostet es für den gehorsamen Reisenden, der seinen Proviant beim Wirthe bezieht. Derjenige Unbesonnene, der sich's wollte einfallen lassen, seine Provisionen selbst mitzubringen, müßte dies unbotmäßige Beginnen durch ein Supplement von Fr. 16 büßen, respective er hätte für savoyardische Gastfreundschaft 30 Fr. zu bezahlen, nota bene nur für das Uebernachten purement et simplement, so zu lesen auf der Speisekarte im Chalet des Grands-Mulets. Da diese Taxe einer Prohibitiv-Strafe ähnlich sieht, wird es wohl Niemand einfallen, seine Provisionen in Chamonix einzukaufen. Die Betten waren bereitet, resp. vier schmale Lagerstätten, eine für mich und meinen Sohn, eine für meine Tochter, zwei für die drei Franzosen, wobei also die eine durch die Zwischenwand der zwei Betten in zwei Hälften zerfiel; ich weiß nicht, ob die vorspringende Holzleiste durch Simond'sche Gastfreundschaft erträglicher geworden. Auch im vorderen Gemache hatten mit

unseren schweizerischen Landsleuten im Ganzen sechs Personen Unterkommen gefunden. In unserem Gelaß befand sich auch noch ein Kasten mit allerlei Kleidungsstücken für Gletscherwanderer. Obwohl wir uns bereits gelagert und Ruhe wünschten, bewegte sich der Wirth ungenirt herein und suchte mit qualmendem Lichte irgend ein Stück heraus. Die ganze Nacht hörte in der anstoßenden Küche Geschwätz und Lachen nicht auf. Von Schlaf war bei mir keine Rede. Unserem Führer aber ging es noch schlechter, indem ihn die Chicanen seiner zahlreichen Collegen aus Chamonix den Aufenthalt im Freien vorziehen ließen. Zum Glück dauerte die Nacht nicht lange. Mein Sohn hatte sich wegen der schlechten Kost schon Abends unwohl befunden und war so elend, daß von Mitkommen seinerseits keine Rede sein konnte; meine Tochter hingegen hatte sich durch einen guten Schlaf gestärkt und wollte mit. Wir warteten ab, bis die Führer unserer drei Genossen deren Fußtoilette beendet, und wandten uns dann nach der Küche, um etwas Frühstück zu bekommen, das in einer kleinen Schnitte Brod und einem Spitzglas Thee bestand. Dann wurde nach der Laterne gefragt. Ich hatte meine eigene mitgenommen als Reserve; die Führer hatten dies bemerkt und ließen ihre eigenen zurück. Zum Glück war Petroleum hier oben zu haben. Anstatt aber die Laterne gestern Abend zu rüsten, wo stundenlang Zeit dazu gewesen, wurde jetzt noch in der Eile das Oel eingeschüttet, wobei natürlich ein großer Theil nebenan floß und beim Anzünden eine ungeheure Flamme sich entwickelte. Mit vieler Mühe und erheblichem Zeitverlust unter

dem Hin- und Herlaufen der übrigen Reisenden und Führer wurde im Halbdunkel das Oel abgewischt und gelang es endlich, auf diese Weise flott zu werden. Es war $2\frac{1}{4}$ Uhr; sämmtliche Karawanen waren abgegangen, eine schon gleich nach 1 Uhr; wir sahen ihre Lichter theils näher, theils schon weit oben auf dem Gletscher. Man seilte sich an; voraus Ravanel als premier guide; dann meine Tochter, hierauf Imboden, dann ich und am Ende unser munterer Träger. Ehe wir Grands-Mulets verlassen, erlaube ich mir kurz die gewöhnlichen Routen zu nennen, indem ich dabei der Kürze halber nur die von Chamonix aus berücksichtige und die von St-Gervais und Courmayeur aus übergehe. Die Wege scheiden sich am Grand Plateau; von dort geht der ursprüngliche Weg, „l'ancien passage", den Balmat mit Saussure eingeschlagen, rechts von den Rochers Rouges, und überschreitet die tiefe Spalte, welche die Begleiter von Doctor Hamel verschlungen. Joseph Marie Couttet, der diese Catastrophe überlebte, suchte 1827 mit den Reisenden Fellowes und Hawes als neuen Weg den Corridor, die Passage zwischen den Rochers Rouges und dem Mont Maudit; auf demselben kommt man an den sogenannten Mur de la Côte, eine steile Firnhalde von 60—70^{m} Höhe und einer Neigung von 50—60°. Man hat haarsträubende Schilderungen von dieser steilen Wand gemacht; es ist aber nie ein Unglück an ihr passirt. Lange Zeit blieb dieser Weg der einzige. Die Hauptschwierigkeit scheint dabei gewesen zu sein, bei der Rückkehr die richtige Stelle des Niedersteigens zu finden; stundenlang ist sie schon umsonst gesucht worden; im Jahr 1870

von elf Menschen vergebens. Seit der Entdeckung dieses Weges sind die Besteigungen häufiger geworden.

Schon sehr frühzeitig hatte man die Fortsetzung des Dome du Gouter, die Bosses du Dromadaire, für die Besteigung in's Auge gefaßt; nach einigen abgeschlagenen Versuchen galt sie für unersteiglich; im Jahr 1859 erstieg sie der Rev. Hudson, derselbe Hudson, der am Matterhorn verunglückte; schon 20 Jahre vorher hatte sie Marie Couttet, ein Chamonix-Führer, überwunden. Das Vorurtheil der Gefährlichkeit dauerte aber fort. Man ging hier hinauf, stieg aber über den Mur de la Côte herab. Coolidge war der Erste, der bei sehr weichem Schnee 1869 die Bosses herunterstieg, ohne zu wissen, daß er damit etwas Besonderes geleistet. Heute ist die Route des Bosses die einzige, die gemacht wird. Es entsteht über die Wahl des Weges gar keine Discussion; der Ancien Passage ist sogar obrigkeitlich verboten; es steht freilich kein Gesetzeswächter auf dem Grand Plateau, um diesen Paragraphen aufrecht zu erhalten.

Doch wir sind zur Abreise bereit. Man stolpert so gut als möglich über die Felsen hinunter; der Morgen ist kalt, aber der Himmel klar und wolkenlos, beau fixe! Sehr amüsant sind die wandelnden Lichtlein vor uns, die bald verschwinden, bald weiter oben wieder auftauchen. Man longirt zuerst einige große Spalten, die den steil abfallenden Gletscher quer durchziehen; der Schnee ist gut, man sinkt gerade so weit ein, um guten Stand zu haben und, beiläufig gesagt, er behält diesen Charakter bis über die Bosses hinauf. Die Steigung vermehrt sich; rechts erblickt man

schattenhaft den Schneegipfel des Dome du Gouter; man steigt steiler zum Petit Plateau hinauf (3635 m); von dort geht's fast senkrecht eine Schneemauer hinauf. Weiter oben mahnen die Führer zur Eile und zum Stillschweigen; möglichst rasch windet man sich zwischen mächtigen Eisthürmen und Eiswürfeln hindurch, die vom Dome du Gouter heruntergestürzt; hierauf etwas ebener Weg, dann wieder steiler zur Côte du Grand Plateau; bald ist das Grand Plateau selber erreicht (3982 m); es ist 6 Uhr 20 Min.

Schon längst war die Sonne auf dem Mont-Blanc-Gipfel aufgegangen; wir waren rasch gegangen, ohne Halt, und hatten die hinterste Karawane fast erreicht. Gerade vor uns liegt ein sanft ansteigendes Firnplateau mit der Kuppe des Mont-Blanc im Hintergrund, rechts der Dome du Gouter (4331 m), links der Mont Maudit (4471 m). Rechts vor uns zieht sich eine mäßig ansteigende Schneehalde lang, lang sich streckend; hier ist die berüchtigte Stelle, wo das mal de montagne lauert und dem Reisenden Kraft und Athem nimmt. Wir rasteten etwas, genossen einen Bissen und nahmen einen Schluck Wein. Es war empfindlich kalt geworden; glücklicherweise blieb es windstill. Die vierstündige Schneestampferei hatte uns das Gefühl von halber Erfrorenheit wenigstens der Zehen gegeben, und unsere Führer, denen das nichts Neues war, klopften unsere Schuhspitzen mit ihren Fäusten. Den größten Theil der Vorräthe ließ man hier zurück, und zwar nach meiner Ansicht zu früh, denn oben an den Bosses wären wir sehr froh darüber gewesen. Langsam zog man sich hinauf zu den Felsen, die eine Fortsetzung

der Schneekuppe des Dome du Gouter bilden. Südwestlich geht man um sie herum und erreicht wenig höher ihr Ende, von dem sich eine sanft ansteigende Firnfläche bis zu den Bosses du Dromadaire hin erstreckt. Unsere Vordermänner waren inzwischen vorwärts gerückt und wir konnten sehr bequem zusehen, wie sie in verschiedenen Gruppen langsam die Bosses hinaufklommen. Die Bosses stellen eine steile Schneescheide dar, die links gegen das Firnthal des Grand Plateau abfällt, rechts gegen den Glacier du Dome und den Glacier du Mont-Blanc, die als secundäre Gletscherströme in den langen und mächtigen Glacier du Miage einmünden. Man sieht hier schon gegen Italien hinunter; anfangs bleibt man auf der italienischen Seite, lenkt aber bald auf die französische hinüber. Da meine Aufgabe darin bestand, der durch eine große Schlafsucht etwas gesunkenen Energie meiner Tochter nachzuhelfen, so kann ich von der Aussicht nicht gerade viel erzählen. Wir waren noch früh am Tage, und obwohl wir die Letzten waren, ließ ich bei den Führern keinen Zweifel darüber aufkommen, daß wir Alle zusammen die Spitze erreichen würden. Hiebei wurde ich von meiner Tochter auf's Beste secundirt, die nach kürzeren oder längeren Ruhepausen immer wieder ihren festen Entschluß bekundete, auf jeden Fall die Besteigung zu vollenden.

Nach steilem Steigen kommt man oben auf einen ziemlich ebenen, theilweise etwas felsigen, meist etwas schneebedeckten Grat; man ist nun bereits 4500^{m} hoch. Rechts sieht man die entsetzlichen Felsabstürze, welche den Glacier du Mont-Blanc vom Glacier du

Brouillard trennen; nach einer Viertelstunde ganz mäßigen Steigens sieht man vor sich eine ziemlich steile, etwa 20 Minuten lange Schneehalde. Als hier meine Tochter zum ersten Mal uns vorausgehen hieß, um später nachzufolgen, legte ich mein Veto ein, und bereits sprach uns die erste zurückkehrende Karawane, aus einem Herrn und zwei Führern bestehend, Muth ein. Noch zwei Karawanen rauschten vorbei, dann war die Schneehalde erklommen und vor uns lag der ersehnte Gipfel. Unsere mit verschiedenen Genossen herabrückenden Landsleute unterstützten uns noch in altschweizerischer Treue durch Ueberlassen einer Flasche Asti. Ich sprach meiner Begleiterin Muth ein; bald lag die ganze Welt unter uns, nur noch 20 Minuten war der Gipfel entfernt! Wir standen auf einem Grat, der langsam ansteigend zu ihm hinaufführt, aber wir konnten ihm nicht folgen; eine ungeheure Spalte trennte die Calotte bis auf eine große Tiefe in zwei Theile; wir mußten nach der Südwestseite etwa fünf Minuten hinuntersteigen und auf einer Schneebrücke diesen gewaltigen Gipfelschrund, ein ganz eigenthümliches Phänomen, überschreiten; dann ging's wieder links aufwärts, und um 11 Uhr standen wir auf dem höchsten Punkte unseres Welttheiles.

Eine heute frisch aufgepflanzte amerikanische Flagge flatterte im Winde; tief unten, unendlich tief lag das graugrüne Chamonixthal, von wo dumpf der Kanonenschuß erscholl, der unserer glücklichen Ankunft galt. Während meine Tochter sich ausruhte, schaute ich mich auf der Spitze, auf der wir 20 Minuten verweilten, etwas genauer um. Es war ein herrlicher

Tag, schwarzblau dehnte sich über uns das Himmelsgewölbe; in duftiger Ferne weit draußen lag hinter dem Genfersee der lang nach Norden sich streckende Jura, von Vogesen und Schwarzwald nichts Klares zu sehen. Unmittelbar unter uns der Mont Maudit, schon viel tiefer unten die Aiguille du Midi. Nach Italien zu zunächst die Berge von Cogne und Val Savaranche, südlich die Kette bis zum Monte Viso, dann weiter unten der Apennin, der schon mit dem Duft des Himmels zusammenfloß. Gerade nordwärts macht eigentlich nur der Buet eine etwas anständige Figur. Die Savoyer Berge sind schwache Bodenfalten und imponiren in keiner Weise. Doch wie sollten sie es? Hat doch selbst der gewaltige Grand Combin, der nordöstlich als nächster zu erwähnender Nachbar sich präsentirt, Mühe, seine Individualität zu behaupten. Als schönster Berg nach Osten ist das Weißhorn erkennbar, auch Monte Rosa, Matterhorn, Rothhorn grüßen herüber als alte Bekannte; nach Westen aber streben als ebenbürtige Gesellen all die mir unbekannten Spitzen des Dauphiné in die Höhe, vor denen ich schon auf dem Buet einen gehörigen Respect bekommen.

Wolkenlos fast war der Himmel; nur ganz gegen Osten um die rhätischen Alpen krochen einige weiße Wolkenzüge. Als wir oben angekommen, schüttelten wir uns nach alter Mont-Blanc-Sitte die Hände. Es war fast windstill, 5° R. über Null; man hätte stundenlang hier weilen können, aber die Schlafsucht meiner Begleiterin und ihr Visage du Mont-Blanc ließen mir es räthlich erscheinen, tiefere Regionen aufzusuchen.

Der Abstieg über die Bosses du Dromadaire erschien mir nicht ganz angenehm; doch kamen wir ohne die geringste Störung hinunter und lagerten uns in der schönen warmen Sonne bei den Felsen der Bosses, wo meine Begleiterin eine halbe Stunde ihrem Schlafbedürfniß, das fast unwiderstehlich schien, sich überlassen konnte. Wir wußten, daß uns keine erheblichen Schwierigkeiten mehr erwarteten. Ich befand mich ausgezeichnet; leider lag der Proviant noch weiter unten. Die Sonne brannte warm an die Felsen; gerade über uns lagen die Bosses, gerne wäre ich noch länger geblieben, aber die Führer mahnten zur Eile. Meine Tochter wurde nun im eigentlichen Sinne in's Schlepptau genommen und wir waren bald unten auf dem Grand Plateau, wo unsere Vorräthe sich befanden, denen aber Niemand stark zusprach; auch ich ließ mich an dem Seile fortziehen und mit lustigem Halloh bewegte sich die ganze Karawane rutschend vorwärts. Weiter unten kam wieder die Stelle des Stillschweigens, dann erreichten wir die fast senkrechte Schneemauer, von deren Fuß sich einige kleinere Spalten abwärts ziehen. Man berieth, ob man am Seil an einander gebunden hinuntersteigen solle, wie man heraufgekommen war, oder ob man jeden Einzelnen für sich, am Seile von oben gehalten, langsam wollte hinuntergehen lassen. Letzteres wurde vorgezogen; der Träger stieg zuerst hinunter, dann meine Tochter und ich und zuletzt die beiden Führer. Von da an gab's keine Schwierigkeiten mehr, bis zu den Grands Mulets, die wir nicht lange nach unseren Gefährten erreichten. Hier fanden wir denn auch unseren Begleiter wieder, meinen Sohn,

der sich den Tag, so gut es ging, mit Zeichnen ausgefüllt hatte. Ein englisch sprechender Herr und eine junge Dame hatten den Raum eingenommen, wo wir gestern gehaust; Letztere musterte meine Tochter mit prüfenden Blicken; sie wollte nämlich am andern Tage auch den Mont-Blanc besteigen; trotzdem wurden wir nicht von der inzwischen fleißig strickenden Dame und auch nicht von ihrem Begleiter angesprochen.

Wir blieben nur so lange hier, bis unsere Rechnung, die man hier schon Addition nennen kann, gemacht war. Obschon wir nur zwei Lagerstätten gehabt hatten, mußten wir doch unsere 42 Fr. für Nachtlager bezahlen. Unsere mißfälligen Bemerkungen wurden mit Lächeln hingenommen; man war hier offenbar dergleichen gewohnt. Die übrigen Preise sind zwar sehr hoch, wenn man aber die Schwierigkeit des Transportes in Betracht zieht, würde man sich über dieselben nicht beklagen, wenn das, was geliefert wird, gut wäre. Wenn es wahr ist, daß für die Miethe pro Saison 12—16000 Fr. bezahlt werden muß, dann ist auch der hohe Tarif erklärlich und fällt der ausgesprochene Tadel auf die Führerschaft resp. Gemeinde Chamonix, und nicht auf den jeweiligen Pächter. Wir hatten es ja allerdings schlecht getroffen, indem die große Anzahl der Reisenden bei gleichen Räumlichkeiten und gleichem Dienstpersonal Alles verschlechtern muß. Wenige Reisende mit wenigen Führern im alleinigen Besitz der Hütte mögen bessere Eindrücke bekommen. Ich habe übrigens im letzten Sommer eine ganze Reihe ähnlicher Urtheile gehört, wie ich sie soeben ausgesprochen. Der Zweck des hier ausgesprochenen

Tadels ist Besserung der bestehenden Uebelstände, welche zum Nutzen der Fremden sowohl als von Chamonix sein wird.

Sobald bezahlt war und die Führer ihren obligaten Grog vertilgt hatten, ging's wieder auf Eis und Schnee; man rechnet vier Stunden von den Grands-Mulets abwärts, und mit einer größeren Karawane geht's natürlich immer langsamer. Der Schnee war inzwischen ziemlich weich geworden und auch steilere Halden ließen sich besser und rascher traversiren. Das glatte Brett wurde glücklich passirt, der Spalt diesmal aufwärts übersprungen. Wir blieben auch jetzt wieder am Seil bis zur Moräne, eine Vorsicht, die mir gerade im letzten Moment, wo man, über schlechte Eisbrücken auf- und abwärts steigend, wenn auch keinen lebensgefährlichen, so doch gliederbrechenden Fall thun konnte, sehr am Platze erschien. Die Aiguille du Midi hatte seit gestern das Material von Steinen und Eisstücken am Gletscherrande erheblich vermehrt.

Wir hatten nun den prachtvollen Bossons-Gletscher wieder zur Linken; in raschem Tempo ging's abwärts. Oben beim Petit Plateau hatte ich mir beim Aufstehen von einer Rutschpartie das Knie verstreckt, was mich jedoch nicht hinderte, abwärts zu eilen. An der Pierre d'Echelle vorbei, über die felsgehauenen Stufen, strebten wir der Pierre Pointue zu, die eigentlich erst wieder den Anfang der civilisirten Welt bezeichnet, der durch eine Flasche Asti markirt wurde. Von hier an schlenderten wir in schönster Abendluft hinab durch den Wald von Para; links schimmerte rosig im letzten Sonnenstrahle der Bossons-Gletscher durch das dunkle

Tannengrün; allmälig senkten sich die Schatten in's Thal; noch lag es weit unter uns, denn 3800 m Höhendistanz trennen den Mont-Blanc-Gipfel vom Thalgrund. Es wurde halb 9 Uhr, bis wir ihn erreichten. Wir hofften, unbeachtet in den Hof zu gelangen, aber Herr Couttet hatte uns doch erspäht und besonders meine Tochter, die erste Dame, die dieses Jahr den Mont-Blanc bestiegen, beglückwünscht. Der obligate Böllerschuß ertönte und zeigte Chamonix an, daß die glücklichen Mont-Blanc-Besteiger Alle zu ihren Penaten zurückgekehrt. Auch die obligate Champagnerflasche wurde geleert. Wir hatten zwei schöne Tage und eine glückliche Fahrt hinter uns*).

Obwohl mein Knie anfing, mir bedeutende Molesten zu machen, verfügte ich mich noch in's Hôtel de l'Union, das sich als Hôtel des Clubistes bezeichnet, wo unsere Landsleute sich aufhielten; ich wollte ihnen danken für die freundliche Aufmerksamkeit, die sie uns auf dem Berge erwiesen. Wir verplauderten noch ein Stündchen und tauschten die Eindrücke der zwei genußvollen Tage. Am 30. kam der Epilog, nicht in Gestalt von Schneeblindheit oder geschundenem Gesicht, wenigstens bei mir nicht, wohl aber rächte sich der Berg an mir durch lebhafte Schmerzen am Knie, die alle meine weiteren Pläne, von denen Col du Géant der nächste gewesen, recht schadenfroh durchkreuzten.

---

*) *Zeiten.* Vom Chamonix 8 Uhr, Pierre Pointue 10½ Uhr, Abreise 11½ Uhr, Grands-Mulets 3 Uhr 10 Min, Abreise 2¼ Uhr früh, Spitze 11 Uhr, Grands-Mulets vor 4 Uhr, nach einem Aufenthalt von 20 Minuten Abreise 4¼ Uhr, Ankunft 8½ Uhr; effectiver Marsch ohne Ruhepausen 16¼ Stunden.

Selbstverständlich wollten wir uns auch das Mont-Blanc-Diplom als Schlußstein unserer Fahrt verschaffen und begaben uns daher am anderen Tage in's Bureau des Guides, wo wir in's gleiche Buch eingezeichnet wurden, wo noch Paccard und Saussure eingeschrieben sind. Das Schriftstück, mit schönem Bildwerk verziert, das man auch als Gedenktafel an die Wand aufhängen kann, wenn man Lust hat, wird vom Chef des Guides und den begleitenden Führern unterzeichnet.

Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die Besteigung des Mont-Blanc für einen besonnenen Menschen, der schönes gleichmäßiges Wetter abwartet, eine ganz ungefährliche Leistung ist. Geht man allein, so nehme man zwei Führer, sonst arrangire man sich nach der allgemeinen Regel, daß vor und hinter jedem Reisenden ein Führer oder Träger geht. Wer bei zweifelhaftem oder schlechtem Wetter eine Mont-Blanc-Besteigung forciren will, den halten wir für einen Thoren, der sich's gänzlich selbst zuzuschreiben hat, wenn ihm ein Unglück passirt.

Großartig und völlig eigenthümlich ist der Blick auf der Spitze; man steht nicht auf einer luftigen Zinne, wie auf dem Matterhorn, neben der sich gleichwerthige Nachbarschaft zeigt; auf der Mont-Blanc-Spitze findet man keinen Rival; die ganze Welt liegt zu unseren Füßen. Immer wird dieser erhabene Punkt bergfreudige Wanderer anziehen, und wer droben gewesen, ist um eine schöne Erinnerung reicher.

Aus dem Saas- und Monte Rosa-Gebiet.

Von

Prof. Dr. *K. Schulz* in Leipzig (Section St. Gallen).

Am 7. August 1881 wanderte ich mit Alexander Burgener und Benedict Venetz, beide aus Stalden, als Führern durch das prächtige Saasthal nach Saas im Grund. Burgener hatte mich nach brieflicher Verabredung schon in Martigny getroffen, wohin er von Chamonix gekommen war. Dort hatte er eben, nachdem er bereits 1878 die Aiguille du Dru zum ersten Male bezwungen, mit dem bekannten englischen Bergsteiger Hrn. Mummery die bisher jungfräuliche Aiguille de Charmoz bestiegen, und seine zerschundenen Hände und die arg mitgenommene Kleidung zeugten noch von der großen Schwierigkeit des Sieges. Auf der Wanderung erfreute ich mich besonders an dem unendlich malerischen Abschluß des Thales durch die herrliche Pyramide des Bietschhorns.

1. Weissmies.

Mein erstes Ziel war der Weißmies*). Dieser höchste Gipfel der zwischen dem Saasthal und dem Simplon sich erhebenden Gebirgskette nimmt sich besonders schön von Fee aus. In prächtigen Formen schwingt sich der schneebedeckte Grat, der die westliche Kante seiner dreiseitigen Pyramide bildet, empor. Die nordwestliche Seite ist ganz von dem breiten Triftgletscher bedeckt, die östliche und südliche bestehen aus steilen Fels- und Eiswänden, deren Fuß wieder von Gletschern, dem Roththalgletscher und Laquingletscher, eingebettet ist. Weithin sichtbar bildet der Weißmies in dem schönen Panorama, welches sich vor den Borromeischen Inseln ausbreitet, den Höhepunkt der nordwestlichen Partie, dem diese ihre Eigenart und ihre Großartigkeit verdankt. Der deutsche Name ist freilich am Lago Maggiore kaum bekannt und dem Fragenden wird der Berg wohl als „Sempione“ bezeichnet.

Am 9. August brach ich mit den genannten Führern gegen 3 Uhr auf, in 1 1/2 Stunde war die Triftalp über

*) Die Literatur der Besteigungen siehe bei Studer, Ueber Eis und Schnee, II, Seite 231; ferner Baumann e Schelling, Gita al Weissmies, im Bolletino del Club Alpino Italiano, vol. XII, pag. 506—515, und Conway, Zermatt Pocket-Book, 1881, pag. 11—12. — Der schöne deutsche Name ist nicht leicht bestimmt zu erklären. Mies ist ein bekanntes altes Wort für Moos. Die Alpennelke, Dianthus alpinus, wird auch Mies-Veielein oder Mies-Nägelein genannt. Daß der Schnee wie Moos sich an die Formen des Berges anschmiegt, wäre jedenfalls nichts dem Weißmies Eigenthümliches.

steiler Berglehne erreicht. Nach Sonnenaufgang umzog sich leider der bis dahin heitere Himmel. Wir stiegen die steilen Alpen des Grundberges hinauf nach dem Triftgrätli zu, welches der äußerste Ausläufer des westlichen Grates des Weißmieses ist. Ein Regenschauer zwang uns, eine längere Zuflucht unter großen Blöcken zu suchen; dann klärte es sich wieder auf und wir erreichten den Fuß der vom Triftgletscher sich herunterziehenden Moräne. Sie ist recht ausgedehnt und kostete mir mit meinen nicht trainirten Gehwerkzeugen ziemlich Zeit, namentlich brüchige Schieferplatten erschwerten den Anstieg. Zu unserer Rechten zog sich das Triftgrätli zum steilen Trifthorn in die Höhe, an dessen Flanke wir nun hinaufstiegen und durch Schneehänge und steile, mit Schnee und Eis gefüllte Couloirs stufenhauend den Felsgrat des Weißmieses um 9 Uhr 35 Min. erreichten. Es war an einer Stelle, wo eine runde Felsmasse aus dem Kamm hervorragt. Hier eröffnete sich eine prächtige Aussicht in die Nähe, besonders auf die südlichen Berge wie Portjengrat, Sonnighorn, Stellihorn. Die Mischabelkette stack im Nebel, der Monte Rosa zeigte uns manchmal seine gewaltigen Spitzen, während meist Nebel in raschem gespenstigem Wechsel sie umzog. Die sonst außerordentlich schöne Aussicht nach dem Lago Maggiore — Pallanza, die Borromeischen Inseln, selbst der Lago di Varese sind bei hellem Wetter deutlich zu erkennen — war heute verhüllt. Unser Frühstück begleitete bald ein Schneegestöber; dann wurde es im Südwesten, woher der Wind kam, wieder hell, bis wieder eine Nebelschicht schnell vorüberzog. So ging es den ganzen

Tag. Der Thermometer zeigte hier 5 Grad (Réaumur) Wärme. Nachdem wir uns an's Seil gebunden hatten, folgte nun eine halbstündige hübsche Felskletterei, meist an der rechten oder südlichen Seite des Grates, dann wurde 10 Uhr 30 Min. der mit einer Einsenkung zum Gipfel führende Schneekamm erreicht. Nach Süden ist der Kamm meistens überwächtet, und anfänglich war mehrfach zwischen der links nach dem Triftgletscher steil abfallenden Schneewand und der rechts überhängenden Wächte einige Vorsicht nöthig. Man folgt dem Grat und erreicht bequem ansteigend nach einer Stunde den Vorgipfel des Weißmieses, eine runde kuppelförmige Erhebung. Von dieser geht es eine kurze Strecke steil herab, wobei ein Bergschrund zu passiren ist; jenseits der Einsenkung führt der Grat etwas steiler, aber ohne irgend welche Schwierigkeiten zu dem schlanken, von Nord nach Süd sich hinziehenden und leicht abdachenden Gipfel, der von dem Vorgipfel in einer halben Stunde erreicht werden kann. Vor dem Gipfel faßte uns wieder eine dünne Nebelschicht, durch die hindurch mir die letzte Höhe wenigstens noch eine gute halbe Stunde entfernt schien. Burgener meinte: „Wir sind in fünf Minuten oben", und richtig schon in drei Minuten standen wir auf dem höchsten Rücken. Ich erwähne dieser optischen Täuschung durch durchsichtige Nebel als eines eigenthümlichen Gegenstückes zu der häufigen Unterschätzung der Entfernung bei reiner Luft. Wir waren langsam gegangen, hatten mehrere längere Halte gemacht und erreichten den Gipfel (4051^{m}) um 12 Uhr; die regelmäßige Zeit von Saas zur Spitze ist bei gutem Wetter 7—8 Stunden.

Das Thermometer zeigte 0 Grad. Der Wind blies mäßig. Der Gipfel wird von einem schmalen, meist kaum 1—2 Fuß breiten, zu beiden Seiten sehr steil abfallenden, schneebedeckten Kamm gebildet. Circa 30 Schritte von der höchsten Erhebung beginnt der südöstliche, steil abfallende Felskamm. Es ist ein Hauptreiz des Weißmieses, daß der nächste und beste Weg in seiner Traversirung besteht; den Weg des Aufstieges zurückgehen, hieße einen Umweg machen. So wandten wir uns nach kurzem Aufenthalt auf dem für uns beinahe aussichtslosen Gipfel zum südöstlichen Grat, so wild und schwer zugänglich er uns auch bei dem Betreten des westlichen Kammes erschienen sein mochte. Nach einer einstündigen, sehr reizvollen Kletterei über zwar recht steile, aber durchaus feste Felsen erreicht man den Roththalgletscher, der an seinen linken Seitenhängen — an einigen Stellen kann man abfahren — überschritten wird. Der von Saas nach Simpeln führende Zwischbergenpaß bleibt links liegen. Dann geht es über die namentlich bei der ersten diesjährigen Alpenfahrt mir endlos dünkende Moräne nach dem Almagelthal hinab, auf dessen Alphängen das prächtigste Edelweiß wächst. In 1 1/2 Stunden ist die Almagelalp erreicht und weitere 1 1/2 Stunden führen nach Saas zurück, wobei man dicht über dem Dorf Almagel an einem schönen, weithin seinen Wasserstaub verstreuenden Wasserfall vorbeikommt.

Ich halte die Besteigung des Weißmieses für eine der lohnendsten und schönsten, die man in den Alpen machen kann. Für einen irgend geübten Berggänger ist sie auch als nicht schwierig zu bezeichnen.

2. Laquinhorn.

Am Abend des 10. August stiegen wir wieder zur Triftalp empor, um am folgenden Morgen das dicht neben dem Weißmies gelegene, durch eine wilde und zerrissene Felsbildung ausgezeichnete Laquinhorn*) zu besteigen. In eine der besser aussehenden Hütten der Triftalp trat Burgener ein und fragte den allein darin anwesenden kleinen Jungen: „Wo ist der Student?“ Der Junge holte den Bewohner der Hütte, einen jungen Aelpler, der im Sommer das Vieh, im Winter die Schuljugend der kleinen Alp hütet, und von der letzteren Thätigkeit als Schulmeister seinen gelehrten Beinamen empfangen hat. Er nahm uns freundlich auf. Nach dem Abendbrot hing ich in der Stube zwischen den Wänden meine Hängematte auf, namentlich um den springenden Bewohnern der Alphütte zu entgehen. Aber weder dies gelang mir, noch, so bequem ich auch lag, das Einschlafen. Nach einigen Stunden legte ich mich zu den Führern auf's Heu; die Hängematte habe ich nicht wieder benutzt. Um 3 Uhr 30 Min. gingen wir die Alpen hinter der Triftalp hinauf, wandten uns aber bald links und marschirten nach dem großen offenen Gletscherbecken auf der Westseite des Laquinhorns zu. Beim Abmarsch lagerten dicke Nebel im Thal, ein kalter Wind vertrieb sie beim Sonnenaufgang und ein ganz prächtiger Morgen erglänzte über den

---

*) Die Literatur siehe bei Studer, Seite 238, dazu Conway, pag. 10. Dicht am Laquinhorn in direct nördlicher Richtung liegt das Roßbodenhorn, beide Berge werden bekanntlich auch die Fletschhörner genannt.

Höhen. Wundervoll färbte die aufgehende Sonne die uns gerade gegenüber liegenden mächtigen Spitzen der Mischabelgruppe, kurz darauf wandelte sich auch das fahle dämmergraue Weiß der Fletschhörner und des Weißmieses in herrliches Gelbroth.

Das Laquinhorn erhebt sich aus dem direct nach Norden fortlaufenden Grat, der vom Weißmies ausgeht, zu der Höhe von 4025 m. Von Westen zieht aus dem Saasthal ein schlanker hoher Grat im rechten Winkel zum Gipfel hinauf. Er erhebt sich erst zu einem schön gestalteten, allmälig ansteigenden Vorgipfel, senkt sich dann wieder, um sodann in einer Ausdehnung von etwa vier Stunden sich zur Spitze zu erstrecken.

Von den Triften gingen wir zur Moräne über, die ebenso wie die am Weißmies recht lang, voll loser Granitblöcke und dazu am Ende ungewöhnlich hoch und steil ist. Dann wurde ein wenig ausgedehnter Gletscher in directer Richtung nach dem Gipfel des Laquinhorns überschritten und um 6 Uhr 40 Min. der Fuß des Felsgrates, der links in beträchtlicher Höhe über uns steil in die Höhe zieht, erreicht. Burgener hatte uns über den Gletscher geführt, andere Touristen haben es vorgezogen, den Grat schon früher zu erklettern; man muß dann auf der Moräne sich mehr links halten. Nach einer Stunde Aufenthalt begannen wir in den Felsen empor zu klettern, erreichten bald den Grat und verfolgten denselben bis zu einem Schneehang, etwa eine halbe Stunde vom Gipfel; hier mußten einige Stufen gehauen werden. Dann folgten noch Felspartien, und um 10 Uhr 40 Min. war die steile und

ganz schmale Spitze erreicht. Die ganze Felskletterei nahm sonach drei Stunden in Anspruch. Die Felsen sind fast durchgängig gut und fest, wenn auch oft steil und wild durch einander geworfen. Wirkliche Schwierigkeiten sind nicht vorhanden, ein ordentlicher Kletterer wird stets ohne directe Hülfe des Führers vorwärts kommen, aber das Klettern ist anregend und interessant und fordert immerhin die Kräfte des Bergsteigers heraus.

Das Wetter war immer schöner geworden, ein fast wolkenloser Himmel ließ uns die herrliche Aussicht genießen. Entzückend war namentlich der auf dem Weißmies entbehrte Anblick des Lago Maggiore. Pallanza und die Borromeischen Inseln konnten wir durch's Fernrohr deutlich sehen, dahinter auch den Lago di Varese. Ganz frei waren die Berner Alpen, das Triftgebiet, beide mit den charakteristischen langen Aletsch- und Triftgletscher, ferner die Oetzthaler Berge, Ortler und Berninagebiet. Sehr lohnend und schön ist auch die Aussicht in die Nähe, auf die wulstigen Firnhänge des Weißmies, auf das prächtige Simplongebiet, nach welchem ein furchtbarer Absturz hinuntergeht, auf die Riesen der Mischabelkette und auf den Monte Rosa. Ein kalter und heftiger Sturmwind drohte uns von den wenig Halt gewährenden Felsen hinunterzuwerfen; so maß ich noch die Temperatur, 5 Grad in der Sonne, 1 Grad Wärme im Schatten. Der Wind war Nord. Um 11 Uhr 15 Min. kletterten wir etwas auf der Südseite hinab, um uns im Sonnenschein vor dem Wind zu schützen. Von hier aus sah man die furchtbare Zerrissenheit des nach dem Süden ziehenden Grates;

wie eine vom Erdbeben zerrissene Mauer, von der jeden Augenblick ein Stück nach dem andern nachstürzen kann, steht er da. Um 12 Uhr stiegen wir wieder über die Spitze weg und kletterten die Anstiegsroute wieder hinab. Ein Traversiren des Berges nach Simpeln wäre möglich, wenn auch ziemlich schwierig gewesen; wenigstens ist der Berg auf der Ostseite von einem Punkt der Fletschjochroute aus schon erstiegen worden*). Beim Abwärtsklettern mußte einige Vorsicht angewandt werden, obwohl der Abstieg schneller vollzogen werden konnte, als der Aufstieg. Nach einer Stunde machte uns bereits die Sonne wieder recht warm, der Thermometer zeigte 28 Grad in der Sonne. Von der Moräne aus erfreuten wir uns noch an den zierlichen Bewegungen einer Gemse, die über den Westgrat unseren Weg auf das Laquinhorn zu nehmen schien, und nach einem gemüthlichen Aufenthalt mit großer Milchvertilgung beim Studenten waren wir nach 6 Uhr wieder in Saas.

Das Laquinhorn bietet mehr Felskletterei, als der Weißmies, und wird wohl deshalb als etwas schwieriger angesehen. Ich möchte aber den Weißmies für lohnender halten. Dieser ist 1855 von einem Zürcher, Dr. Häußer, zuerst erstiegen worden, jenes 1856 von einem Engländer mit dem bekannten Pfarrer Imseng von Saas. Wäre freilich der Sage zu glauben — und das Laquinhorn ist einer der nicht zahlreichen höheren Gipfel, die die Sage in ihr Reich gezogen hat — so wäre dieser Berg bereits in früher Zeit bestiegen worden.

---

*) Siehe Conway. Alex. Burgener war leitender Führer.

Die schöne Sage ist in diesem Jahrbuch (V. Jahrgang 1868—69, Seite 595) von Osenbrüggen mitgetheilt worden.

8. Seewinenpass oder Faderjoch.

Am 13. August ging ich über den Alphubelpaß nach Zermatt. Seine Schönheit ist bekannt; mir ist namentlich der Wechsel des Panoramas auf der Paßhöhe mit dem Rückblick auf die Berner und der Voransicht auf die Zermatter Berge als überwältigend in der Erinnerung verblieben. Mit diesem Tage sollte das stetig schöne Wetter des Sommers 1881 sein Ende haben. Ein Schneefall nach dem andern erschwerte die Touren oder machte sie, wie bei. Matterhorn — es wurde am 16. August zum letzten Male in diesem Jahre bestiegen — und Dent Blanche — deren Gipfel ist in den letzten beiden Jahren überhaupt nicht erreicht worden — unzugänglich. Am 19. August hatte ich das Glück, die Besteigung des Dom an einem einzig schönen Tage auszuführen, an einem Tage mit einer Intensität und mit Effecten der Beleuchtung, wie sie nur ein zwischen Regentage fallender schöner Tag bieten kann. Die Aussicht vom Monte Viso bis hinter den Ortler auf das ganze Alpengebiet und weit hinaus in das in tiefem gesättigtem Blau erscheinende, bewaldete Hügelland zwischen Bodensee und Genfersee ist mir der tiefste Eindruck auf meinen Bergwanderungen geworden. Auch die Besteigung des Rimpfischhorns am 22. August gelang noch, es war wenigstens bis Mittag schön, dann wieder Schneefall, und als Resultat der Berathung mit den Führern: Es sind nur Pässe

zu machen. So ging ich am 24. August mit Herrn Dr. Emil Burckhardt aus Basel über den Allalinpaß nach Mattmark. Die beabsichtigte Traversirung des Allalinhorns verhinderte ein rasender Sturmwind, der uns bald ein heftiges Gewitter brachte. Es faßte uns am äußeren Thurm und jagte uns nach der Schwarzbergalp hinunter, Blitz und furchtbare Donnerschläge fortwährend auf unseren Fersen.

Trotz geringer Aussicht auf gutes Wetter brachen wir am 25. August um 4 Uhr 30 Min. bei starkem Nebel auf, um über Schwarzberg-Weißthor nach dem Riffel zu gehen. Wir gingen eine ziemliche Strecke unseren Weg von gestern zurück; hinter der Schwarzbergalp fesselte ein einzig schönes Schauspiel unsere Blicke. Die Spitze des von der Sonne beschienenen Strahlhorns leuchtete durch den Nebel wie flüssiges Gold, oder wie das durchsichtige Roth zwischen den Fingern der gegen das Licht gehaltenen Hand. Die Lufterscheinungen überhaupt gehören zu den herrlichsten, nicht immer gehörig gewürdigten und beobachteten Eindrücken der Alpenwanderungen, und das Zermatter Gebiet scheint mir an ihnen reicher zu sein als ein anderes. Unvergeßlich ist mir auch der Abend auf dem Schlafplatz am Dom geblieben. Auf dem Weißhorn „guxete" es und leichte Wolken zogen rasch ihre Gestalt verändernd am Gipfel auf und ab. Als die Sonne ihre letzten Strahlen von der eisigen Höhe weggezogen hatte, glänzten die über der Spitze tanzenden Nebel im intensivsten Roth; es war, als wenn mächtige Flammen aus dem Gipfel des Weißhorns emporschlügen und an seinem Grat hinzüngelten. Eben

so schön war dann am Dom selbst nach der Rückkehr von der Spitze die Erscheinung, wie im hellen Sonnenlicht ganz leichte dünne Nebelschichten schnell über die Spitze des Domes hinzogen und dabei in den wundervollsten Regenbogenfarben prangten. Wie Schleier aus der Märchenwelt huschte es über uns hin.

Die Erscheinung am Strahlhorn war zugleich ein Bote schönen Wetters. Noch auf der Moräne verließen wir die Region des Nebels und über uns glänzte ein herrlicher Tag. Auf der Moräne sahen wir unsere Spuren von gestern; plötzlich wurde die Aufmerksamkeit durch zwölf bis fünfzehn faustgroße, frisch gerissene Löcher gefesselt, direct auf dem Wege, den wir gestern begangen. Es war kein Zweifel, daß wir die Spuren eines Blitzschlages vor uns hatten und daß wir uns gestern in ernster Gefahr befanden. Um 6 Uhr 50 Min. machten wir auf dem Schwarzberggletscher zu den Füßen der steilen östlichen Felswand des Strahlhorns Halt. Das schöne Wetter weckte die Unternehmungslust, und als Burgener mir vorschlug: Wie wäre es, wenn wir über den Seewinenpaß nach Macugnaga gingen und von da über das alte Weißthor nach Zermatt? war ich schnell damit einverstanden. Nach einer Stunde Aufenthalt trennten wir uns von Hrn. Burckhardt, der am folgenden Tag die Signalkuppe besteigen wollte und jetzt mit seinen beiden Führern in südwestlicher Richtung nach dem Schwarzberg-Weißthor*) zusteuerte. Wir gingen direct südlich

*) Auch Mattmark-Weißthor oder Schwarzbergjoch (3612 m) genannt.

nach dem Rothhorn*) zu. Der Schwarzberggletscher steigt langsam an und war leicht zu begehen, obwohl wir einige Male an sehr großen und tiefen Spalten vorüberkamen. Wir betraten dann das Firngebiet, hielten uns mehr links und überschritten die flache Erhöhung des Firns, welche Schwarzberg- und Seewinengletscher trennt. Vom Firngebiet des letzteren aus gingen wir nun direct auf die Einsattlung zwischen Punkt 3237 m (Rothhorn) und Punkt 3215 m (Faderhorn) der Dufourkarte zu. Wir erreichten sie ohne Mühe um 8 Uhr 50 Min. und erkletterten die 2—3 m hoch aus dem Firn hervorstehenden Felsen. Mit einem Ausruf des Staunens und Entzückens stand ich plötzlich vor dem großartigsten Panorama in der ganzen Alpenwelt, vor der Ostseite des Monte Rosa. Im herrlichsten Morgensonnenlicht standen Nordend, Dufourspitze, Zumsteinspitze, Signalkuppe vor uns, dann weiter östlich Col delle Loccie, Monte delle Loccie und Pizzo Bianco, zwischen ihnen der gewaltige Macugnagagletscher. Beim Aufsteigen hatte ich mich schon über das schöne Bild der Berner Berge und der ganzen Alpenkette bis zum Berninagebiet gefreut — wie trat es jetzt zurück hinter der Großartigkeit und Erhabenheit dieses Anblickes. Wohl eine Stunde saß ich in einer Stimmung, die sich mit Worten nicht wiedergeben läßt und die nach meiner Anschauung der wahre Lohn des Bergsteigers ist, vor diesem

---

*) Punkt 3237 m auf der Dufourkarte. Der Name Rothhorn findet sich nur auf der revidirten und vergrößerten Ausgabe der Karte, die der S. A. C. herausgegeben hat. (Beilagen zum VI. Jahrgang des Jahrbuches.)

Zauberbilde der Natur, während die Führer frühstückten und ihrerseits ihre Freude an meinem Entzücken hatten. Die Höhe des Passes ist etwa 3100^{m}, also circa 250^{m} höher als der Monte Moro-Paß, was den Eindruck des Anblickes des Monte Rosa jedenfalls bedeutend steigert.

Rothhorn und Faderhorn bilden mit dem Schwarzberg-Weißthor, dem Monte Moro und dem Joderhorn eine directe Linie von West nach Ost; ihre Nomenclatur liegt, wie dies so oft bei Grenzgebieten der Fall ist, noch recht im Argen. Während die Dufourkarte für den Punkt 3215^{m} den Namen Faderhorn hat und nach ihr die Karte von Adams-Reilly*), die Alpine Club Map und die Enlarged Alpine Club Map, hat die Karte des S. A. C. den obigen Punkt unbenannt belassen und den Namen in der Form Fadhörner dem Punkt 3483^{m} in derselben Kette zukommen lassen. Die italienische Generalstabskarte**) bezeichnet mit „Fadhorn" den südlichen Vorgipfel des Punktes 3215^{m}; für einen von allen anderen Karten unbenannt gelassenen Gipfel zwischen Punkt 3483^{m} (Fadhörner) und Punkt 3237^{m} (Rothhorn) hat sie den Namen Cima Stenigalchi. Die Höhe ist nicht angegeben. Ein Name für unseren Paß findet sich auf keiner Karte; der von mir gebrauchte: Seewinenpaß ist die Bezeichnung Burgener's, der auf meinen Vorhalt, daß weder die

*) The Valpelline, the Valtournanche and the southern valleys of the chain of Monte Rosa. From an actual survey made in 1865-1866. Lond. Longmans.

**) Carta degli ex-Stati Sardi in terraferma in 91 fogli, 1841. Nr. 15 Monte Moro, riconosciuto nel 1875.

Karten noch Tschudi den Namen kennten, sich auf den inzwischen verunglückten Ferdinand Imseng bezog, der in Macugnaga wohnte und den Paß immer so genannt habe. Der erste Bericht über einen Uebergang findet sich unter den New Expeditions des Jahres 1875 im Alpine Journal *). Hierbei ist der Name Faderjoch gebraucht. Nimmt man an, daß die Karte des S. A. C. den Namen Faderhorn nicht ohne Grund und ohne Information versetzt hat — und das darf man wohl — so ist der Name Faderjoch nicht mehr passend. Der englische Tourist Herr Simpson hörte von Lochmatter in Macugnaga, daß seine Ueberschreitung des Passes die erste seitens eines Reisenden gewesen sei, vorher sei er nur von Gemsjägern begangen worden. 1875 war gerade vor der Paßhöhe ein sehr großer Bergschrund, wir haben kaum eine Spur desselben wahrgenommen.

Von der Paßhöhe stiegen wir direct über recht steile Felsen hinunter — ein bequemerer Weg läßt sich links finden — und stießen bald auf einen Gletscher von mäßiger Ausdehnung. Er war nach dem warmen Sommer augenscheinlich kleiner als sonst und bestand aus blankem Eis **). Wir versuchten erst darauf zu gehen, es war aber ohne Stufenhauen nicht möglich; wir gingen deshalb links vom Gletscher auf den Felsen hinunter, erreichten nach einiger Zeit die Grashalden und über diese, die bei großer Steilheit und

*) Vol. VII, pag. 324, und danach Conway, Zermatt Pocket-Book, pag. 38.

**) Die englische Partie fand 1875 leicht gangbaren, frischen Schnee.

Glätte vorsichtig begangen sein wollten, um 12 Uhr Macugnaga. Die Wärme der Sonne, die üppige Vegetation — kurz vor Macugnaga gingen wir durch einen wahren Wald von drei bis vier Fuß hohen Farrenkräutern — hatten uns schon lange gesagt, daß wir in Italien seien.

4. Macugnaga und die Besteigungen des Monte Rosa von Osten.

In Italien und doch im Bereiche deutscher Sprache. Es ist bekannt, daß Macugnaga zu den deutschen Colonien Piemonts gehört; den meisten Alpenfreunden wird Schott's schönes und werthvolles Buch über diesen Gegenstand*) nicht unbekannt sein. In den letzten Jahren haben die Schott zugänglichen geschichtlichen Quellen eine werthvolle Ergänzung erhalten durch eine italienische und eine schweizerische Publication**). H. Breßlau hat in einem ansprechenden Aufsatz***) eine Reihe von Resultaten aus denselben zusammengestellt. Schott's älteste Nachricht über Deutsche an der Südseite des Monte Rosa war ein bischöfliches Gutachten aus Aosta von 1658. Trotzdem verlegte er

*) Die deutschen Colonien in Piemont, ihr Land, ihre Mundart und Herkunft. 1842.

**) Bianchetti, L'Ossola inferiore. Notizie storiche e documenti. 2 Bde. Torino 1878. — Gremaud, Documents relatifs à l'histoire du Valais, in den Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande. Bd. 29 ff.

***) Zur Geschichte der deutschen Gemeinden im Gebiet des Monte Rosa und im Ossolathal. Mit einer Karte. In der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. 16. Bd. Seite 173 ff. (1881).

aus Gründen allgemeiner Art die Zeit der Einwanderung der Walliser in's 13. bis 15. Jahrhundert. Wir dürfen sie jetzt auf Grund der von Bianchetti mitgetheilten Urkunden mit Bestimmtheit in die Zeit von 1261—1291 setzen. Bereits 999 tritt uns der Name Macugnaga entgegen. Durch eine Urkunde vom 22. Juni dieses Jahres überträgt der Erzbischof von Mailand dem Abt des Klosters zu Arona am Lago Maggiore vier Alpen „in valle quæ dicitur Anzasca", unter diesen die „alpicella Macuniaga". Sie war damals unbebautes Weideland und verblieb bei dem Kloster bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus. 1208 verleiht der Abt von Arona zwei Alpen in Vallenzasca „una quarum vocatur Dodoma et alia Macuniaga" auf 20 Jahre gegen Zins an Heinrich von Stresa, dann wieder 1256 fünf Alpen „de Vallenzasca", darunter die Alp Macugnaga auf fünf Jahre an Guidotto Visconti. Die Befugnisse des Erwerbers werden in der letzteren Urkunde dahin angegeben: „habeat, teneat et uti fruat et pascuare faciat predictas alpes." Sie sind demnach nur als Weideland im Sommer benutzt worden. 1261 fielen die 1256 auf fünf Jahre verliehenen Alpen wieder an das Kloster zu Arona heim und bald darauf muß die deutsche Besiedelung erfolgt sein, denn bereits in einem am 12. Juni 1291 zu Almagell im Saasthal abgeschlossenen Schiedsvertrag zwischen den Grafen von Biandrate und den Leuten vom Saas- und St. Nicolausthal einerseits und den Leuten vom Anzascathal andererseits treten „communis et homines de Macugnaga" auf. Daß die Grafen von Biandrate, die im 13. Jahrhundert im Saas- und Anzascathal

Besitzungen und herrschaftliche Rechte hatten, die Besiedelung von Macugnaga veranlaßt oder begünstigt haben, läßt sich aus dem Zusammenhang der vorhandenen Urkunden als wahrscheinlich annehmen. Jedenfalls stammten die Einwanderer aus dem Wallis, die Besiedler von Macugnaga, wohl wesentlich aus dem Saasthal. Uebereinstimmend mit alter Ueberlieferung im Volksmund hat dies bereits de Saussure angenommen, ebenso spätere Schriftsteller, wie Welden und Hirzel, und Schott hat es durch gewichtige Zeugnisse aus der Mundart, Tracht, Bauart, aus der Alpenwirthschaft, den Geschlechts- und Ortsnamen erwiesen *). Besonders sprechend ist der Umstand, daß die Anza in ihrem oberen Lauf im Macugnaga Visp genannt wird, ein Name, den jedenfalls die wallisischen Einwanderer aus ihrem Thale mitgebracht haben **). Auch in späteren Jahrhunderten sind häufig Walliser nach Macugnaga verzogen, so der Wirth und frühere Führer Lochmatter, der Führer Ferdinand Imseng und in den allerletzten Jahren ein Führer Zurbriggen, der sich der fortschreitenden Italianisirung anpassend nun den Namen del Ponte führt.

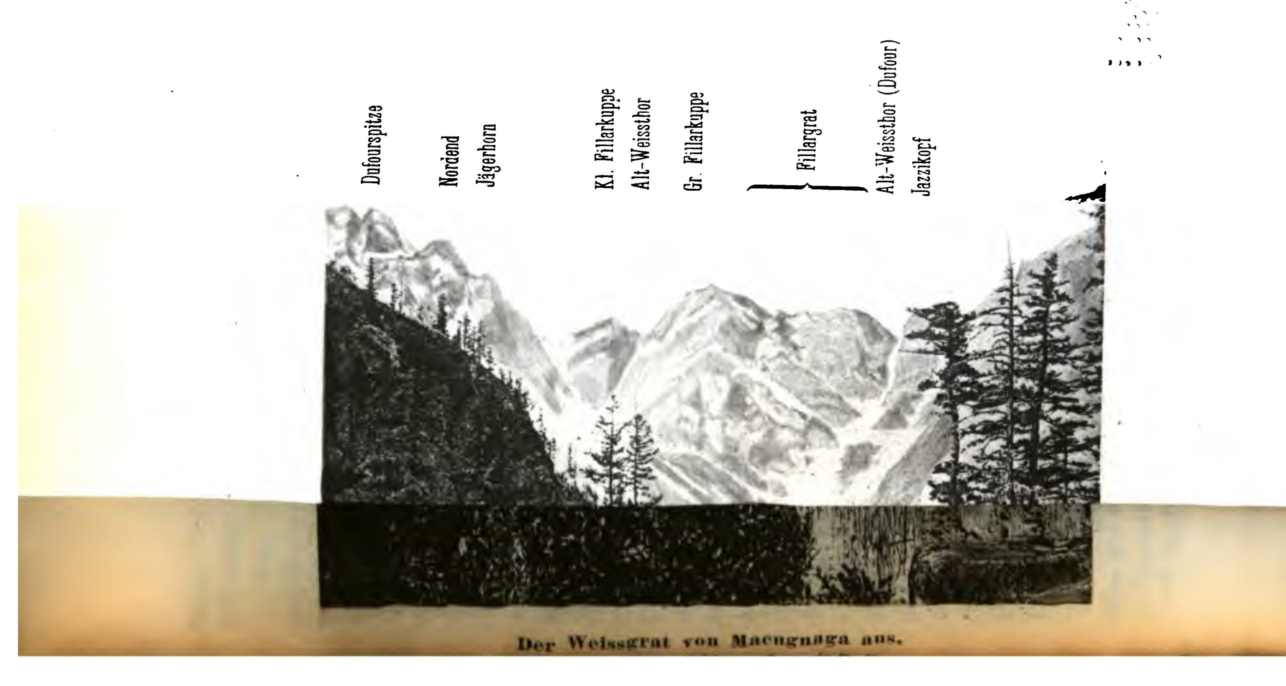
Nachdem wir das Gebiet von Macugnaga — es besteht bekanntlich aus einer Anzahl von Ortschaften, die wieder ihre besonderen Namen haben — betreten hatten, trafen wir bald auf den Kirchhof des Ortes, der die alte Kirche umgibt. Er ist außerordentlich

*) Die deutschen Colonien, Seite 195 ff.

**) A. a. O., Seite 226.

schön und freundlich gelegen; eine uralte mäc[illegible]
Linde in seiner Nähe erinnert an die Art deut[illegible]
Dörfer und an das Rechtsleben ihrer Gemei[illegible]
Unsere Aufmerksamkeit fesselten zwei frische G[illegible]
auf deren einfachen Holzkreuzen die Namen [illegible]
Ferdinando Imseng und Battista Pedranzi[illegible]
8. August d. J. hatte sie bei der versuchten[illegible]
Ersteigung der Dufourspitze von Macugnaga [illegible]
Lawine mit ihrem Herrn, dem Mitglied des ita[illegible]
Alpenclubs, Section Florenz, Damiano Marine[illegible]
die Tiefe gerissen. Der kühne Gedanke, die g[illegible]
Ostwand des Monte Rosa zu ersteigen, ist [illegible]
den Engländern C. E. Mathews und Morshead[illegible]
gefaßt worden. Am 16. Juli des genannten [illegible]
bestiegen sie behufs einer Recognoscirung den [illegible]
Bianco mit Christian Almer und Maurer aus G[illegible]
wald und mit Lochmatter aus Macugnaga. Le[illegible]
hatte den Plan für ausführbar erklärt und be[illegible]
die einzige Gefahr von den Lawinen. Bei der Reco[illegible]
cirung erlangte Herr Mathews die Ueberzeugung, [illegible]
der Uebergang über den Grat zwischen Nordend [illegible]
Dufourspitze in einer späteren Jahreszeit möglich[illegible]
jetzt erschien ihm und seinen Begleitern die Tou[illegible]
gefährlich, denn gerade auf dem Wege, den si[illegible]
machen hatten, konnten sie während ihres Aufenth[illegible]
sechs oder sieben fallende Lawinen zählen. So w[illegible]
man einen Uebergang zwischen Nordend und J[illegible]

*) Ein Nekrolog des als eifriger Bergsteiger und fleißiger Schriftsteller des Bolletino del Club Alpino Italiano geschätzten Marinelli findet sich in der genannten Zeitschrift, vol. XV, pag. 474 ff.



Der Weissgrat von Macugnaga aus.

horn, wobei die eigentliche Ostwand des Berges nicht betreten wurde *).

Am 22. Juli 1872 gelang die kühne Ersteigung der Ostwand des Monte Rosa und die Erreichung der Dufourspitze auf diesem Wege den Herren W. M. Pendlebury, R. Pendlebury und C. Taylor mit Ferdinand Imseng als leitendem Führer, Gabriel Spechtenhauser vulgo Gaber aus Vent und G. Oberto **). Kurz vorher hatten so gewiegte Führer wie die Berner Ulrich und Christian Lauener die Tour als zu gefährlich abgelehnt. Am 9. August 1880 wurde dieselbe Ersteigung von Hrn. R. v. Lendenfeld aus Graz mit C. Imseng und Josef Knubel ausgeführt ***). Wenige Tage zuvor hatte ein Oesterreicher C. Blodig mit dem Tiroler Führer Ranggetiner einen großen Theil desselben Weges gemacht, aber schließlich nicht die Dufourspitze erstiegen, sondern den Silbersattel zwischen der letzteren und dem Nordend überschritten. Die Partien Pendlebury und Lendenfeld übernachteten beide auf dem Felsgrat des Jägirückens, etwa drei Stunden oberhalb Pedriolo. Vom Jägirücken, der die untere Stufe des Nordends bildet, aus war ein breites Couloir zu passiren, welches in der Richtung nach der Zumsteinspitze zu zwei dreieckigen Felsgräten führt, die den Eishang der Ostwand durchbrechen. Sowohl über dem Couloir als über den Felsgraten drohen furchtbare Eiswände mit Eisabfall. Längere Zeit ist die Wand ziemlich hori-

*) Alpine Journal, vol. IV, pag. 55 ff., und danach Studer, Ueber Eis und Schnee, II, Seite 44.

**) Alpine Journal, vol. VI, pag. 232 ff.

***) Oesterreichische Alpenzeitung, III. Jahrgang, Nr. 67.

zontal zu traversiren, dann geht es über die Felsen des zweiten oder südlichen dreieckigen Felsgrates in die Höhe durch ein steiles Eisfeld mit furchtbar zerrissenen Seracs nach der von der Dufourspitze herunter ziehenden Schneewand. Ueber dieselbe werden die untersten Felsen der Dufourspitze erreicht und dann an diesen emporgestiegen.

Zweimal war also auf diesem Wege der zweithöchste Gipfel der Alpen erreicht worden. Zum dritten Male versuchten es am 8. August 1881 die oben genannten D. Marinelli, Ferd. Imseng und B. Pedranzini, letzterer ein Führer aus S. Catarina bei Bormio. Sie brachen auf, trotzdem am 7. August viele Lawinen am Monte Rosa gefallen waren — eine der wüthendsten kam über das alte Weißthor herab, wobei das donnerähnliche Krachen 47 Secunden dauerte — trotzdem der Barometer plötzlich stark gefallen war. Um 8 Uhr Abends am 8. August kam der mitgenommene Träger Cursi zitternd und fassungslos nach Macugnaga zurück. Nach seinem Bericht ist die Partie gegen 4 Uhr in der Nähe des früher benutzten Schlafplatzes auf dem Jägirücken gewesen. Um einen dem Ziele etwas näher gelegenenen Schlafplatz zu erreichen, durchschritt man das Couloir und befand sich auf den südlich desselben gelegenen Felsen, als plötzlich von dem Eisüberhang eine gewaltige Lawine donnernd herabstürzte. Der Träger, der gerade etwa fünfzehn Schritte hinter den Andern zurückgeblieben war, konnte sich unter einen Felsen kauern, Hut und Tragkorb wurden ihm vom Wind weggerissen, dann hörte und sah er nichts mehr vor Schneestaub und Lärm. Als

der Staub sich verzogen hatte, war von den Dreien nichts mehr zu sehen. Ihre Leichen — die Marinelli's war stark verletzt, besonders die Knochen der Arme vielfach zerbrochen — wurden am 10., 11. und 13. August gefunden.

Der 8. August war ein trüber und warmer Tag, die überhängenden Seracs wurden Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr passirt — darin liegt das Urtheil über diese Katastrophe, die bei Anwendung größerer Vorsicht wahrscheinlich hätte vermieden werden können. Hatte doch Imseng bei der Pendlebury'schen Partie erklärt, als Spechtenhauser Abends auf dem Schlafplatz sehr besorgt wegen der Lawinengefahr war, der von ihm gewählte Weg werde von „verhältnißmäßig“ wenig Lawinen getroffen, „in früher Morgenstunde“ würden sie gewiß sicher sein. Taylor fährt dann in seinem Bericht fort: „Man denkt sich, daß wir unklug und unvorsichtig im Unternehmen der Tour gehandelt haben, aber es war natürlich, daß wir dem Urtheil desjenigen am meisten vertrauten, der den Berg am besten kannte.“ Auf Imseng, „den nichts schreckt und von dessen Kühnheit auch das Glück am Gängelbande geführt wird“ *), ruhte die Ehre, diesen Aufstieg eröffnet zu haben; es ist ein tragisches Schicksal, daß er auf dem Felde seiner Ehre seinen Tod fand.

5. Das alte Weissthor.

Unter den Gletscherpässen, die eine alte, wenigstens in das 18. Jahrhundert zurückgehende Tradition

*) Güßfeldt in diesem Jahrbuch, XV. Jahrgang, Seite 212.

als begangen nennt, wird ein heutiger Bergsteiger die meisten als leicht zu begehen bezeichnen. Die Schrecken, die ältere Beschreibungen dort vorfanden, sind für die entwickelte Technik des Bergsteigens verschwunden. Eine Ausnahme hiervon macht der Paß über das alte Weißthor von Zermatt nach Macugnaga. Er ist auch heute noch als eine schwierige Partie zu bezeichnen. Die interessante alte Tradition, die über ihn besteht, und die wechselnden Angaben über seine eigentliche Lage rechtfertigen wohl eine eingehendere Auseinandersetzung.

Nach Schott*) wäre das Weißthor (in älterer Zeit auch Weißgrat genannt) bereits von Simler erwähnt. Derselbe sagt**): „per juga montis Sylvii, quem nostri Gletscher vocant, duo sunt itinera, unum ad Salassos, alterum in vallem Sessitis fluvii ad Varallum oppidum ducit.“ Der Weg zu den Salassen ist das Matterjoch, der in's Sesiathal nach Schott der Weißgrat. Das letztere halte ich nicht für richtig. Mit Mons Sylvius bezeichnet Simler allerdings den ganzen Gebirgsstock des Monte Rosa mit seiner Umgebung; dann liegt es aber jedenfalls näher, bei dem Weg in's Sesiathal an den Monte Moro zu denken, als an den Weißgrat, der viel unzugänglicher ist als jener. Simler fährt dann fort: „hujus itineris Jovius meminit et Merula.“ Dies paßt doch nur für den Monte Moro. Auch wäre es auffallend, wenn Simler den Weißgrat erwähnte, den

*) Seite 231 und 65.

**) Vallesiæ et Alpium descriptio. Elzevirausgabe von 1633, pag. 255.

seit alter Zeit benutzten Monte Moro *) aber überginge, ein Schluß, zu dem Schott genöthigt wird **).

Als erste Erwähnung des Weißthors wird man danach die von de Saussure festzuhalten haben. Er sagt mit Bezug auf Macugnaga ***): „Il y a encore un passage du Mont-Rose qui conduit en onze heures de route à Zermatt, autre paroisse du Valais ... Le nom de ce passage est Weisse-Grat, qui veut dire Porte-Blanche. Il est situé à 55 degrés du Nord par Ouest de Macugnaga, mais très peu fréquenté, parce qu'il est très dangereux. Pour traverser ce passage, il faut s'élever à une hauteur beaucoup plus grande que celle du Pic-Blanc, en marchant pendant qnatre heures sur un glacier rapide et divisé par de profondes crevasses." Die folgenden Schriftsteller über den Monte Rosa, Welden †) und Hirzel ††), erwähnen das Weißthor, bringen aber zu seiner Kenntniß nichts Neues bei. Als Letzterer in Macugnaga und im Wallis nach dem Passe sich erkundigte, wollte Niemand davon wissen. Engelhardt †††) berichtet über denselben nach Aussage seines Führers aus Zermatt, der den Weg über das

---

*) Welden, Der Monte Rosa. Wien 1824. Seite 51: „Dieser Weg, jetzt (1824) von Lawinen verschüttet, war früher, ehe die Simplonstraße bestand, als der nächste Verbindungs- und Handelsweg aus Oberitalien mit dem Walliser Lande sehr betreten und gut unterhalten." Vergleiche auch Schott a. a. O., Seite 62 ff.

**) Seite 65.

***) Voyages dans les Alpes, tome IV, § 2145.

†) A. a. O., Seite 38.

††) Wanderungen in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz. 1829. Seite 32.

†††) Naturschilderungen, Sittenzüge. 1840. Seite 195 u. XXII.

alte Weißthor in Gesellschaft eines Dutzends seiner Landsleute, um eine Wallfahrt in Piemont zu besuchen, gemacht haben wollte. Der Uebergang bilde eine so gefahrvolle Aufgabe, daß der Bergmann sich verschworen habe, nicht noch einmal auf demselben sein Heil zu verdienen. Nach Desor*) trauten sich die Leute noch damals (1840) über den Weißgrat, aber nur, wenn der fromme Zweck der Wallfahrt sie nach Macugnaga führte; in allen anderen Fällen glaubten sie ihn nicht gefahrlos zurücklegen zu können. Eingehend hat sich, wenn auch nicht mit dem Paß selbst, so doch mit der Tradition über denselben, dann Schott**) beschäftigt. Man erzählte ihm in Gressonay, der Weg sei von den Wallisern, und zwar von Männern und Weibern, früher oft gebraucht worden, wenn sie den Sacro-monte bei Varallo, einen berühmten Wallfahrtsort, besuchten. Dann habe ihnen die Reise von Matt (alte Bezeichnung für Zermatt) bis Varallo nur anderthalb Tage weggenommen. Schott fährt dann fort: „Wenn dem so ist, wie ich zu zweifeln keine Ursache weiß, so beweist es nicht, daß der Muth der Alpenbewohner abgenommen hat, sondern entweder, daß die Sehnsucht nach den blendenden Wundern des Sacro-monte geringer, oder daß der Gletscherweg ungangbarer geworden ist, eine Erscheinung, die man auch an andern hohen Pässen, z. B. am Matterjoche, bemerkt hat.“ Auch bei

*) Journal d'une course faite aux glaciers du Mont-Rose et du Mont-Cervin. Bibliothèque universelle de Genève. 1840. Nr. 53, 54.

**) Die deutschen Colonien in Piemont. Seite 61, 99, 198, 208, 209, 229, 231.

der Besiedelung Macugnaga's durch die Walliser läßt Schott das Weißthor eine Rolle spielen, indem er über dieses die Auswanderer von Zermatt und über den Monte Moro die von Saas kommen läßt. Forbes *), dem die Abgründe am alten Weißthor so unermeßlich schienen, daß er sie kaum einem menschlichen Fuße für zugänglich hielt, referirt über die Mittheilungen hinsichtlich des Passes und fügt hinzu, sein Führer Peter Damatter aus Zermatt habe ihm wiederholt versichert, daß er einst über diesen sehr gefährlichen Paß gekommen sei. Ueber seine Benutzung zu Pilgerfahrten nach dem Monte Sacro bei Varallo hatte ihm sein Wirth Verra in Macugnaga Gleiches erzählt, wie es Schott in Erfahrung gebracht hatte. Dann bemerkt er jedoch: „Es ist so ziemlich erwiesen, daß dieser Paß — so viel sich noch lebende Personen erinnern können — nur einmal, und zwar von einer großen Gesellschaft, überschritten wurde. Ich glaube nicht, daß Jemand aus dem Anzascathal über diesen Paß gekommen ist.“ Auch auf Damatter stützt sich Ball **): „My repeated inquiries as to the Weiss-Thor, produced no more information than was obtained three years before by Professor Forbes. Damatter, who had certainly passed it several years before, declared, that the ice had accumulated on the Zermatt side, so as to overhang the precipitous rocks by which the descent had been made to Macugnaga. It was reported,

*) Reisen in den Savoyer Alpen, bearbeitet von G. Leonhard. 1845. Seite 345 ff.

**) Peaks, Passes and Glaciers. 1. series: Zermatt in 1845, pag. 159.

however, that a dare-devil hunter, „Böser Jäger", had found out a new way over the ridge, but kept it a secret. This story of the old pass having become impracticable through overhanging ice, has been repeated to me at each of four visits made to Zermatt, yet M. Adolphe Schlagintweit made the passage successfully in 1851, in company with one of the Taugwalds. It is true, that Lochmatter, who is the best guide at Macugnaga, and with whom I passed the New Weiss-Thor in 1856, positively denies the possibility of descending by the old route. This testimony notwithstanding, it seems to me desirable that some one should make the attempt. Being considerably nearer to the stupendous eastern face of Monte Rosa, the scenery must be even grander than that of the new pass." Studer*) endlich bemerkt: „Der Weg über das alte Weißthor ... war wohl nur von Jägern und Schmugglern, vielleicht noch von frommen Wallisern aus dem Matterthal, welche nach Varallo zu wallfahren gedachten, begangen worden. Schon im Jahre 1834 sagte man dem Verfasser in Macugnaga, daß dieser Paß nicht mehr gebraucht werde, daß aber noch Spuren der eisernen Ringe vorhanden seien, welche zur Erleichterung des Ueberganges in den Felsen geschmiedet waren."

So unwahrscheinlich manches in dieser Tradition klingt, sie ist zu fest, und die Zeugnisse über dieselbe sind zu zahlreich, als daß sie nicht Beachtung verdiente. Damatter sucht das auffallende Verlassen

*) Ueber Eis und Schnee, II, Seite 17.

des Ueberganges damit zu erklären, daß überhängende Eiswände auf dem Grat entstanden seien, welche das Erreichen der Felsen zum Heruntersteigen erschwerten*). Hinsichtlich dieser Eiswände, die allerdings dem ganzen Grat zwischen Nordend und Cima di Jazzi charakteristisch sind und die namentlich die Einsenkungen des Grates in einer Höhe von 30 bis 70^{m} ausfüllen, mögen mit der Zeit Veränderungen vorgegangen sein; bestanden haben sie jedenfalls früher auch. Darauf weist die ganze Structur des Kammes hin und heute noch gibt es auf dem Kamm mehrere Stellen, wo man die Felsen erreichen kann, ohne durch eine Eiswand gehindert zu sein. Die wirklich bedeutende Schwierigkeit, die mit einem Uebergang über das alte Weißthor an irgend einer Stelle verbunden ist, ist meines Erachtens stets gewesen und ist es noch heute: die Ueberwindung der sehr steilen Felspartie von der Paßhöhe bis zum Jazzi- oder Fillargletscher, oder wenn man einen der schmalen Gletscherarme, wie sich besonders neben der Cima di Jazzi zwei vom breiten Gletscherbecken bis beinahe zum Grat hinaufziehen, benutzt, die Vermeidung von Steinschlägen und Eisfall. Das ist, was jener Tradition ernstlich entgegengehalten werden muß, was jedoch meines Erachtens nicht ausreicht, um sie zu beseitigen. Einige Ausschmückungen, wie die Ueberschreitung des Passes durch Frauen, die Existenz eiserner Ringe am Passe, mag eine scharfe Kritik in das Reich der Fabel verweisen; die That-

*) Ungenau ist es, wenn neuere Reisehandbücher, z. B. Tschudi, dies mit den Worten bezeichnen: „Schwierig, weil sehr vergletschert.“

sache, daß der Paß im 18. und 19. Jahrhundert von Anwohnern überschritten worden ist, wird man bestehen lassen müssen.

Mit 1851 treten wir aus dem Bereiche der Tradition in das Gebiet durchaus beglaubigter touristischer Mittheilungen. 1851 hat A. Schlagintweit das alte Weißthor von Findeln nach Macugnaga überschritten, 1861 haben den Paß Tuckett und Tyndall von Macugnaga aus erstiegen, 1868 passirte ihn Güßfeldt wieder vom Riffel aus nach Macugnaga. Jeder der Herren hat nach ihren Aussagen das alte Weißthor überschritten, aber keiner von ihnen auf demselben Weg oder auch nur an derselben Stelle des Grates. Ball hat über diese Besteigungen referirt *), auch die verschiedenen Routen auseinandergehalten, aber ihre Lage nicht näher beschrieben.

Um über diese verschiedenen Punkte und Uebergänge des alten Weißthors oder — um de Saussure's Ausdruck zu gebrauchen — des Weißgrates klar zu werden, müssen wir uns diesen Grat von Macugnaga, oder noch besser von der Alp Pedriolo aus, näher ansehen. Der Kamm des Monte Rosa zieht sich vom Nordend nördlich zum Jägerhorn herab, dann kommt ein tiefer Einschnitt, der die größte Depression des Grates bis zur Cima di Jazzi hin darstellt und der nach dem Gornergletscher zu durch eine hohe Eiswand abgeschnitten ist. Dieser Einschnitt ist auf dem Titelbild zu Weldens Monte Rosa als „Das weiße Thor“ bezeichnet. Meines Erachtens mit Unrecht, denn

*) A guide to the western Alps. New edition. London 1877. Pag. 337.

dieser von einer Eiswand abgeschnittene Einschnitt ist sicherlich nicht die Stelle des alten Paßüberganges gewesen. Die Eiswand hat jedenfalls auch in älterer Zeit bestanden und der Einschnitt ist immer der Kanal für die Eisfälle von dieser Wand auf den Fillargletscher hinab gewesen, der aus dieser Schlucht wesentlich genährt wird. Jenseits der Schlucht — immer nach Norden zu — erhebt sich eine kleine Felskuppe, welche zum Unterschied von der weiter nördlich gelegenen, erheblich höheren und breiteren, allgemein als Fillarkuppe bezeichneten, die kleine Fillarkuppe genannt werden mag; jene wollen wir dann die große nennen. Zwischen der kleinen und der großen Fillarkuppe ist ein mäßiger Einschnitt, der zum größeren Theil allerdings auch von Schneewänden ausgefüllt ist, auf seiner nördlichen Seite, wo die große Fillarkuppe sich zu erheben beginnt, aber eine Stelle hat, wo vom Firn des Gornergletschers die nach Osten abstürzende Felswand zu erreichen ist. Dies ist die Stelle, die de Saussure auf dem seinen Reisen, Band 4, beigegebenen Kupferstich: „Le Mont-Rose vu des environs de Macugnaga" als Porte Blanche bezeichnet und meines Erachtens mit vollem Recht. Dies ist die Stelle des alten Passes. Hier verzeichnet ihn Engelhardt *), ebenso Schlagintweit **).

*) Neue ganz umgearbeitete Panoramakarte des Monte Rosa. 1856.

**) Atlas zu den neuen Untersuchungen über die physikalische Geographie und Geologie der Alpen. 1854. Taf. I u. XI. Auch G. Studer gibt auf seiner Karte der südlichen Wallisthäler so die Lage des Passes an. Ebenso sagt M. Ulrich in den Berg- und Gletscherfahrten, 2. Sammlung, 1863, Seite 120: „das alte Weißthor *unmittelbar* am Fuße des Monte Rosa" und Seite 144: „*hart* an dem nördlichen Absturze des Monte Rosa."

Letzterer hat auf seiner Karte des Monte Rosa (Taf. I des Atlas) seine Routen mit rothen Linien bezeichnet. Die Route führt ganz deutlich dicht südlich an der großen Fillarkuppe vorüber. Schlagintweit hat die Felswand in nördöstlicher Richtung traversirt und hat den Jazzigletscher etwa gegenüber dem aus dem letzteren isolirt hervortretenden Felsenrücken betreten und nach der Jazzi-Alp zu überschritten. In seinem Bericht*) sagt er: „Am Weißthore selbst liegt die Uebergangsstelle noch 20 bis 30 Fuß höher, als der tiefste Punkt; denn man kann von diesem letzteren über die Wände des entgegengesetzten Abhanges nicht hinabkommen. Auf der linken Seite der Passes erhebt sich eine kleine rundliche Felspartie, welche unmittelbar mit den Felswänden zusammenhängt, die sich von dem Passe nach abwärts senken. Beim Heraufsteigen hatten sich außer einigen Spalten keine Schwierigkeiten gezeigt; auf der andern Seite jedoch mußte man eine der höchsten und steilsten Felswände hinabsteigen, welche man in den Alpen findet. Wir wandten uns zuerst etwas gegen Norden und suchten, indem wir sorgfältig vorspringende und feste Punkte auswählten, in verschiedenen Windungen über die steilsten Stellen hinabzukommen. Wir ließen einige Male das Barometer und das Gepäck an einem langen Seile herab, um nicht durch dasselbe in den freien Bewegungen gehindert zu sein. Der Schnee sitzt nur an sehr wenigen Punkten an den Felsen fest, erst später erreicht man die Firnlager der secundären Zuflüsse des

*) Neue Untersuchungen, Seite 82.

Macugnagagletschers.“ Als Höhe des Ueberganges maß Schlagintweit 3618 m.

Wir verfolgen die Gestalt des Weißgrates weiter. Die große Fillarkuppe dacht sich nördlich nicht so tief ab als südlich; es folgt dann ein längerer, beinahe ebener Felsgrat, für den der Name Fillargrat sich bietet — auf ihm wie auf der nördlichen Abdachung der Fillarkuppe die charakteristischen Eiswände — der dann zu einem tiefen und besonders nach oben hin schmalen Einschnitt abfällt. Ueber diesem Einschnitt steht eine ganz besonders mächtige und hohe Eiswand. Ein ganz schmaler Gletscherarm zieht von der Eiswand herunter bis auf den Jazzigletscher*), dessen linke (von unten gesehen) Seite aus diesem Einschnitt gespeist wird. Burgener bezeichnete mir diese enge Schlucht mit der hohen Eiswand als altes Weißthor. In der That bezeichnet auch die Dufourkarte**) und ebenso deren revidirte vom S. A. C. veranlaßte Ausgabe diese Stelle mit dem Namen „Alt Weißthor“. Ein Thor ist freilich gerade diese Stelle nicht, oder, wenn man die Eiswand für ein solches ansehen will, ein verschlossenes. An die schmale Rinne schließt sich nördlich ein schlanker und steiler Felskopf an, den ich Jazzikopf im Gegensatz zur Cima nennen möchte, dann folgt

*) Den Fehler der Dufourkarte, die statt Jazzigletscher Fillargletscher hat, und statt des letzteren Rieghlgletscher, hat schon Studer gerügt. Er ist von der italienischen Generalstabskarte entlehnt.

**) Das Blatt ist von 1862. Worauf sich die Angabe stützt, habe ich nicht ergründen können, da leider die Dufourkarte der Erläuterungen ermangelt.

wieder ein schmales mit Schnee und Eis gefülltes Couloir, welches sich weiter oben wieder in zwei Arme theilt. Die dieses Couloir nördlich abschließenden Wände bilden die steilen Abhänge der Cima die Jazzi. Tyndall ist am Jazzikopf emporgeklettert, Tuckett ist in der Schlucht zwischen Jazzikopf und Cima di Jazzi aufgestiegen und Güßfeldt ist an den Wänden der Cima di Jazzi, an der linken Wand des *Felsenthales*, wie er es nennt, heruntergeklettert. Die interessante und durch die lebendige Schilderung der überstandenen Gefahren packende Erzählung Tyndall's*) ist wohl bereits in weiteren Kreisen bekannt. Tuckett erreichte unter besonders günstigen Verhältnissen — Steinfälle erwähnt er gar nicht — nachdem er 1 Uhr 25 Min. von Macugnaga aufgebrochen, bereits 9 Uhr 30 Min. den Grat**). Güßfeldt, der den Paß „einen der verrufensten Gletscherpässe der ganzen Alpenwelt, den selbst nur wenige der großen Führer kennen“ nennt***), verstieg sich mit dem alten Taugwalder und mußte eine schreckliche Nacht auf den Felsen über dem Gletscher zubringen.

Auch Tuckett und Güßfeldt haben, wie sie sagen, das alte Weißthor passirt, und in der That trägt sowohl die Alpine Club Map of Switzerland als die Karte von Adams-Reilly die Bezeichnung „Alt Weiß-

*) Mountaineering in 1861. London 1862, pag. 95 ff. und: In den Alpen. Autorisirte deutsche Ausgabe. Braunschweig 1872, Seite 114 ff.

**) Hochalpenstudien, 1. Theil. Leipzig 1873. Seite 106 ff.

***) Deutsche Rundschau. Herausgegeben von Rodenberg. Band XI (1877), Seite 419.

thor“ bei dem Einschnitt zwischen Cima di Jazzi und Jazzikopf — also bereits die dritte Stelle für den Paß. Richtig ist dagegen unter den englischen Karten das Kärtchen bei Ball *), es hat oberhalb des Fillargletschers: Old Weißthor, oberhalb des Jazzigletschers: Weißthor.

Eine größere Klarheit der Nomenclatur ist jedenfalls wünschenswerth. Ich meine, der Name „Altes Weißthor“ ist der am besten beglaubigten alten Uebergangsstelle zwischen Jägerhorn und Fillarkuppe oder genauer zwischen der großen und kleinen Fillarkuppe zu belassen. Die nahe bei einander gelegenen Uebergangsstellen oberhalb des Jazzigletschers, also die über den Jazzikopf (Alt Weißthor der Dufourkarte und Tyndall's) und die durch die Schlucht zwischen diesem und der Cima di Jazzi (Alt Weißthor Tuckett's, Güßfeldt's und der Alpine Club Map) dürften mit Einem Namen zu benennen sein, als welcher sich vielleicht: „Mittleres Weißthor“ empfiehlt. Will man den Namen Weißthor — nördlich von der Cima di Jazzi haben wir bekanntlich noch das Neue Weißthor und das Schwarzberg- oder Mattmark-Weißthor — vermeiden, so böte sich der Name „Jazzipaß“ dar **).

Als ich am 26. August, Morgens zwei Uhr, mit Burgener und Polycarp Andenmatten aus Stalden von

---

*) Guide to the western Alps, zu pag. 308.

**) Tschudi spricht Nr. 113 B. von einem Jägerpaß nördlich von Alt-Weißthor und Jazzipaß etwas weiter nördlich. Zu dem ersten soll man über den Fillargletscher und dann immer links haltend gelangen. Wenn hier nicht Fillar- und Jazzigletscher verwechselt sind, weiß ich nicht, wie man links vom Fillargletscher sich noch nördlich vom Alt-Weißthor befinden kann.

Macugnaga aufbrach, waren mir die topographischen Verhältnisse des Weißgrates noch nicht in dem Detail bekannt, wie ich es oben geschildert habe. Ich hatte vor einiger Zeit Tyndall und Tuckett gelesen und hatte Conway's Zermatt Pocket-Book, sowie die Dufourkarte bei mir. Da alle diese, ohne eine andere Tradition oder auch nur einen Zweifel anzudeuten, das alte Weißthor zwischen Cima di Jazzi und Fillarkuppe verlegen *) und auch Burgener früher nur diesen Weg gemacht hatte, nahmen wir ohne weitere Reflexionen unsere Richtung dahin. 1 1/2 Stunden lang verfolgten wir mit einem italienischen Herrn und dessen Führern den Weg nach dem neuen Weißthor. Bei der Rofelstafelalp trennten wir uns, jenen führte der Weg rechts nach der Cima di Rofel zu, wir gingen links etwas hinab und betraten die Seitenmoräne des Macugnagagletschers. Ueber entsetzliche Blöcke, die bei Tag schon einen bösen Pfad gewähren, ging es mit der Laterne hinweg, bald über Bäche, bald an Wasserfällen hin, die im Dunkel mich mit ihren Wasserstrahlen geradezu heimtückisch überfielen. Nach 4 Uhr wurde die Laterne gelöscht, in raschem Tempo ging es vorwärts. Nachdem wir an der Jazzialp vorüber waren, bogen wir rechts in das Thalbecken ein, welches vom Jazzikopf dominirt wird und in welchem der Jazzigletscher sich ausbreitet. Wir stiegen an der rechten Seite des Thales, an den von der Cima di Jazzi herunterziehenden

*) Tuckett gibt sogar Schlagintweit's Messung als die des von ihm erstiegenen Cols an.

Abhängen empor. Ein wundervoller, reiner Morgen breitete sich über die entzückende Landschaft aus; gegen 5 Uhr röthete die aufgehende Sonne die Spitzen des Monte Rosa. Dann wurde der steile und harte, aber durch zahlreiche auf ihm liegende Steine leicht passirbare Gletscher betreten und über ihn nach einer großen Felseninsel traversirt. Die Ueberschreitung dieser nach aufwärts nahm etwa $^{3}/_{4}$ Stunden in Anspruch. Auf der Insel machten wir 6 Uhr 35 Min. den ersten längeren Halt. Bis dahin waren wir fast ohne zu ruhen schnell gegangen, um der Gefahr fallender Steine und Lawinen möglichst aus dem Wege zu gehen. Indeß alle Eile hatte uns diesmal nicht geholfen. Bereits von 5 Uhr an hörten wir die links vom Fillargrat und die rechts von den steilen Wänden der Cima di Jazzi fallenden Steine. Drüben am Monte Rosa donnerten in gemessenen Zwischenräumen die Lawinen herunter. „Das ist die Monte Rosa", meinte Burgener jedesmal und dachte wohl an seinen unglücklichen Vetter Imseng. Nach einer Stunde brachen wir wieder auf. Gerade vor uns war der Jazzikopf, links und rechts von demselben die beiden von der Höhe herabziehenden Schneecouloirs. Im linken marschirten gemüthlich vier Gemsen in die Höhe, als wenn da oben noch etwas für sie zu holen wäre. Wir betraten nun von der Felseninsel aus wieder den Gletscher und kamen in die Nähe einer tiefen Eisrinne auf dem linken (vom Standpunkt des Aufsteigenden) Gletscherarm, durch die fortwährend Steine herabsausten. Man konnte allemal die ganze Fahrt der Steine beobachten oder wenigstens hören. Hoch

oben am Fillargrat brachen sie mit einem Krach los, dann polterten sie lange die Wand nach der Schlucht hinunter, fielen dann in diese und fanden von da alle ihren Weg in die Rinne, in der sie in tollen Sprüngen hinabjagten. Wir hielten uns in respectvoller Entfernung von der Rinne und ich dachte an Tyndall, der die Unvorsichtigkeit begangen hatte, in sie hineinzusteigen, aber bald durch eine Kanonade aus ihr vertrieben wurde.

Wir mußten uns nun über den von uns einzuschlagenden Weg entscheiden. Am nächsten lag uns das schmale Schneecouloir zwischen Fillargrat und dem Jazzikopf. Aber mit der gewaltigen es abschließenden Eiswand und deren überhangenden Wächten macht es einen sehr wenig Vertrauen erweckenden Eindruck, und als in demselben kurz hinter einander zwei wenn auch kleine Lawinen fielen, ließen wir es außer aller Berechnung. Es blieb dann die unter günstigen Umständen jedenfalls am schnellsten zur Höhe führende Schlucht zur Rechten, in der Tuckett aufstieg. Aber auch hier fielen, wenn auch nicht so häufig wie zur Linken von der Fillarkuppe, Steine. So erschien uns die Erkletterung des Jazzikopfes am räthlichsten, der sich zu beträchtlicher Höhe und in furchtbarer Steilheit — wohl durchschnittlich in einem Neigungswinkel von etwa 60 Grad — über uns erhob. Ich glaube auch, wenn der Weg zur Rechten ganz frei und sicher gewesen wäre, Burgener hätte sich und mir die prächtige Kletterei über die Felsen nicht entgehen lassen. Gegen 8 Uhr 30 Min. betraten wir die Felsen des Kopfes zur linken Seite etwas ober-

halb seines Fußes. Anfangs ging es noch, obwohl hohe Absätze zu überwinden waren und nur wenig Stellen vorkamen, wo nicht Hände und Arme zum Aufziehen gebraucht werden mußten. Bei der ganzen Kletterei war der Eispickel, obgleich wir ihn an's Handgelenk gehängt hatten, sehr lästig. Die Felsen wurden indeß immer steiler und einige Blöcke wurden so hoch, daß sie ohne gegenseitige Unterstützung nicht zu erklettern gewesen wären. Dann kamen wieder lose, übereinandergeschichtete Platten, so daß man tief zwischen sie hinein sehen konnte, und daß ein Einrutschen solcher Schichtungen unter unserem Körpergewicht nicht ausgeschlossen schien. Burgener zeigte sich hierbei in seinem ganzen Geschick und seiner ganzen Tüchtigkeit. Er kletterte mit der größten Gewandtheit und Leichtigkeit und fand mit sicherem Instinct den zugänglichsten und oft allein zugänglichen Weg, namentlich durch geschickte Flankirungen von stotzigen Stellen. Steile Platten mußten auf schmalen Felsleisten umklettert werden und durch Klüfte galt es sich hindurchzuzwängen. Die Hände waren längst blutig geschürft. Dafür gewährte ein Fund prächtiger Crystalle einige Entschädigung. Ein paar Mal band sich Burgener vom Seil los und ging vor, um zu recognosciren, wo der beste Weg sei, und wir hatten zu warten. Einmal kam er zurück mit den Worten: „Jetzt müssen wir eine große Platte machen oder umkehren.“ Wir folgten ihm an die Stelle, da ragte eine glatte, fast senkrechte Platte circa 8 ^{m} in die Höhe. Sie war weder links noch rechts zu umgehen; links fiel alles glatt ab, rechts war brüchiges Ge-

stein. Da hieß Burgener den leichteren und kleineren Andenmatten die Schuhe ausziehen und in Strümpfen das Erklettern der Platte versuchen. Bis 6 m hoch konnte er sich leidlich in die Höhe helfen, dann wollte es nicht mehr gehen, er hing wie ein Specht an der Wand und drohte uns, die wir auch nur auf schmalem Felsband standen, auf die Köpfe zu fallen. Endlich ließen sich noch einige kleine Halte und Vortheile ausspioniren, die Arme erreichten den Rand der Platte — ein tüchtiger Schwung und Andenmatten war oben. Dann band sich Burgener an das Seil, und von Andenmatten unterstützt kam er schnell hinauf. Hierauf wurden die Rucksäcke, Schuhe und Pickel hinaufgeseilt und endlich ich. Oberhalb der Platte riß die Schnur an Andenmattens Pickel, so daß dieser tief hinabstürzte. Er wollte ihn nicht im Stiche lassen und holte ihn sich richtig wieder, hatte also das Vergnügen, die Platte zum zweitenmal zu passiren, was jetzt am Seil freilich schneller und sicherer ging, als das erste Mal. Damit war es 11 Uhr geworden, aber wir hatten auch schon eine gute Höhe erreicht und der Gipfel war nicht mehr fern. Gerade uns gegenüber am Fillargrat brach jetzt mit furchtbarem Gepolter eine Steinlawine los, schlug auf einige Absätze auf und streute über einen großen Theil des Abhanges ihre Geschosse. Noch eine Passage durch überhängendes, brüchiges Gestein, wo Burgener vorauskletterte und uns einzeln am Seil nachzog, und der Weg zur Höhe lag bequem und nahe vor uns. Jubelnd liefen wir ihn hinauf und freuten uns oben der herrlichen Aussicht bei einer Flasche wohlver-

dienten Champagners. Die Zeit unserer Ankunft war 12 Uhr. Die Paßhöhe wird mit 3576 m angegeben, Tuckett's Barometermessung ergab 3650 m. Nach einem längeren Aufenthalt trollten wir vergnügt über den Gletscher nach dem Riffel, wo wir um 4 Uhr 30 Min. ankamen.

Unser Weg muß im Wesentlichen derselbe oder doch ein ganz ähnlicher gewesen sein, wie der von Tyndall gemachte.

Vielfacher Schneefall war dann den Bergtouren für den ganzen Herbst hinderlich, und mir gelang nur noch am 30. August die Besteigung des Hohberghorns (Punkt 4226 m des Nadelgrats in der Mischabelgruppe*) und am 10. September die des Zinal-Rothhorns, über welche eine Notiz in den Kleineren Mittheilungen dieses Jahrbuches Bericht erstattet.

---

*) Ueber die von mir mit Herrn Burckhardt ausgeführte Tour hat Herr Conway in dem interessanten und instructiven Aufsatz: The North District of the Saas Grat (Alpine Journal, Vol. X, pag. 332 ff.) berichtet. Der Abstieg über den Westgrat nach dem Hohberggletscher war neu.

Baltschiederjoch und Baltschiederthal.

Von

X. Imfeld (Section Titlis).

Den 8. August 1881 Abends traf ich mit den zwei bekannten Begleitern Ed. v. Fellenberg's, dem Führer Peter Siegen und Benedikt Henzen als Träger, im Hôtel Nesthorn in Ried zusammen, um eine mehrtägige Tour in's Baltschiederthal zu unternehmen. Unsere Fahrt galt zwar nicht den durch kühne Formen oder lohnende Aussicht vielverheißenden Spitzen, deren Bezwingung dem Clubisten Lorbeeren um's Haupt flicht, sondern ich hatte blos als Topograph eine eingehende Recognoscirung, ein Durchstreifen der Gegend kreuz und quer im Auge, wo man, mit Instrumenten und den nöthigsten Verpflegungsmitteln beladen, die Standpunkte aufsucht, die für die Arbeit die tauglichsten scheinen, seinen Bleistift laufen läßt, so lange die liebe Sonne scheint, und sich nach frugalem Nachtmahl unter dem ersten besten Felsblock schlafen legt, wenn die hereinbrechende Dunkelheit zur Ruhe mahnt.

Wir gedachten die ganze Woche fortzubleiben und hatten deshalb ein ansehnliches Quantum Mund-

vorrath mitzunehmen, indem jenseits auf drei bis vier Stunden Wegs nichts aufzutreiben war. Im Ferneren versahen wir uns mit zwei Schaffellen, einer wollenen Decke und einer Pfanne zum Kochen. Der freundliche Wirth, Herr Lehner, ging uns auf uneigennützigste Weise bei unseren Vorbereitungen an die Hand, und er hätte uns wohl so weich und warm in seine Decken eingewickelt, daß wir ruhig die Sylvesternacht am Jägihorn hätten abwarten dürfen, wenn nicht der Gedanke an den Transport über „den Berg“ meinem Träger bescheidene Bedenken entlockt hätte.

Den 9. August früh 4 Uhr standen wir alle drei reisefertig vor dem Haus und schauten dem erblassenden Mond und den wild von Süden hertreibenden Wolken nach. Zu gewöhnlichen Zeiten hätten wir einstimmig gesagt: „In einer Stunde regnet's“ und wären wieder in's Bett gekrochen, da nun aber das Wetter schon so lange gut gewesen war und wir ja die Absicht hatten, über das Baltschiederjoch zu gehen, so konnte es unmöglich abfallen. Einer tröstete den andern und fand überall irgend ein Zeichen zur Besserung, bis wir endlich alle drei uns einbildeten, den blauen heiteren Himmel über uns zu haben, obwohl der Nebel über alle Berge bis in den Wald herunterhing. Nach einer Stunde Hin- und Herredens machten wir uns auf den Weg.

Man verläßt unmittelbar hinter Ried den thaleinwärts führenden Hauptweg, überschreitet die Lonza und den Schuttkegel des Birchbaches, und trifft da, wo dessen rechtes Ufer den untersten Waldsaum verläßt, einen leidlichen Fußweg, der in steilem Zickzack

durch den Wald gegen das sogenannte Galleger aufsteigt. Dasselbe besteht aus einigen stufenförmig über einander gelagerten, spärlich mit Gras bewachsenen Terrassen von ziemlicher Ausdehnung. Sie springen erkerartig gegen das Thal vor und bieten daher einen freien Niederblick auf das Gewimmel der Häuschen und Weiler vom Guggistafel bis Ferden und in die zahlreichen Verzweigungen und Seitenthälchen der Lonza. Für heute war's freilich mit der Aussicht nicht weit her: ein kalter Regenschauer kam uns hier vom Baltschiederjoch entgegen. Wir verkrochen uns so gut als möglich unter Felsköpfe und warteten anderthalb Stunden dem Spaß ab. Die eine Viertelstunde brach die Sonne durch's Gewölk und beleuchtete fast magisch einen Fleck des uns zu Füßen liegenden Thales, während einen Moment später uns dichter Nebel und Regen einhüllten. Endlich hatte die Sonne auf längere Zeit die Oberhand behalten und wir machten uns wieder auf den Weg. Das Joch lag frei über uns und das mächtig daneben aufragende Bietschhorn ließ rasch die letzten paar Nebelfetzen zerfliegen, um sich uns, leicht mit frischem Schnee bereift, in voller Grazie zu präsentiren. Wir bogen nun rechts ein, um über die am östlichen Ufer des Birchgletschers sich weit hindehnende Trümmermulde schreitend eine steile Halde von Lawinenschnee zu erreichen, die wir eine Zeit lang ansteigend verfolgten. Ueber uns rieselte ein Bächlein über den Schutt und löste dann und wann einen Stein los, der dann je nach Laune in hohen Sätzen oder wie ein Rad über den harten Schnee dahersurrend auf uns zu und glücklicherweise auch immer an uns vorbei

schoß. Der Schnee war so hart und so steil, daß man Mühe hatte, sich ohne Stufenhacken fortzuhelfen, so daß ein plötzlicher Seitensprung, um einem der Steine auszuweichen, ohne Zweifel alle drei rasch bergab befördert hätte. Die Passage dauerte jedoch nicht lange. Wir gelangten nochmals auf eine steile Schutthalde, eine mühsame zähe Strecke von losen Blöcken, großen und kleinen, von denen oft eine ganze Gesellschaft in's Gleiten kam, wenn man seinen Fuß niedersetzte.

Starke anderthalb Stunden dauerte dieser letzte unangenehme Anstieg und wir befanden uns auf der Lücke zwischen Birch- und Standbachgletscher. Von hier erreicht man gewöhnlich nach den Aussagen Siegen's das eigentliche Joch in zehn Minuten über flach ansteigenden Firn. Daß wir heute wahrscheinlich nicht so leicht davonkommen würden, ließ sich jedoch schon von hier aus ahnen. Nach kurzem Aufenthalt schlugen wir den ehemaligen Weg dem Joch zu ein, allein gar bald bemerkte Siegen, daß sich die höchsten Firnpartien des Standbachgletschers, die wir nun betraten, gewaltig verändert hatten. Wir mußten uns näher dem kleinen Bietschhorn halten und trafen hartes Eis, auf dem wir stufenhackend langsam anstiegen. Der Wind blies mit schneidender Kälte uns Schnee und Eisstücke entgegen. Noch nie habe ich eine so empfindliche Kälte getroffen: binnen einer Viertelstunde glaubte ich meine Finger trotz der Handschuhe völlig erfroren. Peter Siegen rieth wiederholt zur Umkehr, und Henzen ward unter seiner Last von Proviant und Decken ebenfalls unmuthig. So nahe am Ziel und bei

der großen Wahrscheinlichkeit, jenseits, unter der Paßhöhe, bessere Verhältnisse zu treffen, bestand ich jedoch auf dem Weitermarsch. Nach einer kleinen halben Stunde hatten wir die Paßhöhe erreicht und marschirten rasch, ohne stark mehr belästigt zu werden, ein Stück den westlichen Jägifirn abwärts. Meine Berufsarbeit beschäftigte mich den Nachmittag in den obersten Theilen der Firnmulde und am Fuß des Jägihorns, während welcher Zeit wir drei bis vier Mal von Hagel und Regen überfallen wurden. Da sich das Wetter weder ernstlich zum Guten, noch zum Bösen wenden wollte, gedachten wir den Abend in den hintersten Sennhütten des Baltschiederthales zuzubringen und uns am anderen Morgen zu entscheiden, ob wir durch den Thalweg nach Lötschen zurückkehren, oder die Arbeiten weiter führen wollten.

Vorläufig stiegen wir über Moränenschutt und Gneißplatten auf den Jägigletscher hinunter und traversirten denselben und seine gewaltige, mit enormen Granitblöcken besäete linke Seitenmoräne. Es dunkelte schon, als wir die ersten Rasenplätze betraten. Da fand Henzen eine Höhle, die wahrscheinlich von Zeit zu Zeit Schafhirten als Schlafstelle dient. Es war eine Gneißplatte, die flach über einer kleinen Ausgrabung des Bodens lag und so einen niedrigen Raum von etwa zehn Fuß im Geviert und drei Fuß Höhe bildete. Wir fanden einige dürre Alpenrosenstauden darin, mit denen wir ein lustiges Feuerlein unterhielten, um unsere nassen Kleider zu trocknen und Käse zu braten. Unser Lager war für heute gefunden. Mit dem Verglimmen der letzten Kohle krochen wir in unsere Höhle, legten

uns alle drei nahe zusammen auf unsere Schaffelle und erwarteten ruhsame Nacht.

Der Morgen war kalt, aber hell. Henzen wurde nach dem ersten „Sentum" geschickt, um Milch zu holen und eine geeignete Lagerstelle für den zweiten Abend auszukundschaften, während ich mit Siegen nach dem östlichen Jägifirn aufbrach. Hatte ich gestern schon den von Häberlin entdeckten, vom Jägihorn aus sich nordwärts ziehenden Grat sehr wohl bemerkt, so traten mir heute noch eine Anzahl anderer Mängel der alten Aufnahme entgegen. Der rechte Zufluß des Jägigletschers zwischen Jägihorn und Breithorn ist etwa doppelt so breit als in der Dufourkarte angegeben ist, das Jägihorn soll nördlicher stehen und hat eine bedeutend größere Höhe (3420 statt 2960). Der genannte Grat zieht sich aber nicht, wie ihn Häberlin zeichnete, direct nordwärts, sondern östlicher gegen das Breitlauihorn, während von diesem und dem Breithorn her ausgeprägte Felssporne tief in die östliche Firnmulde herunterragen. Vom Jägigletscher aus gesehen schwingt sich das Jägihorn als spitze Pyramide aus dem Firn empor und verdeckt den dahinter liegenden Grat. Peter Siegen, der oben war, zeigte mir den Weg vom westlichen Jägifirn aus, der, steil über vereiste Platten führend, nicht sehr anmuthig aussah. Ich weiß nicht, ob außer ihm Jemand die Besteigung ausgeführt hat.

Der Kamm zwischen Baltschieder- und Gredetschthal fällt jäh und ohne wesentliche Gliederung gegen das letztere ab. Vom Baltschieder aus erreicht man leicht, etwas nördlich des Grubhorns (3180 m), eine

Lücke, jedoch scheint der Abstieg in's Gredetsch, nach Aussage Siegen's, der eines Tages mit seinem Bruder Hans hier mit Seil und Haken herumlaborirte, unmöglich.

Im Verlauf des Nachmittages kehrten wir auf unsern gestrigen Lagerplatz zurück. Henzen war schon längst eingetroffen und brachte gute Kunde mit. Er hatte ein zweites Nachtquartier am Breithorn (eigentlich Stockhorn) angetroffen, das noch besser sein sollte, als das letzte, und uns einen Kessel voll Milch mitgebracht, mit Hülfe derer wir ein fast luxuriöses Dîner zu Stande brachten.

Um die rechte Thalseite zu erreichen, hatten wir wieder über die heillosen, wackligen und rutschenden Granitblöcke der Jägimoräne zu klettern. Hiebei trug ich den offenen Kessel, noch halbwegs mit Milch gefüllt, wodurch der Gang zur reinsten Seiltänzerei wurde. Wir athmeten alle drei erleichtert auf, als wir drüben landeten, ohne einen eingeklemmten Schuh oder ein zerquetschtes Bein zurückgelassen zu haben.

Endlich gegen 9 Uhr Abends liegt die von Henzen aufgefundene Höhle vor uns. Sie ist in der That bedeutend comfortabler, als die von letzter Nacht. Eine gewaltige Steinplatte von wenigstens dreißig Fuß Länge und Breite hat sich bei ihrem Sturz vom Breithorn wie ein Dach über zwei Blöcke gelagert, so daß diese zwei parallele Wände bilden, während das gewachsene Terrain die dem Eingang gegenüberliegende Seite abschließt.

Der Raum ist hoch genug, um darin aufrecht zu stehen, der Boden ist von Menschenhand geebnet, in

einer Ecke fand ich aus Wildheu und Lische eine Schlafstätte hergerichtet. Trotz dem ziemlich behaglichen Lager schlief ich schlecht; meine Augen schmerzten mich heftig. Die gewöhnlichen diesbezüglichen Folgen einer Gletschertour machen sich natürlich mit doppelter Heftigkeit geltend, wenn man, statt durch Schleier oder Brille geschützt rasch seinen Weg zu wandern, gezwungen ist, den ganzen Tag das freie Auge zwischen dem blendenden Firn, dem Fernrohr und dem Nonius spielen zu lassen. Ich machte während der Nacht wiederholt kalte Aufschläge und befand mich am Morgen etwas besser.

Unsere Höhle war in Bezug auf ihre Lage dadurch eigenthümlich und sozusagen geometrisch bestimmt, daß sie den tiefsten Punkt am Breithorn bezeichnet, von dem aus das Riffelhotel ob Zermatt sichtbar ist. Ich hatte dasselbe vom Jägigletscher aus entdeckt, zur Zeit des Sonnenuntergangs, als es hell beleuchtet schon dem unbewaffneten Auge sich deutlich zeigte, und bei unserem Abstieg zum Nachtlager die Stelle festgehalten. Als ich während der Nacht mit dem Fernrohr hinsah, bemerkte ich Licht: wahrscheinlich wurde da gefrühstückt, um einem meiner alten Bekannten am Gornergletscher einen Morgenbesuch zu machen. Die directe Entfernung von mir zum Riffel beträgt zwar nicht weniger als 43 Kilometer, besäße ich jedoch statt meines Frauenhofers das Spiegelteleskop des mir befreundeten Herrn Pfarrers M. in Schaffhausen, und der Riffel die nöthige Beleuchtung, so wäre ich ohne Zweifel im Stande, meine indiscreten Beobachtungen noch mit weiteren interessanten Details über den

Appetit und die Qualität des Frühstückes meiner mikroskopischen Gesellschaft auf Riffel zu bereichern.

Die Arbeit führte mich den Tag über in die steilen Gehänge der Trift südwestlich vom Bietschhorn, von wo wir mühsam einen Abstieg zu den hintersten Hütten des Baltschiederthales erzwangen.

Etwa in der Mitte zwischen der Zahl 3060 und den Worten „In der Trift" (Dufourkarte) führt ein Jägerpfad in's Bietschthal. Unmittelbar nördlich davon ist ein gewaltiger, weithin sichtbarer Kalkkeil in den Grat eingeklemmt, der, zu oberst 300^{m} Mächtigkeit besitzend und nach unten auslaufend, sich bis in halbe Höhe des Abhanges hinunterzieht.

Wir kamen noch gleichen Abends in die Alp Eril, anderthalb Stunden über der Thalsohle, wo Henzen Bekannte hatte und wir sehr gut aufgehoben waren.

Nach einem wohlthuenden Schlaf im frischen reinlichen Heu brachen wir früh 3 Uhr auf und stiegen über langweilige Halden, in der Morgendämmerung uns stets in der Nähe des bei Eril vorbeifließenden Baches haltend, gegen die Schiltfurgge an. Es ist das der einzige Uebergang nach dem Gredetschthal; wir erreichten ihn nach 2$^{1}/_{2}$stündigem Marsch. Henzen machte mich auf einen Stock schiefrigen Kalkes aufmerksam, der auf der einen Seite mit wunderhübschen kleinen Bitterspath-Krystallen besetzt war. Er versicherte, daß dieser Stock von hohem Werth sein müsse; Herr Fellenberg habe selbst gesagt, er würde gerne 1000 Fr. geben, wenn er diesen Stein, so wie er sei, in Bern im Museum hätte. Als ihn jedoch Henzen und Siegen beim Wort nehmen wollten und sich

anerboten, ihn um diesen Preis heim zu liefern, habe er gelacht und gesagt, es wäre schad, man müsse ihn noch einige Jahre stehen lassen, die Krystalle würden dann noch wachsen und hübscher werden. Während ich am Meßtisch arbeitete, füllten die Beiden ihre Säcke mit Bruchstücken dieses berühmten Steines, wie sie sagten, um sie Herrn Fellenberg als Muster zu senden und die Zeit nicht zu verpassen, da die Krystalle ausgewachsen und die 1000 Fr. zu verdienen sein würden.

Wir zogen von hier dem Grat entlang nördlich, um das Schienhorn zu erreichen. Der Wind blies aber so heftig und kalt, daß es unmöglich war, auf dem Gipfel zu arbeiten, weßhalb ich vorzog, mich circa 100^{m} tiefer gegen die Rothe Kumme zu wenden. Die Aussicht war auch von hier hübsch. Ein besonders freundliches Bild bietet der Blick in's Rhonethal und auf die Dörfer von Unterbäch und Eischoll. Die Ostseite des Panoramas ward uns allerdings durch den Gipfel verdeckt, doch hatten wir Gelegenheit, dieselbe von der Schiltfurgge aus zu betrachten. Man sah jäh hinunter in's gleichförmige enge Gredetschthal, dann hinüber nach Belalp, den großen Aletschgletscher und die ihn umschließenden Riesen, vom Nesthorn bis zum Finsteraarhorn.

Wir durchzogen im Lauf des Nachmittages die Rothe Kumme und erstiegen den Grat zwischen ihr und der Galtelkumme, der sich vom Schilthorn westlich zieht. Er gewährt einen hübschen Einblick in den ganzen Kessel des Jägifirns und die wilden Klüfte des Bietschhorns, das von hier als spitzer Felszahn hoch in die Luft ragt.

Siegen erklärte mir, daß er morgen Abend (Sam
unbedingt zu Hause sein müsse; Henzen sehnte
ebenfalls nach den Fleischtöpfen Lötschens, und w
wir einen Blick in unseren Proviantsack oder a
mit langen Streifwolken und Schäflein deco
Himmel, so war der Entschluß, für diesmal hie
zubrechen, nicht schwer. Halb 6 Uhr Abends pa
wir unsere Siebensachen ein, rannten im We
die Hänge hinunter und kamen genau 8 Uhr A
nach Visp, von wo wir anderen Tages den Th
zurück nach Lötschen einschlugen.

Ein neuer Jungfrauweg.

Von

Dr. *H. Dübi* (Section Bern).

„Die *Jungfrau* ist von Norden gesehen, dem sie ihre mit dem wundervollen Firnkleide geschmückte Breitseite zukehrt, das schönste Gebilde der Berner Alpen. Sie schaut so schön und so frei in das ebene Land hinaus, und wenn das Auge die glänzende Reihe ihrer Nachbargebilde durchmessen hat, so kehrt es stets wieder auf sie zurück, und ob es auch schwankt, ob es dem reichen Vollwuchs der Blümlisalp den Vorzug geben soll, muß diese doch, was die Kühnheit der Form und den regelmäßigen Aufbau anbetrifft, sich vor jener beugen. Weniger Anspruch auf Bewunderung darf die Jungfrau erheben, wenn man sie von Süden her betrachtet, wo die Hochfirne des großen Aletschgletschers bis zur Höhe von 9000 Fuß an sie heransteigen und wo die gewaltigen Vorketten des Aletschhorns und der Walliser Viescherhörner die fast unscheinbare Gestalt mit der schlanken Spitze so sehr in den Hintergrund drängen, daß sie nur in unmittelbarer Nähe oder von entfernteren, hochgelegenen Stand-

punkten aus gesehen werden kann. — Die Jungfrau reizte noch früher als das Finsteraarhorn die Lust des kühnen Bergsteigers, der aus den grünen Ebenen des Landes zu ihr emporblickte; aber wie beim Finsteraarhorn gelang ihre Bezwingung auch nur durch eine strategische Umgehung der nördlichen Hauptfronte vom Wallis her, bis die moderne Steigekunst ihr auch von der Vorderseite Meister wurde."

Mit diesen Worten leitet Altmeister Studer seine Schilderung der Jungfraubesteigungen ein, und wir bedürfen wohl keiner Entschuldigung bei dem Leser, wenn wir diese Worte unserer Darstellung als Erläuterung vorangestellt haben. Ebenso wird vielleicht die Beschreibung des neuen Weges an Interesse gewinnen, wenn wir derselben in Kürze die Aufzählung der alten Wege aus dem schon benutzten Werke des Herrn Studer vorausgehen lassen *).

Die erste Jungfraubesteigung fand am 3. August 1811 durch die Herren Joh. Rudolf und Hieronymus Meier aus Aarau statt, von der Walliser Seite aus mit einem ersten Nachtlager am Fuß des Kranzberges (Punkt 2967?). Herr Studer hat es wahrscheinlich gemacht, daß diese Besteigung, nach einem durch Föhnsturm vereitelten Versuche über den Jungfraufirn, durch das Thal zwischen Kranzberg und Gletscherhorn, also über den Kranzbergfirn geschah, mit einem zweiten Nachtquartier in diesem Thale. Es mußte dabei der Punkt 3946, d. h. das Roththalhorn, überstiegen werden,

*) G. Studer: Ueber Eis und Schnee, I. Abtheilung, Seite 101 ff.

und die Reisenden machten von demselben eine schwierige Descente auf den Roththalsattel: ein Weg, der seitdem mit Recht nicht wiederholt worden ist.

Den leichtern, nun am meisten gebrauchten Zugang über den Jungfraufirn fand Herr Gottl. Meier im Jahre 1812, am 3. September, vom Grünhorn aus. Seit dem Bau der Cabane am Faulberg und der Concordiahütte sind die Besteigungen der Jungfrau von dort aus zahlreich geworden, wie Sand am Meere. Die Route bietet den großen Vortheil, daß man sehr früh auf den Gipfel gelangen kann, also viel Zeit vor sich hat für den Abstieg. Wird dieser auf der Nordseite gewählt, so ist dies von ungemeiner Wichtigkeit.

Den Zugang von Grindelwald her eröffnete Herr Rohrdorf aus Bern, der in der Richtung nach der Jungfrau im Jahr 1828 das Mönchjoch überschritt und am Trugberg bivouaquirte. Am 10. September erreichten auf diesem Wege seine Grindelwalder Führer mit zwei Nachtlagern in der Eigerhöhle und am Grünhorn den Gipfel.

In den Jahren 1827—29 versuchte Professor Hugi vom Roththal aus nach der Jungfrau vorzudringen, aber er kam nur auf eine Höhe von 8938 Fuß, also nicht einmal auf den Roththalsattel. Es scheint, daß er versuchte, das Couloir zu forciren. Aber schon vorher „sollen zwei seiner nachherigen besseren Führer, Peter Bischoff und Christian Lauener, fruchtlose Anstrengungen gemacht haben, einen neuen Weg auf die Jungfrau ausfindig zu machen, indem sie vom *Eingang* des Roththals aus sich links gegen die Felsen wandten. Auf dem nämlichen Wege sollen zu jener Zeit auch

zwei Engländer die Erklimmung versucht haben.“ Ein eigenthümliches Spiel des Schicksals hat es gefügt, daß der Sohn jenes Christian Lauener bei der ersten Expedition sein sollte, welche so glücklich war, den von dem Vater gesuchten Weg zu finden.

1856 wurde von dem Engländer Chapmann die Jungfrau direct von der Eigerhöhle aus und im gleichen Jahr durch Dr. Porges vom Mönchjoch aus erstiegen. Die Anlage der Clubhütte am „Bös-Bergli“ hat auch diesen Zugang zu einem sehr frequentirten gemacht.

Im Jahre 1862 machte Thioly eine Variante des gewöhnlichen Südweges, indem er, außer Stande, den Bergschrund unter dem Roththalsattel zu passiren, direct gegen den Gipfel emporkletterte, wobei 12—1300 Stufen in's Eis gehauen werden mußten bei einer anfänglichen Steigung von 70—80° (?). Die Schwierigkeiten am Roththalsattel sind manchmal nicht gering, wie die Katastrophe Inäbnit beweist; umsomehr ist davor zu warnen, eine Jungfraubesteigung, selbst von dieser leichtesten Seite, mit unkundigen Führern zu unternehmen, wie das nicht selten vorkommt.

Auch die Umgebungen der Jungfrau mußten sich unter den Fuß kühner Bergsteiger beugen. 1860 wurde das Lawinenthor von Tyndall und Hawkins überschritten, 1862 das Jungfraujoch von Leslie Stephen, Hardy, Lieveing, Morgan, George und Moore.

1863 erfolgte nach manchen Wechselfällen und vergeblichen Anläufen auf der Westseite die Ersteigung des Silberhorns von Norden durch v. Fellenberg und Bädecker, und damit war der Zugang zur Jungfrau von der Wengernalp aus eigentlich erschlossen.

1865 wurde das Silberhorn durch Philpott und Hornby auch von Westen her erobert.

1864 war die kühne Ersteigung der Jungfrau durch das Roththalcouloir den Herren L. Stephen, Macdonald und Anderen geglückt und damit der directe Zugang von Lauterbrunnen eröffnet. Der Bau der Roththalhütte im Jahr 1872 sollte denselben erleichtern, aber die Katastrophe von Bischoff im gleichen Jahre machte den Weg verrufen, und wenn auch spätere Expeditionen ohne Gefährde durch diesen Schußkanal gelangt sind und zwei, meine eigene und die des Herrn Fritz Bischoff von Basel, sogar so glücklich waren, damit die Descente nach der Wengernalp zu verbinden, so ist doch die Hütte im Roththal nicht geworden, was ihre Erbauer wünschten, ein beliebter Ausgangspunkt für Hochgebirgstouren.

Folgenreicher erwies sich in dieser Beziehung die Ersteigung der Jungfrau von Norden, durch die Herren Young und George, im Jahre 1865, welche von einem Bivouac am Schneehorn ausgingen. Die Anlage der Hütte am Fuße des Mönchs hat diesem nördlichen Zugang viele Besucher verschafft, aber die böse Beschaffenheit des Guggigletschers hat im Auf- und Abstieg schon manchem einen schlimmen Streich gespielt.

So mochte denn Herr Studer im Jahr 1869 wohl die Meinung aussprechen, es sei „vom menschlichen Geiste und von menschlicher Energie fast das Unmögliche geleistet worden, um die Jungfrau, diese riesenhafte Festung von Eis und Felsen, in allen ihren Positionen zu bewältigen.“ Aber „die Begierde nach Neuerungen“, an welcher viele Alpenclubisten leiden,

war mächtiger, als diese weise Erwägung, und es kam dazu noch das berechtigte Verlangen, den schlimmen Weg durch das Couloir im Roththal durch einen bessern zu ersetzen. Denn wenn man auch durch frühes Aufbrechen und möglichst langes Verweilen in den Felsen die Gefahr von Lawine und Steinschlag in demselben vermindern kann, so läßt sie sich doch nicht ganz aufheben, und sogar das gleichzeitige Klettern einer von der Concordiahütte herkommenden Gesellschaft am Jungfraugipfel kann die Sicherheit einer aus dem Rothţhal kommenden, die natürlich weniger rasch aufsteigen wird, durch Eisstücke und Steine gefährden.

Der Plan eines neuen Zuganges von der Lauterbrunner Seite geht, wenn wir von jenen Versuchen in den Zwanziger Jahren absehen, zurück bis in's Jahr 1879. Bei einem Uebergang über die Jungfrau von der Concordiahütte zur Wengernalp machte zuerst Fritz Fuchs die Herren A. v. Steiger und Wyttenbach darauf aufmerksam, es möchte vielleicht möglich sein, von dem Plateau zwischen Jungfrau und Silberhorn in's Roththal abzusteigen. Die Herren wagten — mit Recht — das unbekannte Abenteuer nicht, aber ihre Selbstenthaltung wurde mit einer Nacht im Guggigletscher übel belohnt. Um so mehr mußte jener Vorschlag an Bedeutung gewinnen. Ich hörte davon im Winter 1879/80, aber, mit meinen Mittaghornplänen beschäftigt, achtete ich wenig darauf, ermunterte vielmehr Herrn v. Steiger und Andere, die Sache von Lauterbrunnen aus zu versuchen. Im Frühjahr 1880 vernahm ich dann, die Section Oberland des S. A. C. habe das Project zu dem ihrigen gemacht. Um so

weniger dachte ich daran; denn wenn auch im Bergsteigen das Princip des „Freihandels“ gilt, so störe ich doch nicht gern die Herzenswünsche Anderer; denn

„Was du nicht willst, daß man dir thu',
Das füg' auch keinem Andern zu.“

Aber der Sommer 1880 — ein sehr schöner Sommer — verstrich, und weder Berner noch Oberländer führten das Jungfrauproject aus. Ich hatte mittlerweile das Mittaghorn erstiegen und mein thatendurstiges Herz sehnte sich nach Neuem. Als im Herbste des gleichen Jahres Fritz Fuchs und ich allein, auf dem Wege nach dem Schwarzmönch, die Stufensteinalp hinaufstiegen, warfen wir schon sehr verliebte Blicke nach jenen unbetretenen Höhen; die Möglichkeit der Besteigung von dieser Seite wurde entschieden bejaht, und wenn einer von uns den Gedanken ernstlich geäußert hätte, das Project jetzt gleich auszuführen, ich glaube, wir wären straks in's Thal zurückgegangen, um weitere Hülfe zu holen.

Die kurzen Tage und die Befürchtung, vielleicht die Concordiahütte nicht mehr zu erreichen, ließen uns schweigen; aber wie die Sache bei einer günstigeren Gelegenheit anzugreifen wäre, glaubten wir beide zu wissen.

Im Jahre 1881 kam wieder ein prächtiger Juli, aber Amtsgeschäfte fesselten mich drei Wochen lang an die Stadt und ich war jeden Augenblick gewärtig, von der gelungenen Besteigung zu lesen. Aber es geschah nichts und so telegraphirte ich endlich an meinen Getreuen, daß ich am 23. Abends in Lauterbrunnen eintreffen werde.

Ich ging allein dorthin, denn auf den Wunsch eines meiner Freunde, mitmachen zu dürfen, hatte

Fuchs kategorisch erklärt, daß er nur mit *einem* Herren gehen werde. Drei Mann an einem Seil seien in diesen Felsen gerade genug, meinte er, und ich solle mir über die Schwierigkeiten keine zu leichte Vorstellung machen; es werde böser als das Mittaghorn.

Nachdem Peter Lauener, der schon die erste Jungfraufahrt mit mir gemacht hatte, in Dienst genommen war, brachen wir am 24. gegen Mittag von Lauterbrunnen auf, begleitet von den Glückwünschen der Wenigen, die um unsre Absicht wußten. Wir marschirten langsam und musterten auf der Stufensteinalp lange mit Auge und Fernrohr das steile Bollwerk, das wir zu erstürmen gedachten. In der Bärenfluh, welche die Alp vom Roththal trennt, machte Lauener auf eine Höhle aufmerksam, die seine Neugierde erregt hatte. Da wir übrige Zeit hatten, machten er und ich derselben einen kurzen Besuch, ohne etwas Besonderes, als die Spuren der Anwesenheit von Schafen zu entdecken. Wir verließen dieselbe bald wieder, da der Temperaturunterschied empfindlich war; aber der arme Peter sollte das kurze Vergnügen lange büßen. Schon auf den steilen Hängen über der Bärenfluh klagte er über Kopfweh und Schmerz in der Nase. Fuchs spottete, es werde ihn ein „Bergfräueli“ angeblasen haben, weil er so „gwunderig“ gewesen sei. Bei der Moräne angekommen „spiegelten und speculirten“ wir wieder.

Wie das Blatt 289 des Dufouratlas und die beigegebene Ansicht vom Schildhorn aus deutlich zeigen, senkt sich von der Spitze der Jungfrau gegen die Silberlücke hin ein breites Firnfeld, das, gegen das Roththal in steilen Felswänden abbrechend, gegen die

Stufensteinalp zu in einen steilen Gletscher übergeht, der seine Abfälle in einem tiefen Tobel zwischen der Alp und den Strählplatten dem Thale zuschickt. Das Firnfeld ist in der Richtung von Ost nach West begrenzt von einem Felskamm, der zwei Gräte nach Westen und Südwesten entsendet, von denen der zweite das eigentliche Roththal abgrenzt und bis auf die Moräne herunterkommt, während der erste in einer Fortsetzung der Strählplatten endet. Der Zwischenraum zwischen beiden ist ebenfalls von steilen Strählplatten erfüllt.

Die ursprüngliche Idee von Fuchs und mir war nun gewesen, den westlichen Grat zu benutzen, indem wir bald auf, bald längs demselben, auf der Gletscherseite, versuchen würden, in die Höhe und auf jenen Gipfelkamm zu kommen. Nun schien aber der südwestliche Grat bis hoch hinauf besser gangbar und es war nur *eine* größere Schwierigkeit zu ersehen, die Stelle, wo ein röthlicher Gneißthurm an die Kalkfelsen des Grates anschloß. Wie ein Keil gingen die grauen glänzenden Platten in die dunkleren Massen des Thurmes über, und Fuchs meinte kopfschüttelnd, er könne es ihm nicht ansehen, wie über die Platten in den Kopf zu kommen sein würde. „Und treibt es uns dort ab", meinte er, „so ist unser Tag verloren; denn es ist dann zu spät, umzukehren und auf den andern Grat zu traversiren." Deßwegen hielt er es für vortheilhafter, gleich anfangs den westlichen, äußeren Grat an die Hand zu nehmen, der uns, wenn die Platten nicht allzu glatt seien, sicherer leiten werde. Lauener war für den inneren Grat und ich neigte anfangs auf seine Seite, in der Erwägung, daß es dienlich sei,

Morgens früh ein paar Stunden ohne Schwierigkeiten hoch hinauf steigen zu können, damit die Hauptarbeit des Tages uns bei frischen Kräften finde. Aber ich vermochte gegen die verständigen Bedenken von Fuchs nichts zu finden, und ohne eine Entscheidung getroffen zu haben betraten wir die Roththalhütte. Lauener war unterdessen ernstlich unwohl geworden; seine Nase war geschwollen und er beklagte sich über heftige Kopfschmerzen. Doch ging sein Puls nicht fiebrig. Fuchs, der Wunderpillen von ich weiß nicht welchem berühmten Arzte der Neuzeit bei sich führte, hatte leider die Gebrauchsanweisung zu Hause gelassen und wußte nun nicht, ob „Mercur oder Camomill oder Conit" in diesem Falle indicirt sei. Ich rieth frivoler Weise, er solle dem Kranken von allen drei Mitteln zugleich geben und möglichst viel, und schlug zur Ergänzung der Behandlung kalte Umschläge vor, von denen aber Lauener bald erklärte, daß er sie nicht vertrage. Die Nacht verging unruhig, der Patient konnte erst gegen Morgen schlafen und die Folge war, daß wir erst gegen vier Uhr marschfertig waren. Lauener hoffte durch die Bewegung seinen Kopfschmerz zu verlieren. Da wir uns bei dem unsicheren Lichte nicht getrauten, einen guten Zugang zu den oberen Theilen des inneren Grates zu finden, so gingen wir etwas zurück und erstiegen ohne Mühe den Grat von unten. Auf dem ebenen Rücken desselben kamen wir rasch vorwärts und es war wirklich verlockend, demselben zu folgen. Aber als wir in der Höhe des Endes des äußeren Grates angekommen waren und die Frage an uns herantrat, ob hier oder drüben, entschied ich

mich doch für die Meinung von Fuchs, die wenigstens mit bekannten Schwierigkeiten rechnete; denn wir hatten früher diesen Weg fast von unten bis oben einsehen können. Wir traversirten ohne besondere Schwierigkeiten und in gutem Tempo die glatten Strählplatten und fanden anfangs auch in den Felsen des äußeren Grates nicht bedeutenden Widerstand. Aber die Sache verschlimmerte sich fast zusehends, je höher wir kamen, und um Frühstückszeit waren wir schon in ziemlicher Verlegenheit. Der Grat wurde immer zersägter und die Platten immer steiler, was bekanntlich beim Kalkgestein nicht zur Erhöhung der Stimmung beiträgt. Auch hatten sie eine Schichtung, die offenbar ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse kletternder Menschen angelegt war. Lauener wollte durchaus wieder auf den inneren Grat zurück; Fuchs glaubte, wir sollten es da probiren, wo wir seien. In der Verlegenheit, wie zu entscheiden sei, schlug ich ein drittes vor, nämlich zu frühstücken, in der Hoffnung, es werde uns über dem Essen etwas Gescheidtes einfallen, und wenn nicht, so sei es immerhin angenehmer, mit vollem Magen etwas Dummes zu machen, als mit leerem. Lauener aß wenig und Fuchs sehr schnell, und kaum hatte er den letzten Bissen im Munde, so befahl er Lauener, zusammenzupacken, und ging auf Recognoscirung aus. Erst rechts, dann links um das Felshaupt herum, an dem wir saßen, und dann grad drüber hinauf. Nach einer Weile rief er von oben, er getraue sich nicht, ohne Seil da weiter zu gehen, und Lauener müsse heraufkommen, ich warten. Lauener gehorchte seufzend, ich nicht ungerne. Ich setzte mich, so bequem

es auf den spitzen Platten gehen wollte. Unter mir fiel's schon mit artiger Steilheit in die Tiefe nach dem Stufenstein und drüben jenseits des Thales schimmerten die Häuser von Gimmelwald in idyllischer Kleine wie Kinderspielzeug. In tiefen Zügen athmete ich die balsamische Luft des Bergmorgens und seine göttliche Stille durchzog mein Gemüth mit tiefem Frieden.

Ich weiß nicht mehr, was ich dachte; ja ich glaube, ich habe gar nichts gedacht: ein Beweis dafür, daß man nicht zu denken braucht, um glücklich zu sein.

Aus diesen Träumen weckte mich das Poltern von Steinen und das Rufen meiner Leute. Nicht ohne Mühe verstand ich den Befehl, die zurückgelassenen Tornister und das Weinfäßchen — zur Beruhigung meiner Leser sei bemerkt, daß es nicht mehr als drei Liter hält — an's Seil zu binden und hinaufziehen zu lassen. Ein Stück nach dem anderen verschwand so; zuletzt kamen das Fäßchen und ich zusammen an die Reihe. So gut es ging und die oben mir Zeit ließen, kletternd, stand ich bald bei ihnen und sah, daß für einige Zeit das Vorwärtskommen gesichert war, obschon Niemand wußte, wie lange. Wir bewegten uns nun auf der äußeren Seite des Grates, indem wir in schräger Richtung aufwärts drangen.

Die Kletterei wurde, wie gewöhnlich, immer verzwickter, aber mit der Uebung wuchs die Geschicklichkeit, und nach einer kurzen Frist bewegte ich mich auf dem steilen Terrain mit einer gewissen Behaglichkeit. Der arme Lauener aber, den sein Unwohlsein plagte, war ungewöhnlich „weich“ und meinte schier ängstlich: „Wenn wir nur hinaufkommen; denn da

hinunter könnten wir nicht wieder", was bei Fuchs und mir energischen Protest hervorrief. Doch blickten auch wir sehnsüchtig nach der Höhe und nach den Gneißfelsen über uns, die bessern Halt versprachen. Schon schweiften unsre Blicke hinüber nach der Silberlücke, aber noch war keine Möglichkeit, das Firnfeld zu betreten. „*Von Ernst* hinüber unter den Gletscher dürfen wir uns nicht lassen, da gibt's Chrugli", docirte mir Fuchs, „und rechts hinauf weiß ich nicht, ob wir mögen." Doch ging's immer in dieser Richtung fort. Das dunstige Wetter fing an Nebel zu sammeln und eine kurze Zeit genossen wir den Anblick einer „wilden Sonne", des bekannten Nebelbildes. Nach stundenlangen, unausgesetzten Anstrengungen erreichten wir die Stelle, wo der von der Silberlücke herstreichende Gneiß mit unserm Kalk in Contact tritt. Wir ruhten einige Augenblicke und ich steckte zwei Belegstücke dieses Gesteinwechsels zu mir, damit die Wissenschaft wenigstens in etwas gewahrt werde. Sonst herrschte an diesem Tage der Sport entschieden vor. Der Gneiß täuschte unsre Hoffnungen schmählich. Er war bröcklig und faul, und wenn die Kalkplatten wenigstens trocken gewesen waren, kam nun Schnee oder dünne Eiskruste, oder beides über einander. Alles mußte gehackt werden und doch bekam man keinen rechten Tritt. Hier zeigte sich nun, wie weise es war, daß unsre Gruppe so klein war; auf Lauener, so brav sonst der Mann ist, war heute wenig zu rechnen, und weitere Begleitung hätte das Risiko vergrößert. Fuchs hatte bös, aber mit unverwüstlicher Kraft hackte und kratzte und schabte er, und mit der Schlauheit seines Namensthieres fand

er rechts unter dem höchsten Kopf des Grates vorbei den Schlupf, der uns aus der Verlegenheit zog. Die Besorgniß, durch Firnschründe abgeschnitten zu werden, erwies sich als unnütz, und um 1 Uhr stieß der Wackere seinen Pickelstock tief in das geebnete Firnfeld, setzte sich drauf und streckte mir seine Hand entgegen mit den schlichten Worten: „So, Herr Dübi, da hätten wir den neuen Jungfrauweg.“ Bewegt drückte ich die treue Rechte und genoß mit ihm den Triumph dieser Stunde. Lauener schien hauptsächlich davon erbaut, daß er den Weg nicht wieder zurückmachen müsse, und war im Uebrigen marode. Erst um 1 Uhr waren wir zu diesem Ruheplatz gelangt; nach halbstündiger Rast und Stärkung brachen wir gegen den Gipfel auf, nicht in gerader Richtung, weil ich Fuchs weiteres Stufenhacken in dem steilen Hang ersparen wollte, sondern mit einer kleinen Umgehung gegen den vordern Gipfel zu. Nach mühsamer Waterei und erst gegen 3 Uhr erreichten wir die Spitze. Leider war das Wetter schlechter geworden und das Panorama bei Weitem nicht so herrlich, als ich es bei meinem ersten Besuch getroffen hatte. Wegen der vorgerückten Zeit blieben wir nicht länger als 20 Minuten auf dem Gipfel und stiegen dann vorsichtig auf der verrätherischen Eis- und Schneedecke des Gipfels zum Roththalsattel hinunter und ohne weitere Fährlichkeiten über den Bergschrund, die Schneefelder und die Felsen des Ausläufers des Roththalhorns — welchen die Führer, auch die meinen, hartnäckig Kranzbergeck nennen, obschon der Berg dieses Namens eine gute Stunde weiter südlich liegt — auf den Jungfraufirn hinunter, und schlichen über den-

selben hinaus zur Concordiahütte. Lauener, der an der Spitze ging, verbrauchte die letzten Kräfte auf diesem Gang, über dessen Länge er beständig jammerte. Was wäre aus uns geworden, wenn wir unserem ursprünglichen Plane gefolgt wären und den Weg nach dem Mönchjoch eingeschlagen hätten? Erst nach 8 Uhr betraten wir die warme und bequem eingerichtete Cabane, wo wir den englischen Caplan vom Hotel Jungfrau am Eggischhorn und einen Welschschweizer antrafen, die auf's Finsteraarhorn wollten. Auch ein junger deutscher Herr war da, der am heutigen Tage mit *einem* Walliser Führer die Jungfrau von der Concordiahütte aus bestiegen hatte. Die beiden schienen mir für dieses Abenteuer nicht reif genug zu sein. Sie hatten auch im Abstieg für rathsam gefunden, die Brillen abzulegen, und waren nun schneeblind. Der junge Herr jammerte ziemlich. Ich half ihm mit guten Rathschlägen und einem reinen Taschentuch aus; der Unglückliche hatte außer seinem Augenkatarrh auch noch den Schnupfen, und ich war wohl der Einzige, der in jener Nacht in der Herrenstube ruhig schlief, unbeirrt durch den Regen, der auf's Dach klatschte, und das Gestöhne des Schneeblinden. Anderen Morgens war das Wetter abscheulich und im Regen wanderten wir hinaus zum Hotel, wo ich in der vortrefflichen Pflege und Gesellschaft des liebenswürdigen Paares Kathrein mich von den nicht übermäßigen Strapazen rasch erholte.

Soll ich nun das Facit meiner Unternehmung ziehen, so bin ich einigermaßen in Verlegenheit, was zu sagen. Jedem Kletterlustigen und Liebhaber von „untrodden

ways" kann ich die neue Besteigung lebhaft empfehlen. Sie ist ebenso interessant, als die im Couloir, absolut frei von Lawinengefahr, und Steinschlägen aus den verwitterten Gneißköpfen wohl nur bei ganz schlechtem Wetter ausgesetzt. Wir haben kein Stück fallen sehen oder hören und unser Weg war bei Weitem sicherer, als etwa die bekannte Landstraße auf's Matterhorn. Was wir aber eigentlich suchten, einen practicabeln Zugang zur Jungfrau — keinen Ausnahmsweg für Solche, die ihr Vergnügen daran finden, jeden Berg von der verkehrten Seite anzupacken — einen Zugang, welcher Lauterbrunnen und das Roththal in Aufschwung bringen würde, das haben wir, fürchte ich, doch nicht gefunden. Es wäre nun Sache einer neuen Expedition, zu untersuchen, ob nicht auf dem südwestlichen, inneren Grat leichter aufzukommen wäre. Es ist die Idee der Lauterbrunner, in dem oben erwähnten Gneißthurm durch Anwendung mechanischer Mittel die größten Schwierigkeiten zu beseitigen. Für meine Person liebe ich solche Hülfe nicht, aber diese ganz academische Vorliebe für das Natürliche schien mir kein ausreichender Grund, um den guten Leuten, die eben auf ihren Erwerb sehen müssen, von diesem Plane abzurathen. Ich sehe übrigens dem Allem mit Gemüthsruhe entgegen; denn wenn ich wieder einmal Lust zur Jungfrau bekommen sollte, so werde ich mich ihr auf dem Spaziergängerwege nahen.

Schlechtes Wetter und frisch gefallener Schnee hinderte uns, unser Glück am Südostkamm des Finsteraarhorns zu versuchen, und ich verwendete die wenigen mir übrig bleibenden Ferientage auf kleinere Gipfel. Von Gletsch aus, wo ich eine ziemlich theure „Rhone-

gletscherrechnung“, als Mitglied des Centralcomités an dergleichen gewöhnt, ohne Murren bezahlte, erstiegen wir den leichten und schönen Galenstock. Die mächtige Schneegwächte, die den Gipfel bildet, fordert bei nebligem Wetter, wie wir es hatten, die allergrößte Vorsicht. Von der Grimsel aus überschritten wir das Ewigschneehorn in der Richtung nach dem Urbachthal. Es ist dies eine Tour, die ich nicht genug empfehlen kann. Der Marsch über den Aargletscher und die Ersteigung aus dem Lauteraarkessel bieten nicht die geringsten Schwierigkeiten; die Aussicht auf dem Gipfel ist von entzückender Großartigkeit, der Abstieg zum Gauligletscher macht sich leicht; der Gang über diesen selbst bietet eine Fülle der interessantesten Gletscherphänomene, und endlich ist die Schlußwanderung durch das Urbachthal voller Reize einer wilden Gebirgslandschaft und idyllischer Alpen.

Ungern trennte ich mich in Interlaken von meinen getreuen Begleitern. Lauener war wieder hergestellt und hatte in den letzten Tagen vortreffliche Dienste gethan, und Fuchs hatte die Genugthuung mit nach Hause zu nehmen, daß der von ihm entdeckte und geplante Jungfrauweg beim ersten Anlauf gemacht worden war, ein Glück, das uns beiden zusammen nicht immer lächelt, aber uns noch nie weder an unserem Können, noch an unserem Wollen irre gemacht hat, und auch ferner nicht machen soll.

Der Vorderselbsanft (2750^{m}).

Erste Besteigung von der Nordseite.

Von

J. J. Schiesser (Section Tödi).

Nicht bald eine Gebirgslandschaft ist mit Naturschönheiten reichlicher bedacht, wie das Linththal. Den Thalgrund deckt das saftigste Grün, in welchem behäbige, gewerbreiche Dörfer gleich Perlen hingestreut liegen; ausgedehnte Buchen- und Tannenwälder, zuweilen unterbrochen von freundlichen Bergwiesen, decken die Gehänge, von welchen zahlreiche Sturzbäche und herrliche Wasserfälle herabrauschen. Ueber all' dieses hinweg schaut das Auge die schönsten Alpentriften, aus welchen wiederum die kühnsten Erhebungen sich aufbauen. Wohl am stärksten fesselt den Beschauer die das Thal gegen Süden abschließende Gebirgsgruppe: hinter den coulissenförmig sich vorschiebenden düstern Felsmassen des Selbsanfts und des Gemsistockes hervor blicken, strahlend im Silberglanz, die Kuppen des Bifertenstockes und des Tödi, des Bündner Tödi und Piz Urlaun, zu deren Füßen der blauschimmernde Bifertengletscher gebettet liegt. Vor

Allem imponiren die tadellos symmetrischen, gewaltigen Formen des Selbsanftes mit der kühnen Pyramide des „Hauserhorn's“ auf den wohlgeformten Schultern und der schimmernden Zinne der Plattalva zur Linken. Aus der Uelialp (1101 m), umspült vom Sand- und Limmernbach, die sich hier zu seinen Füßen zur jungen Linth vereinigen, aufsteigend erreicht dieser den Meister lobende Bau in rascher Erhebung eine Vertikale von 1650 m.

Das Hauserhorn wurde im Jahr 1863 vom Griesgletscher und hintern Selbsanft aus zum ersten Mal, seitdem aber meines Wissens nie mehr erstiegen. Von der Nordseite hatte es bisher Niemand gewagt, demselben auf den Leib zu rücken. Nur die kühnsten Jäger wagen es zuweilen, die gemsenreichen, steilen Grasbänder des „bösen Selbsanfts“ zu erklimmen. Bald jedoch sollte die noch von keines Menschen Fuß betretene Welt ihren Nimbus verlieren. Wer sollte es auch einem kecken Clubisten verargen, wenn er einer seit Jahren täglich erfolgten Einladung von Seite des scheinbar finstern Bergesalten einmal Folge leistet? Am 4. August, von der offiziellen Tour der Section Tödi auf den Hausstock mit Uebergang auf den Ruchi und Abstieg über Mutten und Nüschenalp auf der letztern angelangt, verabschiedete ich mich von den bisherigen Begleitern und schlenderte, während diese zu Thal stiegen, mit dem mich daselbst zu fernern Thaten erwartenden Gemsjäger Albrecht Zweifel von Linththal auf die sagenumwobene (vide Alpenpost vom 18. und 25. September 1880) Nüschenhütte zu, um in derselben, unbekümmert um den spuckenden Nüschen-

mann, wenn nicht ein ordentliches Nachtlager, so doch ein Obdach zu suchen und etwas warme Speise bereiten zu können. Freundlich fragte uns der romanische Schäfer in ziemlich geläufigem Deutsch nach unserm Begehr; kaum war er über unsere Wünsche im Klaren, so zeigte er uns mit Schmunzeln das frisch gesammelte schwellende Heu auf der für zwei Mann nothdürftig Platz gewährenden Pritsche, uns zugleich eröffnend, daß er für sich und seinen Sohn für heute Nacht anderswo Platz schaffen werde und dieses Lager uns überlassen wolle. Sodann führte er uns vor die Hütte zu einem der zahlreich herumliegenden Felsstücke; es war überhängend und zugleich unterhöhlt, die Höhlung mit Heu angefüllt und zum Schutze gegen allfällige unliebsame Eingriffe der allzeit naschhaften Ziegen zugemauert. Dieses Heu, erklärte er uns, wolle er unter dem vorspringenden Theil des Felsens ausbreiten und daselbst mit seinem Sohn die Nacht zubringen. Mich rührte das Anerbieten des gutherzigen Alten so sehr, daß ich mich anfänglich weigerte, dasselbe anzunehmen, da aber der gute Mann auf seiner Sache beharrte, so ließ ich ihn, der überstandenen und noch bevorstehenden Arbeit gedenkend, gerne gewähren.

Die Hütte, ein primitives, aus rohem Steingefüge erstelltes Gelaß, klebt gleich einem Schwalbennest an einem Felsklotz, inmitten eines vorhistorischen Bergsturzes. Sie ist selbst aus geringer Entfernung kaum vom Gestein zu unterscheiden und für solche, die mit der Gegend nicht vertraut sind, nicht leicht aufzufinden. Das Innere der Hütte ist in zwei Räume abgetheilt: in dem einen, stets gut verschlossenen, werden die

Milch, etwa ein verunglücktes Schaf, ein gefangener Munk und andere Kostbarkeiten untergebracht; im andern befindet sich der Kochherd und die auf Blöcke gestellte Schlafstätte. Ein kleiner Tisch und eine Bank füllen den übrig bleibenden Raum beinahe aus. Ein Kochgeschirr, ein Licht und ein paar Schüsseln bilden die Habseligkeiten der von aller Welt so zu sagen abgeschlossenen Menschen, die für etwa 300 Franken (für Beide) Sommerlohn vier bis fünf Monate in dieser Wildniß zubringen.

Früher oder später (d. h. sobald die Mittel es erlauben) wird die Aufgabe an die Section Tödi herantreten, auch hier, vielleicht in der Nähe des Muttensees, den Touristen ein besonderes Asyl zu erstellen, um diese unbeschreiblich großartige, leider noch viel zu wenig bekannte und begangene Gebirgswelt zu erschließen.

Nach eingenommener einfacher Mahlzeit bestiegen wir die Pritsche und schliefen bis drei Uhr recht gut; bald kochten wir einen kräftigen Kaffee, gemischt mit aromatischer Ziegenmilch, und machten uns sodann zum Aufbruch nach dem Selbsanft bereit. Mit warmem Händedruck schieden wir um halb 5 Uhr von den gastfreundlichen Schäfern. Das Wetter war auch heute noch günstig, die Atmosphäre zwar etwas dunstig, aber der Himmel wolkenlos. Erst erstiegen wir die Nüschenegg, sodann ging es über die unendliche Ochsenplanke abwärts in den Felsenkessel des Limmernthals. Auf diesem Wege trafen wir zahllose Cadaver von Schafen, die in dem im Juni gefallenen Schnee umgekommen waren. Bei diesem Schneefall verun-

glückten beide Schäfer, deren Hund und etwa 400 Schafe, die von Lawinen in die Tiefe mitgerissen wurden. Auf dem Limmernboden folgten wir dem Lauf des Wassers. Dasselbe drei mal traversirend gelangten wir, da wo das sog. Limmerntobel beginnt, an das linke Ufer desselben. Hier erwartete uns ein ordentliches Stück Arbeit: wir betraten ein schmales Felsband, das, am Fuß der Wand beginnend, an der Ostflanke des Selbsanft hoch und immer höher über der Schlucht sich hinzieht. Das Band selbst ist wieder vielfach in kleine Bändchen abgestuft, die Breite derselben variirt zwischen 6 bis 40 ^{cm}, die unterste, auf dem Rand der Wand sich hinziehende Stufe ist die breiteste; die Schichtung des Gesteins fällt gegen die Schlucht ab und bedingt, daß auch die Stufen dieselbe Neigung haben; zudem ist die Böschung des Bandes so steil, daß man öfters auf der untersten Stufe stehend bequem den Ellenbogen oder die Hand auf die obern legen kann. Nur selten wird dieser Pfad, „Plattengang“ genannt, und dann nur von den keck-sten Gemsjägern, die sich zudem der Schuhe und Strümpfe entledigen, betreten. An ein rasches Fortbewegen ist hier natürlich nicht zu denken, klar muß der Kopf sein, jeder Tritt, jeder Griff der Hand, jede Stellung des Stockes will überlegt, erwogen sein, eine einzige falsche Bewegung und Du liegst tief unten im schäumenden Limmernbach, der gleich einem Irrlicht aus dem nachterfüllten grausen Schlund heraufleuchtet. In anderthalb Stunden erreichten wir das Ende dieses Pfades. Wieder mußten wir, unzugänglichen Felswänden ausweichend, etwa 150 ^{m} über eine mit üppiger

Vegetation bedeckte Planke abwärts steigen; etwas nach 8 Uhr erreichten wir eine kleine Terrasse am Vorderselbsanft, Punkt 1852, von den Jägern nicht unpassend Lugboden genannt, denn ein hübscher Ausblick überrascht hier das Auge. Wir ließen uns auf den weichen Rasen, inmitten einer Kolonie Edelweiß, zum Frühstück nieder; ein paar Gemsen sprengten eben im Galopp vorüber. Tief unten, beim Hotel Tödi, suchten mehrere Personen vergebens mit bewaffnetem Auge nach uns, sie wähnten uns schon auf der Spitze, während die Hauptarbeit erst beginnen sollte. Hier entwarfen wir den Schlachtenplan und kamen zu folgenden Schlüssen: Gelingt es uns, die Spitze zu erreichen, so nehmen wir den Abstieg durch die Scheibenrunse und schlafen heute Abend zu Hause wie die Götter; werden wir genöthigt, umzukehren, so führt uns der Weg hier zurück und zum Birchengufel hinab*), um in dessen Schutz Nachtquartier zu nehmen. Ist die Nacht kühl, so wird uns die Kälte nicht schlafen lassen, dagegen am Morgen den Abstieg durch den Birchengang in die Schlucht und das Durchwaten des Limmernbaches bis zur Uelialp ermöglichen. Ist die Temperatur aber gelind, so können wir eher der Ruhe pflegen, sind dann aber des größern Wasserstandes wegen genöthigt, auf den Lugboden hinaufzusteigen und durch den Plattengang auf die Limmern- und Nüschenalp zurückzukehren.

*) Ein Nachtquartier der Jäger, halbwegs zwischen Lugboden und Limmernbach, — Birchen kommt von Birke, dieselbe kam früher hier häufig vor. — Gufel, gleichbedeutend mit: Unterhöhlter Fels.

Leider wollte uns das Essen nicht munden, wir litten Beide an heftigem Durst, der durch den Genuß von starkem Rothwein und Enzianwasser eher gesteigert als vermindert wurde und das Verlangen nach Wasser verstärkte. Albrecht versprach solches zu verschaffen. Wir stiegen etwas aufwärts, schwenkten dann rechts ab und gelangten in eine Rinne, in welcher aus dunkelgrünem Moos sparsam etwas Wasser heraustroff. Sorgfältig fingen wir dasselbe auf und tranken, gemischt mit Enzian, Zucker und Citronensäure, eine ziemliche Menge, worauf Wurst und Brod trefflich schmeckten. Nun sollte nach dem Verlangen meines Führers eine kräftige Suppe bereitet werden. In meinem Tornister hatte ich eine Tafel condensirte Mehlsuppe; sie wurde hervorgeholt und ein Stück davon zur Probe im Trinkbecher zu einem dünnen Brei aufgerührt. Albrecht fand sie ausgezeichnet, nur etwas zu kalt. Des letztern Uebelstandes ungeachtet wurden die Proben fortgesetzt und die ganze Tafel auf kaltem Wege fertig gekocht. Indeß mahnte die vorrückende Zeit zum Aufbruch. In einer halben Stunde hatten wir die vom Thal aus in's Auge fallende grasreiche Lehne hinter uns, stiegen beim „Liegplatz“ der Jäger ungesäumt in die Felsen und kletterten d'rauf los, daß es eine Lust war. Anfangs kamen wir rasch vorwärts; erst auf der nordwestlichen, dann auf der nordöstlichen Flanke uns haltend bewältigten wir ohne viel Federlesen die runsenartigen Furchen, schmalen Bänder, scharfen Schneiden und treppenartigen, bis zwei Meter hohen Stufen. Der Raum, auf dem wir uns etwelchermaßen frei bewegen konnten, wurde indeß

immer enger zusammengedrängt, bis wir endlich verdutzt innehielten. Wir standen am Fuße eines messerklingenähnlichen Felsrückens, der oben an der lothrechten Wand eines gelben Horns endigte. Rechts und links gähnten die jähen Abstürze, zum Sand- und Limmernbach, entgegen. Da das Gestein fortwährend gesund war und überall Hand und Fuß sichern Halt gewährte, so entschlossen wir uns, dennoch vorzudringen. Die Klinge wurde genommen, das „goldene Horn" erst umgangen und dann schließlich glücklich bezwungen. Wir befanden uns auf einer breiten Terrasse, die weit um den Berg herum führte, aber vergebens suchten wir an der dieselbe überragenden, theils lothrechten, theils stark überhängenden Mauer eine Bresche. Beim Absuchen kamen wir an eine tief in dieselbe hineinführende Grotte, aus welcher eine Gemse mit einem winzig kleinen Zicklein herausgekrochen kamen, uns verwundert anglotzten und darauf in mächtigen Sätzen das Weite suchten. Nach längerem nutzlosen Suchen machten wir kurz entschlossen an der niedrigsten Stelle Halt. Ich band das eine Ende des Gletscherseils um den Leib, die Tornister wurden abgelegt, Albrecht duckte sich nieder, ich stieg ihm auf die Schultern, er stand mit mir auf, ich reckte meinen Körper so gut ich konnte, krallte mich mit den Händen fest, sodann ging Albrecht unter mir weg und half mit dem Stock nach, so weit er langen konnte. Da hing ich dann gleich einem Specht, krabbelte immer höher und höher und erreichte etwa 20 Meter über dem Standpunkt meines Führers wieder eine Terrasse mit einer ähnlichen

Bastion in deren Rücken. Ein Leichtes war es nun, die Tornister und Stöcke am Seil herauf zu schaffen; schlimmer stand es um das Heraufziehen des Führers — ich schmächtig und leicht wie ein Vogel, er groß und bedeutend schwerer, dazu die Reibung des Seils auf den scharfen Kanten, das alles machte mir Bedenken; deutlich aber stand vor meinen Augen geschrieben: entweder ziehst du ihn herauf oder die Umkehr ist gegeben. Ich kommandirte: Anbinden, gleich kam die Antwort: schon fertig. Ich legte mich mit dem Rücken, halb liegend, halb stehend, an die Felswand, stemmte die Füße gegen den vorliegenden compacten Schuttwall und zog das Seil mit Anstrengung aller meiner Kräfte fest an. Bald hörte ich rufen: Fester ziehen, ich schwebe frei in der Luft! Neue Kräfte, wie von unsichtbaren Geistern eingeflößt, spürte ich durch meine Glieder strömen, der Strang folgte meinen Händen, ein paar Secunden noch, und die Last wurde spürbar leichter, Albrecht konnte mit den Händen nachhelfen, — bald stand er neben mir. Gerne hätten wir etwas ausgeruht, aber die fortwährende Ungewißheit über den Erfolg unserer Turnerei ließ uns nicht rasten. Bis nach Südost herum suchten wir, der Terrasse folgend, die Wand ab und fanden daselbst eine Nuth, durch welche wir wiederum durch passende Anwendung des Seils und aller möglichen Kunstgriffe in die Furkel am Südfuße der Pyramide gelangten, welch letztere wir mit lautem Jauchzen begrüßten. Da lag es denn vor uns, das ersehnte Ziel! Im Sturm wurde das Hauserhorn genommen. Wenn der Clubist nach hartem Steigen den

letzten Schritt auf die besiegte Spitze setzt, welch ein Gefühl der Befriedigung, des Gelingens, welche Wonne, welches Glück!

Es war 12³/₄ Uhr. Die erste Arbeit war, den Steinmann zu untersuchen. Eine Flasche wurde hervorgezogen; nicht ohne Rührung entfaltete ich das derselben entnommene, mir wie ein Heiligthum vorkommende Papier und las:

„Wahrzeddel des S. A. C. Datum: 1863 August 15. Ankunft: 12³/₄ Uhr. Abmarsch: 3 Uhr. Deponirt von Hauser, Präsident der Section Tödi, mit den Führern Heinrich Elmer von Elm und dessen Sohn Rudolf."

Wir schoben den Zeddel wieder in die Flasche und vermehrten das Archiv mit einer die Daten unserer Beteigung enthaltenden Karte, dann wurde der Steinmann ausgebessert, etwas erhöht und demselben zur Linken etwas tiefer noch ein Adjutant beigesellt. Erst jetzt dachten wir an Ruhe und Erfrischung.

Der Himmel war wolkenlos, doch die Atmosphäre trüb, dunstig; man bezeichnete mir später diesen Dunst als Höhenrauch. Doch da der Rahmen des Panoramas unseres Standpunktes eng gezogen war, so genirte uns derselbe wenig und verhüllte nur einige Graubündner Berge, deren Contouren sich in demselben über den Kistenpaß hin gleich gewaltigen Hieroglyphen abzeichneten. Die Glarnerberge und das zu Füßen liegende Linththal entfalteten unverschleiert ihre ganze zauberhafte Pracht.

Vom Liegplatz aufwärts ist die Vegetation nur spärlich vertreten, und es ist beinahe unerklärlich, wie die Gemsen, deren wir mehrere aufstörten, hier ihre

Nahrung finden können. Vom „goldenen Horn“ aufwärts sind Versteinerungen nicht selten; Belemniten, Nummuliten und Kammuscheln fanden sich häufig.

Als wir uns satt gesehen, stiegen wir in die Einsattlung hinab, umgingen einen Felswall links, betraten rechts haltend ein Band, das uns in ein mit Felstrümmern und Schnee bedecktes Thälchen führte; östlich die Höhe desselben gewinnend, nahmen wir südliche Direction und betraten alsbald nach kurzem Marsche über eine sanft ansteigende Fläche den mittlern Selbsanft. Ein sonderbares Gebilde einer Laune der Natur lenkte hier unsere Aufmerksamkeit auf sich: Ein großes Plateau war überdeckt mit kleinen Schieferstücken, die wie von Menschenhand geordnet Gartenbeete, riesige Blumen und Bouquets darstellten*). Niemals noch habe ich Aehnliches beobachtet. Der Ausblick ist hier und auf dem hintern Selbsanft ebenfalls ziemlich beschränkt, doch kehrt der nahe Tödi seine schönste Seite uns zu und wirkt im Verein mit dem schimmernden Bifertenstock, dem Silberstrom des Bifertengletschers und der eisgepanzerten Claridengruppe geradezu überwältigend. Kein Punkt existirt, von welchem aus der herrliche Bau des Tödi auf den Beschauer auch nur entfernt einen derart fesselnden, der Welt und Wirklichkeit entrückenden Eindruck auszuüben vermag. Ich bedaure sehr, daß noch kein Photograph oder Maler sich hieher gewagt hat.

Die sinkende Sonne drängte zum Aufbruch. Um vom hintern Silbsanft in die Scheibenrunse zu ge-

*) Vergleiche Jahrbuch I, pag. 160, und Jahrbuch VIII, pag. 513 ff. *Anm. d. Red.*

langen, ist man genöthigt, sich wieder nordwärts zu wenden, um östlich einen Absturz zu umgehen. Ist man an der Südseite desselben angelangt, so öffnet sich gegen Westen ein hohes, enges Felsthor, das die Verwitterung durch Jahrtausende geschaffen hat; in demselben nimmt die Scheibenrunse ihren Anfang. Als ich durch den Schlund auf den Bifertengletscher hinunter schaute, wohl 1000 Meter tief, so citirte ich unwillkürlich die Stelle aus Schillers Taucher: — „Da unten aber ist's fürchterlich, und der Mensch versuche die Götter nicht.“ —

Es war 4¼ Uhr, als wir in das Thor schlüpften. Es war bald hinter uns, an seinem Ausgang fanden wir aber die Runse unnahbar; pures Eis starrte uns aus derselben entgegen. Wohl hätten wir Stufen hauen können, das hätte aber viel Zeit in Anspruch genommen und das Betreten wäre der Steilheit wegen gleichwohl mit Gefahr verbunden gewesen; es blieb keine andere Wahl, als rechts in den Felsen einen Ausweg zu suchen. Ein Stock wurde zwischen Steinen verkeilt, das Seil darum geschlungen, hierauf band sich Albrecht an's Seil und versuchte vorzurücken, während ich zurück blieb und das Seil nach seinen Wünschen los ließ oder anzog. Mit dem Vorrücken ging es aber nicht so leicht, die Verwitterung hatte hier fürchterlich gewirthschaftet, nichts Festes fand sich für Hand und Fuß, Alles ließ nach. So mußte mit dem Pickel Schritt um Schritt erst Weg gebahnt werden. In aller Ruhe rückten wir sicher, aber langsam vor, denn wir wollten nicht zu guter Letzt die bis anhin so gelungene Tour mit einem Unfall bezahlen.

Drei Viertelstunden arbeitet Albrecht ohne Erbarmen mit dem Eispickel an den morschen Felsen, ein ununterbrochener Steinregen fliegt sausend in die Tiefe. Endlich ist das Schlimmste überwunden, wir stehen etwa 100 Meter unter dem Gipfel des hintern Selbsanft. Erst über abschüssige Platten, dann über Felsköpfe und Runsen gewinnen wir in nördlicher Richtung das gelbe (Röthikalk) Band und über eine ausgiebige Planke (Schafweide der hintern Sandalp) gelangen wir zur Brücke im Tentiwang. Unweit der selben überraschen wir ein paar Murmelthiere, die unter grellem Pfeifen hastig in ihrer Höhle verschwinden. In gestrecktem Marsche durcheilen wir die hintere und vordere Sandalp, auch die Pantenbrücke kann uns nicht mehr aufhalten, denn die heranbrechende Dämmerung drängt zur Eile. Punkt 8 Uhr erreichen wir wohlbehalten, aber hungrig und durstig, das gastliche Kurhaus zum Tödi im Thierfehd.

Aus der Ortlergruppe.

Von

Prof. Dr. *B. Minnigerode* in Greifswald (Section Basel).

Die erste Tour, von der ich reden will, ist eine neue Ortlerbesteigung, die ich ausgeführt habe. Es bot dieselbe nicht die geringste Schwierigkeit dar, und die einfache Bezeichnung des eingeschlagenen Weges würde genügen, wenn mit der Besteigung nicht gewisse Gefahren verbunden wären. Bei der beim alpinen Publicum immer wachsenden Neigung zu gefährlichen Sensationsbesteigungen halte ich es für nützlich, die von mir gemachten Erfahrungen mitzutheilen und die Momente anzugeben, welche den neuen Weg zwar niemals als vollkommen gefahrlos, aber doch die Tour immerhin als vernünftigerweise ausführbar erscheinen lassen; um so mehr, da andere Alpinisten sich für die Wiederholung der Tour interessiren sollen.

Vom Südabhange des Ortlers führen nach dem Suldengletscher zwei Lawinenstraßen, die hoch oben durch einen großen Felsen von einander getrennt sind und sich ein Stück unterhalb desselben zu einer einzigen vereinigen. Dieser Felsen ist auf der Abbildung

bei Seite 336 des vorjährigen Bandes sehr deutlich zu sehen; er hängt aber nicht, wie es daselbst erscheint, mit den Felsen links (die zum südlichen Grat führen) zusammen, sondern ist von ihnen geschieden durch die sogenannte erste Lawinenrinne; rechts vom Felsen kommt die zweite Lawinenrinne herunter, durch welche die am hintern Grat anliegenden Schneemassen zum Suldengletscher herabgeführt werden.

Im Jahre 1878 bin ich mit A. Pinggera längs der zweiten Rinne aufgestiegen, im vorigen Sommer (17. September) mit Alois und Johann Pinggera längs der ersten. Die Schneeverhältnisse waren in beiden Fällen total verschieden. Im Jahre 1878 war der Schnee ganz fest gefroren, so daß durchweg das Schlagen von Stufen nöthig war, ein Herabstürzen von Lawinen war nicht zu befürchten, nirgends war ein Schneeüberhang zu bemerken, der Absturz bestand vielmehr aus einer einzigen glatten, festgefrorenen Fläche. Erst als wir oben in die Nähe des hintern Grats kamen, hatte die Sonne den Schnee so bedeutend erweicht, daß wir hier einige Zeit in Gefahr waren, Schneemassen loszutreten und mit ihnen zusammen als Lawine zu Thale zu fahren. Steinschläge waren auf unserer Seite nicht vorhanden, wohl aber sahen wir in der ersten Lawinenrinne, nachdem die Sonne nur wenig eingewirkt hatte, fortwährend kleinere oder größere Steinmengen herabstürzen.

Im vorigen September lag massenhaft frischer Schnee auf den Bergen. Als wir 2 Uhr 35 Min. St. Gertrud verließen, war das Erdreich fest gefroren, auf dem Gletscher war der Schnee anfangs sehr pulvrig, später

wurde er besser; schon frühe brannte die Sonne heiß. 7 Uhr 10 Min. waren wir am Fuß der Rinne (Frühstückplatz), von wo wir 7 Uhr 30 Min. aufbrachen. Im Jahre 1878 hatten wir an dieser Stelle eine schöne wohlausgearbeitete Rinne vor uns, durch die wir uns während einer sehr kurzen Zeit zu bewegen hatten; diesmal hatten wir nur eine unbedeutende Furche vor uns, obwohl unten viel frischer Lawinenschnee lag, der zum größten Theil von den Schneemassen am hintern Grat herrühren mochte; es war unterhalb dieses Grats nur ein unbedeutender Schneeüberhang zu erblicken; ich nehme an, daß hier die Hauptmasse des frischen Schnee's schon abgefallen war; in der That kam während unserer Besteigung von dieser Seite nichts herunter. Wir ließen die Lawinenfurche links liegen und stampften im Schnee aufwärts. Die Beschaffenheit desselben war gerade so, wie man sie sich für ein rasches Fortkommen wünschen konnte; die Führer wechselten im Stufentreten ab und wir drangen so rasch vor, als es physisch möglich war. Nachdem wir einige Zeit angestiegen waren, kamen links von uns durch die Rinne kleinere Schneemassen herunter, die uns keinen großen Eindruck machten, bis einmal eine mächtige Schneemasse an uns vorübersauste. Die Führer drehten sich nach mir um und Hans sagte: „Wenn uns die erwischt hätte, wäre es gegangen wie bei Macugnaga." Nach einem Moment des Zauderns ging es weiter. Wir hatten über die Ausführbarkeit der Partie nicht mit einander verhandelt; nach Beendigung derselben kam heraus, daß wir drei unabhängig von einander gedacht hatten, die Thurwieserspitze in Angriff zu

nehmen, wenn die Ortlerbesteigung sich als zu gefährlich erweisen sollte. Nun aber waren wir im Zuge und die Gefahr wäre beim Umkehren so ziemlich ebenso groß gewesen, wie beim Weitergehen. Wir gelangten an eine Stelle, über die augenscheinlich der meiste Schnee herabgekommen war, hier hatten wir hartes Eis vor uns, es war die einzige Stelle — etwa 20 Fuß lang — wo mit der Axt Stufen zu schlagen waren, kurz darauf, 8 Uhr 45 Min., befanden wir uns über dem Kreuzungspunkt der beiden Lawinenrinnen, also an sicherer Stelle. Wir waren einigermaßen erschöpft und stärkten uns durch einen Schluck Thee. Nach einer Viertelstunde erreichten wir den großen Felsen. Wir waren inzwischen wiederholt Zeugen größerer Lawinenfälle gewesen, im Moment, wo wir die Felsen erreichten, fuhr eine der prachtvollsten ganz nahe an uns vorüber. Wir behielten nun den Felsen zur Rechten und hielten uns thunlichst mit den Händen an ihm, dann kreuzten wir die Lawinenrinne so hoch oben, daß keine Gefahr mehr vorhanden war, und erreichten 10 Uhr die Felsen zur Linken der Rinne. Von da stiegen wir direct zur Ortlerspitze an, die wir 10 Uhr 18 Min. erreichten.

Die Aussicht war prachtvoll klar und wir verweilten bis 11 Uhr 35 Min. auf der Spitze. Ich wäre gern noch länger oben geblieben, aber es hatte sich ein sehr heftiger Wind erhoben und meine Führer drangen darauf, die kalte Höhe zu verlassen. Wir erreichten Sulden auf dem bekannten Weg über die Payerhütte.

Johann Pinggera hat die Aeußerung gethan, wir wären auf dem neuen Weg nicht einen Fuß höher

gekommen, als auf dem alten. Ich bemerke deshalb Folgendes: Das Interesse des im vorigen Jahr gemachten Aufstieges besteht darin, daß man .Gelegenheit hat, die schönsten Lawinenstürze aus unmittelbarer Nähe zu beobachten. Namentlich auf dem Theil des Weges, der zwischen dem großen Felsen und der ersten Rinne hinführt, sausten die Schneemassen nur wenige Fuß weit an uns vorüber, während wir vollkommen gesichert waren. Die Tour kann also zur Nachahmung empfohlen werden, wenn die Verhältnisse sie als nicht zu gefährlich erscheinen lassen. Dies ist der Fall, wenn viel frischer Schnee liegt und die Steine festgefroren sind; außerdem muß die Hauptmasse des am hintern Grat anhängenden frischen Schnee's abgefallen sein, damit man von dieser Seite sicher ist. Unter allen Umständen ist es rathsam, möglichst frühe in der Nacht von Sulden aufzubrechen.

Am 19. September bin ich mit Alois auf Cevedale und Pallon della Mare gewesen; da der zweite von diesen Bergen selten bestiegen wird, so mögen einige Bemerkungen über ihn gestattet sein. Wir hatten auf der Schaubachhütte verschlafen und kamen erst um 6 Uhr weg, das Wetter war warm und dunstig. Der Schnee war gut und wir befanden uns 7 Uhr 42 Min. am Eisseepaß. Von da an war der Schnee sehr pulvrig und wir kamen nur langsam und mit großer Mühe weiter. 8 Uhr 45 Min. erreichten wir die Cevedalespitze. Obwohl die ganze Luft sehr dunstig war, konnten wir die einzelnen Spitzen der Berninagruppe deutlich erkennen. 11 Uhr 40 Min. brachen wir auf und befanden uns 1 Uhr 7 Min. auf der Spitze des

Pallon della Mare, wenn man überhaupt von einer Spitze reden darf, denn der Gipfel ist ein vollständiges Plateau. Die Aussicht nach der Suldener Gruppe steht hinter der Cevedaleaussicht zurück, dagegen machen sich die südlich gelegenen Berge prachtvoll, namentlich die Brentagruppe; die Presanella ist mir noch von keinem anderen Punkte aus so majestätisch vorgekommen. Schön und instructiv sind die Blicke in die Thäler. Das Wetter verschlechterte sich sehr und wir verließen schon nach sechs Minuten den Gipfel. 2 Uhr 45 Min. erreichten wir das Joch zwischen den zwei höchsten Cevedalespitzen und gelangten zu guter Zeit nach Sulden. Berücksichtigt man, daß ein großer Theil der Partie unter sehr ungünstigen Schneeverhältnissen ausgeführt wurde, so kann kein Zweifel bestehen, daß bei besseren Verhältnissen die Besteigung des Pallon mit der des Cevedale auch von mittelmäßigen Gängern sehr gut verbunden werden kann und die Wanderung ist eine durchaus lohnende.

Die österreichische Generalstabskarte (Zone 20, Col. III) enthält den Namen Pallon della Mare nicht, sondern an seiner Stelle nur die Ziffer 3784. Diese Meterzahl ist zu hoch. Ich constatirte mittelst Horizontalrohrs, daß Pallon della Mare niedriger ist als die mittlere Cevedalespitze, aber höher als Tresero (3616^{m}) und Punta di S. Matteo (3633^{m} nach Trautwein, der für Pallon della Mare 3669^{m} angibt, was höchst wahrscheinlich richtig ist *).

---

*) Auf Payer's Karte der südlichen Ortleralpen, Ergänzungsheft Nr. 27 zu Petermann's Geogr. Mitth., trägt der Pallon della Mare die Quote 11608 (Wiener Fuß) = 3669^{m}. *A. d. Red.*

Am 21. September habe ich mit den Führern Alois Pinggera und Peter Reinstadler eine neue Besteigung der Königsspitze ausgeführt, über den schönsten Abfall des Berges, die große Nordostwand. Wir verließen St. Gertrud 2 Uhr 40 Min. und schlugen bei Laternenlicht den Weg über die Legerwand nach dem Suldengletscher ein. Um 5 Uhr wurde der Gletscher erreicht und 5 Uhr 40 Min. befanden wir uns am Fuß des Gletschersturzes, der von der Nordostwand der Königsspitze zum Suldengletscher abfällt und rechts (nördlich) von Felsen begrenzt wird, an die sich weiter nördlich der vom Suldenjoch abstürzende Gletscherfall anschließt. Die ganz schmale Mondsichel war zwischen rothen Wolken sichtbar, im Thal zeigten sich Nebel. Wir nahmen einen Schluck Thee und legten das Seil an.

Wir betraten den Gletscherabsturz und drangen nach rechts gegen die Felsen vor, die wir bald erreichten. 6 Uhr 40 Min. befanden wir uns an gesicherter Stelle auf einem kleinen Plateau. Alois entdeckte hier eine nach dem Suldengletscher führende Schlucht, durch die man höchst wahrscheinlich kürzer und geschützt vor Eisfällen heraufkommen kann. Wir kletterten in den Felsen weiter, die leidlich gut waren, nur die Ueberwindung einer einzigen Stelle verursachte einigen Aufenthalt. Wir hätten nun kurz und bequem durch den oberen Theil des Gletscherabsturzes zum Fuß der Nordostwand gelangen können, Peter Reinstadler schlug auch vor, dies auszuführen, aber die Passage führte unter einem angefressenen Eisthurm durch und ich hatte meine vorjährige Zebrubesteigung in zu guter Erinnerung, als daß ich mich darauf ein-

gelassen hätte. Ich entschied, daß wir in den Felsen noch höher steigen und oberhalb des ganzen Gletscherabsturzes traversiren müßten; Reinstadler ließ sich indeß von Alois unser vorjähriges Abenteuer erzählen. Nach Verlassen des Felsens betraten wir den sehr zerklüfteten Firn, 8 Uhr befanden wir uns am Fuß der Nordostwand und rasteten bis 8 Uhr 30 Min.

Die Königsspitze fällt nach Nordosten in einer steilen Wand ab, die an mehreren Stellen von Felsriffen durchbrochen ist. An den von Felsen freien Stellen haftet der Steilheit wegen der Schnee wenig, wir konnten schon vom Thale aus die blauen Eisflächen erkennen. Die Felsen waren zum großen Theil mit frischem Schnee bedeckt und fest mit demselben zusammengefroren. Nun begann das Hacken im Eis, bis wir zu einem der vereisten Felsriffe gelangten. Das Klettern in den Felsen war durchaus nicht leicht und wir kamen nur langsam vorwärts. Leider wurde nun das Wetter sehr schlecht. Anfangs war noch der unten liegende Suldengletscher sichtbar, später entzog ihn zeitweise der Nebel den Blicken. 11 Uhr 45 Min. erreichten wir den zum Gipfel führenden Grat, wo wir einige Minuten lang ruhten. Bis hieher hatte Alois den Löwenantheil der Arbeit ausgeführt, nun wurde Reinstadler an die Spitze gestellt und hatte die Stufen bis zur Spitze zu schlagen, die wir 1 Uhr 20 Min. erreichten. 10 Stunden 40 Minuten waren seit dem Aufbruch von Sulden verflossen, wovon 40 Minuten auf die Rasten zu rechnen sind. Während der letzten Zeit der Wanderung, sowie auf der Spitze haben wir außer Nebel so gut wie nichts zu sehen bekommen.

Waren wir in dieser Hinsicht durch das Wetter nicht begünstigt, so waren wir es um so mehr in anderer: die Luft war vollkommen windstill. Dies war mir besonders bemerkenswerth, weil dies in tieferen Luftschichten durchaus nicht der Fall war. Während des Kletterns in den vereisten Felsen drang ein Ruf aus der Tiefe an mein Ohr. Wir hatten zu viel mit der Kletterei zu thun, um darauf zu antworten, und den Abend erfuhr ich, daß der Ruf von Johann Pinggera herrührte, der an diesem Tage Herrn Dr. Weber aus London von St. Catharina nach Sulden führte. Dieser erzählte mir, er habe auf seinem Wege sehr unter einem heftigen und eiskalten Wind gelitten, der ihm ein Verweilen am Eisseepaß unmöglich gemacht habe. Ein heftiger Wind auf dem Grat würde uns die Partie ausnehmend erschwert haben.

Wir verweilten bis 2 Uhr 25 Min. auf der Spitze bei schwüler Luft. Erst gegen Ende unseres Aufenthaltes merkten wir ein wenig vom Wind, der sich um so mächtiger erhob, je tiefer wir kamen. 3 Uhr 10 Min. waren wir am Königsjoch, 4 Uhr 30 Min. auf dem ebenen Theil des Suldengletschers, wo wir das Seil ablegten.

Es ist kein Zweifel, daß der neue Weg zur Königsspitze bei gutem Wetter ganz prachtvolle Blicke gewährt, indessen ist er nur unter gewissen Umständen gefahrlos. Obwohl reichlich Neuschnee vorhanden und mit dem Felsen fest zusammengefroren war, sausten doch mehrmals Steine an uns vorüber; unter weniger günstigen Verhältnissen ist die Besteigung sicherlich sehr gefährlich. Für Geologen mag es interessant sein,

zu beobachten, wie die beiden an der Königsspitze vorkommenden Gesteinsmassen (die weiße und graue, Marmor und Dolomit?) ganz nahe bei einander vorkommen.

Alois Pinggera hat sich wiederum glänzend bewährt, Johann Pinggera's Ruf steht längst fest, Peter Reinstadler war durchaus wacker und zuverlässig.

III.

Abhandlungen.

Bericht über die Arbeiten am Rhonegletscher im Jahr 1881.

Von

Prof. Dr. *L. Rütimeyer* (Section Basel).

Aus dem ausführlichen Bericht über die achte Campagne der Vermessungsarbeiten am Rhonegletscher, — oder über die erste der sechs durch den Vertrag vom 16. August 1880 zwischen dem schweizerischen Militärdepartement und dem schweizerischen Alpenclub vereinbarten, — den Herr Ingenieur *L. Held* zu Handen des Centralcomités des S. A. C. an Herrn Oberst *Dumur*, Chef des eidgenössischen topographischen Bureau, eingereicht hat, entnehmen wir zu Handen des Jahrbuches Folgendes:

Das Programm für 1881 bestand in folgenden Punkten:

1) Verificirung des Gletscherstandes laut Art. 2, *c* des Vertrages.
2) Recognoscirungen und Erhebungen über den einzuschlagenden Gang der Arbeiten in den nächsten Jahren.

An der Arbeit betheiligten sich außer dem schon genannten leitenden Ingenieur noch die Herren Ingenieure Rosenmund aus Zürich und Lindenmann in Aarau, von welchen Letzterer schon unter Herrn Gosset einen Theil der Aufnahmen besorgt und bei den meisten Nachmessungen mitgewirkt hatte und daher mit der Aufgabe wohl vertraut war. Für Bureau-Arbeiten ferner Herr Ringier, Topograph, der ebenfalls unter Herrn Gosset. beinahe sämmtliche Zeichnungen ausgeführt hatte und über Oertlichkeit und Material die genaueste Auskunft geben konnte. Als Hauptführer, und zwar zu voller Befriedigung des leitenden Ingenieurs, diente Andreas Sulzer von Guttannen. Die Untergehülfen, Lattenträger u. s. f. fanden sich in Gletsch.

Auf dem Terrain selber dauerten die Arbeiten, unter nicht günstiger Witterung, vom 19. bis zum 28. August. Am Morgen des 27. August trat andauernder Regen ein, wodurch die Stationirung auf △ Sidelhorn vereitelt wurde. Am 28. fiel den ganzen Tag Schnee. Die Straße nach Unterwallis war unterbrochen, die Furkastraße wegen Schneewehen und Schneerutschungen nur mit großer Anstrengung passirbar. Auf dem oberen Gletscher war hiedurch alle weitere Arbeit mindestens für einige Zeit unmöglich geworden. Um so mehr konnten daher die über die Furka zurückreisenden Ingenieure sich freuen, daß durch Benutzung jeder verwendbaren Minute die ihnen gestellte Aufgabe doch in der Hauptsache erreicht war.

Da Punkt 2 des Programmes erst noch der Besprechung durch den Chef des topographischen Bureau und das vom Centralcomité des S. A. C. bestellte

Gletschercollegium zu unterliegen hat, so mag, soweit einzelne aus der Beobachtungsreihe herausgenommene Jahresmessungen von Interesse sein können, aus dem umfassenden, zu späterer Gesammtberechnung bestimmten Zahlenmaterial über Punkt 1 Folgendes mitgetheilt werden.

Nachmessungen.

Mit dieser Aufgabe wurde gleichzeitig die Begehung der großen Mehrzahl der trigonometrischen Punkte verbunden. Obwohl die Stangensignale im Lauf der Jahre fast sämmtlich zerstört worden sind und auch einige Steinpyramiden jedes Jahr durch Lawinen weggerissen werden, so erwies sich doch der wichtigste Theil dieser trigonometrischen Documente, die Versicherungen, als sehr solid, so daß die Herstellung der Signale keine Schwierigkeiten macht.

Nivellement der vier Querprofile.

Unterer Gletscher.

a. Schwarzes Profil, 1796^{m} über Meer. Von diesem ursprünglich 474^{m} langen Profil liegen nur noch 162^{m} auf Eis. Mittlere vertikale Ablation seit 1880: 5,86^{m}, verhältnißmäßig weniger als in früheren Jahren, was sich wohl dadurch erklärt, daß die zu Tage getretene Grundmoräne nunmehr eine so dicke Schicht bildet, daß sie die Einwirkung von Luft und Sonnenwärme hemmt.

b. Grünes Profil, 1881^{m} über Meer. Seit 1874 hat sich die auf Eis liegende Strecke dieses Profils um 55^{m} verkürzt und beträgt nur noch 476^{m}. Mittlere Ablation seit 1880: 5,77^{m}.

Oberer Gletscher.

c. Gelbes Profil in 2421 m Höhe. Von jeher hat dieses Profil, und zwar wohl in Folge seiner Lage in einer Biegung des Thales und am Uebergang des oberen flachen Gletschers in den großen Eissturz, die größte Beweglichkeit gezeigt, so daß sich die successiven Jahresnivellements bald in dieser, bald in jener Weise kreuzen. Seit 1880 zeigt sich hier statt einer Ablation, wie auf den übrigen Profilen, eine schwache Zunahme von 0,12 m im Mittel, obwohl die allgemeine Form des Profils sich seit 1874 nicht wesentlich verändert hat.

d. Rothes Profil, 2551 m. Seit 1874 das constanteste von allen. Seit 1880 eine mittlere Ablation von 0,51 m.

Aufnahme der Steinreihen.

Von der schwarzen Steinreihe liegen nur noch 130 m auf dem Gletscher. Aus den Bewegungen der noch nicht gestrandeten Nummernsteine dieser Reihe seit der letzten Aufnahme ergibt sich, daß die Strömung des Eises gegen das Gletscherende hin sehr rasch an Schnelligkeit verliert.

Von der grünen Reihe liegen noch 407 m mit zwölf Steinen auf dem Gletscher. Am rechten Rande desselben ist die Bewegung der einzelnen Steine in Folge der großen Unregelmäßigkeit der Gletscheroberfläche eine sehr unregelmäßige; auf der linken Seite entspricht dagegen die Bewegung der Steine derjenigen des Eises; der seit der letzten Aufnahme zurückgelegte Weg beträgt von 4—15 m.

Die gelbe Reihe, von welcher seit 1874 noch kein Stein gestrandet ist, ist in die stark zerklüftete Partie über dem großen Eissturz vorgerückt. Seit 1874 liegt das Bewegungsmaximum in dieser Reihe auf Nummer 26. Es beträgt seit der letzten Lesung 122^{m}, was einem Jahresfortschritt von 132^{m} entspricht.

Auch die rothe Steinreihe, die ebenfalls noch keinen Nummernstein verloren hat, ist theilweise in einer stark zerklüfteten Gletscherpartie angelangt. Maximalbewegung seit letztjähriger Messung: 109^{m} = 120^{m} Jahresbewegung, im Gegensatz zu 123^{m}, 102^{m}, 103^{m}, 105^{m}, 94^{m}, 98^{m} in den Vorjahren 1880—1875.

Gletscherzunge.

In Folge von Schutz durch die Grundmoräne ist das Zurückweichen derselben im verflossenen Jahre unbedeutend. Seit 1880 sind 23150 □^{m} Gletscherboden bloßgelegt worden. Das Eisthor befindet sich gegenwärtig an der Stelle, wo Zmuttbach und Rhone sich unter dem Gletscher vereinigen. In Zukunft werden sich voraussichtlich zwei Eisthore — eines für jeden Strom — bilden.

Wie schon das Bisherige als einzelner Jahreswerth aus einer ausgedehnten Beobachtungsreihe sein volles Interesse erst bei größerem Ueberblick wird gewinnen können, so würde es einstweilen sogar unmöglich sein, über den zweiten Theil der für die Arbeit von 1881 aufgestellten Aufgabe, nämlich über die Recognoscirungen bezüglich des ferneren Ganges der Untersuchung, etwas Bestimmtes mitzutheilen, da dieselben nur noch zu Vorschlägen an das eidgenössische Militär-

departement und an das Centralcomité des S. A. C. führen konnten, in welcher Weise die Untersuchung innerhalb der Grenzen des bestehenden Vertrages und im Lichte der bisherigen Ergebnisse zum Abschluß zu führen sei. Im Allgemeinen enthalten diese mit Kostenanschlag innerhalb der durch den Vertrag gesicherten Mittel versehenen Vorschläge, die bisher noch nicht zur Discutirung gelangt sind, folgende Punkte: 1) Fortsetzung der bisherigen Controlmessungen, jedoch mit Reduction des Maßstabes für die graphische Darstellung auf dem oberen Gletscher von 1:1000 auf 1:2000. 2) Anschluß der eidgenössischen Triangulation, von der Berner oder von der Urner Seite her, an die auf eine Basismessung bei Gletsch gestützte Detailtriangulation des Rhonegletschergebietes. 3) Vollendung der Aufnahme des oberen Gletschers, von dem bis jetzt nur die Ufer aufgenommen sind, in 1:5000 bis zu 500^{m} über dem rothen Profil. 4) Triangulirung des Firnbeckens und Aufnahme in 1:25000 nebst Nivellirung von ein Paar Profilen. 5) Verwendung bei dem eidgenössischen Baudepartement um Aufstellung von zwei Pegeln zur Messung der Wassermengen von Rhone und Zmuttbach, und bei der eidgenössischen meteorologischen Centralanstalt um Aufstellung von automatisch-elektrischen Apparaten zu meteorologischen Notirungen auf dem oberen Gletscher.

La grande période de retraite des glaciers des Alpes de 1850 à 1880.

Par

le Prof. Dr. *F. A. Forel,* de Morges.

Depuis quelques dixaines d'années tous les naturalistes et les alpinistes sont frappés du raccourcissement étrange et considérable des glaciers des Alpes. En Autriche, Richter, Schwalbe, Suda, en Italie, A. Stoppani, en France, L. Gruner, Ch. Grad, Schrader, Trutat, en Suisse, Alph. Favre, H. de Saussure, Ch. Dufour, Fritz, A. Heim, et bien d'autres, ont attiré l'attention du public sur le phénomène et ont cherché à l'expliquer*).

*) Voyez en particulier: *H. Fritz,* Die periodischen Längenänderungen der Gletscher, Petermann's Mitth., 1878, X, 381. — *B. Schwalbe,* Ueber die Gletscher des Kaukasus und über den temporären Rückgang der Gletscher, Zeitschr. d. deutsch. u. österr. Alpenvereins, X, 46, 1879. — *A. Stoppani,* Sull' attuale regresso dei ghiacciai nelle Alpi, R. Acad. dei Lincei, anno CCLXXIX. — *L. Gruner,* Sur les causes qui ont amené le retrait des glaciers, Comptes-rendus acad. sc., Paris, LXXII, 632. — *A. Favre,* Description géologique du canton de Genève, I, 105. — *Ch. Dufour,* Retrait des glaciers européens, Bull. Soc. vaud. sc. nat., XVII, 422. — *F. A. Forel,* Les variations périodiques des glaciers des Alpes, Echo des Alpes, XVII, 20. Essai sur les variations périodiques des glaciers, Arch. des sc. ph. et nat., VI, 6 à 448, Genève 1881.

Cette décroissance des glaciers est en effet extraordinaire, soit par sa généralité, soit par ses proportions fort grandes; c'est par centaines et centaines de mètres que l'on mesure la diminution de longueur des grands glaciers des Alpes.

C'est ainsi que le glacier

du Rhône	était	en 1880	éloigné	de la	moraine	de 1856	de	850^m
des Bois	„	„ 1880	„	„	„	„ 1854	„	1050^m
des Bossons	„	„ 1874	„	„	„	„ 1854	„	530^m
de la Brenva	„	„ 1878	„	„	„	„ 1846	„	1000^m
d'Obersulzbach	„	„ 1880	„	„	„	„ 1850	„	411^m

de même les glaciers de Grindelwald, d'Aletsch, du Gorner, du Morteratsch, de Macugnaga, etc.

Ce ne sont pas seulement les grands glaciers, ou glaciers de premier ordre, qui ont subi cette énorme diminution; les glaciers de second ordre, perchés sur les croupes des hautes montagnes, diminuent aussi et disparaissent. Tous les récits d'alpinistes mentionnent les différences considérables qu'ont subies à ce point de vue les cols et les cimes élevées; A. Heim en particulier cite plusieurs de ces disparitions de glaciers, dans sa belle description du groupe du Tödi.

En même temps qu'ils se sont raccourcis, les glaciers ont diminué d'épaisseur; l'on voit les moraines latérales abandonnées sur les flancs de la vallée, comme les moraines frontales le sont à l'extrémité terminale. Dans sa région inférieure, le glacier du Rhône a perdu plus de 120 ou 140^m d'épaisseur depuis 1856.

Ce phénomène de décroissance des glaciers est donc considérable; il mérite d'être étudié. Je me suis donné la tâche de rechercher quelles sont ses limites dans le temps et dans l'espace, de retrouver

dans le passé quand cette période de déclin a commencé, de noter dans l'avenir quand elle finira; de déterminer enfin si ce fait est localisé aux Alpes qui nous avoisinent, ou s'il a une plus grande extension.

Tout d'abord j'ai constaté que ce n'est pas à la même époque que le mouvement de retraite a commencé pour les divers glaciers; tandis que le glacier du Rhône s'est raccourci dès 1856 ou 1857, le glacier de l'Unteraar, son voisin, refoulait encore en 1870 sa moraine frontale. Ce fait, conforme aux enseignements de l'histoire générale des glaciers, nous invite à rechercher pour chaque glacier l'époque du début de la période actuelle de retraite.

Voici le résumé des notes que j'ai recueillies jusqu'à présent, soit dans la littérature, soit dans la correspondance de mes amis et collègues de la Suisse et de l'étranger, et en particulier dans les communications obligeantes des membres du Club alpin suisse*). Ces notes sont encore bien incomplètes; il y a encore trop de lacunes se rapportant à des glaciers trop importants; espérons que les amis de la nature alpine voudront bien rechercher dans leurs notes et leurs souvenirs, et combler ce qu'il est encore possible de combler dans ces lacunes regrettables.

*) Je témoigne ici ma vive reconnaissance à M. Richter, professeur à Salzbourg, auquel je dois tout ce qui a trait aux glaciers autrichiens, à M. Venance Payot de Chamonix, qui observe avec le plus grand soin les glaciers du Mont-Blanc, à M. A. Heim, qui a fait l'histoire complète des glaciers du Tödi, à tous les membres du C. A. S. auxquels je dois des notes et des observations.

Début de la grande période de retraite.

Année.	Glacier.	Groupe.	Observateur.
1830	Geissbützifirn	Tödi	Heim
1830	Limmerngletscher	Tödi	Heim
1837	Tumbifgletscher	Tödi	Heim
1845	Trient	Mont-Blanc	J. Guex
1846	Zinal	Weisshorn	Monnier
1847	Brenva	Mont-Blanc	Marengo
1848	Schlaten	Hohe Tauern	E. Richter
1850	Vorderröthigletsch.	Tödi	Heim
1850	Obersulzbach	Hohe Tauern	E. Richter
1850	Tschingelgletscher	Tödi	Heim
1850	Hüfigletscher	Tödi	Heim
1852	Bifertengletscher	Tödi	Heim
1854	Bossons	Mont-Blanc	V. Payot
1854	Glacier des Bois	Mont-Blanc	V. Payot
1855	Ob. Grindelwaldgl.	Finsteraarhorn	Fritz
1855	Hallstatt	Dachstein	Fr. Simony
1856	Viltragen	Tauern	Richter
1856	Maurer	Tauern	Sonklar
1856	Umbal	Tauern	Sonklar
1856	Langtaufers	Oetzthal	Sonklar
1857	Rhône	Galenstock	F. A. Forel
1857	Sulden	Ortler	Sonklar
1860	Aletsch	Jungfrau	Tyndall
1860	Unt. Grindelwaldgl.	Finsteraarhorn	Fritz
1860	Brunnigletscher	Tödi	Heim
1860	Sandgletscher	Tödi	Heim
1867	Gorner	Monte Rosa	Ch. Grad
1871	Unteraar	Finsteraarhorn	F. A. Forel

D'après ce tableau, la grande période de retraite des glaciers ne s'est développée que lentement. Quelques glaciers ont commencé déjà à diminuer vers 1830 et 1840; la grande majorité a commencé à décroître vers 1850 et 1860; la diminution de longueur ne s'est faite sentir pour quelques-uns que plus tard, après 1870, pour le glacier de l'Aar inférieur*).

Ce ne sont pas seulement les glaciers dont nous avons donné les noms, qui se sont mis ainsi en décroissance. Il résulte des notes, observations et descriptions que nous avons reçues de divers côtés que, dans toutes les Alpes françaises, italiennes, suisses et autrichiennes, tous les glaciers ont été en diminution pendant les années qui ont succédé à 1870. Je n'ai pas su trouver aucune exception à ce fait général. Nous pouvons donc, jusqu'à nouvel avis, admettre qu'après 1870 il y a eu une période dans laquelle tous les glaciers des Alpes ont été en décroissance, et, en prenant des dates moyennes pour les époques du début et de la fin du phénomène, nous la désignerons sous le nom de *grande période de retraite de 1850 à 1880.*

Cette période de retraite continuera-t-elle indéfiniment? Sa généralité est-elle l'indice d'une modification

---

*) Ce glacier de l'Aar a atteint en 1870 des dimensions qu'il n'avait jamais eues depuis l'époque glaciaire. En effet, on ne remarque pas traces de moraines frontales entre celle qu'il a abandonnée vers 1871 et l'hospice du Grimsel à quatre kilomètres du glacier. Il semble que pendant soixante ans au moins le glacier ait été constamment en progression. Nous avons à ce sujet des observations positives de Wyss 1816, Kasthofer 1819, Hugi 1829, Agassiz 1839, 1840, Desor 1845, Agassiz 1846, Huber 1853 à 1867, F. A. Forel 1870, qui toutes signalent un mouvement d'allongement.

du climat de notre Europe centrale? Sommes-nous menacés de voir disparaître les glaciers des Alpes? Nous n'en sommes pas encore là. Le nombre des glaciers qui sont entièrement fondus est peu considérable, et ce ne sont que des glaciers fort petits. Mais cependant il faut avouer que la plupart des glaciers sont actuellement fort amaigris, et qu'ils ont perdu de leur sauvage puissance et de leur beauté. Avons-nous à craindre de les voir rester dans cet état? Ce serait fâcheux pour nos Alpes dont ils sont le principal attrait; hâtons-nous d'ajouter que cela n'est pas probable. L'histoire nous apprend que de tous temps lés glaciers ont été soumis à des alternatives analogues de croissance et de décroissance, à des variations périodiques, qu'à une période de raccourcissement succède pour chaque glacier une période d'allongement. Jamais l'histoire n'a, il est vrai, enregistré une telle unanimité dans la variation de tous les glaciers; jamais on n'a vu tous les glaciers des Alpes décroître en même temps. Depuis que l'on fait des observations, on avait toujours des exceptions dans le sens de la variation; dans le cas actuel, il n'y a point d'exception; pendant quelques années, il y a eu unanimité dans la variation. Il ne s'en suit pas cependant que les lois générales soient changées; tout nous dit que bientôt les glaciers vont se mettre à croître de nouveau.

Et en effet, depuis quelques années, un certain nombre de glaciers ont cessé de diminuer, sont devenus stationnaires, ou ont repris une marche progressive; pour eux, la période de retraite est terminée et une nouvelle période d'allongement a commencé.

Voici le tableau des glaciers dont nous avons appris le changement de période et qui sont actuellement en croissance.

Début d'une nouvelle période de progression.

Année.	Glacier.	Groupe.	Observateur.
1875	Bossons	Mont-Blanc	V. Payot
1878	Brenva	Mont-Blanc	Marengo
1878	Schallhorn	Weisshorn	de Riedmatten
1879	Glacier des Bois	Mont-Blanc	V. Payot
1879	Trient	Mont-Blanc	J. Guex
1879	Zigiorenove	Mont-Colon	Anzévuy
1880	Giétroz	Mont-Colon	Troillet
1881	Grindelwald sup.	Finsteraarhorn	G. Strasser
1881	Argentière	Mont-Blanc	V. Payot
1881	Glacier du Tour	Mont-Blanc	V. Payot

Il est probable que les uns après les autres, tous les glaciers, qui sont encore actuellement en décroissance, vont reprendre leurs dimensions anciennes en s'allongeant de nouveau. Il serait fort intéressant de suivre attentivement ce changement dans le sens de la variation, et de noter, dans chaque vallée, l'année où l'on verra chaque glacier devenir d'abord stationnaire, puis changer son mouvement de retraite en une marche en avant. Nous recommandons en particulier ce sujet à l'attention des membres et des sections du Club alpin suisse.

Nous avons vu que tous les glaciers des Alpes suisses, autrichiennes, italiennes et françaises, ont participé à cette grande période de retraite de 1870; cette diminution des glaciers n'est donc point un fait

localisé à quelques vallées et à quelques groupes de montagnes, mais il s'étend à l'ensemble de la chaîne des Alpes sur un espace de plus de huit degrés de longitude. Il semble même que ce phénomène a été plus étendu encore.

D'après les notes publiées dans l'Annuaire du Club alpin français par MM. Trutat, Schrader et autres, tous les glaciers des Pyrénées seraient en état de réduction manifeste.

Pour les glaciers du Caucase, cela semble aussi le cas, d'après le mémoire de M. B. Schwalbe et d'après les communications obligeantes de MM. Wild et de Woeikoff, de St-Pétersbourg. Mais ces observations, qui se rapportent à des régions peu fréquentées, ne sont pas encore assez précises pour que nous puissions établir la généralité du fait.

Il semblerait aussi, d'après les notes collectées par M. Ch. Dufour, qu'il y aurait de même décroissance générale des glaciers de la Norwège*), du Grönland et du Spitzberg.

Je n'ai rien appris sur les glaciers de l'Himalaya.

Les notes que nous avons sur ces contrées lointaines sont beaucoup trop vagues pour que nous puissions rien affirmer sur la généralité du phénomène; nous pouvons seulement poser le problème. Quand des observations précises pourront être obtenues sur

---

*) La retraite des glaciers de la Norwège n'est pas un fait aussi général qu'on l'avait dit d'abord; d'après un rapport publié récemment, le glacier de Nigaard est en période de progression depuis 1869, et celui de Folgefon a avancé de 40^m de 1860 à 1878. Nature, XXV, 449.

les variations périodiques des glaciers des Pyrénées, du Caucase, de la Norwège, de l'Himalaya, des régions polaires, etc., on verra s'il y a des relations de simultanéité dans ces variations de grandeur; on verra si des variations, aussi générales et aussi unanimes que celles que nous venons de constater dans nos Alpes pendant les dernières décades d'années, sont un fait local, ou si elles sont un fait général, si elles sont restreintes à un petit coin de l'Europe centrale, ou bien si elles s'étendent simultanément sur tout ou partie de notre hémisphère.

Nous osons réclamer pour cette étude générale le concours de nos collègues des Clubs alpins et des naturalistes des autres contrées de l'Europe et du monde.

Die topographischen Aufnahmen im Hochgebirge.

Von

Fr. Becker (Section Tödi).

Alljährlich werden an die Mitglieder des schweizerischen Alpenclubs entweder in Form der Excursionskarten oder als Beilage zum Jahrbuche einzelne Blätter unseres eidgenössischen topographischen Atlas zum practischen Gebrauche oder doch wenigstens zum Studium abgegeben. Es ist auch erfreulich, wie jedes Jahr das Interesse an diesen Publicationen sich steigert, in gleichem Maße, wie sich das Verständniß für die Topographie entwickelt. Beides, Interesse und Verständniß bedingen sich gegenseitig; wecken wir das eine, so fördern wir auch das andere; darum möchte der Schreiber dies in den folgenden Zeilen auch sein bescheidenes Scherflein dazu beitragen, den Alpenclubisten mit unserer topographischen Karte, soweit sie das Hochgebirge betrifft, noch etwas näher bekannt zu machen.

Wenn wir die Blätter im Maßstabe der Originalien, in 1:50000, zur Hand nehmen, so denken wir im

Allgemeinen gar nicht daran, wie man wohl diese Aufnahmen wirklich gemacht hat. Die Karten sind einmal da, wie die Steine und Bäume, wie die Berge und Thäler. Ja es gibt thatendurstige, von redlichem Forschergeist erfüllte Clubgenossen, welche an der Hand der Karte emsig nach neuen, unerforschten Gebieten suchen und glauben, da und da sei wohl noch Niemand gewesen, das sei gewiß noch unbekanntes Land, weil sie noch nie etwas von Touren in demselben gelesen oder gehört.

In den meisten dieser verlorenen Winkel, diesen unbekannten Schluchten und Sätteln ist aber doch schon der Topograph gestanden, der in aller Stille seine Pionnierarbeit verrichtet, von der aber gewöhnlich nur das Resultat an's Licht der Außenwelt kommt, nicht aber die Art und Weise seiner Entstehung.

Es dürfte nun die Leser des Jahrbuches interessiren, etwas über die Ausführung dieser Karten zu erfahren, wobei der Verfasser nichts weiter im Auge hat, als eine allseitig richtige Beurtheilung dieser Arbeiten zu ermöglichen.

Die Gebirgstopographie ist eine Specialität, in welcher bekanntlich die Schweiz bisher das Hervorragendste geleistet hat und auch noch eine Zeit lang leisten wird. In andern Kartenproductionen, so z. B. im Maßstabe 1:25000, sind uns andere Staaten, wie Baden und Würtemberg, schon sehr nahe, zum Theil auch vorgekommen, wenn auch die Originalien, wie sie z. B. im Kanton Zürich, namentlich durch Ingenieur Wild, jetzigen Professor am eidgen. Polytechnikum, geliefert wurden, bis heute wohl unerreicht geblieben

sind. Der Grund, warum andere Staaten heute ebenfalls vorzügliche Detailkarten publiciren, liegt aber hauptsächlich in dem Umstande, daß ihnen große Mittel, so namentlich durchgehends ausgeführte Katasterpläne und Aufnahmen in sehr großem Maßstabe zu Gebote stehen. Das besitzen wir in der Schweiz noch lange nicht überall, und daher werden auch die Karten in 1:25000 und 1:50000 directe in diesem Maßstabe aufgenommen. Dazu kommt dann noch der Umstand, daß bei uns Republikanern alles recht billig gemacht werden sollte, daß also nicht unumschränkte Credite für die Zwecke der Landesvertheidigung und Landesvermessung vorhanden sind. In löblicher Eidgenossenschaft will jeder einfache Bürger sehr genau wissen, wo all' das Geld hinkommt, das der Staat ausgeben muß. So ist es wohl ein Unicum, daß um den Preis von Fr. 1,130,000 ein solches Werk entstehen konnte, wie der Dufouratlas in 1:100000*), und es muß als ein Glück betrachtet werden, daß die Schweiz Männer gehabt und gefunden hat, die mit so großer Hingabe unter kleinen Ansprüchen ihre schönste Manneskraft diesem Werke gewidmet haben, einzig in dem Bestreben, dem Vaterlande Nutzen und Ehre zu bringen, und nicht in der Aussicht auf eine Versorgung, nachdem sie ihre Kraft und Gesundheit in die Schanze geschlagen.

Der Grund zu unsern Mehrleistungen liegt hauptsächlich in dem Systeme, das wir in der Schweiz für die Bearbeitung der Karten aufgestellt haben. Während

---

*) Vgl. Jahrbuch VII, pag. 349. *Anm. d. Red.*

alle andern Staaten die Landestopographie rein den militärischen Interessen unterordnen und vom militärischen Gesichtspunkte aus betreiben, wurde in der Schweiz schon von Anfang an namentlich das volkswirthschaftliche und wissenschaftliche Interesse betont. Nicht allein von den Militärbehörden der Zwanziger- und Dreißigerjahre, sondern ebensosehr von gemeinnützigen und wissenschaftlichen Gesellschaften ging der Impuls aus zu einer umfassenden Landesvermessung, wobei man besonders den Stand der Topographie in den Gebirgsgegenden im Auge hatte. Die Landesvermessung war vornehmlich ein Werk des Friedens; weil sie aber auch in hohem Maße den Interessen der Landesvertheidigung diente und deren Forderungen entsprach, und man auch in den technisch gebildeten Officieren der Armee die richtigen Männer zur Leitung des Werkes gefunden, wurde die Ausführung desselben dem damaligen Oberstquartiermeisteramt übertragen und ein eigenes topographisches Bureau unter der Direction von General Dufour in's Leben gerufen. Dieses Bureau hatte das Glück, sich vortreffliche Kräfte zu acquiriren, wie die Herren Bétemps, Siegfried, L'Hardy, Wolfsberger, Stengel, Goll u. A., und darán liegt das Hauptmoment für das Gelingen des Werkes. Man hatte *Fachleute* gewonnen und konnte sich diese auch erhalten. Diese Fachleute lebten nur ihrer Aufgabe, sie studirten, vervollkommneten sich und erreichten diese Höhe. Das ist auch heute noch der Grund, warum wir speciell im Gebirge mehr leisten können als andere Staaten. In den übrigen Staaten besteht nämlich der Usus, daß zu den topographischen Aufnahmen Officiere

des Generalstabes und des Genie einfach kommandirt werden, die allerdings auch mit wissenschaftlicher Bildung und meist guter Begabung an ihr Werk gehen, aber zu wenig lange dabei bleiben, um sich auf einen höhern Grad der Vervollkommnung zu bringen. Das Topographiren ist dort ebensosehr Mittel zur Ausbildung der Officiere in der Topographie und Landeskunde als Endzweck. Abgesehen davon, daß dann diese Officiere fast allein nur das militärische Moment beachten und die tactischen Forderungen im Auge behalten, leidet auch die characteristische Darstellung, indem schablonenhaft, streng systematisch und nach einheitlichem Muster gezeichnet werden muß. Von naturgetreuer Darstellung und künstlerischer Auffassung kann dort keine Rede sein, wo Alles gleichmäßig herauskommen muß. Der gute Zeichner braucht nicht mehr Naturwahrheit in seine Curven und Umrisse zu bringen als der weniger begabte; es braucht nur ein Mittelmaß erreicht zu werden, weil eben nur die Erreichung eines solchen durch Alle möglich ist.

Bei uns ist es damit nun etwas anders bestellt. Wir fassen die Topographie von einem allgemeineren wissenschaftlichen Standpunkte auf, und die Einnahme dieses Standpunktes bewirkt es eben auch, daß z. B. das Gebirge so naturgetreu dargestellt werden kann, wie es thatsächlich der Fall ist. Wir lassen in erster Linie jedem Arbeiter seine individuelle Darstellungsmanier, die natürlich im Großen und Ganzen bei Allen die nämliche ist, entsprechend der nämlichen Auffassung der Arbeit und ihrer Anforderungen, die aber nicht in irgend eine starre Form hineingezwängt

wird. Dabei kann sich jeder Einzelne frei fortentwickeln, im Wettstreit mit Andern weiter streben, im Vergleiche mit diesen sich verbessern, dem Vollkommenen sich zu nähern suchen. Jeder hat dann in Diesem oder Jenem seine besondere Force, der Andere lernt die auch kennen und eignet sich dieselbe an; Alle streben vorwärts und fördern sich dabei gegenseitig. Würde man für Alle allzubindende Vorschriften aufstellen, wie es z. B. in Italien geschieht, wo die Originalien mit Hülfe von photographischem Verfahren tels quels publicirt werden, so wäre diese fortdauernde Ausbildung ungemein gehemmt. Die Freiheit fördert also den Fortschritt auch auf diesem Gebiete; jede Individualität kann zur Geltung kommen, wobei natürlich nur das Gute erhalten bleibt, während das Schädliche nicht aufkommt.

Man kann nun allerdings einwenden: dann gebe es aber eine gar zu wohl assortirte Musterkarte von Blättern, wenn der Walliser ein anderes Tableau bringt als der Bündner, wenn gar der Eine katholische Topographie triebe und der Andere reformirte. Das ist nun nicht so gefährlich, weil eben die Auffassung im Grunde bei allen die nämliche ist und überdies, wenigstens bis heute, ein vortreffliches Regulativ im Stecher dieser Blätter, im Lithographen, vorhanden ist. Da besitzen wir nun in der Schweiz einen Künstler, einen Meister in seinem Fache, unsern Leuzinger. Wir nennen ihn mit Stolz „unsern Leuzinger“. Man wolle mir verzeihen, wenn ich an dieser Stelle ihm unser Aller Anerkennung aussprechen möchte. — Wohl wenige außer den zunächst daran Betheiligten wissen zu

schätzen, was es heißen will, alle diese verschiedenen Originalien so richtig aufzufassen, so getreu wiederzugeben, mit Wahrung ihres Characters und einheitlicher künstlerischer Durcharbeitung, so, daß schließlich alle Blätter bei aller Individualität doch ein einheitliches Gepräge haben. Das kann nur ein Meister, der eingeweiht ist in alle die Details der Terraindarstellung, der alle die Manieren und Eigenthümlichkeiten der Zeichner kennt. Mit welcher Freude und Befriedigung können wir unsere schwierige Aufgabe auf dem Terrain lösen, mit welcher Geduld und Hingebung alle Details in der Federzeichnung anbringen, wenn wir wissen, daß der Stecher im Stande ist, sie wiederzugeben, und getreu wiederzugeben! Welcher Rückschlag aber auf die Arbeit müßte erfolgen, wenn ein Stecher unsere Originale in die Hände bekäme, der Zeit seines Lebens keinen Felsen in der Natur gesehen hat, oder nur das mindeste Verständniß hat für die Wiedergabe einer Felspartie in der Zeichnung! Herr Leuzinger ist nicht nur Stecher, er ist auch Zeichner; über alles aber ist er ein guter Sohn seines Vaterlandes, der mit bewunderungswürdiger Hingebung sich in alle Schwierigkeiten seines Faches hineingearbeitet hat und immer allen berechtigten Wünschen und Räthen der Ingenieure bereitwilligst entgegengekommen ist, immer nur, um der schweizerischen Topographie Ehre zu machen. Wir wollen ihm diese Anerkennung zollen, so lange er noch thätig ist, und nicht erst einmal in einem pflichtschuldigen, mildthätigen Nekrologe, den wir allerdings noch sehr weit hinaus wünschen wollen.

Betrachten wir uns einmal die bis heute allmälig erschienenen Gebirgsblätter etwas näher. Da bemerken wir namentlich, abgesehen von der fortschreitenden Vervollkommnung des Stiches, einen wesentlichen Unterschied in der Ausführung der Felszeichnung und in der weitergehenden Detaillirung der Formen. Der Grund davon liegt nun in zwei Umständen. Einmal waren die ursprünglichen Originalaufnahmen in 1:50000 nur berechnet, der Karte in 1:100000 als Grundlage zu dienen, und hatte damals Niemand daran gedacht, diese Aufnahmen in ihrem Originalmaßstabe zu publiciren. Man konnte sich daher mit einer mehr summarischen und schematischen Darstellung begnügen. Erst Herr Oberst Siegfried erreichte es, daß dieses kostbare Material nicht in den Schränken des Bureau liegen bleiben mußte, sondern zur weitern und eigentlichen Verwerthung kam. Heute ist das anders; wir bearbeiten die Originalien unter der Voraussicht, daß sie auch so publicirt werden, daß also alles darin aufgenommen werden muß, was überhaupt im Maßstabe von 1:50000 noch zur Darstellung gelangen kann, daß auch so fein und detaillirt gezeichnet werden soll, als es der Stecher noch wiederzugeben im Stande ist. Der zweite Grund ist der, daß die Anschauungen in der Gebirgstopographie sich diese Zeit hindurch auch etwas geändert haben. Früher wollte man, gemäß den Instructionen, nur die *Formen* wiedergeben, mit schematischer Andeutung der Beschaffenheit des Terrains, mit Unterscheidung, ob Vegetationsflächen, Fels oder Gletscher. Alles sollte in einfachen Curven dargestellt werden, um weniger Zeit auf die Schraffirung

verwenden zu müssen; die Curven waren also nichts anderes als das Gerippe für die nachher anzubringenden Schraffen. Von Vegetation entblößte Flächen waren z. B. mit schwarzen Curven zu behandeln, in Schutthalden glatt verlaufend, in Karrengebieten etwas eckiger, in flachen Felspartieen, Platten, „Köpfen" etc. unterbrochen mit Stufen und in eigentlichen Felswänden mit sogenannter „Felszeichnung", da die Curven zu nahe kämen. Eine Wiedergabe des Schichtenverlaufes, von Faltungen in den Felspartien war unstatthaft, da so geschwungene und zurückgebogene Linien nicht als „Formenlinien" betrachtet werden konnten und eine falsche Anschauung bewirkten. Die Linien der Zeichnung sollten nur der Form angepaßt sein, wie man etwa die Zeichnung nach einem Gypsmodell schraffirt, oder ein landschaftliches Bild in großen Umrissen. Der „Character" kam dann nur im großen Ganzen zum Ausdruck und auch das nicht überall. Mustergültiges hat in dieser allgemeinen Auffassung mit getreuer Wiedergabe der Formen und Angabe des allgemeinen Characters des Terrains und der ganzen Gebirgsgruppen, unter Weglassung der Details, die in dem Maßstabe von 1:100000 nicht mehr zur Geltung kommen konnten, namentlich Herr Bétemps, unser „Veteran", geleistet, und seine Minuten sind unsere besten Vorbilder, als eine wahrhaft klassische Ausführung der gestellten Aufgabe. Stengel zeichnete seine Originalien mit staunenswerther Feinheit und Eleganz; mit einem eigentlichen künstlerischen Wurfe aber wußte besonders Wolfsberger seine Blätter zu bearbeiten. Seine Aufnahmen sind einheitlich gezeichnet, mit großer

Gewandtheit und Sicherheit des Striches, aber unter dieser „Strichlage" litt allerdings die naturgetreue Wiedergabe der Felspartieen. Ebenfalls Vorzügliches leistete Siegfried, welcher namentlich durch die große Klarheit der Darstellung brillirte. Es wären da noch mehr solcher hervorragender Namen zu nennen, wie L'Hardy, Coaz, Jacky, Mohr etc., an deren Originalien wir uns nicht minder heranbilden können; wir dürfen aber hier nicht zu weit ausholen. Summa Summarum gereicht es uns eben zur hohen Freude, constatiren zu können, daß alle diese Männer nicht nur so gearbeitet haben, daß ihr Material genügte zur Herstellung des Dufouratlas im Maßstabe 1:100000, sondern daß sie solche Blätter hervorbrachten, welche auch als Originale publicirt werden durften und welche wir mit Stolz heute im Atlas der Originalaufnahmen publiciren.

Wir brauchen uns diese Befriedigung nicht stören zu lassen durch den Umstand, daß die neuern Lieferungen etwas mehr Vollendung zeigen als die ältern; das entspricht eben den höhern heutigen Anforderungen, indem man, sobald man einmal Gutes hat, *noch* Besseres möchte; Mehrleistung und Mehrforderung stehen immer in Wechselwirkung. So mußten sich unter den Fortschritten in den übrigen Wissenschaften auch die Anschauungen über die Anforderungen an die Gebirgstopographie etwas reformiren. Man bezeichnet also heute nicht mehr getreu gezeichnete Schichtenbiegungen und Falten als „Chignons und Perrüken." Dadurch, daß sich die jüngern Topographen, die jüngere Schule, wie ich sagen möchte, auch mit dem Studium der Geologie, insbesondere der Stratigraphie befaßten, ist

wohl sicherlich wieder ein wesentlicher Fortschritt erreicht worden, ein Fortschritt, der uns wieder weit über ähnliche Publicationen des Auslandes emporhebt. Die Geologen nicht weniger als die gewöhnlichen Bergsteiger werden ihnen das zu Dank wissen. Das erhöht die Verdienste der ältern Topographen noch um so mehr, daß, wenn wir uns auch heute etwas von ihnen abwenden, sie uns eine solche vorzügliche Grundlage geschaffen haben, auf der wir eben unserseits auch wieder etwas Rechtes aufbauen können.

Um die Aufnahmen im Maßstabe von 1 : 50000 besser zu verstehen, wollen wir zusehen, wie sie eigentlich gemacht werden. Da können wir kurz sein, die ganze Aufnahmsmethode ist höchst einfach; aber in der Anwendung des Einfachen, der gleichen Methoden in allen Fällen besteht die Schwierigkeit. Die Grundlage für jede Aufnahme bildet ein Netz von Fixpunkten, welche durch Triangulation mittelst des Theodoliths bestimmt sind. Als solche Fixpunkte (6, 10 bis 15 auf eine Section von 9,1 Quadratstunden Flächeninhalt) wählt man die am weitesten sichtbaren und leicht erkenntlichen Gipfel und Aussichtspunkte, sowie Kirchthürme, Kapellen etc. Wahrzeichen für solche Haupt- und Zwischenpunkte sind meist die sogenannten „Steinmandli", welche die Touristen so häufig antreffen und wohl auch nicht immer mit derselben Sorgfalt wieder aufrichten, mit der sie Aussicht und Appetit in den Wahrzeddeln notirt und deponirt haben. Es mag hier nichts schaden, anzudeuten, welche fatale Folgen es oft für den Topographen haben kann, wenn er sein mühsam errichtetes und bestimmtes Signal von einem

andern Punkte aus nicht mehr erkennen kann und dann wieder extra da hinauf muß, um zu constatiren, ob Freund X oder Y einer Flasche Sassella oder St. Julien den Rest gegeben und in der Eile vergessen hat, das Steinmandli wieder so herzustellen, wie es vorher gewesen. Umgekehrt sind wir den Clubgenossen immer sehr dankbar, wenn sie auf den von ihnen erklommenen Höhen flotte „Zeichen“ errichten, die weithin sichtbar sind und nicht vom ersten besten Sturmwinde umgeblasen werden.

Diese Fixpunkte werden nun nach ihren Coordinaten mit möglichster Genauigkeit auf die Planchette aufgetragen; sind ihrer eine genügende Anzahl vorhanden, so kann man gleich an die Detailvermessung schreiten; im ungünstigern Falle muß man die Triangulation auf graphischem Wege, mit dem Meßtische, weiter vervollständigen. (Hiebei bedienen wir uns begreiflicherweise keiner Meßtische, hinter die man sich bei einem bevorstehenden Angriffe durch einen Alpstier verschanzen könnte, sondern kleiner leichter Instrumente, welche sammt und sonders auf einen ordentlichen Tornister gepackt werden können, die Stativfüße in der Mitte auseinandergeschraubt und zusammengelegt.) Hat man dann durch diese graphische Triangulation eine genügende Zahl Punkte genau bestimmt, so beginnt die Detailaufnahme, indem man die graphische Triangulation einfach fortsetzt. Directe Meßverfahren, z. B. mit Distanzmesser, können natürlich im Gebirge keine mehr angewandt werden, da muß man sich mit der sogenannten Einschneidmethode, Intersection, behelfen. Die eine Thalseite wird von

der gegenüberliegenden aufgenommen. Man stellt sich z. B. auf einen Punkt des einen Bergzuges, bestimmt dessen Horizontalprojection pothenotisch aus andern bekannten Punkten, seine Höhe durch Messung der Höhenwinkel und Abgreifen der Horizontaldistanzen und visirt nun nach einer Anzahl von Punkten des andern aufzunehmenden Bergzuges. Als solche Punkte werden diejenigen gewählt, welche die Form des darzustellenden Objectes am schärfsten und sichersten wiedergeben lassen, markante Punkte, die auch von einem anderen Standpunkte aus scharf zu erkennen sind, so alle Gipfel, Sättel, Ecken, Fuß und Kopf der Felswände, Wasserfälle, Bachecken, einzelne Felsen, Bäume, Hütten etc. Zu jeder Visur des Fernrohrs wird der bezügliche Höhenwinkel abgelesen und längs der Linealkante der Kippregel eine feine Linie gezogen und dieselbe mit der dem Punkt entsprechenden Nummer versehen. Von einer zweiten analog der ersten bestimmten Station aus werden die nämlichen Punkte wieder anvisirt und „abgeschnitten"; die Schnittpunkte der entsprechenden Visuren bezeichnen dann die Horizontalprojectionen der resp. Punkte. Natürlich sind die Standpunkte so zu wählen, daß die Schnitte günstig werden, nicht zu flach und nicht zu spitz; wichtige Punkte werden mehrmals anvisirt und abgeschnitten. Die Höhen ergeben sich wieder aus den Horizontaldistanzen und den Neigungswinkeln. Dieses allgemeine Verfahren wird nun immer wiederholt, so daß man schließlich ein Gerippe von Punkten erhält, welche, wie dem Bildhauer seine Markirpunkte, die Form des darzustellenden Objectes be-

stimmen. Nach diesem Gerippe werden dann die Linien des Terrains eingezeichnet und die Curven interpolirt, à vue, mit möglichst getreuer Wiedergabe ihres Verlaufes und den richtigen Abständen nach den Höhen der bestimmten Punkte. Das ist also an und für sich einfach und braucht so ein Topograph gerade kein Professor zu sein. Und doch ist's nicht so einfach. Erstens mit dem einzigen einfachen Mittel überall durchzukommen, ist nicht immer so einfach, wie es scheint; dann muß man eben doch *zeichnen* können, und da ist das Können eben so wichtig als das Wissen. Die ganze Bodenfiguration muß vom geistigen Auge erfaßt werden — man interpolirt die Curven nicht erst auf dem Bureau mechanisch in die gemessenen Punkte hinein; sie müssen vielmehr auf dem Terrain gezeichnet, d. h. das letztere direct nachmodellirt werden. Also richtige Auffassung der Terrainformen, wie bei einem guten Führer ein förmliches Gefühl für dieselben, richtige Schätzung der Distanzen und Neigungen, sind die Erfordernisse zur guten Darstellung, und dies ist eine Sache, die nicht Jedem gleich gegeben ist, die man sich auch nicht nur so anlernen kann. Auch wird, wer nicht gerade in den Bergen aufgewachsen ist oder sich sehr viel darin herumgetrieben hat, nur schwer und langsam ein guter Gebirgstopograph werden. Und was befördert am meisten eine richtige Auffassung der Terrainformen? Das Verständniß für den geologischen Aufbau einer Gebirgsgruppe. Durchschaut man den innern Bau eines Berges, so erkennt man auch besser seine äußere Form und kann sie so darstellen, daß sie eben mit diesem innern Baue stimmt.

Man kann einen Abhang des Berges gleich so behandeln, daß er mit dem andern zu der richtigen Form sich zusammensetzt. Kenne ich den Verlauf der Schichten und Bänder, so kann ich das Bild auf dem Terrain selbst so entwerfen, daß ich bei der Reinzeichnung keinen Zweifel mehr habe, was dies und jenes bedeuten soll, und was noch wichtiger ist, ich kann den einen Gipfel so zeichnen, daß man ihn eben von dem andern erkennt, also Individualisirung. Während man früher die Felspartieen einfach schematisch wiedergab, durch die bestimmt gewählte Manier der „Felszeichnung", wobei man oft blos den Rand der Felsen angab und die Ausfüllung daheim besorgte oder einfach dem Bureauzeichner oder Stecher überließ, *zeichnen* wir heute die Felsen an Ort und Stelle, wirkliche Felsen, wie sie sind. Wir lassen uns die Zeit nicht reuen, detaillirte Ansichten der Felspartieen aufzunehmen und scheuen auch die Auslagen nicht, alle Photographien zu kaufen, die uns in einer möglichst getreuen Wiedergabe der Felsstructur und des Characters unterstützen. Darin, daß wir die Natur copiren und nicht schematisiren oder conventionell zeichnen, liegt die Hauptneuerung und der Hauptunterschied unserer schweizerischen Karten gegenüber ähnlichen des Auslandes.

Damit ist nun hauptsächlich den Geologen und den Bergsteigern gedient, die sich selbst einen Berg ansehen wollen, bevor sie ihn ersteigen, die nicht nur so am Gängelbande des Führers sich hinauflootsen lassen; man kann also die Durchgänge, Couloirs, Bänder selber suchen, die Einen zum Gipfel führen.

Der Geologe speciell braucht nicht mehr mit Gewalt horizontale Schichten zu suchen, wo diese in Wirklichkeit vertical stehen, er kann, wenn er selbst die Karte versteht, seine Formationen hinein zeichnen, wie sie der Topograph in ihrem Hauptverlaufe und ihrer Lagerung bereits angegeben hat; seine Zeichen für Streich- und Fallrichtung der Schichten werden mit den Angaben des Topographen stimmen. Kleine Hügel und Terrassen wird er als Moränen oder alte Thalstufen erkennen, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß der Militär dahinter nach seinem Sinne seine Compagnie, seine Gebirgsgeschütze oder mindestens seine Feldküche aufstellen kann. Der Gebirgstopograph wird mit den Wünschen des Geologen auch die Forderungen des Tactikers befriedigen können; die kleinen oft scheinbar blos für den Geologen interessanten Bodenformen sind für den Militär nicht minder wichtig, falls er sie auch bemerkt. Man könnte also nicht sagen, daß die Ueberladung mit geologischen Details die Klarheit der Karte für den Militär beeinträchtigt, beiden ist mit möglichster Genauigkeit und Naturwahrheit gleich gedient.

Wie nun diese Gebirgsblätter entstehen, d. h. mit was für persönlichen Leistungen Seitens der Gebirgstopographen, der Gletschermannen, wollen wir hier nicht weiter ausführen. Daß ein solcher Arbeiter an Gefährden für Gesundheit und Leben, an Entbehrungen und Strapazen sein ordentliches Maß auf sich nehmen muß, ist wohl jedem Clubisten klar und ebenso klar ist ihm, daß den Topographen nur die Liebe zu den Bergen und zu seinem Berufe alles dies mit gutem Muthe überwinden läßt. Müßte ein gewöhnlicher

Arbeiter alle Tage blos seine drei Stunden machen, um an seine Arbeit zu kommen, dabei den ganzen Tag stehen und Abends wieder zurückkehren, er fände dies wohl zu strenge und zu viel verlangt; uns aber wird mit ganz anderem Maße gemessen: 6 bis 10, 12 und 15 Stunden täglich bei angestrengter geistiger Arbeit und gewiß nicht lucullischer Verpflegung, — im Gegentheil, das geht oft sehr blau! Bedenkt man, daß die Arbeiten auch noch im Accord vergeben werden, ohne Unterschied der Beschaffenheit der Gebiete, ob leicht oder schwer, daß alle Ausgaben für Reisen und Gehülfen dem Topographen überbunden sind, daß derselbe aber dennoch, bei immer gleichen bescheidenen Preisen, doch immer bessere und vollkommnere Arbeit liefern will, wobei er wohl kaum so viel vorschlägt, als dem Mehrverbrauch an Gesundheit und Lebenskraft entsprechen würde, so wird man zugeben, daß nicht der bloße Mammon uns gute Karten schafft, sondern eben eine aufrichtige Begeisterung und Ergebenheit für einen Beruf, für die Aufgaben im Dienste des Vaterlandes. Thronen wir auf einer hohen Warte, auf der wir neben dem bekannten Steinmandli unsern Meßtisch aufgepflanzt, und schauen wir über Berg und Thal hinaus, sitzen wir im goldenen Abendsonnenschein vor unserem Zelte, nach glücklich ausgeführten Touren, so saugen wir immer wieder von Neuem jene Arbeitsfreudigkeit, die uns nicht verläßt, wenn auch der Gehülfe mit der ganzen Sommerarbeit in eine Gletscherspalte stürzt oder wir Tage lang wie der Büßer von Canossa vor einem wilden Gipfel lagern, von Sturm und Wetter immer wieder zurückgeschlagen.

Zum Schlusse noch einige Angaben über den Stand der topographischen Aufnahmen im Hochgebirge.

Nach dem Bundesgesetze vom 18. December 1868 soll der Herausgabe der Originalblätter eine Revision, Ergänzung oder Umarbeitung vorangehen und zwar soll diese Herausgabe nur erfolgen, insofern sich Behörden, Gesellschaften oder Privaten vertragsmäßig verpflichten, die Hälfte der Kosten der ersten Erstellung (Stich und Druck) zu übernehmen. Als eine solche Gesellschaft, welche an der Herausgabe der Blätter des „topographischen Atlas im Maßstabe der Originalaufnahmen“ sich betheiligte, figurirt bekanntlich der schweizerische Alpenclub, während unter den Behörden sich nur diejenigen der Cantone Bern, Graubünden und Glarus finden, nicht aber diejenigen der Cantone Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Tessin. Da mit diesen Cantonen bis heute wegen fortwährender Abneigung der betreffenden Organe keine Verträge zu Stande kommen konnten, besteht die Gefahr, daß die Herausgabe der das Hochgebirge betreffenden Blätter etwas in's Stocken geräth, was für das Werk selber von unschätzbarem Nachtheil wäre. Es ist daher in hohem Grade zu wünschen, daß die Clubisten in den besagten Cantonen allen ihren Einfluß aufbieten würden, um eine Fortsetzung der Publicationen zu ermöglichen, damit das große Werk zu Nutz und Frommen der Eidgenossenschaft, der einzelnen Cantone und Mitbürger glücklich und aus einem Gusse zu Ende geführt werden kann.

Ueber den Bau von Clubhütten für den S. A. C.

Von

Julius Becker-Becker (Section Tödi).

Wie dem Militärstaate Festungen und Waffenplätze unbedingt nöthig sind, ebenso nöthig sind für den S. A. C. die Schirmhütten.

Man wird diesem Argumente entgegenhalten, daß vor Erstellung der Clubhütten auch viele bedeutende Hochgebirgsexcursionen mit bestem Erfolge ausgeführt wurden. Aber jene Zeit kannte den S. A. C. in seiner jetzigen Ausdehnung und Wirksamkeit noch nicht und unsere Berge hatten damals einen im Vergleich zu jetzt sehr spärlichen Besuch. Zur Erreichung der Zwecke des S. A. C. sind die Schirmhütten ein absolutes Bedürfniß. Vom Jahr 1863 bis 1881 ist die Zahl der Schirmhütten auf 30 gestiegen. Eine wahrhaft schöne Leistung! Doch noch fehlt eine große Zahl, und was noch fataler ist, bei vielen der vorhandenen fehlt es an der richtigen Bauart und Anlage.

Bei aller Hochachtung für die Pionniere des S. A. C. muß es gesagt werden, daß die ersten Schirmhütten nach heutigen Begriffen unzweckmäßig gebaut worden

sind. Der Zweck der Schirmhütten ist die Ermöglichung, am ersten Tage einer Hochgebirgstour dem zu besteigenden Gipfel möglichst nahe zu kommen, um auf diese Weise 1) die Strapazen auf zwei Tage zu vertheilen und 2) Besteigung hoher oder weit entlegener Punkte auch weniger kräftigen Montanisten möglich zu machen. Zur Reduction der Strapazen gehört nun ein trockenes, nach Maßgabe der Lage der Hütte und der disponibeln Mittel möglichst bequemes, wirkliche Ruhe gewährendes Asyl. Nun waren aber die ersten Hütten des S. A. C. so primitiver Art, daß bei schlechtem Wetter von Trockenheit, Wärme und Ruhe keine Rede war und anstatt Erholung nach den Strapazen des ersten Tages in Wahrheit eine Vermehrung der letztern eintrat.

Auch für die Beständigkeit der Hütten war durch diese Bauten schlecht gesorgt, indem jeden Winter die Hütten sich vollständig mit Schnee füllten und das Holzwerk und das Lagermaterial vollständig durchnäßten, die Hohlräume der Trockenmauern sich mit Schnee und Eis füllten und so allmälig den an sich selbst schlechten Verband der Trockenmauern durch Zerschieben lösten. Deshalb erforderten auch diese ersten Hütten, namentlich die Grünhornhütte am Tödi, rasch sich wiederholende, kostspielige Reparaturen.

Es war also in doppelter Beziehung irrig, die Schirmhütten im Hochgebirge in so geringer Bauqualität herzustellen. Damit soll nicht gesagt sein, daß der S. A. C. in das Fahrwasser gewisser anderer Alpenvereine einlenken soll, wo für kleine Höhen wahre Hotels mit Betten und Damencabineten etc. erstellt wurden.

Nachdem ich mit diesen Zeilen gesagt, welche Mängel vielen der bestehenden Schirmhütten anhaften, übernehme ich damit auch die Pflicht des Versuches, zu zeigen, wie denselben abgeholfen werden kann.

Wenn die Frage des Baues einer Schirmhütte vorliegt, sind folgende Punkte in's Auge zu fassen:

1) Lage der Schirmhütte.
2) Bauart.
3) Baumaterial.
4) Größe.
5) Ausstattung.

Es könnten als sechster und wichtiger Punkt noch die disponibeln Geldmittel angeführt werden. Ich unterlasse dies, weil nach meiner bestimmten Ansicht der Bau einer Schirmhütte niemals nur von den momentan disponibeln Mitteln bestimmt werden sollte. Eine Schirmhütte, nach dem unter Umständen im Momente höchst unzureichenden Capital ausgeführt, würde in Beziehung auf Qualität und Solidität, wie so viele der bereits erstellten, eine gefährliche Halbheit, und als vermeintlich etwas Besseres, denn gar keine Hütte, der schlimmste Feind des Guten sein. Wenn unten im Thale im Gebiete des Bauwesens die Halbheiten die theuersten Häuser sind, so ist im Hochgebirge dies in doppeltem Maße der Fall.

Diese Punkte werden wiederum einzeln durch Bedingungen fixirt.

1) *Lage der Hütte.* Diese bestimmt sich:

a. durch den zweckmäßigsten Weg vom Thal zum Excursionspunkt;

b. durch die Nähe von Trinkwasser;

c. durch die Sicherheit des Bauplatzes vor Lawinen, Steinschlag, und

d. durch die Fernhaltung von Wildheuern, Jägern und Strahlern etc.

2) *Die Bauart* bestimmt sich durch die wahrscheinliche mittlere Frequenz; zufällige außerordentliche Ansprüche kommen hiebei nicht in Betracht.

Die Hütte muß für die anzunehmende Anzahl Personen, welche sie im Maximum aufzunehmen im Stande sein soll, genügende Lagerstätte, und für einen Tisch, eine Bank und einen Ofen resp. Kochherd genügenden Raum bieten. Eigene Damencabinete einzurichten, will mich als in den meisten Fällen höchst unnütz bedünken. Wenn Damen Hochtouren ausführen wollen, so werden sie wohl auch das Schirmhüttenleben sans façon durchmachen können.

3) *Die Baumaterialien* bestimmen sich in erster Linie durch die Anforderungen an die Hütte in sanitarischer Beziehung und in zweiter Linie durch die Kosten, welche aus deren Beschaffung erwachsen.

Trockenheit und genügende Wärme verlangen einen Holzbau; Feuersicherheit und Fernhaltung von Ungeziefer machen einen Steinbau wünschbar; niemals aber ist ein Bau aus Trockenmauern gut zu heißen.

Es kann zwar auch bei einem Holzbau durch einen mehrmaligen Anstrich mit verdünntem Zinkchlorid das Ungeziefer ziemlich fern gehalten werden. Auch lehrt uns die Erfahrung, daß trotz der großen offenen Herdfeuer sehr wenige hölzerne Alphütten verbrennen. Mithin ist bei einiger Vorsicht mit einem Feuer in einem geschlossenen Ofen auch in einem Holzbau keine große

Gefahr. Wenn ein Holzbau irgendwie möglich
er den unbedingten Vorrang vor andern Syst

Hinsichtlich der Bedachung kann ich mich m
Ingenieur v. Salis (Jahrbuch XIII, pag. 582) n
verstanden erklären. Die Holzcämentdächer ha
zwar in Bünden in sehr vielen Fällen gut bewä
langen aber wegen ihres Mangels an Elasticität
Witterung eine sehr starke Dachbalkenlage,
falls reißt der Holzcäment und der ganze Be
erneuert werden, währenddem ein Dach aus
Schindeln vermöge seiner starken Gliederung
fälligen Einsenkungen durch starke Schnee
wieder hebt, ohne seine Dichtigkeit irgendwie e
zu haben. Auch sind die Schindeldächer, w
kleineren Steinen getroffen, sehr leicht zu r
währenddem solche Reparaturen an Holzcämen
zeitraubend und kostspielig sind.

Der Steinbau hat beim Entwerfen eines
für eine Schirmhütte in Bezug auf Sicherheit,
und Billigkeit viel für sich. Aber derjenige
welcher bei seinem Berufsleben viel mit de
Bauhandwerk zu thun hat und alsdann ei
Glück genoß, sich in Clubhütten zu versuch
mit Schrecken daran denken, welche anfangs un
Schwierigkeiten ihm der Transport von K
Cäment, die Beschaffung eines genügend reinen
die Beschaffung des Wassers und das langsame
des Kalkes und des Cämentes wegen Schnee un
darboten. Zudem lassen sich die Kosten zur
windung dieser Schwierigkeiten nicht so leicht e
und können in Folge dessen schreckenerregende D

u-
ne
zt
n.
n,
it
le
r,
l-
u
r
e
l.
d
n
r
c
a
.
a
.
,
i

sionen annehmen. Der arme Mann, welcher die Bauleitung einer Schirmhütte im besten Eifer für die Sache übernahm, ist weit von Hause, hoch über der letzt bewohnten Stätte allein mit seinen Maurern und Trägern. Hat er einmal angefangen, so gibt es für ihn Niemanden, mit dem er seine täglich wachsende Verantwortlichkeit theilen könnte. Schlechtes Wetter, renitente, frierende und hungernde Maurer, nicht erscheinende Kalkträger, verschwindende Wasserträger werfen ihm das Bauprogramm und den Kostenvoranschlag, welchen er zu Hause beim warmen Ofen so sauber und nett zu Papier brachte, den Herren des Sectionsvorstandes vorlegte und genehmigen ließ, erbarmungslos über den Haufen.

Die Maurer führen Erdbewegung, Sprengarbeit und Maurerarbeit im Accord aus. Die Kalkträger bleiben wegen entschieden schlechten Wetters aus, weil unter solchen Umständen während des Transportes Kalk und Cäment durch den eindringenden Regen in den Transportsäcken ablöschen und die Säcke verbrennen. Zu früh konnte man den Cäment und Kalk wegen allfälligem Ernässen nicht auf den Bauplatz schaffen. In dem Accord mit den Trägern sind richtig die nöthigen Strafbestimmungen, daß bei nicht richtigem Transport derselbe auf Kosten der Fehlbaren ausgeführt würde, aber woher soll man in diesem kritischen Moment diese Ersatzmannschaft hernehmen?

Die Maurer, für diese Arbeit in dieser Höhe schlecht mit Kleidern versehen, leiden durch Frost und wunde Hände wegen des ätzenden Kalkes und Cämentes, suchen alle möglichen Vorwände, um des Accordes ledig zu werden, und drohen mit Heimgehen. Nun

bleibt — welch ein herrlicher Vorwand für sie! — der Kalk, der Cäment aus; ihre Vorräthe an Lebensmitteln erlauben keinen längeren Aufenthalt. In der Noth sendet der Bauführer einen Mann in's Dorf oder auf die nächste Alp, um dort für die Maurer das nöthigste an Lebensmitteln auf seine Verantwortlichkeit zu holen. Aus dem Regenwetter gibt's Schnee oder Sturm, die armen Italiener leiden in dem ungenügenden Zelt sehr. Selbst hungernd und frierend, bedeutend abgekühlt steht der gehetzte Bauführer vor der Alternative: Entweder den Maurern, vielleicht auch den Trägern eine Zulage zu versprechen, oder die ganze Gesellschaft abziehen und den angefangenen Bau verlassen zu sehen. Aber darf er solch unerhörte Mehrkosten verantworten? Die Interessen der Section und seine Ehre, nicht unverrichteter Sache heimkehren zu wollen, sagen ihm gebieterisch: „Es *muss* vorwärts gebaut werden!" Unter Ach und Weh ist der erste Sturm der Unzufriedenen vorbei und mit Geldopfern der Friede erkauft. Wohl dem geplagten Manne, wenn das Wetter sich bessert; weh ihm, wenn's schlimmer wird! Eine zweite Contribution wird auferlegt und muß, „*wollen oder nicht wollen*", bezahlt werden.

Endlich, mit unsäglichen Schwierigkeiten, ist der Bau fertig; der Bauführer kehrt mit seiner Mannschaft in's Thal zurück. Wie ganz anders hatte er sich die Heimkehr vorgestellt! Als triumphirender Mann wollte er mit seiner Schaar heimkehren und Lob und Ehre dafür ernten, daß er sich diesen Strapazen für den S. A. C. unterworfen habe. Und jetzt?

Er zieht in's Dorf ein; schon bei den nächsten Häusern beschnüffelt ihn ein Philister. Wie kann man auf eine solche unverantwortliche Weise die Bauleute in dieser Wildniß zurückbehalten? Jetzt stecken einige Weiber die Köpfe zu den Fenstern heraus: „Aber wie *die* aussehen! — wie Wilde, Räuber! Kein ganzer Fetzen, kein trockener Faden ist mehr an ihnen. Und wie schmutzig!" Leider nur zu wahr: denn mit der Toilette war es da oben mißlich bestellt!

Die Mannschaft wird vor der Hand abgedankt. Die Bauleitung kriecht müde und mißmuthig nach Hause, um sich gründlich zu reinigen, wieder einmal ordentlich zu essen und alsdann gut und lang zu schlafen. Aber es kommt anders!

Der Mann tritt in's Wohnzimmer ein. Die Frau entsetzt sich ob dem unbekannten Wilden, die Kinder schreien. Natürlich schnelles Erkennen, aber zugleich auch Jammer und Klage über die arg mitgenommenen Kleider, das verwilderte Aussehen! Und hat endlich der Unglückliche sich mit vieler Mühe und Seife nothwendig wieder zum civilisirten Menschen umgewandelt, das erste ordentliche Abendbrod seit langen Tagen genossen und freut sich, nach mancher schlechten Nacht, die er mehr frierend als schlafend im schmutzigen Zelte häringartig eingepöckelt verbracht, endlich wieder seines Bettes, so lassen ihn böse Geister nicht einschlafen. Können die Mauern mit diesen nassen Steinen halten? War der Sand nicht gar zu schlecht? Wird kein großer Schneefall eintreten, bevor der Mörtel genügend erhärtet ist? Wird nicht eine starke Kälte die Mauern vor der Erhärtung durchfrieren

machen u. s. w.? Endlich ist der Schlaf doch gekommen, aber plötzlich wecken kräftige Nervenzuckungen den Müden. Es sind die Apostel der Rheumatismen. Nachdem auch diesen schlimmen Erscheinungen durch eine Stunde Schlaflosigkeit das nöthige Opfer gebracht, kommt die süße Ruhe für den Vielgeprüften. In unruhigem Traume muß er vor der Section die enorme Kostenüberschreitung verantworten. Die Anklagen fallen hageldicht, der Unselige schwitzt im Schlaf den hellen Angstschweiß. Er will sich verantworten und findet die Stimme nicht. Er kann der Anklage nicht entfliehen; erbarmungslos wälzen sich Verläumdung und Schadenfreude auf der geängstigten Seele. Das ist der Triumph, welcher für ihn aus der Bauleitung einer Schirmhütte erwächst!

Leib und Seele ruhen schlecht in solcher Nacht und sind am Morgen müder und geplagter, als am Abend; schlaff und mißmuthig treten sie, freilich etwas späte, den Tagesdienst wieder an, um mit den Maurern abzurechnen. Alles Geschriebene ist durch mündliche Concessionen alterirt, die Fordernden sind die Mehrheit, er ist die Minderheit, unparteiische Zeugen gibt es keine.

Die Bauleitung wendet sich in der höchsten Noth an das Comité, um demselben alles Leid zu klagen — damit natürlich auch die Schuld zu beichten. Die Gesichter der Vorstände verlängern sich zwar; doch allmälig weicht der harte Sinn und mildes Erbarmen zieht in die Gemüther der Gestrengen. Die Maurer werden vorgeladen, der Streit mit ihnen nach langem Hin und Her geschlichtet und damit der Bauführer seiner Angst und Noth los.

Das ist das Facit seines erwarteten Sieges! Der verehrte Clubist wird sich sagen, daß diese Skizze der Noth eines Bauführers stark chargirt sei. Dem ist jedoch nicht so. Ich habe diese Leiden beim Umbau der Hütte am Grünhorn alle reichlich kosten müssen, und bei dem Umbau des Daches der nämlichen Hütte im Herbst 1873 in meinem Leben, das des Rauhen wahrlich Vieles bot, die schlimmsten Strapazen bestanden.

Seit mehreren Tagen von der dichtesten nassen Bise eingehüllt, waren wir durch Unwetter und Sturm am Arbeiten verhindert, unsere Kleider durchnäßt, unsere Nahrungsmittel sehr zusammengeschmolzen, der Holzvorrath ziemlich aufgezehrt. Wir krochen eines Abends mit den Eistrotteln an den Hosen in's nasse Heu und in das feuchte Lager. Ich beauftragte einen Leidensgefährten, nach dem Barometer zu sehen. „Es steht schlecht, der Barometer steht auf — Verfertigt", war die Antwort. Mein Mißmuth ließ mich diesen Rapport anfangs nicht verstehen. Doch nach kurzer Zeit war mir die Sache klar. Das schlechte Wetter, natürlicher Weise noch mehr die Höhe von 2450^{m}, ließen das Quecksilber nur auf diejenige Höhe steigen, wo der edle Barometermacher seinen Namen verewigt hatte.

Nach dieser langen Abschweifung, welche mir der geehrte Leser gnädig verzeihen möge, zur Sache zurückkehrend, bemerke ich noch, daß der Bau in Cäment und Kalk nicht total auszuschließen ist, jedoch nur seine Berechtigung hat, wo die Beschaffung des Holzes mit unverhältnißmäßigen Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist und eine Verankerung mit dem

Boden unmöglich ist. Man wird mir entgegnen, daß viele, vielleicht die Mehrzahl der Clubhütten zum Schutz gegen Lawinen und Runsen an und unter Felsen gebaut seien. Diese vermeintliche Vorsicht ist in vielen Fällen die Ursache der bedenklichsten Unwohnlichkeit und Unsolidität der betreffenden Bauten (vide Glärnischhütte). Die Vortheile der Deckung der Hütten durch Felsen lassen sich ziemlich gut, allerdings nicht ohne Kosten, durch künstliche Wälle ersetzen, indem man in der Richtung der Lawinen ob den Hütten sogenannte Sporren, wie man sie oft hinter Alphütten sieht, erstellt. Auf diese Weise kann der Bau ganz in Holz erstellt und das höchst mißliche Anhängen an den Felsen, mit all den bekannten Unzulänglichkeiten, vermieden werden.

Es kann nicht geläugnet werden, daß die an die Sporren angebauten Holzwände, wenn solche nicht aus wetterbeständigem Holze erstellt sind, der Fäulniß stets unterworfen sind. Es werden jedoch in den meisten Fällen keine unverhältnißmäßigen Mehrkosten verursacht, wenn von Natur aus wetterbeständiges Holz oder imprägnirte Hölzer verwendet werden.

Sollten die Kosten in einzelnen Fällen wirklich unverhältnißmäßig ansteigen und deswegen nur Holz aus den nächst gelegenen Waldungen benutzt werden, so kann die Wand gegen den Sporren in Mauerwerk, aber nur in solidem Mauerwerk in magerem Kalk ausgeführt werden, wobei der Verband zwischen Mauerwerk und Holzwänden in den Ecken vermittelst Schlaudern sorgfältig durchzuführen ist.

Fig. 1 (Taf. I) zeigt die Disposition einer Schirmhütte auf einer Berghalde von 50 % Gefäll. Es ist

für diesen Fall angenommen, daß sehr unwahrscheinlich und im schlimmsten Falle nur kleine Lawinen die Hütte treffen können. Dieser Voraussicht zufolge ist die Längsrichtung der Hütte parallel mit dem Gefäll der Halde angenommen; das Terrain, wenn solches nicht gesunder Fels ist, wird durch Abstufung für die Aufnahme des Sporns und der Auffüllung versichert. Unter der Auffüllung liegen möglichst starke Ankerschwellen, welche mit der Hütte durch schmiedeiserne Bänder verbunden sind, um das Abstoßen der Hütte durch Schneelast oder Sturm zu verhüten. Der Eingang ist auf der Giebelseite, die zwei kleinen Fenster auf den beiden Längsseiten.

Fig. 2 (Taf. I) zeigt eine Schirmhütte, welche stärkerem Lawinenstoß unterworfen sein soll, und deshalb mit ihrer Längsseite im rechten Winkel zum Gefälle liegt. Die hinter der Hütte befindliche Auffüllung liegt in gleicher Linie mit dem Dach, so daß das letztere vom Schnee nur überfahren, nicht aber gestoßen wird.

Die beigelegte Zinkographie zeigt dem verehrten Clubgenossen eine Skizze der Schirmhütte am Grünhorn, welche, von mir in zwei Malen, 1870 und 1873, umgebaut, nun in diesem Zustande besteht. Der erste Gedanke einer Clubhütte am Grünhorn ist das Verdienst unseres verehrten Mitgliedes, Herrn Rathsherr C. Hauser. Den Plan entwarf der verstorbene Herr Dr. Simmler. Er begnügte sich mit einem Viereck von Trockenmauern und einer Blache von Wachstuch (Eisenbahnwagenbedeckung) und überließ es wohlgemuth den jeweiligen Bewohnern, dieses primitivste aller Dächer bei einem

Besuche über die vier Mauern zu ziehen und so Schutz vor Nässe zu finden: eine Einrichtung, die bei aller Achtung vor dem verstorbenen Gelehrten doch eine höchst unpraktische genannt werden muß.

War auch die Blache mit Steinen beschwert, um deren Davonfliegen zu verhindern, so kümmerten sich Sturm und Wind nicht viel um diese Hindernisse, rissen die Blache weg und warfen die Steine dem Gaste, wie weiland der Bär dem St. Gallus, auf den Schädel. Kamen Schnee und Regen, so hielt die Blache genau so lange, als das Gewicht des angesammelten Wassers demjenigen der Steine entsprach; ein kleiner Ueberschuß und — Blache, Wasser und Schnee lagen auf dem armen Gebirgswanderer. Man sah, daß es so nicht gut war, und ließ durch ein Mitglied der Section Tödi die Mauern ausbessern, erhöhen und ein eisernes Dach darauf setzen.

Trotz der bereits verwendeten vielen Mühe und des vielen Geldes entsprach die Hütte keineswegs bescheidenen Ansprüchen. Schnee, Regen und Sturm drangen durch die Mauern und durchnäßten in kürzester Zeit den kleinen Bau. Das eiserne Dach als guter Wärmeleiter verursachte bei gutem Wetter in der Hütte eine drückende Hitze und bei schlechtem Wetter ein constantes Schwitzen. Die tieferen Stellen des Daches gaben mit ziemlicher Regelmäßigkeit große Tropfen ab.

Diese Unzulänglichkeiten veranlaßten die Section Tödi, sich Bericht und Antrag über einen dritten Umbau der Hütte einreichen zu lassen. Ich hatte die Ehre, zum ersten Mal in Clubhüttenbau zu arbeiten.

Ich legte ein Bauprogramm und einen Kostendevis vor und erhielt den Auftrag, nach denselben die Trockenmauern durch solche in Wetterkalk und Cämentbestich zu ersetzen, das eiserne Dach aber trotz meines dringenden Hinweises auf dessen üble Eigenschaften zu belassen. Zu Folge der denkbar mißlichsten Witterung wurden die Mauern mit etwelchem Ueberschreiten des Kostenvoranschlages ausgeführt. Meine Befürchtungen, daß das eiserne Dach den Trockenmauern bald werde folgen müssen, erwahrten sich, und bereits nach drei Jahren ersetzte ich im Auftrage der Section das eiserne Dach durch ein Schindeldach mit 75 mm Sprengung und 500 mm langen Schindeln. Mit Ausnahme einer kleinen Beschädigung des Daches durch einen auf dasselbe gefallenen Stein und der daraus entsprungenen Kosten von Fr. 3. 95 hat der Bau bis dato zu keinem Rappen Reparaturkosten Anlaß gegeben. Währenddem früher das Lagerheu wegen des eisernen Daches jeden Sommer mit bedeutenden Ausgaben vollständig durch frisches, trockenes ersetzt werden mußte, kann nun das Stroh in der Hütte während dreier Sommer belassen werden. Dabei ist zu bemerken, daß sich Stroh bedeutend besser bewährt, als Heu, und trotz seiner anfänglich größeren Beschaffungs- und Transportkosten sich billiger stellt, als Wildheu.

Ich lasse nun hier zwei Entwürfe von Clubhütten mit den bezüglichen summarischen Kostenvoranschlägen fertigen.

Fig. 3, 4, 5, 6 und 7 (Taf. I) zeigen im Maßstab 1:100 Grundriß, Längs- und Querschnitt, Front- und

Seitenansicht einer kleinen Schirmhütte für 6—8 Mann, die in der Nähe des Muttensees auf dem sog. Hühnerbühl (2546 ^{m}) zu erstellen wäre, um die Ersteigung des Bifertenstockes, Selbsanftes, des kleinen und großen Rüchi, des Hausstockes, Nüschen- und Scheidstockes und der Muttenberge zu erleichtern und die Bereisung des wunderschönen Kistenpasses angenehmer zu machen.

Die Gegend des Muttensees ist unbedingt das Großartigste, was speciell die glarnerische Gebirgswelt bietet, somit nach dem Gesagten eine kleine Schirmhütte an geeignetem Ort gewiß genügend motivirt. Da nun aber alle diese genannten Höhen nicht der Tummelplatz von größeren Karawanen, sondern nur das erkorene Ziel kleinerer Gesellschaften sind, ist ein Bedürfniß für ein Asyl für mehr als 6—8 Mann nicht vorhanden. Der Ort selbst ist vor Lawinen sicher und es ist daher nur mit dem Sturme zu rechnen. Bei einem Maximal-Winddruck von 180 Kilo per Quadratmeter bietet die Construction mit der vorgesehenen Verankerung noch vollkommen genügende Sicherheit. Die Dimensionen sind des Winddrückes, der Schneelast und der Kosten wegen auf das Nothwendigste beschränkt.

Aeußere Länge . . . . . 4,00 ^{m}
Aeußere Breite . . . . . 3,00 ^{m}
Innere Höhe . . . . . . 2,00 ^{m}

Für den Fall, daß sich nicht an genügend gesunden Felsen eine Verankerung durch schmiedeiserne Bänder erstellen lassen sollte, ruht die Hütte auf einer Auffüllung, in welcher die zwei Ankerschwellen liegen, um die leichte Hütte vor dem Umwerfen durch Sturm zu bewahren.

Mit Ausnahme der Schindeln ist alles Holz als imprägnirtes und im Thale abgebundenes Tannenholz angenommen. Wenn auch die Transportspesen wesentlich erhöht werden, so ergibt sich dafür eine wenigstens vierfache Dauerhaftigkeit und die Möglichkeit des sehr raschen Aufrichtens. Die Umfassungswände sind mit einer äußeren Verkleidung von vertikalen Brettern mit Leisten und mit einer innern Verkleidung von horizontalen genutheteten Brettern, mit eisernen Federn versehen. Der Zwischenraum wird mit imprägnirtem Sägemehl möglichst dicht ausgefüllt.

Diese Bestimmung hat den Zweck, dem kleinen Bau

1) durch die doppelte Verschalung möglichst große Versteifung,
2) durch die Auffüllung mit Sägemehl möglichst viel Wärme und Schutz gegen das Eindringen von Ungeziefer zu geben.

Erfahrungsgemäß meidet das letztere alle antiseptisch behandelten Hölzer.

Das Dach besteht aus hohen dünnen Rafen, welche auf fünf Pfählen aufliegen, aus einer Verschalung von genutheten, mit eisernen Federn versehenen Brettern und aus einem Schindelbelag von 500 mm Schindellänge und 80 mm Sprengung, so daß die Schindeln fünf Mal über einander greifen. Das Vordach ist, um dem Sturm möglichst wenig Angriffsfläche zu bieten, sehr klein angenommen, vermehrt dadurch freilich das Ansehen des Häuschens nicht.

Die Pritsche ist so weit vom Boden, daß deren tiefste Stelle als Bank dienen kann. Der Fußboden ist außerhalb der Pritsche aus einer ganz dünnen

Schicht Cämentguß erstellt, um die nöthige Reinlichkeit zu erreichen. Die dadurch vermehrten Mehrkosten betragen Fr. 28. 80. Die zwei kleinen Fenster, die Fensterladen und die Thüre sind von außen und innen verschließbar. Die Fensterscheiben sind alle gleich groß und es ist dafür gesorgt, daß der das Schirmhüttenwesen besorgende Sectionsvorstand diese Maße kennt.

Ausrüstung der Hütte.

a. Ein Ofen, ein Tisch, eine Bank, ein Tabouret.

b. Ein kleiner, an den Enden eisenbeschlagener Scheitklotz, ein Beil, eine Säge, eine Schaufel, ein Pickel, ein Besen, ein Lichtstock, eine Laterne.

c. Zwei Pfannen, ein Wasserkessel, acht emaillirte Gamellen, acht emaillirte Teller, zehn Gabeln, zehn Löffel, eine Anrichtkelle, zehn Gläser, ein harthölzernes kleines Anrichtbrett, sechs Aufwaschlumpen.

d. Zehn kleine Decken, zwei große Decken, acht Paar Endenschuhe.

e. Ein Beobachtungsbuch, ein Visitenbuch, eine Bücherbüchse von Blech.

Nach genauem Voranschlag würden sich die Kosten einer solchen Hütte auf Fr. 2000 belaufen, eine Summe, die sich folgendermaßen repartirt:

a.	Kosten der Hütte fertig aufgerichtet	Fr.	556. 45
b.	Kosten des Transportes	„	657. 05
c.	Kosten des Mobiliars, Ofens etc. .	„	392. 80
d.	Bauleitung	„	100. —
e.	Taglöhne	„	50. —
f.	Unvorhergesehenes	„	243. 70
	Total	Fr.	2000. —

Hinsichtlich des Ofens ist noch zu bemerken, daß für denselben die gleiche Construction vorgesehen, wie sie für die Clubhütten am Spannort und Grünhorn in Anwendung gekommen und sich an beiden Orten trefflich bewährt hat.

Die Fig. 8, 9, 10 und 11 (Taf. II) zeigen den Ofen für Grünhorn in 1/20 natürlicher Größe. Derselbe hat zwei Feuerthüren, zwei Feuerplatten und zwei Klappen.

Fig. 9 zeigt die Anwendung des Ofens, wenn rasch gekocht werden soll; hier liegt das Feuer auf der oberen Feuerplatte und geht durch die obere offene Klappe in's Kamin, währenddem die untere Feuerthüre und die untere Klappe geschlossen sind.

Fig. 10 zeigt die Anwendung des Ofens, wenn nebst dem Kochen zugleich geheizt werden soll. Hier zieht das Feuer von der oberen Feuerplatte nach unten und durch die untere Klappe in's Kamin; dabei sind die untere Feuerthüre und die obere Klappe geschlossen.

Fig. 11 zeigt den Gebrauch des Ofens, wenn während einer kalten Nacht zum Warmhalten der Hütte geheizt werden und eine möglichst gute Ausnutzung des Feuers stattfinden soll. Hier liegt das Feuer auf dem Boden des Ofens, die Feuerplatten sind um 180° gedreht, das Feuer zieht nach oben, durch die obere offene Klappe in's Kamin, währenddem die obere Feuerthüre und die untere Klappe geschlossen sind. Bei dieser Anwendung kann, wenn auch langsam, ebenfalls gekocht, Wasser zum Sieden gebracht oder Speise warm erhalten werden.

Fig. 12 und 13 zeigen in 1/20 den Ofen der Hütte am Spannort, welcher im Auftrage der Section Uto

nach meinen Vorschriften von Herrn Schlossermeister Milt in Glarus ausgeführt, bedeutend größer und für eine Pfanne und zwei kleinere Kochgeschirre zugleich zu heizen eingerichtet, sonst nach dem gleichen Prinzip gebaut ist. Diese Oefen bieten den Vortheil bedeutender Holzersparniß und der Möglichkeit, mit einem mäßigen Quantum Holz bei rauher Witterung die Hütte ordentlich warm zu halten. Im Verzeichniß des Mobiliars sind ein Scheitklotz und zehn Paar Endeschuhe verzeichnet. Ersterer, an den Enden mit Eisen beschlagen, damit er nicht zu Brennholz verwendet werden kann, ist nöthig, um den Gebrauch von Thürschwelle und Pritsche als Scheitklotz zu vermeiden. Die Schuhe von Tuchenden sind für die Nacht ein gar nicht hoch genug zu schätzender Artikel, weil sie die Füße warm und somit den Körper gesund erhalten, ohne wesentliche Kosten zu verursachen. Emaillirtes Geschirr hat sich bis dato in den beiden Hütten am Tödi und Glärnisch sehr gut bewährt.

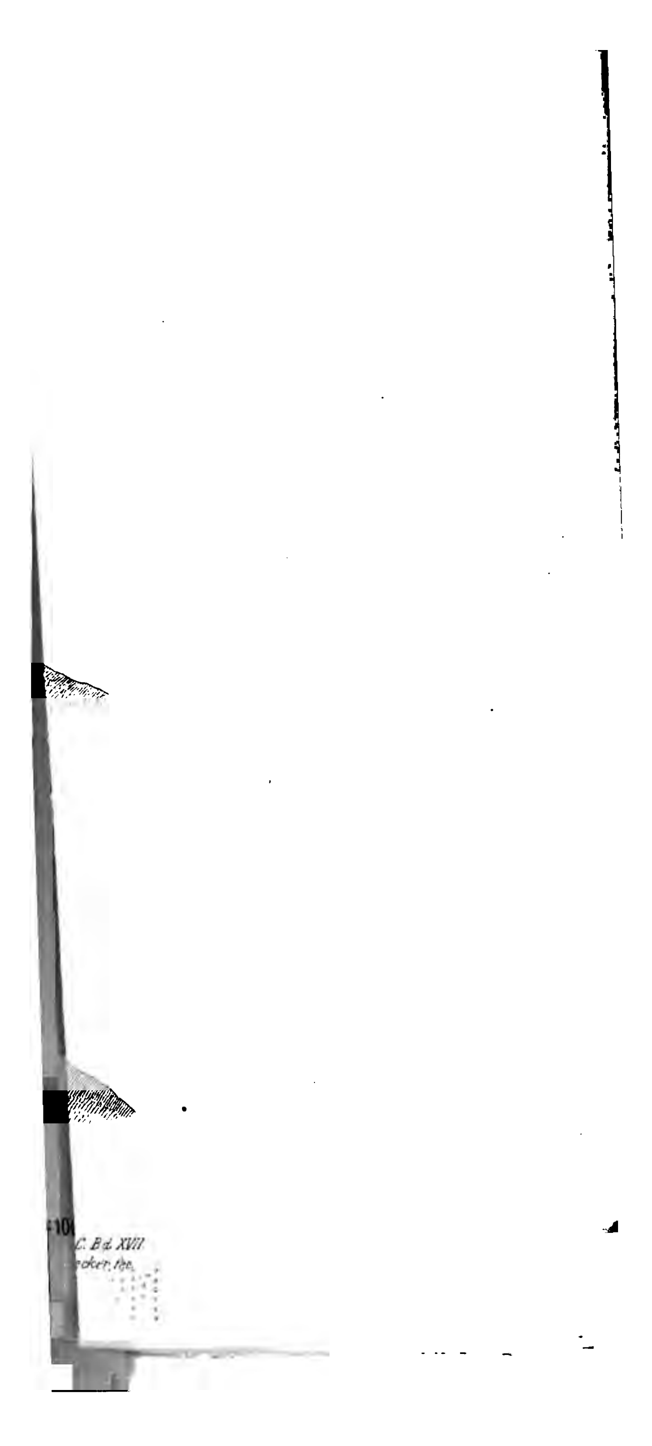
Bauprogramm für diese Clubhütte.

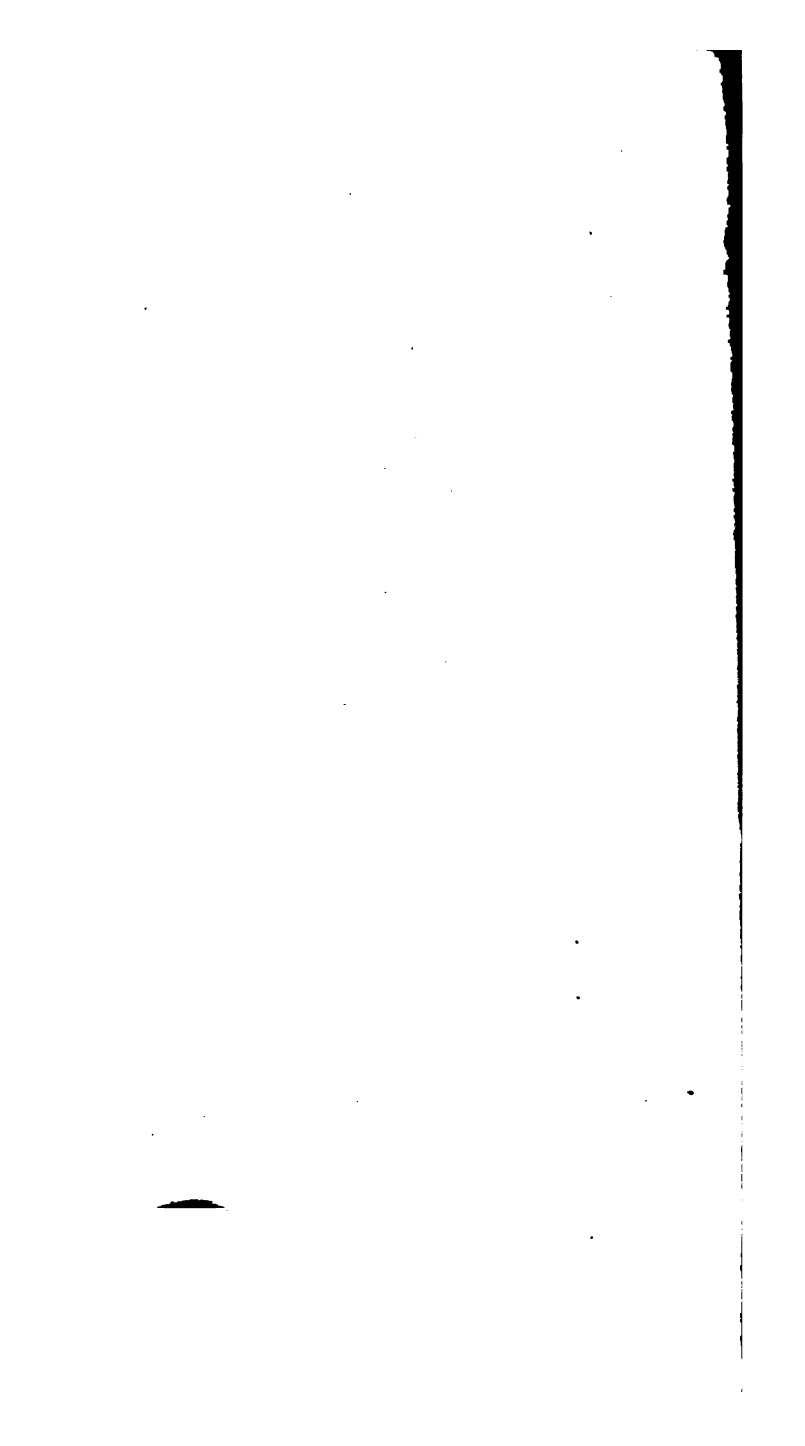
Die Hütte sammt ihrem Mobiliar wird gegen Feuerschaden versichert. Mitte August werden die Bestandtheile der Hütte und das nöthigste Mobiliar vom Thierfehd (Linththal) nach Alp Baumgarten Oberstafel gebracht (1726^{m}). Zu gleicher Zeit wird an genau bezeichneter Stelle von einer Partie Accordarbeiter die Auffüllung unter die zu erstellende Hütte und die Placirung der Ankerschwellen nebst ihren Zustangen so weit ausgeführt, daß mit dem Aufrichten der Hütte begonnen werden kann. Hierauf folgt der Transport

der Hüttenbestandtheile und des nöthigsten Mobiliars von Oberstafel Baumgarten bis zur Baustelle (von Punkt 1726 bis 2546). Das Gewicht von Cäment, Brennholz, Lagerstroh, Sägemehl wird dort vermittelst einer Federwage controlirt. Um den Transport und den Gebrauch eines Zeltes als vorläufige Unterkunft für die Bauleute zu ersparen, wird nun mit Zuhülfenahme möglichst zahlreicher Mannschaft Morgens thunlichst früh mit dem Aufrichten der Hütte begonnen, so daß das Riegelwerk, die Dachverschalung und die äußere Verschalung bis Abends aufgestellt und die Hütte vorläufig für die Bauleute bewohnbar ist. Der Schindelbeschlag, die innere Verschalung, die Ausfüllung mit Sägemehl, die Aufstellung der Pritsche, des Ofens und zuletzt die Legung des Cämentbodens folgen nach, so daß, ordentliches Wetter vorgesehen, die Hütte innert vier Tagen vollständig erstellt sein kann. Auf diese Weise ist der Baumannschaft die Strapaze erspart, wegen des Hüttenbaues einige Nächte in einem schlecht schützenden Zelt zuzubringen, welches zudem, besonders in steinigem Grund, sehr schlecht zu befestigen und dem Davonfliegen ausgesetzt ist; daß der kleine Bau zu diesem Zwecke beim Abbinden genau gezeichnet werden muß, ist selbstverständlich. Die Vortheile der kurzen Bauzeit treten beim Holzbau gegenüber dem Mauerbau natürlich in ganz hohem Maße zu Tage. Schließlich folgt der Transport des Restes des Mobiliars und die Collaudation.

Die Imprägniranstalt der HH. Gebrüder Schießer in Linththal übernimmt, mit Ausnahme der Transportkosten, die Lieferung solcher Clubhütten zu billigen Preisen.

Fig. 14, 15, 16 und 17 (Taf. II) zeig
wurf (Grundriß, Längsschnitt, Längen-
ansicht) einer neuen Clubhütte am Glärnis
diesen Entwurf vorgesehene Baustelle ist
höher als die jetzige Clubhütte, auf dem Pl
man das sog. Firnband (letzte Wasserst
(2300 m). Es ist dies eine freie, aussichts
Lawinen sichere Fläche mit felsigem Gru
Erstellung einer Schirmhütte wie geschaffe
dingungen für den Bau einer Hütte am Ruch
sind vielfach und schwierig; um den Räub
der bübisch rohen Beschädigung der Hütte
Mobiliars durch gewisse Leute los zu w
auch wenn die Hütte erheblich mehr ko
eine Baustelle auszuwählen, wo jene Gesells
mehr hinkommt. Eine Clubhütte im Revi
Störefriede ist der Gegenstand unvermeidl
ordnung und vielen Verdrusses, welch letz
so weit steigern kann, daß auch der beste
die Erhaltung guter Schirmhütten vollständig
Ein noch schwierigeres Capitel als die Plat
die Logirfähigkeit. Der Ruchenglärnisch m
leichten Zugänglichkeit und seiner wunderh
Aussicht sieht oft Karawanen von fünfzig u
Personen auf seinem Gipfel. Nicht für die B
des Kantons Glarus in erster Linie, sondern
Fremden, die weit her gereisten Clubisten mu
getragen werden, daß sie, wenn auch unter Um
kein bequemes Nachtlager, doch ein Unterko
der Hütte finden, wenn dieselbe bereits st
Leuten aus der benachbarten Gegend besetzt ist.





nte zu Gunsten der Fremden aus der Hütte wegweisen, gehört zur Unmöglichkeit; somit muß Sorge ragen werden, daß im schlimmsten Fall, besonders schlechtem Wetter, genügendes Obdach vorhanden *). Es ist mir bei früheren Anlässen betreffend sen Entwurf vorgeworfen worden, Wirthschaftsoculationen zu betreiben. Ich weise diesen Vorrf entschieden zurück. Meine leitende Idee war d ist: „an die Stelle des höchst Unzulänglichen ht wieder eine viel Geld verschlingende Halbheit, ndern etwas den Verhältnissen und Anforderungen ntsprechendes zu setzen.“ Aus diesem Grunde mußte ne bedeutend erhöhte Logirfähigkeit angenommen erden.

Da die vermehrte Länge und Höhe der Hütte dem turme eine Fläche bieten würde, welche den Bau in iegel ausschließt, ist hier der reine Blockhüttenbau ngewendet. Zudem tritt der für eine allfällig später intretende Ausführung des Baues angenehme Umstand in, daß der löbliche Gemeinderath von Glarus der

*) Ein zweischneidiges Argument, das eher *gegen* als ür den Neubau der Glärnischhütte *durch den S. A. C.* spricht. Venn der Glärnisch sich eines so starken Besuches aus einer nächsten Umgebung erfreut, daß eine Schirmhütte von ungewöhnlich großen Dimensionen errichtet werden nuß, damit *neben* den Leuten aus der benachbarten Gegend llfällig auch einige Clubisten Unterkunft finden, so ist der Bau einer solchen Hütte jedenfalls *in erster Linie* die Sache les betreffenden Landestheiles, und erst in zweiter diejenige les S. A. C. Die Kosten der Alvierhütte, bei der die Verhältnisse ähnlich liegen, wurden bis auf Fr. 400, welche von der Centralcasse und den Sectionen Uto und Alvier geleistet wurden, durch freiwillige Beiträge hauptsächlich aus der zunächst interessirten Gegend aufgebracht. *Anm. d. Red.*

Section Tödi in sehr verdankenswerther Weise gestattet hat, aus dem Hochwalde auf Werbern das für den Bau nöthige Holz zu schlagen. Die Bohlen, bei einer Dicke von 70^{mm} und circa 200^{mm} Breite, sind genuthet und mit eisernen Federn versehen. Nur die untersten drei Schichten der Bohlen sind aus imprägnirtem Holze angenommen. Höhere Gewalt vorbehalten, sollte auf diese Weise in Anbetracht der gesteigerten Haltbarkeit des Hochwaldholzes die Hütte 35—40 Jahre erreichen, eine Zeit, welche genügt, um die weiteren Pflichten und Lasten wohlgemuth anderen Generationen zuzumuthen.

Fig. 14 (Taf. II) zeigt den Grundriß der Hütte. Der Fußboden des Wohnraumes und der Schlafräume *B* und *C* besteht aus imprägnirten Brettern von 30^{mm} Stärke. In der Mitte ist Koch- und Eßraum (*A*). Links und rechts ist ein Schlafraum, für je sechs Personen ganz bequemes Nachtlager bietend. Anstatt nun den Dachraum direkt über die drei untern Räume *A*, *B* und *C* zu setzen, ist derselbe so weit in Form eines Kniedachstuhles erhöht, daß in demselben bequem 4 + 4 + 6 + 4 = 18 Personen Lagerstätte finden. Freilich ist die Höhe dieses Raumes gegen die Wände hin gering, jedoch zum Schlafen genügend.

Mit diesem Kniedachstuhl kann nun die Logirfähigkeit ganz bedeutend gehoben werden, ohne die Kosten verhältnißmäßig zu vergrößern. Die Zunahme der Lagerstätten verhält sich zu den Mehrkosten ungefähr so, daß bei einem nicht benutzbaren Dachraum eine Lagerstätte auf Fr. 250 und bei einem

benutzbaren Dachraume eine solche auf Fr. 133 zu stehen kommen würde. Wegen Mangel an Zeit war es mir nicht möglich, meine Skizzen selbst in's Reine zu zeichnen, deshalb hat nun die Zeichnung dem Entwurfe den Charakter des Luxuriösen gegeben. Wenn sich nun der verehrte Leser das zu große Vordach, die Fensterverzierungen und das Panner wegdenkt, so entspricht die Zeichnung meinen Skizzen.

Bei einer Schirmhütte mit einer größeren Anzahl Lagerstätten muß der Wohn- und Kochraum im Interesse der Feuersicherheit und der Reinlichkeit getrennt werden. Während in den hoch gelegenen und schwierigeren Touren gewidmeten Hütten das Feuer von zuverlässigen Führern oder gewiegten Clubisten besorgt wird und deshalb für die Hütte und ihre Bewohner keine Gefährde bietet, kommen hier große Trupps junger Leute und Touristen ohne Führer an, welche öfters mit erstaunlichem Leichtsinn in der Hütte hausen. Es muß also diesem Umstande Rechnung getragen werden. Der Fußboden des Kochraumes ist aus einer dünnen Betonschicht gebildet. Der Kochraum (Fig. 14, *F*) enthält einen Kochofen der bereits erwähnten Construction, derselbe ist jedoch nicht rund, sondern rechteckig, in Anbetracht der Größe der Hütte für zwei Pfannen und zwei kleinere Kochgeschirre eingerichtet. Das Rauchrohr ist zur Erwärmung des großen Raumes für den Fall rauher Witterung verlängert, kann aber durch zwei eingeschaltete Klappen den Rauch auch direkt in's Freie abführen. An den Wänden sind genügende Stellen zur Aufbewahrung des Koch- und Eßgeschirres.

Der Wohnraum (*A*, Fig. 14) enthält einen Tisch, an welchem 14 Personen bequem Platz finden, zwei transportable und drei an den Wänden angebrachte Klappbänke. Koch- und Wohnraum sind durch vier Fenster erhellt.

Die zwei Parterreschlafräume *B* und *C* (Fig. 14) sind mit dem Wohnraum durch zwei Thüren und durch vier mit Klappladen verschließbare Fensteröffnungen *E* verbunden; durch die letzteren kann die Ofenwärme von Raum *A* nach den Räumen *B* und *C* eintreten, wenn solches verlangt wird. In den Außenecken der Räume *B* und *C* sind schmiedeiserne Ankerstangen angenagelt, welche, durch die kleine Auffüllung durchgehend, im Felsen eingelassen sind, um die Hütte gegen das Umwerfen durch Stürme zu schützen. Der Schlafraum im Dachraum ist nicht vom Innern der Hütte, sondern nur von Außen durch eine Leiter erreichbar. Dadurch ist Ordnung und Reinlichkeit besser zu erhalten, der Dachraum erhält über dem Wohnraum *A* sechs, über dem Raum *B* vier, über dem Raum *C* vier und über dem Kochraum vier, somit im Ganzen achtzehn Schlafstellen. Selbstverständlich können in *B* und *C* und dem Dachraum *D* im Falle der Noth nicht nur dreißig, sondern vierzig Menschen Nachtlager, jedoch wahrscheinlich keine Ruhe finden. Auch ist bei schlechtem Wetter die Nacht im Raume *A* auf den Bänken und Tischen noch besser zuzubringen, als im Freien. Somit können wenigstens fünfzig Personen, wenn auch kein gutes Nachtlager, wohl aber bei schlechtem Wetter gutes Obdach und Schutz vor Sturm und Regen finden.

Die Räume *B* und *C* sind getrennt, damit bei rauher Witterung nicht ein großer Schlafraum, sondern nur die Hälfte desselben zu erwärmen ist, wenn eine kleine Gesellschaft hier haust. Zudem ist durch eine Zwischenwand *mehr* die Tragkraft des Daches und die Stabilität der Hütte bedeutend verstärkt, auch sind keine zu langen Balken auf dem steilen Wege zur Baustelle zu tragen. Schließlich ist der öfters vorkommenden Besteigung des Glärnisch durch Damen Rechnung getragen, ohne die Baukosten zu erhöhen.

Die Räume *B* und *C* sind durch je zwei Fenster erhellt. Sämmtliche Fenster und Fensterladen der Hütte sind von Innen und Außen schließbar; sämmtliche Fensterscheiben von genau gleicher Größe, welche dem über das Clubhüttenwesen gesetzten Vorstand bekannt ist. Für das Ablegen von Gegenständen sind genügende Stellen und Wandhaken angebracht.

Die Kosten würden betragen:

1)	Fuhrleistungen	Fr.	20. —
2)	Taglöhne	„	50. —
3)	Bauleitung	„	80. —
4)	Brunnen	„	50. —
5)	Baukosten, inclusive Holzfällen, Sägen, Ausarbeiten und Aufrichten, exclusive Transport	„	1545. —
6)	Transportkosten	„	1885. 50
7)	Unvorgesehenes	„	369. 50
	Summa	Fr.	4000. —

Mobiliar für eine neue Schirmhütte am Glärnisch.

1) Dreißig kleine Decken, acht große Decken, zwanzig Paar Endeschuhe.
2) Zwei Wasserkessel, zwei Pfannen, zwei Anrichtkellen, zwanzig emaillirte Schüsseln, zwanzig emaillirte Teller, zweiundzwanzig Gabeln, zweiundzwanzig Löffel, zweiundzwanzig Trinkgläser, eine Gewürzbüchse, eine Partie Aufwaschlumpen, ein Aufwaschkessel.
3) Ein Scheitklotz, ein Beil, eine Säge, eine Schaufel, zwei Kehrichtschaufeln, zwei Besen, ein Handwisch, zwei Lichtstöcke, drei Laternen.
4) Ein Minimalthermometer, ein Beobachtungsbuch, ein Visitenbuch, eine Bücherbüchse.
5) Ein Tisch, zwei Bänke, ein Tabouret.

Bauprogramm für diese Hütte.

1) Wenn genügende Kälte eingetreten, wird im Walde unter Werben das nöthige Holz geschlagen, an einen zum Abbinden geeigneten Platz transportirt, dort gerüstet und nach den entsprechenden Dimensionen gesägt und schließlich möglichst gut abgedeckt.

2) Die Hütte sammt Mobiliar wird im vollen Werth brandversichert.

3) Anfangs Mai des folgenden Jahres wird die Hütte abgebunden, provisorisch aufgerichtet und mit einem möglichst einfachen Schindelbelage, welcher mit kurzen Stiften provisorisch angeheftet ist, bedeckt. Auf diese Weise wird das Holz für den Transport

leicht und ist die Anzeichnung der einzelnen Stücke gut durchzuführen. Der Bedarf an Schindeln wird gerüstet und in der provisorisch aufgerichteten Hütte unter dem Dache möglichst dürr gemacht.

4) Ende Juli wird an genau bezeichneter Stelle der Untergrund der Hütte im Accord hergerichtet und die Löcher für die vier Ankerstangen gebohrt. Zugleich wird an der in der Nähe der Baustelle befindlichen Wasserstelle vermittelst Cäment ein kleines Wasserreservoir von circa 0,3 Kubikmeter Inhalt erstellt. Die Accordarbeiter logiren während dieser Zeit in der alten Clubhütte.

5) Anfangs August beginnt der Abbruch der Hütte auf dem Abbindplatz, der Transport des Holzes nach der Baustelle von 1400 m bis auf 2300 m Höhe. Zu gleicher Zeit beginnt der Transport alles desjenigen Baumaterials, welches vom Thale (Vorauen) bezogen werden muß, ebenso der Transport des nöthigsten Mobiliars, des Ofens etc.

6) Mitte August beginnt das Aufrichten der Hütte; die Baumannschaft logirt zum Theil in der alten Clubhütte, zum Theil in einem Zelt in der Nähe der Baustelle. Ordentliches Wetter vorbehalten, sollte die Baumannschaft am fünften Tage die Dachverschalung vollenden und Abends in der Hütte logiren können.

7) Die Pritschen werden erstellt, Fenster und Fensterladen angebracht, der Ofen und das Schutzblech aufgestellt, die Stellen und Spannhaken angebracht, schließlich der Cämentboden gelegt. Unterdessen erfolgt der Transport des übrigen Mobiliars und die Ausführung des Schindelbelages.

8) Ende August Collaudation der Hütte, welche nun sehnlichst auf eine freigebige Pathin in der Gestalt einer reichen Schwestersection der Section Tödi wartet. Möge es der letzteren vergönnt sein, als Gebirgssection hinsichtlich einer Schirmhütte am Glärnisch ihre Pflicht ebenso gut zu erfüllen, wie am Tödi!

Allerlei Notizen über die Alpen aus antiken Schriftstellern.

Von

Dr. *H. Dübi* (Section Bern).

Gemäß meinem im letzten Jahrbuch gegebenen Versprechen und einer Aufforderung des Herrn Redactors folgend, will ich versuchen, Einiges, was ich bei Anlaß meiner Studien über die Feldzüge der Römer in den Alpen gefunden, über die Anschauungen und Vorstellungen der Alten von den Alpen für die Leser dieses Jahrbuches zusammenzustellen. Die nachstehende Arbeit macht nicht den Anspruch auf Vollständigkeit oder erschöpfendes Durchforschen der antiken Quellen und der ziemlich umfangreichen wissenschaftlichen Literatur darüber; sie soll vielmehr nur eine Skizze sein, in welcher das für unser Publicum Wissenswürdigste und Interessanteste andeutend mitgetheilt wird. Wer mehr darüber zu erfahren wünscht, findet reichliche Belehrung theils in den schon in meiner letztjährigen Arbeit citirten Werken von Gisi, Planta, Vaccarone, theils in den Schriften der Geographen,

welche über die Alpen gehandelt haben, wie Bergier, Gioffredo, Durandi, Ukert u. A.

Um den reichlichen Stoff übersichtlicher zu machen, habe ich ihn nach folgenden Gesichtspunkten gruppirt:

Erstens wird zu sprechen sein von der allgemeinen Gestalt und Lage der Alpen, wie die Alten sie anschauten, von der Höhe und Ausdehnung der Alpen, von den Namen derselben, sowie von im Alterthum bekannten Alpenflüssen und -Seen.

Ein *zweiter* Abschnitt wird handeln von Klima und Vegetation der Alpen.

Ein *dritter* von den Alpenthieren, von Alpwirthschaft und Bergbau, sowie von den Handelsprodukten.

Viertens soll die Bevölkerung der Alpen nach ihren Völkern und Stämmen dargestellt und ihre Lebensweise und Sitte kurz geschildert werden.

Ein besonders reichlicher Abschnitt wird *fünftens* handeln von den Straßen über die Alpen und von den bewohnten Orten in denselben.

Sechstens werden wenige Bemerkungen genügen über Reisen und Forschungen in den Alpen, da von den militärischen Zügen schon in meiner letzten Arbeit ausführlich die Rede war.

Und endlich sollen *siebentens* auch die politischen Einrichtungen, und zwar sowohl die einheimischen als die von den Römern eingeführten, betrachtet werden.

Ueber die Gestalt und Richtung der Alpen besitzen wir aus dem Alterthum außer vereinzelten Notizen zwei ausführliche Darstellungen bei dem Geschichtschreiber Polybius und bei dem Geographen Strabo, die wir hier wiedergeben wollen.

Polyb. II, 14 heißt es: „Die übrig bleibende Seite Italiens, welche sich längs dem Norden und dem Binnenlande hinzieht, begrenzt auf ihrer ganzen Länge die Kette der Alpen, welche ihren Anfang bei Massilia und den über dem Sardischen Meere liegenden Gegenden nimmt und sich zusammenhängend bis zu dem Winkel des Adriatischen Meeres erstreckt, den sie beinahe berührt. Längs der genannten Kette, welche man als die Basis des Dreiecks ansehen muß, im Süden vor derselben, liegt die Ebene, welche das gesammte Italien nach Norden abschließt. Auch die Gestalt der Linie, welche diese Ebene umschreibt, ist ein Dreieck. Die Spitze dieser Figur bildet das Zusammentreffen des Apennin genannten Gebirges und der Alpen, nicht weit vom Sardinischen Meere oberhalb Massilia."

Und in Buch III, Cap. 47 sagt er: „Die Ebene am Padus trennen von dem Thale des Rhodanus die Höhen der früher genannten Gebirge, welche von Massilia bis zu dem Winkel des Adriatischen Meeres reichen."

Strabo sagt im II. Buch seiner Geographie, Cap. 5: „Von den Alpen, welche ein sehr hohes Gebirge sind, das einen Bogen beschreibt, ist die convexe Seite gegen die genannten Ebenen der Gallier und gegen die Cevennen gekehrt, die concave gegen Ligurien und Italien."

Im IV. Buch, Cap. 6, sagt Strabo: „Die Alpen beginnen nicht beim Hafen Monoikos (jetzt Monaco), wie Einige gesagt haben, sondern in der nämlichen Gegend, wo auch die Apenninen beginnen, bei Genua, einem Hafen der Ligurer, und bei dem sogenannten

Vada Sabata (jetzt Vado bei Savona), welches eine Rhede ist; der Apennin nämlich beginnt bei Genua, die Alpen bei Sabata; zwischen Genua und Sabata sind 260 Stadien. 370 Stadien davon entfernt liegt die Stadt Albingaunon (jetzt Albenga); die sie bewohnenden Ligurer heißen Ingauner; von da bis zum Hafen von Monoikos sind es 480 Stadien. Dazwischen liegt die große Stadt Albion Intemelion (jetzt Ventimiglia) und die sie bewohnenden Intemelier. Nun erblickt man einen Beweis dafür, daß die Alpen bei Sabata anfangen, in diesem Namen. Denn die Alpen (Alpeia) hätten früher Albia geheißen, so viel wie Alpeina. Und auch jetzt noch heißt das hohe Gebirge im Gebiet der Japodes (im nördlichen Illyrien), das mit der Okra (jetzt Birnbaumerwald) und den Alpen zusammenhängt, Albion, weil bis hieher sich die Alpen erstrecken."

Im ersten Capitel des V. Buches sagt Strabo:

„Zum Theil kann man so sagen, daß die Gegend am Fuß der Alpen bogenförmig und meerbusenartig sei, die hohle Seite gegen Italien gewendet: die Mitte des Busens ist im Gebiet der Salasser, die Enden aber verlaufen theils bis zur Okra und dem Winkel des adriatischen Meeres, theils an die ligurische Küste bis Genua, dem Hafen der Ligurer, wo die Apenninen mit den Alpen zusammentreffen."

Der Geograph Mela sagt in Buch II, Cap. 45:

„Die Alpen selbst verbreiten sich von diesen Küsten (Italiens) in die Länge und Breite und gehen zuerst in langem Laufe nach Norden; dann wenden sie sich da, wo sie Germanien berühren, nach dem Osten und

dringen, indem sie gewaltige Völker trennen, bis nach Thracien hinein.“

Einige Kenntniß des Details zeigt die Bemerkung Strabo’s, Buch IV, Cap. 6, § 9: „Ueber den Carnern (jetzt Krain) liegt das Gebirge des Apennin, das einen See enthält, aus dem der Athesis (jetzt Etsch) entspringt, welcher, einen andern Fluß, den Atagis (jetzt Eisak), aufnehmend, in das adriatische Meer mündet. Aus dem nämlichen See fließt auch ein anderer Fluß in den Ister (jetzt Donau), genannt Isaras. — Denn auch der Ister hat seinen Ursprung in diesen Gebirgen, welche vielfaltig und vielgipflig sind. Bis hieher nämlich von Ligurien an ziehen sich die Alpenhöhen zusammenhängend hin und bieten das Bild eines einheitlichen Gebirges; von da an werden sie lockerer und niedriger und erheben sich wieder zu mehreren Gliedern und Gipfeln. Von diesen ist zuerst der jenseits des Rheines und des Sees nach Osten gewendete, mäßig hohe Bergzug, wo die Quellen des Ister sind, nahe bei den Sueben und dem Hercynischen Walde. Andere sind gegen Illyrien und die Adria gewendet, unter denen das genannte Apenningebirge ist, und das Toulon (jetzt Terglu) und Phligadia (jetzt Flitsch in Istrien), welche über den Vindeliciern liegen. — Auch die Okra ist nahe bei diesen Gegenden.“

Die Gebirge der Dauphiné nennt Polybius, III, 49, „schwer zugänglich, ja fast unbetretbar.“

Von den Seealpen sagt Strabo, IV, 6, 2:

„Im Allgemeinen ist die ganze Seeküste vom Hafen Monoikos bis Etrurien (jetzt Toskana) zusammenhängend und ohne Häfen, mit Ausnahme kleiner

Rheden und Ankerplätze. Sie ist überragt von steilen Gebirgsabhängen, welche nur einen schmalen Durchgang längs dem Meere übrig lassen."

Nach der Formula ducatus Retiarum, einer Uebersicht der ostgothischen Herrschaft, bei Cassiodor wird der Name Rätien von dem lateinischen Wort retia = Netz abgeleitet wegen der verschlungenen Form der Thäler.

Auch der Name der Alpen beschäftigte die antiken Grammatiker. Servius sagt in seinem Commentar zu Virgil's Aeneis, Buch IV, Vers 442: „Alpen heißen in gallischer Sprache hohe Berge." Ein griechischer Etymologe commentirt das Wort mit „kleisura" = clausura, Verschluß.

Festus sagt: „Die Alpen sind nach der weißen Farbe des Schnees benannt. Die Sabiner nämlich sprachen Alpum, wie später die Latiner Album; daher der Name der Alpen." Womit die Notiz des Solinus verglichen wird, der den Namen der scythischen Albiner davon ableitet, „weil sie mit weißen Haaren auf die Welt kommen." Prokop sagt: „Alpen pflegen die dortigen Leute einen engen Durchpaß zu nennen."

Die aus dem Alterthum stammende Eintheilung ist: 1) Alpes maritimæ (Seealpen), von Genua bis zum Mons Vesulus (Monte Viso). 2) Alpes Cottiæ bis zum Mons Cenis mit dem Mons Matrona, später Mons Janus oder Janua (jetzt Mont-Genèvre). 3) Alpes Græcæ oder Graiæ mit dem Jugum Cremonis (wahrscheinlich le Cramont). 4) Alpes Pœninæ bis zum Adula (jetzt Gotthard). 5) Alpes Rhæticæ, sowie Alpes Tridentinæ, Carnicæ, Noricæ, Juliæ, Pannonicæ,

mit den früher genannten Gipfeln. Benannt waren außer diesen im Alterthum nur wenige Bergübergänge, die Spitzen hatten kein Interesse.

Dagegen stellte man wohl Berechnungen und Vergleichungen über die Dimensionen der Alpen an. Strabo sagt in Buch IV, cap. 6, § 11 von Polybius: „Der nämliche Mann vergleicht, indem er von der Größe und Höhe der Alpen spricht, die größten Berge in Griechenland, den Taygetus, Lycæus, Parnaß, Olymp, Pelion und Ossa, und in Thracien den Hæmus, die Rhodope und den Dunax, und sagt, daß von diesen ein jeder beinahe in *einem* Tag von guten Fußgängern bestiegen und in einem Tag auch umwandert werden könne; die Alpen aber könnte einer nicht einmal in fünf Tagen besteigen; die Länge aber sei 2200 Stadien längs den Ebenen.

Plinius der Aeltere sagt in seiner Naturgeschichte, III, 19: „Von den Alpen sagt Cælius, daß sie vom oberen zum unteren Meer sich 1000 Milien in die Länge erstrecken, Timagenes aber 25 weniger. Die Breite gibt Cornelius Nepos zu 100 Milien, T. Livius zu 3000 Stadien an, jeder an einem andern Orte; denn bisweilen übertrifft sie sogar 100 Milien, wo sie Germanien von Italien trennen, und im andern Theil sind sie schmal und erreichen nicht einmal 70 Milien, wie durch eine weise Fürsorge der Natur. Die Breite Italiens längs ihrem Fuße vom Varus über Vada Sabatia, Turin, Como, Brixen, Verona, Opitergium (jetzt Oderzo), Aquileja, Triest, Pola und Arsia beträgt 745 Milien.“ *)

---

*) Die römische Meile zu 1000 Schritten = 1,4787 Km. Das griechische Stadium zu 600 Fuß = 184,8 m.

Nach einem Epigramm der griechischen Anthologie beträgt der Weg durch die Alpen 1250 Stadien.

Nach Plinius II, 65 ragen einzelne Spitzen bis zu einer Höhe von 50 Milien empor; nach Silius Italicus über den Punischen Krieg, Buch III, Vers 493 ragen die Alpen bis in die Wolken.

Ueber Alpenflüsse und -Seen erfahren wir aus antiken Schriftstellern ziemlich viel.

Wir lassen zuerst wieder dem Polybius das Wort. Von der Rhone sagt er Buch III, Cap. 47: „Der Rhodanus hat seine Quellen über dem adriatischen Winkel, nach Westen gekehrt, in den nach Norden liegenden Theilen der Alpen; er fließt nach Südwesten und mündet in das Sardische Meer. Auf einer langen Strecke fließt er durch ein Thal, wo im Norden die keltischen Ardyer wohnen, seine südliche Flanke aber begrenzt die nach Norden gewendete Kette der Alpen."

Strabo bemerkt Buch IV, Cap. 1: „Die Alpen begrenzen Gallien von der ligurischen Küste bis zu den Quellen des Rheins", was nach der Einverleibung des Gebietes der Helvetier ganz richtig gesagt ist.

Er nennt als Grenze zwischen der Provinz und Italien den Varus, „der im Sommer nur klein ist, im Winter aber bis zu sieben Stadien breit wird."

Als Zuflüsse der Rhone nennt er im gleichen Capitel die Durance und die Isère. „Zwischen der Druentia und dem Isar fließen noch andere Flüsse aus den Alpen in den Rhodanus, von denen zwei die Stadt der Cavaren umschließen und in gemeinsamem Strome

n den Rhodanus münden. Ein dritter ist der Sulgas jetzt Sorgues), der bei der Stadt Undalon sich mit lem Rhodan vereinigt."

Von der Rhone selbst sagt er: „Dieser große und reißende Fluß kommt aus den Alpen, mündet in den Lemanersee und zeigt viele Stadien weit deutlich seinen Lauf." Nach Strabo kommt auch die Saône und der Doubs aus den Alpen; eine scharfe Grenze zwischen den eigentlichen Alpen und den vorliegenden Gebirgen wurde eben im Alterthum nicht gemacht, doch wußte Strabo, daß ihre Höhe geringer sei, als die der Alpen. VII, 1, 3. Dagegen sagt er, daß alle drei Flüsse zuerst nach Norden, dann nach Westen und schließlich vereinigt nach Süden fließen.

In Cap. 3 des IV. Buches sagt er:

„Das Ufer des Rheines bewohnen von Allen zuerst die Helvetier, bei welchen die Quellen des Flusses auf dem Berge Adula sind. Dieser ist ein Theil der Alpen, von welchem auch der Adua (die Adda) in entgegengesetzter Richtung nach dem diesseitigen Gallien fließt und den See Larius bildet, an welchem Comum liegt, und von da in den Po mündet. Auch der Rhein ergießt sich in große Sümpfe und in einen großen See, an welchen auch die Räter und Vindelicier anstoßen, Völker, die in den Alpen und nördlich von denselben wohnen. Asinius gibt seine Länge zu 6000 Stadien an, was nicht richtig ist: denn in gerader Richtung wäre er nicht viel mehr als die Hälfte; durch die Krümmungen können noch etwa 1000 hinzukommen; er ist nämlich reißend und deswegen schwer zu überbrücken, und durch die Ebene fließt er den

Rest des Laufes matt, nachdem er von den Bergen herabgekommen ist.“

Lib. IV, Cap. 6, § 5: „Nach den Vocontiern kommen die Iconier und Tricorier, und nach ihnen die Medullier, welche die höchsten Gipfel haben. Die am steilsten aufgerichtete Höhe soll 100 Stadien aufwärts und ebensoviel abwärts betragen bis zu der Grenze Italiens. Oben in verborgenen Thälern ist ein großer See und zwei Quellen nicht weit von einander; aus der einen von diesen geht der gießbachähnliche Fluß Druentia (jetzt Durance), welcher sich in den Rhodanus hinunterstürzt; und der Durias (jetzt Dora Baltea) nach der entgegengesetzten Richtung; denn er vereinigt sich mit dem Padus, nachdem er durch das Gebiet der Salasser in das diesseits der Alpen gelegene Gallien herabgekommen ist. Aus der andern, viel niedrigeren Quelle dieser Gegenden kommt der Padus selbst, stark und reißend; in seinem weiteren Laufe wird er breiter und sanfter.“

§ 6: „Ueber den Salassern in den hohen Bergen sind die Centronen und Caturigen und Varagrer und Nantuaten und der Lemanersee, durch welchen der Rhodanus fließt, und die Quelle des Flusses. Nicht fern von diesen sind auch die Quellen des Rheins und der Berg Adula, von welchem der Rhein nach Norden fließt, und die Adda in entgegengesetzter Richtung und in den See Larius fällt, welcher bei Comum ist.“

Von den Flüssen Etsch, Eisak, Donau, Isaras ist schon bei der Beschreibung der Ostalpen die Rede gewesen. Strabo spricht dort noch von dem Duras (?)

und Klanis (jetzt Glan in Krain) und anderen reißenden Bergflüssen, welche in den Ister münden. Als schiffbare Flüsse, die aus den Alpen kommen, kennt er ferner noch den Korkoras, der bei Nauportus (vielleicht Oberlaibach) vorbeifließt und in den Saos (die Save) mündet. In den gleichen mündet auch der Kolapis (jetzt Kulpa). Ferner sagt Strabo IV, 6, § 12 nach Polybius, „es seien in den Gebirgen mehrere Seen, davon drei große. Davon hat der Benacus (jetzt Gardasee) eine Länge von 500 Stadien und eine Breite von 30 [oder 130], und es entströmt ihm der Fluß Mincius (jetzt Mincio); darauf folgt der Lacus Larius (jetzt Comersee) von 400 Stadien; seine Breite ist geringer, als die des vorhergehenden, und er entsendet den Adua. Der dritte ist der Lacus Verbanus (der Lago Maggiore) mit einer Länge von beinahe 300 Stadien und einer Breite von 30; er entsendet einen großen Fluß, den Ticinus (jetzt Tessin); alle münden in den Padus.

Plinius III, Cap. 19 kennt in diesen Gegenden sogar elf berühmte Seen und führt außer den genannten noch namentlich auf den Sebinnus (jetzt Lago d'Iseo) und den Eupilis (jetzt Lago di Pusiano).

Mela, Buch II, Cap. 45, und Ammianus Marcellinus, Buch XV, Cap. 11, wissen, daß die Rhone auf ihrem Weg durch den Lemanersee sich mit dem Wasser desselben nicht vermischt; der erstere kennt neben dem Bodensee (Lacus Venetus) auch den Untersee (Lacus Acronius). Ammian entwirft ein schauerliches Bild von dem oberen Lauf des Rheines, den er mit den Katarakten des Nils vergleicht, und von dem

finsteren Aussehen des waldumgebenen Bodensees. Buch XV, Cap. 4.

Cæsar weiß, daß der Rhein bei den Lepontiern entspringt, welche die Alpen bewohnen (Buch IV, Cap. 10) und daß die Rhone aus dem Gebiet der Nantuaten, Seduner und Veragrer kommt, welche bis auf die Höhe der Alpen hinauf wohnen (Buch III, Cap. 1). Die Tabula Peutingeriana erwähnt einen Lacus Cusius (Cuasso am Luganersee).

II. Das Klima der Alpen wird im Allgemeinen als rauh, die Vegetation als arm geschildert. Nach Diodorus Siculus, Buch V, Cap. 25 ist der Winter in Gallien überhaupt so streng, daß die Flüsse sich mit einer dicken Eiskruste bedecken, welche ganzen Heeren erlaubt, mit Sack und Pack und schwerem Troß darüber zu marschiren.

Nach Cap. 26 sind die Nord- und Nordostwinde dort so stark, daß sie faustgroße Steine und einen dichten Staubwirbel von kleinen Kieseln mit sich vom Boden reißen und den Soldaten die Waffen und Kleider, den Pferden die Decken wegwehen (!).

Strabo nennt unter den gallischen Städten Aëria (jetzt Mont-Ventoux). „In Wirklichkeit“, sagt Artemidorus, „Aëria (d..h. luftig), weil sie auf großer Höhe gelegen ist.“ IV, 1, § 11.

Schon Virgil nennt in den Georgica, Buch III, Vers 474, die Alpen „die windigen“.

Doch gediehen in denselben schöne Bäume. Nach Plinius, Naturgeschichte, Buch XVI, Cap. 39, ließ Tiberius die längsten Lärchenstämme aus Rätien kommen. Auch den Ahorn kennt Plinius in Rätien.

Strabo sagt IV, 6, 2 von Ligurien: „Sie haben daselbst sehr vielen Wald, der sich zum Schiffsbau eignet, und große Bäume, so daß bei einigen ein Durchmesser von acht Fuß gefunden wird; viele sind auch wegen der Schönheit ihrer Faser nicht geringer, als das Holz von der Thuia zur Verfertigung von Tischen.“ Auch Gerste gedieh dort, aus der die Ligurer eine Art von Bier, Zütthos genannt, bereiteten, weil ihr eigener Wein spärlich und sauer war und nach Pech schmeckte.

Besser muß der rätische Wein (Veltliner?) gewesen sein, den Augustus jedem andern vorzog. (Sueton, Vita Octav. 77.)

Im Allgemeinen aber litten die Räter unter dem Mangel an Lebensmitteln und mußten sich in ihren Räubereien gegen die Nachbaren bisweilen eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, damit ihnen die Märkte nicht verschlossen würden. (Strabo IV, 6, § 9.)

Dem sorgfältigen Polybius verdanken wir auch eine genaue Darstellung der Schneeverhältnisse und Bewohnbarkeit der Alpen. In Buch II, Cap. 15, § 8, sagt er, daß in den Alpen zwischen Italien und Gallien die hügeligen und erdreichen Gegenden bewohnt werden, und in § 10: „Die Höhen aber sind wegen der Steilheit und der Menge des darauf bleibenden Schnees vollständig unbewohnbar.“

In Buch III, Cap. 47, polemisirt er gegen diejenigen, welche die Verödung und Rauhheit der Alpengegenden übertrieben dargestellt haben, und in Cap. 48 wirft er ihnen vor, daß sie nicht wüßten, daß ein zahlreiches Geschlecht von Menschen in den Alpen selber wohne. Bei der Schilderung von Hannibal's Alpen-

übergang sagt er Cap. 55: „Da auf den schon vorhandenen und vom vorigen Winter übrig gebliebenen Schnee erst neulich frischer gefallen war, so traf es sich, daß dieser leicht zu durchbrechen war und weich, weil er frisch war und keine Tiefe hatte. Sobald sie nun diesen durchtraten und auf den darunter liegenden festen kamen, brachen sie diesen nicht mehr, sondern glitten mit beiden Füßen zugleich auf demselben." Die Schwierigkeiten des Passirens dieser Lawine, denn eine solche ist wahrscheinlich gemeint, für Menschen und Thiere werden sehr anschaulich geschildert und zum Schluß bemerkt er über den Verlust an Thieren durch Hunger: „Denn in den Alpen sind die Höhen und die zu den Pässen hinaufführenden Hänge alle vollständig unbewaldet und kahl, weil der Schnee beständig darauf bleibt; die Gegenden aber in der Mitte der Kette zu beiden Seiten sind waldig und baumreich und überhaupt bewohnbar."

Auch Livius entwirft eine ähnliche, aber offenbar weniger selbständige Schilderung von diesen Schneeverhältnissen. (Lib. XXI, Cap. 36.)

Justinus (Lib. XXIV, Cap. 4) nennt die Alpenhöhen, die Hannibal überstieg, „unwirthlich wegen der Kälte." Mit dichterischer Uebertreibung sprechen davon Silius Italicus in seinem Heldengedicht über den Punischen Krieg und Claudian über den Gothenkrieg. Eine Erklärung der Lawinen versucht Strabo IV, 6, 6. Da, wo er von der schwindligen Beschaffenheit der rätischen Bergstraßen redet*), sagt er: „Dem ist nun nicht

---

*) Siehe Jahrbuch XVI, pag. 481.

abzuhelfen, und ebensowenig den von oben herabgleitenden, ungeheuren Flächen gefrorenen Schnees, die im Stande sind, eine ganze Wegstrecke fortzureißen und mit sich in die darunter liegenden Abgründe zu werfen. Denn es liegen viele solche Flächen über einander, da eine Frostschicht des eisartigen Schnees zu der andern kommt, und die oberen sich immer leicht von den untern ablösen, bevor sie vollständig in der Sonne schmelzen."

Eine sehr interessante Stelle des Ammian werden wir unten in einem andern Zusammenhang bringen.

III. Nach dem Vorhergehenden scheint es, daß das Klima in den Alpen wegen der geringen Cultur eher rauher gewesen sei als heutzutage; es ist daher begreiflich, daß wir wenig von Getreidebau hören. Die Ligurer hatten etwas Gerste, Hannibal fand in der von ihm eroberten Stadt neben zahlreichem Vieh auch Getreide für zwei bis drei Tage. Die Räter sollen nach Plinius XVIII, 18 einen eigenthümlichen Pflug gehabt haben. Derselbe nennt bei den Rätern auch den Dreimonatweizen und den Buchweizen.

Im Ganzen aber nährte sich die Alpenbevölkerung schon damals, wie heute, von Viehzucht und Jagd. Unter den Hausthieren werden neben Kleinvieh, Ziegen, Schafen und Schweinen auch wilde Pferde und Rinder erwähnt.

Auch verheerende Krankheiten kamen unter dem Viehstande vor. So schildert Virgil im Gedicht vom Landbau, Gesang III, Vers 474 ff., eine Seuche, welche die luftigen Alpen und die Hügel von Norica (Steiermark) und die Gefilde der Japyder (in Illyrien) von

Heerden und Hirten entblößte und in weite Einöden verwandelte.

Von den Ligurern sagt Strabo Buch IV, Cap. 6, § 2: „Sie führen in den Hafen von Genua Holz, Vieh, Felle und Honig ein, und tauschen dafür Oel und italischen Wein. Von daher stammen auch die Maulthiere und die Halbesel und die ligurischen Röcke und Mäntel. Auch das Lyncurion kommt in Menge bei ihnen vor, das einige Elektron nennen."

Als Handelsproducte der Räter gibt Strabo Buch IV, Cap. 6, § 9 an: „Harz, Pech, Kienholz, Wachs, Käse und Honig; denn an diesen Dingen haben sie Ueberfluß."

Von Jagdthieren werden bei Plinius und Strabo verschiedene genannt: Gemsen, weiße Hasen, Murmelthiere, Schneehühner, verschiedene Fische, darunter Rheinlachse (Mustela). Berühmt waren auch die Schnecken von den Seealpen. Besonders interessant ist folgende Notiz bei Strabo IV, 6, 10: „Polybius sagt, daß in den Alpen auch ein Thier von besonderer Gestalt vorkomme, an Gestalt einem Hirsche ähnlich mit Ausnahme des Nackens und der Behaarung; in diesem aber gleiche es einem Ziegenbocke; unter dem Kinn habe es einen spannenlangen, an der Spitze behaarten Zapfen, von der Dicke eines Fohlenschweifs." Der Geschichtschreiber kannte also den Steinbock, den er auf seinen Alpenwanderungen gesehen haben mag.

Auch Metalle fand man in den Bergen, und die wichtigste Nachricht verdanken wir wieder dem Polybius. Strabo sagt IV, 6, 12: „Ferner erzählt Polybius, daß zu seiner Zeit nahe bei Aquileja, im Gebiet der Taurisker in Noricum, eine so ergibige Goldgrube ge-

funden worden sei, daß, wenn man die darüber liegende Erde nur auf zwei Fuß abgeschürft habe, gleich Golderz gefunden worden sei; die Mine habe nicht mehr als fünfzehn Fuß gehabt und es sei das Gold theils gleich rein gewesen, von der Größe einer Bohne oder Lupine, mit einem Zusatz von nur ein Achtel (Quarz?), theils habe es eines längeren, aber sehr ergiebigen Schmelzens bedurft. Als die Italioten mit den Barbaren während zwei Monaten gearbeitet hatten, sei das Gold in ganz Italien plötzlich um den Drittel wohlfeiler geworden; als es aber die Taurisker merkten, hätten sie die Mitarbeiter vertrieben und ein Monopol daraus gemacht. Aber nun gehören alle die Goldbergwerke den Römern. Und daselbst, wie in Iberien (d. i. Spanien), führen die Flüsse Goldsand neben dem Erz, aber nicht so viel."

Von dem Goldgewinn im Thal der Dora Baltea sagt Strabo IV, 6, 7: „Das Land der Salasser hat auch Goldgruben, welche früher die Salasser im Besitze hatten, sowie sie auch die Herren der Zugänge waren. Es trug ihnen sehr viel zur Metallgewinnung der Fluß Durias bei, für das Schwemmen des Goldes; und weil sie das Wasser in viele Kanäle vertheilten, machten sie das Hauptbett leer. Das nützte ihnen nun für die Gewinnung des Goldes, diejenigen aber, welche die Ebenen unter ihnen bestellten, schädigte es, indem es sie der Bewässerung beraubte; denn sonst konnte der Fluß das Land bewässern, weil sein Bett höher lag. Aus diesem Grunde waren beständige Kriege zwischen beiden Völkern. Als die Römer sich der Goldgruben bemächtigten, wurden zwar die Salasser

aus dem Lande vertrieben, aber indem sie noch die Höhen besetzt hielten, verkauften sie das Wasser den Steuerpächtern, welche die Goldgruben ausbeuteten. Und es war beständig Streit mit ihnen wegen der Habsucht der Steuerpächter. So traf es sich, daß die römischen Statthalter und die in die Gegend Gesandten immer Vorwände fanden, um Krieg anzufangen." *)

Diodor sagt Buch V, Cap. 27: „In Gallien kommt Silber im Allgemeinen nicht vor, wohl aber viel Gold, welches die Natur den Eingebornen ohne mühsame Bergmannsarbeit darbietet. Der Lauf der Flüsse nämlich, der gekrümmte Windungen macht und an die Seiten der daneben liegenden Berge anschlägt und große Hügel abreißt, ist voll von Goldsand. Diesen sammeln die, welche sich mit dieser Arbeit befassen, pochen die Schollen, welche den Goldsand enthalten, waschen mit Hülfe des Wassers die erdigen Bestandtheile ab und bringen es in die Hochöfen zum Schmelzen. Auf diese Weise gewinnen sie eine Menge Goldes und gebrauchen es zum Schmuck, nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer."

Nach Horazens 14. Ode des IV. Buches waren die Räter mit eisernen Waffen ausgerüstet, und nach Strabo IV, 6, 2 sollen die Hellenen die runden Erzschilde von den Ligurern haben. Plinius (Naturgeschichte 37, 9) kennt auch den Bergkrystall aus den Alpen.

IV. Die Bevölkerung der Alpen scheint in ihrer Cultur ziemlich gleichmäßig gewesen zu sein, war

---

*) Das Weitere siehe Jahrbuch XVI, pag. 470.

aber in Beziehung auf Abstammung sehr verschieden. Wir können vier Hauptgruppen und eine Menge von Völkern unterscheiden. Eine strenge Scheidung nach Stämmen ist nicht immer möglich und die hieher gehörigen Fragen der antiken Völkerkunde sind nur zum Theil gelöst. So rechnet Strabo IV, 6, 8 die Lepontier zu den rätischen Völkern, während sie Cato bei Plinius III, 20 zu den Tauriskern zählt. Nun heißen die Taurisker oder Tauriner bei Strabo IV, 6, 6 ein ligurisches Volk, während Andere wenigstens die in den Ostalpen wohnenden Taurisker zu den Kelten rechnen. Bei Plinius III, 20 werden die Triumpilini, Camuni (vielleicht gehören dazu auch die Stœni oder Stoni) als Völker euganeischen Stammes genannt, also von den übrigen Rätern unterschieden. Sie müssen also entweder Rasenna, d. i. Etrusker, oder Ligurer sein. Die übrigen Räter scheinen größtentheils eingewanderte Kelten zu sein. Von den Kelten Oberitaliens werden ausdrücklich als fremde Stämme unterschieden die Ligurer im Westen und die Veneter und Illyrier im Osten. Auch Germanen und Halbgermanen werden in den Alpen genannt. Livius nennt Buch XXI, Cap. 28 die Anwohner des Pœninus (d. h. des Großen St. Bernhard) „halbgermanische Völker", und die im Rhonethal wohnenden Gäsaten werden in den Triumphverzeichnissen „Germanen" genannt.

Ueber die in den Alpen seßhaften Stämme erhalten wir knappe Auskunft von Polybius und reichliche von Strabo. Der erstere sagt II, 15, 8: „Die gegen den Rhodanus und den Norden gewendeten Gegenden der Alpen bewohnen die transalpinen Gallier, die gegen

die italischen Ebenen gekehrten die Taurisker und Agonen und mehrere andere barbarische Völker." Cap. 16: „Den Apennin von seinem Anfang bei Massilia und bei der Vereinigung mit den Alpen bewohnen die Ligurer, sowohl die gegen das ligurische Meer, als die gegen die Ebene gekehrte Seite; und zwar längs dem Meere bis Pisa, welches die westlichste Stadt von Etrurien ist, und im Innern bis zum Lande der Arretiner (jetzt Arezzo)."

Die Taurisker nennt Polybius III, Cap. 60 selbst die Tauriner, „welche am Fuße der Alpen wohnen." Wir haben sie natürlich bei dem heutigen Turin zu suchen. Die „Agonen", ein sonst unbekannter Name, deutet man als verderbt für „Lingonen" oder „Euganeer". Ausführlicher zählt Strabo die Alpenvölker auf Buch IV, Cap. 6:

„Von Monoikos (d. i. Monaco) bis Massilia (d. i. Marseille) und ein wenig darüber hinaus bewohnt das Volk der Salyer die darüber liegenden Alpen und einen Theil der Küste selbst, vermischt mit den Griechen. Die älteren Griechen heißen die Salyer Ligurer und das Land, das die Massalioten besitzen, Ligurien, die spätern aber nennen sie Keltoligurer und theilen diesen das Land bis Avignon und die Ebene des Rhodanus zu."

Diese Salyer oder Salluvier, ein Gemisch von Kelten und Ligurern, wohnten also in den Departements Bouches du Rhône und Var.

„Hinter den Salyern bewohnen die Albier und Albiker (nördlich von Marseille) und die Vocontier die nördlichen Theile des Gebirges. Die Vocontier erstrecken sich bis zu den Allobrogen und haben in

der Tiefe des Gebirges schöne Thäler, die nicht geringer sind, als die Gegenden, welche jene bewohnen."

Die Hauptstadt der Vocontier war Dea, jetzt Die. Sie wohnten zwischen Drac und Durance, die Allobroger in dem Delta zwischen der Rhone, Isère und den Alpen.

„Nach den Vocontiern kommen die Iconier (nördlich von Gap am Drac) und Tricorier (am obern Lauf des Drac) und Meduller (zwischen Briançon und St-Jean de Maurienne in den Hautes-Alpes), welche die höchsten Gipfel haben. — Auf der andern gegen Italien gewendeten Seite der genannten Gebirgskette wohnen die Tauriner, ein ligurisches Volk, und andere Ligurer. Zu diesen gehört auch das sogenannte Land des Donnus und des Cottius (zwischen Eburodunum, d. i. Embrun, und Ocelum, d. i. Avigliana oder Usseaux, Provinz Turin). Hinter diesen und dem Padus die Salasser; über diesen und den Gipfeln die Centronen (in der Tarentaise), die Caturigen (bei Chorgès, Hautes-Alpes) die Veragrer (am Großen St. Bernhard) und die Nantuaten (im Wallis). — Oberhalb Comum, am Fuße der Alpen, wohnten theils die Räter und Vennonen (im Vintschgau) nach Osten gewendet, theils die Lepontier (am Gotthard), die Tridentiner (bei Trient) und Stoner (bei Stenico oder Vestone) und andere kleine, arme und räuberische Völker, welche in den früheren Zeiten Italien überliefen."

Nachdem Strabo sodann ausführlich von den Salassern geredet, fährt er fort:

„Darauf bewohnen die nach Osten und Norden gewendeten Theile des Gebirges die Räter und Vin-

delicier, welche an die Helvetier und Boier grenzen. Denn sie wohnen über den Ebenen derselben (in Graubünden, Tessin sopra Cenere, Deutsch- und Welsch-Tyrol und Oberbayern). Die Räter reichen bis Italien oberhalb Comum und Verona und erstrecken sich bis zu den Gegenden, durch welche der Rhein fließt; zu diesem Stamm gehören sowohl die Camuni (im Val Camonica), als die Lepontier. Die Vindelicer und Noriker besitzen den äußern Theil der Alpenkette zum größten Theil mit den Breunern (am Brenner) und Genaunern (im Val Genaun), welche bereits Illyrier sind. Für die wildesten von den Vindelicern gelten die Licattier und Clautenatier und Vennonen, von den Rätern die Rucantier und Cotuantier; zu den Vindelicern gehören auch die Estionen und die Brigantier. Ihre Städte sind Brigantium (Bregenz) und Cambodunum (Kämpten), und die Hauptstadt der Licattier ist Damasia (Hohenems im Vorarlberg). — Nach diesen kommen die nahe dem Winkel des adriatischen Meeres und in der Gegend von Aquileja wohnenden, ein Theil der Noriker (in Steyermark) und die Carner (in Krain). Zu den Norikern gehören auch die Taurisker. — Auch die Japodes, ein schon aus Illyriern und Kelten gemischtes Volk, wohnt in diesen Gegenden, und die Okra (der Birnbaumerwald) ist nahe dabei."

In Buch VII, Cap. 1, sagt Strabo: „Die Räter und Noriker wohnen bis auf die Alpenpässe hinauf und reichen bis nach Italien hinüber; die einen stoßen mit den Insubrern (um Mailand), die andern mit den Carnern und mit den Gegenden bei Aquileja zusammen."

Nur Weniges braucht zur Ergänzung aus andern Schriftstellern herbeigezogen zu werden. Livius nennt Buch XXI, Cap. 31, noch die Tricastini (zwischen Drôme und Isère um Aouste). Cäsar und Andere nennen im Wallis noch die Seduner (bei Sitten). Zu den Lepontiern rechnet Plinius III, 20, die Uberi oder Viberi, „welche im nämlichen Strich der Alpen an der Quelle des Rhodanus wohnen.“ Als Räter nennt er am obern Lauf des Rheins die Vennonenses und Sarunetes; als Ligurer die Vagienni am Oberlauf des Po. Auf die auf dem Tropæum Alpium, dem Monument der Siege des Augustus, genannten Namen von 44 Alpenvölkern (Plinius III, 20) treten wir hier nicht ein, weil sie eine lange Auseinandersetzung erfordern würden; ebenso nicht auf die Namen einzelner Theile der Räter, Vindelicier u. A. bei Plinius und Ptolemäus. Kurioserweise hält Plinius die Lepontier und Euganeer, sowie die Bewohner der graischen Alpen nach einer kindischen Etymologie für Griechen. Ebenso das bei Bergamum, Comum und Licini Forum (d. i. Barlasina, Prov. Mailand) wohnende räthselhafte Volk der Orumbovier oder Orobier.

Wenn wir nun von der Cultur dieser Völker sprechen sollen, so haben wir eine spezielle Darstellung nur über die Ligurer. Ich verweise auf das im letzten Jahrbuch darüber Gesagte und auf Diodor, Buch V, Cap. 39.

Die allgemeinen Charakterschilderungen der Gallier bei Cäsar, Strabo, Diodor, Ammian u. A. werden auch auf die Bergvölker angewendet werden dürfen. Ich begnüge mich mit Andeutungen.

Sie waren kriegerisch, jähzornig, rauflustig und von raschen Entschlüssen, aber gutartig und bildungsfähig, halfen sich gegenseitig gegen Unrecht. Die Frauen waren fruchtbar und geschickt, Kinder aufzuziehen, die Männer mehr kriegerisch als arbeitsam. Ihre Kleidung waren weite Hosen, ein Aermelwamms bis zu den Hüften und darüber ein Mantel aus rauher, langhaariger Wolle. Als Schmuck trugen sie Gold und Bernstein; als Waffen ein langes, auf der rechten Seite geschärftes Schwert, einen hohen Schild, Lanzen und Wurfspieße; einige auch Bogen und Schleuder und einen eigenthümlichen Speer für die Vogeljagd. Sie schliefen auf dem Boden auf Thierfellen; beim Essen saßen sie auf einem Strohsack. Ihre Nahrung war Milch und Fleisch, meist von Schweinen, frisch und gesalzen. (Die gallischen Schinken waren berühmt und wurden nach Italien ausgeführt. Die Schweine liefen frei herum, waren ausgezeichnet durch Kraft und Schnelligkeit, aber gefährlich in Rudeln wegen ihrer Wildheit.) Sie hatten, in den Ebenen wenigstens, große kuppelförmige Häuser aus Brettern und Weidenruthen, mit Rohr oder Stroh gedeckt.

Ihre Gewohnheiten waren barbarisch; sie schnitten erschlagenen Feinden die Köpfe ab und marterten Gefangene. Ihre Sitten waren in geschlechtlicher Beziehung nicht rein. Auffallend ist, was von der Kraft und Gewandtheit der gallischen Frauen berichtet wird. „Die Frauen der Gallier", sagt Diodor V, 32, 2, „sind nicht nur an Größe den Männern ähnlich, sondern wetteifern auch an Kraft mit ihnen." Und Ammianus Marcellinus sagt sogar (Buch 15, Cap. 12):

„Keinem von ihnen kann, wenn er, mit Hülfe der viel stärkern und blitzäugigen Gattin sich streitet, auch ein Haufe von Fremden widerstehen; dann besonders, wenn jene, mit aufgeblasenem Halse schnaubend und die schneeweißen, kräftigen Arme wägend, anfängt Faustschläge und Fußtritte auszutheilen, wie Geschosse von der gedrehten Sehne der Katapulte geschleudert.“ Übrigens waren die gallischen Weiber schön und sauber am Leibe wie in der Kleidung; selbst die armen liefen nicht in Lumpen herum. Die Männer waren abgehärtet und diensttauglich bis in's hohe Alter; auf das Dickwerden der jungen Mannschaft war eine Buße gesetzt und es wurden darüber Gürtelmessungen vorgenommen (Ephorus bei Strabo IV, 4, 6). Diodor sagt V, 28: „Die Gallier sind von hohem Wuchs, im Fleisch vollsaftig und weiß, ihre Haare sind nicht nur von Natur blond (die Kinder kamen weißhaarig auf die Welt), sondern sie erhöhen auch durch Kunst die Farbe derselben. Sie waschen sie mit Kalkwasser und streichen sie von der Stirn nach dem Scheitel und den Schläfen zurück, so daß sie das Ansehen von Satyrn und Panisken bekommen, und die Haare werden durch diese Behandlung so dick wie ein Pferdeschweif.“ Sie trugen blos Schnurrbärte oder dazu kurze Kinnbärte. Ihre Stimme klang dumpf, rauh und drohend, auch wenn sie nicht im Zorne waren; sie liebten das Fluchen. Ihre geistige Cultur war nicht bedeutend; doch hatten sie eine Volkspoesie und wahrsagende Priester.

V. Ueber die Alpenstraßen und die bewohnten Orte in den Alpen beabsichtigen wir, wenn die Leser

mit uns einverstanden sind, ein andermal in diesem Jahrbuch ausführlich zu berichten, da auch für eine abgekürzte Darstellung der Raum hier nicht mehr ausreicht.

VI. Dagegen wollen wir über Handel, Verkehr, Forschungen und Reisen in den Alpen, mit Ausschluß der militärischen Züge, noch kurz sprechen.

Polybius tadelt in den classischen Capiteln 47 und 48 seines dritten Buches diejenigen, „welche die Rauhheit und Einöde so übertrieben dargestellt haben, daß es nicht möglich sein würde, daß Pferde und Soldaten, dazu noch mit Elephanten, sondern nicht einmal leichtgerüstete Fußgänger leicht hinüber kommen könnten, und daß, wenn nicht ein Gott oder ein Halbgott den Begleitern des Hannibal erschienen wäre und den Weg gezeigt hätte, sie elendiglich in der Irre hätten umkommen müssen.“ Er bemerkt ganz richtig, daß Hannibal nicht der berühmte Feldherr, sondern ein wahnsinniger Thor gewesen wäre, wenn er den Zug über die Alpen unternommen hätte, ohne ziemlich sicher zu sein, daß er ihn würde zu Ende führen können. Er wußte, daß die Gallier mehrmals vor ihm und erst in jüngster Zeit mit Heeren über die Alpen gegangen waren. „Für die schwierigen Gegenden (zwischen Gallien und Italien) gebrauchte er als Wegweiser und Führer die Eingebornen, die an den nämlichen Hoffnungen theilnehmen wollten. Wir aber berichten über diese Dinge mit Zuversicht, weil wir über die Thatsachen bei denen Erkundigungen eingezogen haben, welche bei den Ereignissen zugegen waren und die Gegenden in Augenschein genommen

nd selbst die Reise durch die Alpen gemacht haben, m zu schauen und uns zu belehren.“ Es muß also chon früh ein lebhafter Verkehr in den Alpen geherrscht aben. Plinius erzählt in der Naturgeschichte Buch XII, Cap. 1: „Man sagt, daß das von den Alpen und einem damals unüberwindlichen Bollwerk eingeschlossene Gallien diesen Grund zuerst gehabt habe, um sich über Italien zu ergießen, daß ein gewisser Heliko aus dem gallischen Helvetien, der wegen der Schmiedekunst in Rom verweilte, eine getrocknete Feige und Traube und die Erstlinge von Wein und Oel mit sich heim gebracht habe.“

Ueber den Handelsverkehr der Räter und Ligurer mit ihren Nachbarn habe ich weiter oben gesprochen.

Strabo sagt IV, 6, 10: „Die Okra, der niedrigste Theil der Alpen, ist da, wo sie mit den Carnern zusammentreffen, und über dieselbe führt man die Waaren auf Lastwagen von Aquileja nach dem sog. Nauportus (Ober-Laibach?), einen Weg von nicht mehr als 400 Stadien; von dort werden sie auf Flüssen hinabgeführt bis zum Ister (Donau) und den dortigen Gegenden.“

Aber die Mehrzahl der Alpenpässe war nicht so bequem. Man vergleiche über die rätischen, was ich im Jahrbuch XVI, Seite 481, berichtet habe.

Ueber einen Paßweg in den cottischen Alpen bei Segusio, d. i. Susa, berichtet Ammian Buch XV, Cap. 10, er sei fast für Niemand ohne Gefahr passirbar. Er ist nämlich für die aus Gallien Kommenden vorwärts geneigt und abschüssig, schrecklich durch den Anblick hängender Felsen zu beiden Seiten; besonders

im Frühjahr, wenn die Eis- und Schneemassen durch den Hauch wärmerer Winde schmelzen, und die durch zu beiden Seiten gesprengte Engpässe und über Teiche, die durch Reiffröste versteckt sind, mit zögernden Sohlen herabsteigenden Menschen und Lastthiere umfallen und ebenso die Wagen. Als einziges Mittel zur Abwehr des Verderbens ist gefunden worden, daß die meisten Fuhrwerke an starke Seile gebunden werden, an denen kräftige Männer oder Ochsen sie hinten zurückhalten, so daß sie mit kaum schleichendem Schritte etwas sicherer herabrollen. Und dies gelingt ihnen, wie wir gesagt haben, im Frühjahre. Im Winter aber macht der durch Kälte gefrorene und gleichsam geglättete und deßwegen schlüpfrige Boden den Fuß straucheln, und breite Thäler mit weiten Flächen verrätherischen Eises verschlingen bisweilen die Darübergehenden. Deßwegen schlagen die Ortskundigen an den sichern Stellen aufrechtstehende Holzpfähle ein, damit deren Reihe den arglosen Wanderer leite; wenn diese von dem Schnee bedeckt oder von den Bergbächen umgerissen sind, so kommt man unter eingebornen Führern nur mit Schwierigkeiten hinüber."

VII. Die politischen Verhältnisse der Alpenthäler waren vor der Eroberung durch die Römer ziemlich einfach. Ueber die Verfassungen wissen wir fast nichts. Von einem Fürsten hören wir nur in den cottischen Alpen. Aus Vellejus Paterculus II, 95 erfahren wir, daß es viele Städte und Berge bei den Rätern und Vindeliciern gab; aus Plinius III, 20, daß sie in viele Gemeinwesen zerfielen. Solche Gemeinwesen waren oft durch besondere Bünde unter sich vereinigt; so die

zwölf Civitates der cottischen Alpen (Plinius III, 20). Ueber vier zusammengehörende Gemeinden im Tirol besitzen wir ein Decret von Kaiser Claudius. Die Bergalei im Bergell und die Anauni im Val di Non bildeten besondere Gemeinwesen. Nach Inschriften gab es auch engere Verbände bei den Breuni am Brenner und den Camuni im Val Camonica. Inschriftlich bezeugt ist auch ein Föderativverband der vier Civitates der Vallis Pœnina, also der Nantuaten, Veragrer, Seduner und Viberer. Mit benachbarten Staaten wurden vorübergehende Kriegsbünde abgeschlossen; so die Gäsaten an der Rhone mit den Kelten am Po, bei Polybius II, 22. Aus Dio Cassius Buch LVI, Cap. 22 erfahren wir, daß die Räter Bündnisse mit den Nachbarn schlossen über das Begehen ihrer Pässe, wogegen sie selbst wohl freies Marktrecht in den Städten der Ebenen genossen.

In diesen Verhältnissen machten die Römer durchgreifende Aenderungen. Rätien und Vindelicien wurden unter Tiberius zu einer Provinz vereinigt, die südlichen Theile am Fuß der Alpen aber abgetrennt und zu Italien geschlagen. „Bei der Eroberung der Alpenländer hielt sich M. Cottius, der Sohn des Domnus, im Vertrauen auf die Unwegsamkeit und Rauhheit der Gegend, in seinen Engpässen versteckt, ergab sich aber endlich, als die Wuth gemindert war, dem Kaiser Augustus“ (Ammian XV, 10). Er wurde in seinem Besitz bestätigt, sein kleines Reich wurde unter Claudius noch vergrößert, aber unter Nero in die Provinz der cottischen Alpen verwandelt. Später werden die pœninischen und graischen Alpen in *eine*

Provinz zusammengezogen. Ueber diese Provinzialabtheilungen, ihre Verwaltung, die römische Reichspost in den Alpen u. s. w. soll in Verbindung mit den Alpenstraßen ausführlicher gesprochen werden.

Ueber die Verhältnisse in den Seealpen erfahren wir Folgendes aus Strabo IV, 6, § 4: „Die Allobroger und die Ligurer werden von den Statthaltern regiert, welche in's narbonensische Gallien kommen; die Vocontier aber, wie wir das von den Völkern bei Nemausus (jetzt Nîmes) gesagt haben, regieren sich selbst. Von den zwischen dem Varus und Genua wohnenden Ligurern sind die am Meer wohnenden gleich den Italioten gehalten; zu denen auf den Bergen aber wird ein Unterstatthalter geschickt aus dem Ritterstand, wie zu den andern ganz barbarischen Völkern.

So verstand es das kluge Rom, durch verschiedene Behandlung alle diese unterworfenen Völker unter dem gleichen Gehorsam zu vereinigen und die im vorstehenden geschilderte Cultur durch eine höhere zu ersetzen, deren Spuren bis auf den heutigen Tag nachweisbar sind, obschon die Stürme der Völkerwanderung und eine Fülle historischer Ereignisse seitdem über diese Gegenden dahingegangen sind.

Ueber die Reise des Herrn Dr. Rudolf Meier von Aarau auf das Finsteraarhorn

im Sommer 1812.

Von

G. Studer (Section Bern).

Unter dem Titel „Reise auf die Eisgebirge des Kantons Bern und Ersteigung ihrer höchsten Gipfel" erschien im Jahr 1813 in Aarau eine von Zschokke verfaßte Schrift, welche neben andern Reiseberichten auch die Schilderung der im Jahr 1812 von Dr. Rud. Meier ausgeführten Reise nach dem Finsteraarhorn enthielt.

Nach den Angaben von Zschokke wäre Herr Meier, nachdem er Tags zuvor von der Grimsel aus das Oberaarjoch passirt und auf dem Rothhornsattel bivouaquirt hatte, am 16. August mit seinen vier Führern von da aufgebrochen, um zunächst nach dem obern Vieschergletscher (dem jetzigen Studerfirn) hinunterzusteigen, und diesen bis zum Fuß des Finsteraarhorns zu überwandern. Dort hätten sie sich nach links gewendet und die hohe Schneewand am Granitthurm des Finsteraarhorns erklettert bis zu einer schon hoch

oben gelegenen Stelle des Finsteraarhorngrats. Hier wäre Herr Meier wegen Erschöpfung mit einem der Führer zurückgeblieben, während die drei andern unter großen Schwierigkeiten noch die höchste Spitze erstiegen und droben eine Fahne aufgepflanzt hätten. Nach der Wiedervereinigung der Führer mit den Zurückgebliebenen wäre sodann der gemeinschaftliche Abstieg am westlichen Gehänge des Grates erfolgt.

Gegen die Glaubwürdigkeit dieses Berichtes hatten sich nun schon frühe Zweifel erhoben. In den Zwanzigerjahren war es besonders Professor Hugi von Solothurn, der denselben Ausdruck gab *). Später sprach sich auch Professor Desor in gleichem Sinne aus **) und viele Andere theilten diese Zweifel. Man ging so weit, die ganze Expedition Meiers, wenn sie auf dem von Zschokke beschriebenen Wege stattgefunden haben sollte, als eine Unmöglichkeit darzustellen. Ein unglücklicher Passus in Zschokke's Schrift, in welcher es auf pag. 18 heißt: *auf* — statt *über dem Oberaarhorn* — hatte der Vermuthung Raum gegeben, als hätten die Führer des Herrn Meier den Gipfel des Finsteraarhorns vom Oberaarhorn aus bestiegen. Trotzdem dieser „schwarze Punkt" in einem Aufsatze über Herrn Dr. Rudolf Meier in den schweizerischen „Alpenrosen" vom Jahr 1852 ***) durch Berichtigung

*) Hugi's Alpenreisen, Solothurn 1830, pag. 176.

**) E. Desor, Excursions et séjours dans les glaciers, Neuchâtel 1844, pag. 398.

***) Erinnerungen an Herrn Dr. Rud. Meier, Alpenrosen von 1852, Aarau und Thun.

des Fehlers getilgt worden war, ließ man dennoch die Führer des Herrn Meier jeden andern Gipfel besteigen, nur nicht das Finsterarhorn. Man berief sich zur Begründung seiner Zweifel auf Hugi's Angaben, daß einer jener Führer, Arnold Abbühl, ihm eingestanden habe, *nicht* auf dem Finsteraarhorn gewesen zu sein — auf die Selbsttäuschung, in der sich Meier befunden haben müsse, wenn er glaubte, seine Führer auf der höchsten Spitze zu sehen, während diese von seinem Standpunkte aus unmöglich habe sichtbar sein können — auf das ganz Unglaubliche, daß es gerade diesen Männern bei ihrem ersten Versuche, das Finsteraarhorn zu besteigen, hätte gelingen sollen, auf einem so höchst schwierigen Wege an's Ziel zu gelangen u. s. w.

In meiner Schrift „Ueber Eis und Schnee" *) habe ich den Versuch gemacht, nachzuweisen, daß hauptsächlich Zschokke's unzuverlässige Darstellung die Zweifel über die Glaubwürdigkeit seines Reiseberichts hervorgerufen habe und daß nach Entgegenhaltung des in jenem Aufsatze in den „Alpenrosen" aufgenommenen Originalberichtes von Dr. Meier über seine Finsteraarhornfahrt keine zureichenden Gründe mehr vorzuliegen scheinen, um die Meier'sche Expedition und die durch drei seiner Führer vollbrachte Besteigung des Finsteraarhorns nicht als Thatsache anzuerkennen.

Nichtsdestoweniger ist noch mancher unter den Herren Berggelehrten ungläubig geblieben. Die Zweifel

*) G. Studer, Ueber Eis und Schnee, 1869, Band I, pag. 78.

werden bis auf die neueste Zeit festgehalten und es ist namentlich die gewichtige Stimme des Herrn *Cordier*, welche denselben neue Nahrung gegeben hat.

Henry Cordier ist der einzige Tourist, der mit seinen Führern die Spitze des Finsteraarhorns von der Südseite her über den Rothhorngrat erreicht und überschritten hat, und derselbe erklärt in seinem Reiseberichte geradezu, er könne die im Jahr 1812 stattgefundene Ersteigung des Finsteraarhorns nicht für authentisch halten, weil sie nach seiner Ansicht nicht die characteristischen Merkmale einer historischen Thatsache darbiete *).

In jüngster Zeit hat sich auch Herr *Julius Meurer*, Präsident des Alpenclub Oesterreich, ein gewiegter Bergsteiger, in seiner Schilderung der im Jahr 1880 von ihm ausgeführten Finsteraarhornbesteigung auf die Seite der Zweifler gestellt **). Er fände es, argumentirt er, ganz erstaunlich, wenn dieser Gipfel gleich beim ersten Anlauf und auf der allerschwierigsten Anstiegsroute bezwungen worden wäre, und es habe die Spitze, auf welcher Dr. Meier seine Führer gesehen haben wolle, *unmöglich* die Spitze des Finsteraarhorns sein können, weil diese in solcher Nähe, wie Herr Meier sich befand, durch den steilen Grat selbst verdeckt werden müsse.

Diese neuern Einwendungen und Angriffe gegen die Wahrhaftigkeit des Berichts des Herrn Dr. Meier über seine und seiner Führer Reise auf das Finster-

---

*) Siehe Alpine Journal, Band VIII, Seite 268.

**) Siehe Oesterreichische Alpenzeitung, III. Jahrg. 1881.

aarhorn haben mich bewogen, die Sache einer nochmaligen, genauen Prüfung zu unterwerfen.

Natürlich wird es Niemanden gelingen, mit mathematischer Gewißheit festzustellen, ob und in wie weit die drei Führer des Dr. Meier bei ihrem Versuche, von der Südseite her das Finsteraarhorn zu besteigen, nach dem höchsten Gipfel vorgedrungen sind. Es lassen sich in Bezug auf die streitigen Punkte Gründe dafür und dagegen anführen. Die Männer, die hierüber sichere Auskunft geben könnten, sind längst nicht mehr unter den Lebenden. Wir haben jedoch feste Anhaltspunkte an dem Berichte eines durchaus wahrheitsliebenden Mannes, dessen Aussagen wir vollen Glauben beimessen können. Ich meine nicht den mit zu viel Freiheit ausgearbeiteten Bericht, der aus Zschokke's Feder geflossen, sondern den wohl weniger bekannten Aufsatz über Dr. Meier in den „Alpenrosen" von 1852.

Wenn ich nun die Ergebnisse meiner Prüfung hier niederlege, so muß ich zunächst auf die Auslassungen von Professor *Hugi* über die Meier'sche Expedition, besonders soweit es den Führer Abbühl betrifft, zurückkommen.

Professor Hugi*) hat vollkommen recht, zu behaupten, es wäre eine Unmöglichkeit, vom Oberaarhornsattel in drei Stunden über den Grat auf das Finsteraarhorn zu gelangen. Durch die unklare Schilderung Zschokke's verleitet, hatte Hugi angenommen, Dr. Meier und seine Gefährten hätten zuerst das

*) Hugi's Alpenreisen 1830, Seite 170.

Oberaarhorn bestiegen und von diesem aus das Finsteraarhorn in Angriff genommen. Hätte er aber nur die der Schrift von Zschokke beigefügte Karte, auf welcher der von Meier eingeschlagene Weg eingezeichnet ist, sich genauer angesehen, so würde er daraus entnommen haben, daß Dr. Meier und seine Gefährten das Oberaarhorn gar nicht berührt haben. Da dieselben ferner nach ihren Angaben bei dem fast senkrechten Anstieg über die Schneewand den Finsteraargletscher tief unten zu ihrer Rechten hatten, so müssen sie an der breiten Wand des Finsteraarhorns selbst emporgeklettert sein, was auch mit der Richtung des auf der Karte eingezeichneten Weges übereinstimmt. Es war die Wand, die der Grimselseite zugekehrt ist, und dies erklärt die etwas dunkle, von Hugi angefochtene Stelle in Zschokke's Schrift, in welcher gesagt ist, „daß sie von der Grimselseite aus sur Linken des Finsteraargletschers den Granitthurm des Finsteraarhorns angestiegen haben."

Die Stelle des Grates, die sie nach einem höchst mühsamen Anstieg über Felsen, Eis und Schnee erreichten, mußte schon in sehr bedeutender Höhe und dem Gipfel nahe stehen. Dafür sprechen die zwei Thatsachen, daß Herr Meier und seine Gefährten erst nach sechsstündigem Steigen auf diesem Punkte ankamen und daß ihnen von dort aus nach Tiefen und Höhen ein so grandioser Ausblick erschlossen war, wie ihn nur ein dem höchsten Gipfel naher Standpunkt gewähren konnte.

Hier blieb Dr. Meier wegen Erschöpfung zurück und Kaspar Huber leistete ihm Gesellschaft. Die drei

andern Führer aber, nämlich die beiden Walliser Aloys Volker und Joseph Borter und der Oberhasler Arnold Abbühl, der in Zschokke's Schrift und selbst noch in den „Alpenrosen“ aus Versehen *Arnold von Melchthal* genannt wird, unternahmen die Erklimmung des Gipfels. Huber und Abbühl waren Knechte des Grimselwirths und Abbühl soll sich bei dieser Kletterei durch besondere Kühnheit hervorgethan haben.

Als Professor Hugi im Jahr 1828 seinen ersten Gang nach dem Finsteraarhorn vollführte, befand sich auch jener Arnold Abbühl unter seinen Begleitern und erzählte ihm unterwegs von seiner Reise auf das Finsteraarhorn. Hugi verlachte ungläubig dessen Angabe, daß er auf dem erwähnten Wege das Finsteraarhorn bestiegen habe, weil Abbühl, als sie die Gegend des Vieschergletschers betraten, das Finsteraarhorn von seinem westlichen Fuße aus nicht mehr sicher erkannte und sich ebensowenig genau erinnerte, an welcher Stelle sie nach dem Vieschergletscher hinabgestiegen waren. Ich möchte jedoch auf diesen Umstand kein großes Gewicht legen. Daß Abbühl nach sechszehn Jahren, während welcher Zeit er vielleicht nie mehr in jene Regionen gekommen war, sich nicht zu orientiren vermochte, ist noch kein Beweis, daß er nicht auf dem Finsteraarhorn gewesen sei. Weiß doch jeder Bergsteiger, wie es oft schwierig ist, vom unmittelbaren Fuß eines Berges den rechten Gipfel desselben zu erkennen und an einer ziemlich gleichförmig gestalteten Bergwand genau die Stelle zu bezeichnen, die man vor Jahren einmal passirt hat.

Allerdings erscheint das Benehmen Abbühls gegenüber Herrn Professor Hugi, wie es derselbe in seinen „Alpenreisen“ schildert, etwas eigenthümlich. Es hat den Anschein, wie wenn ein gespanntes Verhältniß zwischen Beiden waltete. Abbühl war offenbar mißstimmt; sei es, daß er die Tour wider Willen mitmachen mußte; sei es, daß er wußte, daß Hugi und seine Solothurner Katholiken waren und er, als übereifriger Protestant, sich in solcher Gesellschaft unbehaglich fühlte (?); sei es aus andern Gründen. Kurz, er mochte verdrossen sein über das Verhör, dem er ausgesetzt war und, um der Sache ein Ende zu machen, mag er zuletzt die Worte hingeworfen haben, er sei gar nicht auf dem Finsteraarhorn gewesen. —

Diesem entgegen erklärt Professor *J. Rud. Wyss*, da wo er in seinem Werke über das Berner Oberland*) der Reise auf das Finsteraarhorn durch Dr. Meier gedenkt, wörtlich Folgendes: „*Mit Arnold habe ich selbst in Bern gesprochen. Er beschreibt ohne Aufschneiderei die Gefahren des Emporklimmens.*“

Wenden wir uns nun zu Herrn *Cordier*. Derselbe übernachtete am 14. Juli 1876 mit seinen Führern, *Jacob Anderegg* und *Kaspar Maurer*, beim Rothloch am südlichen Fuße des Rothhorns. Am folgenden Tage brachen sie Morgens 2¼ Uhr auf, umgingen das Rothhorn an seiner südlichen und westlichen Seite und gelangten um 4 Uhr an den Fuß des Roth-

*) Professor J. Rudolf Wyß, Reise in's Berner Oberland, Bern 1817, Band II, Seite 768.

horngrats, rechts vom Punkt 3237 des Dufourblattes XVIII. In schiefer Richtung nach links aufwärts steigend, gewannen sie ohne Hindernisse den Grat. Es war 7 1/2 Uhr, als sie diesen selbst in Angriff nahmen. Anfangs leicht über eine Schneegwächte hinschreitend, fanden sie nach kurzem Marsch bedeutende Schwierigkeiten, die noch reichlich mit Schnee bedeckten Felsen zu erklettern. Sie waren genöthigt, bald auf der einen, bald auf der andern Flanke des Grats dem Gehänge entlang vorzurücken, oder die Schneide des Grates selbst zu verfolgen. Um 9 3/4 Uhr fanden sie einen sichern Ruheplatz auf einem Felsen, wo sie frische Kräfte sammelten.

Es dürfte diese Stelle derjenigen nicht fern gewesen sein, an welcher Dr. Meier im Aufstieg vom Studerfirn die Kammhöhe erreicht hatte und wo er sodann ermüdet zurückblieb. Daß es, wie vermuthet wurde, ganz die gleiche war, darf man deshalb kaum annehmen, weil Cordier von einem Ruheplatz auf einem Felsen spricht; Dr. Meier aber auf einem scharfen, schmalen Gletscherrücken sich niedergelegt haben will. Herr Meier, welcher mit seinen Führern auf dem Rothhornsattel übernachtet hatte, brauchte für den Marsch bis zu jener Stelle sechs Stunden, Herr Cordier vom Rothloch aus bis auf seinen Ruheplatz 7 1/2 Stunden, welche Zeitdifferenz ungefähr der weitern Wegstrecke gleichkommt, die er von seinem Nachtquartier aus zurückzulegen hatte.

Um 10 3/4 Uhr reiste die Karavane Cordier von ihrem Ruheplatz wieder ab und gelangte unter eminenten Schwierigkeiten, deren Ueberwindung allerdings

die kühnsten und gewandtesten Bergsteiger erforderte, um 12¼ Uhr, also nach 2½ Stunden, auf den Gipfel des Finsteraarhorns. Die drei Führer des Herrn Meier haben ihre Besteigung von der Gratstelle aus, wo der Letztere zurückgeblieben war, in drei Stunden vollbracht. Diese nahe Uebereinstimmung der Zeitdistanzen beim letzten Anstieg bestätigt die hievor ausgesprochene Ansicht, daß die beiden Haltstellen nicht fern von einander sich befinden konnten; sie bestärkt aber auch die Annahme, daß die Führer des Dr. Meier bis auf den Gipfel des Berges vorgedrungen sind. Auch sie haben auf dieser letzten Strecke ungewöhnliche Schwierigkeiten angetroffen, aber auch sie mußten zu den tüchtigsten Steigern gehören. Uebrigens ist noch in Betracht zu ziehen, daß in den Hochregionen die Schwierigkeiten der Begehung derselben Wegstrecke nicht immer die gleichen sind, sondern je nach dem Stande und der Beschaffenheit von Eis und Schnee, je nach der Witterung, der Temperatur und der Jahreszeit, einen steten Wechsel darbieten und sich oft in kurzer Zeit wesentlich verändern können. Cordier beklagt sich hauptsächlich über die Masse von Schnee und Eis, welche die Felsen bedeckte und deren Erklimmung gefährlich machte. Seine Reise fand aber auch schon Mitte Juli statt, wo die Schneeverhältnisse in den Hochregionen deren Begehung oft noch sehr erschweren, während die Reise des Dr. Meier am 16. August, also einen vollen Monat später, unternommen wurde. Aus dem Bericht des Herrn Cordier läßt sich die Vermuthung schöpfen, daß er bei der Erklimmung des Gipfels

nicht ganz denselben Weg verfolgt hat, den die Führer des Dr. Meier genommen hatten, aber immerhin beweist das Factum, daß diese Letztern drei Stunden gebraucht, um eine Wegstrecke zu bewältigen, von welcher Dr. Meier sagt, es habe geschienen, sie hätte in einer Viertelstunde zurückgelegt werden können, — daß die Schwierigkeiten, die ihnen entgegenstanden, eben auch sehr groß gewesen sind. Es ist dieses Factum wieder ein Beleg mehr, die Behauptung zu unterstützen, daß jene drei Männer wirklich die Spitze erreicht hatten. Und in der That, wenn es Herrn Cordier und seinen Führern gelungen ist, auf dem von ihm beschriebenen Wege das Finsteraarhorn zu besteigen, warum hätte dies für die Führer des Herrn Meier, unter vielleicht günstigeren Verhältnissen, eine Unmöglichkeit sein sollen? —

Nach allen diesen Erörterungen scheint es mir doch wirklich, es bleibe kein vernünftiger Grund mehr, um noch an der Authenticität der Expedition des Herrn Dr. Meier und an der Besteigung des Finsteraarhorns durch seine drei Führer zu zweifeln. Ob diese letztern nun gerade auf dem allerhöchsten Gipfelpunkt gewesen sind, kann einzig noch die streitige Frage bilden. Cordier behauptet, daß die von allen Besuchern betretene höchste Spitze des Finsteraarhorns von keinem Punkte des Kammes, auf welchem Dr. Meier gestanden, gesehen werden könne. Es wäre dies ein gewichtiger Einwand gegen die in Zschokke's Schilderung stehende Angabe, daß Dr. Meier von seinem Ruheplatze aus gesehen habe,

wie seine Leute auf dem Gipfel des Finsteraarhorns die Fahne aufpflanzten. Und wäre diese Angabe richtig und Cordier's Behauptung begründet, so müßte sich Meier allerdings getäuscht haben, wenn er glaubte, seine Führer hätten den höchsten Gipfel erreicht, und diese selbst hätten ihm die Wahrheit vorenthalten.

Allein, abgesehen davon, ob Herrn Cordier's Behauptung unbedingt richtig sei, muß zunächst darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Angabe: Meier habe die Führer auf der Spitze gesehen, zwar in Zschokke's Schrift, nicht aber in Dr. Meier's Originalbericht, enthalten ist und daß es erlaubt wäre, anzunehmen, auch diese Angabe dürfte eine jener von Zschokke erfundenen Ausschmückungen sein, mit denen er seine Schrift illustrirt hat.

Mit Bestimmtheit sagt uns dagegen Dr. Meier selbst (siehe „Alpenrosen“ von 1852), daß, als er mit seinen beiden Oberhaslern am 14. September auf seinem Gang von der Grimsel nach der Strahlegg am Fuße des Finsteraarhorns angekommen sei, sie durch das Fernrohr die Stange auf dessen *höchster Spitze* gesehen hätten.

Auf diese Aussage eines wahrheitsliebenden Mannes ist unstreitig von Seite der Gegner zu wenig Gewicht gelegt worden. Professor Hugi, die Sache einfach in Zweifel ziehend, geht kurz darüber hinweg. Und doch liegt in obigen Worten des Dr. Meier der vollgültige moralische Beweis, daß seine *drei Führer auf der höchsten Spitze des Finsteraarhorns gewesen sein müssen.*

Wie sieht nun aber diese Spitze aus? Von Norden und Süden her betrachtet, scheint das Finsteraarhorn allerdings in eine scharfe Spitze auszulaufen. Das ist jedoch eine Täuschung. In Wirklichkeit bildet der höchste Gipfel einen fast horizontalen, gegen sein südliches Ende zu etwas gebrochenen Felsgrat von circa zwanzig bis dreißig Schritten Länge und drei bis vier Schritten Breite. Dieser Grat ist wohl meistens mit einer auf der Ostseite überhängenden Schneegwächte bedeckt; am Westgehänge hingegen stößt derselbe zwischen jäh und glatt niedersteigenden Schneekehlen vorspringende Felsrippen aus und an solchen Stellen schmilzt im hohen Sommer gewöhnlich der Schnee hinweg, so daß man den spärlichen Raum trocknen Gesteins zum Stehen oder Sitzen benutzen kann. Nach meiner Wahrnehmung liegt der eigentliche Culminationspunkt des Gipfels näher am nördlichen Gratende, von welchem der Grat, anfangs bogenförmig, dann aber steil gegen den Hugisattel abfällt und von diesem sich stufenförmig bis zum Agassizjoch hinunterzieht. In ungefähr gleicher Gestaltung fällt der Grat von der südlichen Ecke des Gipfels ab und bildet weiter unten den sogenannten Rothhorngrat, an dessen äußerstem Ende sich das Rothhorn erhebt.

Steht man auf dem Oberaarhorn, so zeigt sich der höchste Gipfel des Finsteraarhorns wie von zwei kleinen, aber gleich hohen Spitzen gekrönt. Von der rechtseitigen fällt die Gratkante gegen das Agassizjoch hinunter. Von der linkseitigen führt der abstürzende Grat auf einen vorspringenden schnee-

bedeckten Felskopf hinab, den ich für Dr. Meier's Ruheplatz halte, und von diesem senkt sich der Grat scharf und steil, aber stufenförmig als Rothhorngrat nach dem Rothhornsattel hinab. So weit ich mir noch eine Vorstellung von der Gipfelgestaltung machen kann, schien es mir in der That, es werde der Grat zwischen dem nördlichen Culminationspunkte und der südlichen Gratstrecke durch eine kleine, doch nicht auffallende Verklüftung unterbrochen. Ein rasch daherziehender Rieselsturm zwang uns damals, den Gipfel eilends zu verlassen, so daß wir der Sache nicht weitere Aufmerksamkeit schenken konnten.

Aus mehr schiefer Richtung gesehen, z. B. aus dem Thale des Aargletschers oder aus den Umgebungen der Grimsel, verliert sich jene Doppelspitze und es bildet das Finsteraarhorn im Profil die Gestalt einer abgestumpften Pyramide mit beidseitig ziemlich gleichmäßig sich abstufenden Flanken. —

Gesetzt aber auch, die Angabe von Zschokke, daß Dr. Meier von seinem Ruheplatze aus seine drei Führer auf der von ihnen erstiegenen Höhe gesehen habe, sei thatsächlich richtig, wenn auch Meier in seinem Berichte über diesen Punkt schweigt, so würde dieser Umstand die Annahme nicht ausschließen, daß jene Männer, wenn sie auch nicht bis zum nördlichen Culminationspunkt vorgedrungen sein sollten, doch den Gipfelkamm selbst so nahe an diesem Punkte betreten haben, daß ihnen volle Berechtigung zustand, die Besteigung des Finsteraarhorns für sich zu beanspruchen. Ich halte nämlich dafür, die Stelle, welche

die drei Führer erreicht haben, sei keine andere gewesen, als jener südliche Eckpunkt des Gipfelgrats. Die Schilderung des Panoramas, das um sie her ausgebreitet lag, bedingt schon die Voraussetzung, daß sie auf einer dominirenden Höhe gestanden sind, und auch ihre Beschreibung des Gipfels stimmt mit der äußern Gestaltung desselben überein. Wurde die Fahne auf der südlichen Gratecke aufgepflanzt, so dürfte es Herrn Meier gar wohl möglich gewesen sein, von seiner Ruhestelle aus seine Leute auf diesem Punkte des Gipfels zu erblicken. Aber auch vom Finsteraargletscher aus hat er einige Tage später die Fahnenstange auf jener Ecke ganz gut erkennen können und konnte selbst annehmen, sie stehe auf der höchsten Spitze, weil aus solcher Entfernung die kurze Strecke zwischen der südlichen Gratecke und dem eigentlichen Culminationspunkt verschwindend klein erscheinen muß.

Wären die drei Männer nicht auf dem Gipfel gewesen und hätten sie die Fahne auf einer tiefer liegenden Stelle des südlich abfallenden Grats aufgepflanzt, so würde sie zwar vom Thale des Finsteraargletschers aus ebenfalls sichtbar gewesen sein, weil man von dort aus noch einen ansehnlichen Theil des südlichen Finsteraarhorngrats die tiefe Einsattelung zwischen Finsteraarhorn und Studerhorn überragen sieht, aber dann hätte Herr Meier auch sofort wahrgenommen, daß seine Leute den Gipfel des Finsteraarhorns nicht betreten hatten.

Insofern nun, als höchst wahrscheinlich angenommen werden darf, daß die drei Führer des Dr. Meier die

südliche Ecke des Gipfelgrats erreicht hatten, so ist, wie schon bemerkt, die Differenz der Höhe und Entfernung zwischen derselben und dem nördlicher liegenden Culminationspunkte so minim (handelt es sich doch nur um vielleicht zwanzig Schritte horizontaler Entfernung und einige Fuß Höhe), daß es ungerecht wäre, Protest gegen ihre Besteigung zu erheben oder den tapfern Männern das Verdienst und die Ehre abzusprechen, auf jenem gefährlichen Wege den Gipfel des Finsteraarhorns bestiegen zu haben und als dessen *erste* Besteiger gelten zu dürfen. Es wäre für sie gewiß ein Leichtes gewesen, von ihrer Stelle aus noch den nördlichen Culminationspunkt zu besuchen. Wenn sie es nicht thaten, so ist es sehr begreiflich. Bedenke man, daß sie, auf der Höhe angekommen, äußerst erschöpft waren und von strenger Kälte und einem heftigen Sturmwinde litten, der ihnen kaum erlaubte, die Fahnenstange zu befestigen; daß sie die Fahne auf dieser Stelle aufpflanzen mußten, wenn sie Herrn Meier ein sichtbares Zeichen ihrer glücklichen Besteigung geben wollten; — daß sie ferner einem langen und schwierigen Rückwege entgegensahen, so daß keine Zeit zu verlieren war, und daß sie endlich das Bewußtsein mit sich tragen konnten, wirklich auf dem Gipfel des Berges gestanden zu sein. —

Jedem Unbefangenen stelle ich es nun anheim, nach Erwägung alles Gesagten selbst zu urtheilen, ob noch irgend ein gegründeter Zweifel über die Besteigung des Finsteraarhorns durch die drei Führer des Dr. Meier mit Recht geltend gemacht werden könne.

Vollends unbegründet und ungerecht wäre es aber, noch ferner die Expedition des Dr. Meier und seiner Begleiter an und für sich anzutasten und dieselben statt des Finsteraarhorns das Oberaarhorn, Studerhorn oder Rothhorn besteigen zu lassen, wie es von gewissen Seiten her geschehen ist*). Eine solche flagrante Abirrung von dem wirklich Geschehenen wäre sicher nicht erfolgt, wenn die Vertreter dieser Meinung von dem in den „Alpenrosen" von 1852 enthaltenen Originalbericht des Dr. Meier Kenntniß besessen hätten. Sie würden dann nicht nur über ihre irrige Auffassung belehrt worden sein, sondern auch die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Herr Dr. Meier als ein kühner und unternehmender Bergsteiger, aber auch als ein wahrheitsliebender Mann bekannt und geachtet war, der es nicht verdient hat, daß an der Glaubwürdigkeit seiner Aussagen gezweifelt werde. —

Ich schließe diese kleine Studie mit der Erklärung, daß ich meine, durch nochmalige Prüfung aller Einwände bestärkte Ansicht über die Meier'sche Expedition nach dem Finsteraarhorn mit Ueberzeugung festhalte, dieselbe aber Niemanden aufdrängen will, weil sie theilweise auf Voraussetzungen beruht, die ich für richtig halte, deren Richtigkeit aber nicht bewiesen werden kann. Immerhin würde es mich freuen, wenn es mir gelungen sein sollte, die Sache aufgeklärt und die noch waltenden Bedenken gegen

*) Siehe Peaks, Passes and Glaciers, IV. Ausgabe, pag. 301 und 308.

die Wahrhaftigkeit der von Dr. Meier geschilderten Reise, wenn nicht gänzlich gehoben, doch wesentlich abgeschwächt zu haben. Mein ganzes Bestreben war darauf gerichtet, die Wahrheit zu ermitteln, so weit es sich thun ließ, damit die durch die erhobenen Zweifel mehr oder weniger verletzte Ehre des Herrn Dr. Rudolf Meier und seiner Gefährten gerettet werde und ihr Andenken rein erhalten bleibe.

IV.

Kleinere Mittheilungen.

Vom Wildstrubel nach dem Wildhorn.

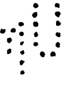
Ein prächtig Stück Hochgebirgswelt ist das Segment des unser Land umschließenden Alpencircus zwischen Gemmi und Cheville. Das kühn und schlank aufstrebende begletscherte Oldenhorn und die schroffen Mauern der Diablerets an seinem westlichen, den massigen, wilden Strubel mit seinem ganzen, ebenfalls gletscherbepanzerten Hofstaat an seinem östlichen Ende, faßt es als seine Königin so ziemlich in der Mitte ein das dominirende Wildhorn, in reinem Firn- und Eismantel prangend auf allen seinen Seiten. Dieses Stück Gletscherwelt bildet die Nordgrenze des officiellen Excursionsgebietes des S. A. C. für 1880 und 1881, zugleich die Südgrenze des Specialgebietes der Section Wildhorn. Vom Rücken des Wildstrubels nach dem Gipfel des Wildhornes hinüberblickend, oder vom Wildhorn zum Strubel hinüberschauend, möchte man sich eine möglichst kurze und sichere Verbindung zwischen beiden Höhepunkten wünschen. Denn jeder dieser Standpunkte erweckt mächtig die Lust nach dem Besuche auch des andern. Tiefe Klüfte aber scheiden den einen vom andern, bei doch nicht sehr großer wirklicher Entfernung beider. Lang ist der Weg, den man vom Wildhorn nach Wildstrubel zurücklegen muß, wenn man der bisher meist üblichen Route folgt. Zwölf bis vierzehn Stunden Marsch ohne Rast werden dafür wohl erforderlich sein. Wildhornhütte, Iffigenalp, Rawylhöhe, Grande-croix, durch die Lücke zwischen

Rohrbachstein und Weißhorn, über Plaine-morte den Strubel hinan, dies sind die Stationen des gewöhnlichen Weges. Vom Wildhorn über den Wildhorngletscher südöstlich herunter, entlang den Flanken und Karrenfeldern des Schneidehornes nach la Grande-croix, ist ein zwar kürzerer, aber nicht üblicher Weg. Genau die umgekehrte Stationenfolge ist natürlich in Aussicht zu nehmen für den vom Strubel nach dem Wildhorngipfel Strebenden. Gibt's denn da keine Abkürzung? Sollte nicht die tief eingesenkte Falte, welche zwischen Thierberg und Laufbodenhorn sich westlich nach der Grande-croix den Nordabstürzen des Weißhornes entlang hinüberzieht, eine solche Abkürzung bieten und vermittelst Ueberschreitung des Räzligletschers von Ost nach West zu gewinnen sein? Zu solcher Frage führt der Blick auf die Karte dem wandernden Clubisten, der den Gewinn an Zeit dem Gewinn an Naturgenuß vorzieht, den der Weg über Plaine-morte in der Richtung nach Rohrbachstein sicher bietet. So haben sich wohl auch vier Clubisten von der Section Diablerets gefragt, welche am 9. August 1881, mehr begleitet als geführt von zwei Leuker Führern, von der Gemmi her über den Lämmerengletscher den Wildstrubel bestiegen hatten und eben den Plan hatten, zum Besuch des Wildhorngipfels am 10. August nach Iffigen und der Wildhornhütte hinüber zu gelangen. Dieser Plan wollte aber ihren Führern gar nicht zusagen, weil sie eben der Gegend höchst unkundig waren. Sie beharrten „köpfig" darauf, der Weg müsse der ganzen Länge nach über Plaine-morte genommen werden, so werde man südlich vom Wetzsteinhorn auf der Walliser Seite auf den Rawylpaß gelangen (also etwa in der Gegend von les Ravins, 1823 m, will sagen etwa 700 m unter der mittlern Höhe von Plaine-morte, diese zu 2500 m berechnet, oder höchstens 200 m höher als die Iffigenalphütte, 1680 m — !!). Vom berührten Punkte des Rawylpasses an sei dann zur Paß-

höhe hinauf, von da wieder nach Iffigen hinunter, dann endlich zum Iffigensee und zur Wildhornhütte hinauf zu steigen. So die „Bergführer". Clubistenprotest half nicht. Und endlich nach mehrstündiger heißer Kletterei fand sich die Colonne auf Punkt 2540, ja, richtig südlich vom Wetzsteinhorn, um da 700 m unter sich am Rande eines absolut ungangbaren Absturzes die Ravins zu sehen, zu erkennen, daß die Wildhornexpedition verdorben, aufzugeben und der Rückweg nach Sierre anzutreten sei. — In einer Correspondenz aus Lausanne vom 23. August 1881 wird der „Alpenpost" dieses Curiosum von Führern mitgetheilt, und zu Nutz und Frommen anderer Clubisten, welche diese Wege begehen sollten, wie wohl auch in der Absicht, sicher zu erfahren, ob die von den Führern verworfene Route über Räzligletscher u. s. w. nicht doch berechtigt sei, schließt die Lausanner Correspondenz mit folgenden, dann auch von der „Alpenpost" an allfällige Kenner der Gegend gerichteten Fragen: 1. Gibt es einen oder mehrere ausführbare Uebergänge zwischen dem Glätscherhorn und dem Wetzsteinhorn? Kann der Grat überschritten werden, der das Bassin von Plaine-morte vom Iffigenthal trennt? Und ist so in die Nähe der Grande-croix auf dem Rawyl zu gelangen? 2. Ist es möglich, von der Grande-croix an den Iffigensee zu gelangen, ohne bis zu den Alphütten von Iffigen hinuntersteigen zu müssen?

Die Redaktion der „Neuen Alpenpost" beehrte den Schreiber dieser Zeilen mit Adressirung dieser Fragen. Selbst aber der Antwort zu wenig sicher, gab ich die Fragen unter Mittheilung der sie veranlassenden Details an Wildhornführer und Wildhüter Christian Jaggi in Pöschenried an der Lenk. Dieser beantwortete sie an mich direct nur ganz kurz. Eine einläßlichere Antwort sandte er an die Redaktion der „Alpenpost". Zur Vervollständigung des Itinerars möge hier Raum finden, was Führer Jaggi, die Karten und

mit Rothstift ein Weg eingezeichnet, der, v
croix ausgehend, tief unter dem Weißhorn
Gebirgsfalte zwischen Laufbodenhorn und
hindurch an's linke Ufer des Räzligletsc
diesen nach der Höhe von Plaine-morte fü
sich mit dem Wege trifft, der vom Fuße
bachsteines durch die Weißhornlücke, den Pl
Gletscher entlang ostwärts dem Wildstrubel
lich begangen wird. Diese zwei Data combi
auf Frage 1 der Corzespondenz die besti
wort zu: Unter guter Führung ist für gu
ein Weg nach Abstieg vom Strubel über Räzl
zwischen Thierberg und Laufbodenhorn, u
horn durch, nach der Grande-croix zu finden
sich unter gleichen zwei Bedingungen mit U
des Niederstieges zur Iffigenalp, zwischen M
und Schneidehorn hindurch, Fortsetzung des W
dem Iffigensee finden läßt. Eine vergleich
wohl kürzere und jedenfalls interessante Ver
route zwischen Wildstrubel und Wildhorn hin
Grate durch, der das Bassin der Plaine-morte
umfaßt und (allerdings indirect) von Iffigen
existirt also. Das Orientirungsgefühl der vier C
des Diablerets war also ebenso richtig, als die F
der Leuker Führer eine unrichtige, weil der
unkundige, war. Ob nun, nachdem dieses co
ist, die Frage nach einem oder nach mehreren U
gängen über den nach Norden durchgängig unbege
erscheinenden Scheidegrat zwischen Plaine-morte u
Iffigen zu bejahen oder zu verneinen sei, erscheint
deshalb practisch nicht sehr belangreich zu sein, w
für den, der Plaine-morte auf dem Weg nach de
Wildhorn umgehen will, nun der Weg angezeigt ist,
auf welchem das am richtigsten geschehen kann. Sollte
es aber einem kühnen montanistischen Pfadfinder ver-
gönnt sein, durch irgend ein practicables Kamin ein
Verbindungsgäßchen zwischen der alten oberen und

m
cr
G
hi
di
si
b
G
li
a
w
ei
z
h
si
d
u
d
w
r
G
u
e
d
d
u
is
g
er
If
d
fl
W
a
es
g
V

er neueren, unteren Wildstrubel-Grande-croix-Strecke es Wildstrubel-Wildhorn-Weges zu finden, so geize r nicht mit der Mittheilung dieses Fundes, zu gemeinem esten; doch wohlverstanden, nachdem er erst des probatum est" sich wohl versichert haben wird.

Schließlich mag die Bemerkung vielleicht nicht anz überflüssig sein, daß man die Erwartungen in etreff Zeitgewinnes durch Begehung des beschriebenen Veges auch nicht gar zu hoch spannen darf. Wer nicht ntweder auf Wildhorn oder Wildstrubel sein Nachtelt aufschlägt, oder über eine sehr helle Mondnacht erfügen kann, wird auch auf dem neuen Wege schwerch dazu gelangen, gleichen Tages auf jedem der beiden ipfelpunkte zu stehen. Jeder derselben ist es übrigens ar wohl werth, daß man ihm seinen eigenen Tag widme*).

Am Fuß der Iffigengletscherzunge, bei den „krummen Vassern", steht, freundlich zur Einkehr ladend, die Vildhornschirmhütte, erbaut unter Beihülfe des S. A. C. n Jahre 1879 von seinem damaligen Benjamin, der ection Wildhorn. Was der richtige Clubist von seiner Nachtherberge fordert zur Erholung von vollbrachten, ur Stärkung für neue Thaten, das bietet sie unter hrem Dach dem Bergwanderer, der von Lauenen oder Lenk her, von Strubel nach Wildhorn hin oder umgekehrt, auf gewöhnlichen altgewöhnten, oder auf ungewöhnlichen neuen Pfaden zu ihr gelangt. Sie bietet gut, hinreichend nobel, äußerst billig — „tout ce qu'il faut."

Pfarrer *Hürner* (Section Wildhorn).

---

*) Einverstanden, aber möglich wäre es doch, beide Gipfel an *einem* Tage zu besteigen, und zwar auf folgender Route: Clubhütte-Wildhorn-Glacier deTénéhet-Rawyl-Weißhornlücke-Plaine-morte-Wildstrubel-Lämmerngletscher-Gemmi. *A. d. R.*

Anm. In der beigegebenen Ansicht der Wildhornhütte machen die Berge im Hintergrunde durchaus keine Ansprüche auf panoramische Genauigkeit; ich habe sie nicht an Ort und Stelle skizzirt, sondern aus der Erinnerung hinzugefügt, um anzudeuten, daß man durch die Thalöffnung hinaus eben auf Berge sieht.

Vom Wildhorn nach Sitten.

Vom Wildhorn läßt sich schlechterdings nicht viel Neues mehr berichten. Sechs Wege zu dem Berge zählt das Itinerar für 1880 und 81 auf, und zwei derselben, die große Heerstraße von der Clubhütte an den „Krummen Wassern" aus und der mühsamere Weg von Lauenen über den Dürrensee und den Dungelgletscher sind in den Jahrbüchern XII (pag. 435 ff.) und XVI (pag. 168 ff.) eingehend geschildert worden. Einen siebenten mit mancherlei Irr- und Querfahrten, Mondschein und sonstigen Fährlichkeiten beschreibt im letzten Jahrbuche der Präses derjenigen Section, der das Wildhorn zu Gevatter gestanden ist, und den achten, der nach Führer Chr. Jaggi's Aussage noch zu probiren wäre, direct von Norden über den zerklüfteten Felskamm, welcher das Hahnenschritthorn mit dem Wildhorn verbindet, den mag ein tüchtiger Kletterer mit einem oder zwei Führern wagen, nicht aber eine so zahlreiche und schwerfällige Colonne, wie wir sie bildeten, als wir dem höchsten Punkte unseres letzten Clubgebietes unseren Besuch abstatteten. Für eine solche ist der Weg der beste, der für gemeinsames und gleichmäßiges Vorrücken der geeignetste ist, und diesen schlugen wir denn auch ein. Fügen wir gleich hinzu, daß weder der Anstieg noch der Abstieg irgend welche Schwierigkeiten bot, der Schnee von tadelloser Beschaffenheit und der Gletscher durchaus zahm war, so ergibt sich von selbst, daß ein Bericht über unsere Fahrt weder von neuen Pfaden, noch von gruselnden Bergabenteuern handeln kann. Wenn demselben trotzdem ein Plätzchen im Jahrbuche vergönnt wird, so geschieht dies deshalb, weil vielleicht einige Notizen über den directen Abstieg vom Gipfel durch das Sionnethal nach Sitten da und dort nicht unwillkommen sind, hauptsächlich aber deshalb, weil das Wildhorn es wohl verdient, als einer der

lohnendsten Aussichtspunkte und eine der kühnsten Berggestalten der westlichen Berneralpen den Clubgenossen wiederholt in Erinnerung gebracht zu werden.

Wir waren unsrer vier, als wir am 13. Juli 1882 dem Wildhorn zusteuerten. Papa Wyß-Wyß, unser unverwüstlicher Clubveteran, G. Gerster, C. Stämpfli und der Schreiber dieser Zeilen, sämmtlich Mitglieder der Section Bern. Als Führer und Träger begleiteten uns Chr. Jaggi von Pöschenried und Hans Jaggi von Gstaad bei Saanen. Bei wolkenlosem Himmel und sengender Sonne waren wir am 12. von der Lenk durch den herrlichen, vom Wildstrubel beherrschten Thalboden am Iffigenfall vorbei zur Iffigenalp hinaufgeschlendert, hatten am Iffigensee Edelweiß und Alpenaster gepflückt und bei guter Zeit die Clubhütte an den Krummen Wassern erreicht, die, wie ein Schwalbennest an den Fels geklebt, schon von Weitem an der rothgelben Bruchfläche der darüber vorspringenden Fluh kenntlich ist. Der Morgen des 13. fand uns schon um 3 Uhr marschfertig und um 4³/₄ Uhr standen wir nach Ueberschreitung des Baches, ziemlich jähem Aufstieg über Moränenschutt und Traversirung einiger Schneekehlen und der vom Kirchli herunterhängenden Zunge des Iffigengletschers am Fuße des Kirchli. Vollkommen schneefrei, allerdings etwas faul und brüchig, aber doch dem Fuße und der Hand hinlängliche Sicherheit gewährend, bot der Kalkschiefer des Felskopfes keinerlei Schwierigkeiten dar.

Erst auf der Höhe des Kirchli zeigt sich dem Wildhornfahrer, der von dem Iffigenthale herkommt, das Ziel seiner Fahrt. Gerade imponirend sieht hier das Wildhorn nicht aus: ein langgedehnter ziemlich zahmer Firnrücken im Hintergrunde einer weiten stufenförmig ansteigenden Schneefläche. Ueberhaupt präsentirt sich das Wildhorn auf Bernerseite nicht günstig. An der Lenk ist es, wenigstens vom Thalgrunde aus, gar nicht sichtbar und von Lauenen aus gesehen schmiegt

es sich so dicht an die finstere Felskuppe des Hahnenschritthornes, daß es neben dieser und dem strahlend weißen Geltengletscher kaum zur Geltung kommt. Erst auf den Höhen, welche die obersten Thalstufen von Lenk und Lauenen umkränzen, namentlich auch auf dem breiten Rücken des Rawylpasses, zeigt sich die Firnkuppe des Wildhorns als dominirender Gipfel; den großartigsten Eindruck aber macht unstreitig das Horn im Wallis zwischen Ardon und Saxon, wo es wie ein gewaltiger Bergfried aus der Zinnenmauer der Berneralpen aufragt und den schwarzen scharfen Kamm der Cretabessa wie eine Letzi gegen das Rhonethal hinabsendet.

Wir banden uns nach kurzem Umblick an das Seil und betraten das Firnfeld des Iffigengletschers, das, eben von der aufgehenden Sonne vergoldet, flecken- und spaltenlos vor uns lag. In gemächlichem Tempo dasselbe überschreitend, erreichten wir um $4^{1}/_{2}$ Uhr die Kante zwischen dem obern Iffigengletscher und dem Glacier de Ténéhet und stiegen über dieselbe von Terrasse zu Terrasse hinauf. Andere Jahre oder Jahreszeiten mögen auf diesem Wege hie und da blankes Eis oder Schründe zu Tage treten lassen; wir trafen nichts als tadellosen Firnschnee und der Hochclubist der Glärnischfahrt hätte jedenfalls an dem „vil z'zahmen" Gletscher seinen hellen Aerger gehabt. Um 6 Uhr war der Gipfel erreicht. Derselbe bildet eine ziemlich schmale, von Ost nach West ansteigende Firnschneide, an deren westlichem Ende einige Felstrümmer einen willkommenen Ruheplatz bieten. Hier ließen wir uns nieder; die Temperatur war behaglich, der Wind mäßig. Die zahllosen Hörner und Kämme der Voralpen im Gebiete der Saane, Simme, Kander und Emme, darüber hinaus die Wellen der Hochebene bis zum blauen Bande des Jura und den am Horizont verschwimmenden Höhen des Schwarzwaldes und der Vogesen: all das liegt noch im Morgendufte halb

verschleiert, ein kaum entwirrbares Netz von Bergzügen und Thallinien. Aber im goldenen Sonnenglanze steigt im Süden der schimmernde Alpenkranz der Walliseralpen und der Montblancgruppe vor uns auf, im Osten flankirt von den Gewaltigen des Finsteraarhornmassivs, die sich hinter der Einsattelung des Rawyl und den die Plaine morte umstehenden Höhen dicht zusammenschaaren, im Westen von den Felsmauern und Firnhäuptern der Moeverankette und der Diablerets, an welche sich die grünen Voralpen der Waadt, vom Lemansee umsäumt, anschließen.

Eine einläßliche Schilderung der unendlich weiten und schönen Aussicht unterlasse ich. Unser Altmeister Studer, der dieselbe in großen, markigen Zügen im II. Bande der Berg- und Gletscherfahrten charakterisirt, sagt vom Wildhorn: „es bietet vielleicht den übersichtlichsten Standpunkt, um sich ein Bild von der Mächtigkeit und Formation der Alpenwelt des südlichen Wallis zu machen.“ *) Für das Detail verweise ich auf das Panorama vom Wildhorn von Pfarrer Buß, welches dem Jahrbuche XII beigegeben ist.

Es war fast 8 Uhr, als wir endlich ungern von unserem Luginsland Abschied nahmen, um dem Rhonethal zuzuwandern. Vorsichtig stiegen wir auf der nördlichen Kante des Hornes etwa 50 Schritt weit nach Westen ab gegen den Kamm zu, der rechtwinklig vom Wildhorngrat gegen den Mont Pucel des Itinerars (Punkt 3186 der Excursionskarte, Steinenberghorn der Führer) ausläuft. Dann wenden wir uns nach Süden und steigen, beständig dem östlichen Abhang des erwähnten Kammes folgend, quer über die jäh zum Glacier des Audannes abschießenden Schneefelder ab, bis am Ostfuße des Mont Pucel uns die steile Böschung

*) G. Studer, M. Ulrich, J. J. Weilenmann, H. Zeller: Berg- und Gletscherfahrten in den Hochalpen der Schweiz, II (pag. 27). Zürich 1863.

zwingt, einen andern Weg zu suchen. Christen Jaggi, dem dieser Abstieg ebenso neu war wie uns, hatte auch bald einen solchen ausgekundschaftet, wie er denn überhaupt sich auf unserer Tour durchweg als tüchtiger, findiger Führer bewährt hat. Vom Mont Pucel läuft nach Südost ein Felsgrat aus, an den sich unten im Kessel von Audannes eine alte Moräne bogenförmig anschließt. Durch eine Lücke dieses Grates, ein eigentliches Thor zwischen thurmhoch aufragenden senkrechten Felsen, das ich für die Porte des Audannes Pfarrer Hürners*) zu halten geneigt bin, gelangten wir in das trümmerbesäte Hochthälchen, das zwischen unserm Grat und den Punkten 3036 und 3053 der Excursionskarte steil gegen den Kessel les Audannes abfällt. Wir banden das Seil los und glitten, der Abwechslung nach dem langen, mühseligen Traversiren froh, die langen Schneefelder hinunter, welche den Trümmerboden noch größtentheils bedeckten, überschritten dann das Joch La Selle zwischen den Kesseln von Audannes und la Saourie und zogen uns durch Schnee und Gufer dem Westabhang des Sex-Rouge nach. Eine alte Wasserleitung, an welcher, wie auch an den Felsbändern bei der Iffigen-Clubhütte der Alpenschnittlauch in Menge wuchs, wies uns den Weg zu der kleinen steinigen Schafweide Botchis, die wir um 10½ Uhr erreichten. Von hier an ist der Weg größtentheils auf der Excursionskarte eingezeichnet: als rauher Fußpfad führt er hinab zur Alp Donin, deren noch unberührter Wiesenteppich stellenweise von den gelben Sternen der Gagea Liottardi wie gestickt erschien, dann die Abstürze an der Quelle der Sionne rechts umgehend zu der gastlichen, aber nach nordalpinen Begriffen sehr primitiven Alphütte von Comba d'Arbaz und auf leidlichem Alpweg nach dem Sommerdörfchen Zanpex, wo er der Karte

*) Vergl. Jahrbuch XVI, pag. 195.

nach aufzuhören scheint. In Wirklichkeit aber zieht sich der Weg von Zanpex zur Sionne hinab, überschreitet diese auf guter Brücke und schließt sich auf dem linken Ufer an den Karrweg, der an der Pierre grosse vorbei nach Arbaz führt. Es ist wahrscheinlich nicht nothwendig, beim Abstieg Arbaz zu berühren, da die Mühlen an der Sionne wohl durch Fußwege untereinander verbunden sein werden. Aber wir lassen uns den Umweg nicht reuen, sondern eilen langen Schrittes, vom Durste gejagt, dem Dorfe zu, welches wir um 2 Uhr erreichten.

Arbaz ist ein richtiges Walliser Bergdorf, wie sie Freund Ritz so meisterlich mit Feder und Pinsel zu schildern weiß: dunkelbraune Holzhäuser auf weißem oder weiß gewesenem steinernem Unterbau, mit flachen Giebeln, kleinen Fenstern, baufälligen Außentreppen und Lauben, die scheinbar plan- und zwecklos an die Häuser gehängt sind; enge Gassen, die zwischen den vorspringenden Dächern nur einen schmalen Strich des tiefblauen Himmels herunterblicken lassen, da und dort von einem neugierigen Sonnenblicke grell beleuchtet, belebt von einer Schaar munterer Kinder, die, viele schon mit der Strohflechterei in den fleißigen Händen, mit Katzen und Hühnern die Staffage bilden. Ein Wirthshaus gibt es nicht, aber der Krämer schenkt einen tugendhaften Muskateller, bei dem es sich ein guter Mensch schon einige Stunden behagen lassen kann, namentlich wenn er einen gehörigen Marsch hinter sich hat, die Wallisersonne erbarmungslos vom wolkenlosen Himmel niedersengt und das Ziel nahe ist. Es war 3½ Uhr, als wir dieses Capua verließen, um auf Feldwegen nach Sitten hinab zu wandern.

Hier unten ist die Ernte schon im vollen Gange, auf den rothgelben Stoppelfeldern stehen überall die Garben in spitze Pyramiden zusammengestellt; die Wiesen sind dürr, sonnverbrannt, in den Weinbergen hangen die Reben voller Trauben, Nußbäume und Ulmen, hie und

da Kastanien beschatten in mächtigen Gruppen die Weiler und Dörfer. Welch' ein Contrast binnen weniger Stunden! Morgens in Schnee und Eis, Mittags auf blühender Alpweide oder im harzduftigen Lärchenwald, Abends inmitten reifer Korn- und Maisfelder, üppiger Reben! Dieser rasche Wechsel von der Firnwelt der Hochalpen zur Gluth des Südens ist es, welcher den directen Abstieg vom Wildhorn nach Sitten so interessant und lohnend macht, und es gibt wohl kaum einen andern Gipfel im Hauptkamm der nördlichen Alpenreihe, der diese Gegensätze so nahe an einander rückte. Ein kurzer Tagmarsch genügt, um uns von Spitzbergen nach Spanien zu versetzen, denn an spanische Landschaften gemahnen die dürren, graubraunen, von Ginster und Wermuth bewachsenen Heiden, die schrankenlose Ueppigkeit der Reben, die schroffen Klippen von Tourbillon und Valère, an denen Granaten, Feigen und Opuntien gedeihen; spanisch ist die alterthümliche Stadt mit ihren Burgruinen, Kirchen und Klöstern; und wenn aus einem der alten Herrenhäuser der sinnreiche Junker von der Mancha heraustäte, wir sähen ihn ohne sonderliche Verwunderung die Rosinante besteigen und zum Kampf gegen Riesen und Zauberer durch die sonnige Abendlandschaft dahinreiten!

Doch da sind wir am Ziele, und das herzlich schlechte Pflaster der guten Stadt Sitten, die wir eben erreicht haben, bereitet Träumereien und Visionen ein jähes Ende. Es ist fünf Uhr; vierzehn Stunden haben wir für unseren Weg gebraucht, aber wir sind gemächlich gegangen und reichliche fünf Stunden entfallen auf die Halte. Drei Stunden fallen auf den Anstieg, ebensoviel auf den Abstieg vom Gipfel bis Donin und auf den Thalweg bis Sitten. Ein eiliger Gänger wird bei guten Schneeverhältnissen den Weg von der Clubhütte an den „Krummen Wassern" bis nach Sitten, die Halte abgerechnet, wohl in sieben bis acht Stunden machen können: Eiligen und gemächlichen Clubisten

aber sei der Uebergang über das Wildhorn von der Lenk nach Sitten bestens empfohlen, er ist nicht viel länger und kaum beschwerlicher, aber viel lohnender als derjenige über den Rawyl. *A. Wäber* (Section Bern).

Die Grande Dent-de-Morcles (2980 m).

Es war spät am Abend des 14. Juli 1881, als wir, d. h. mein Schwiegervater F. Wyß-Wyß, mein Schwager J. Wehrli und der Schreiber dieser Zeilen, in Fully anlangten, um die Dent-de-Morcles, hier schlechtweg „la Dent" genannt, zu besteigen. Wir beabsichtigten nicht in dem wenig einladenden Dorfe zu bleiben, sondern nur den colossalen Staub der Landstraße von Saxon her gehörig wegzuspülen, uns nach einem Führer oder Träger umzusehen und dann, den Vollmond benutzend, direct zur Alp Fully hinaufzusteigen. Bei Juge Grand, an den man uns sowohl für den Wein wie für den Führer gewiesen hatte, trafen wir zu unserem Vergnügen mit unserem Clubgenossen Director Schuppli zusammen, der, um auf der Alp Fully nach Herzenslust botanisiren zu können, hier den Aufzug auf die Alp abwartete. Die Alp war also noch nicht besetzt und bot uns kein Nachtlager; das machte uns einen kleinen Strich durch die Rechnung.

Wir verplauderten den Abend in dem gemüthlichen Stübchen dieses Wirthshäuschens, in der angenehmen Gesellschaft unseres lieben Clubgenossen, und brachen erst nach 11 Uhr nach der weit östlicher gelegenen Alp Lousine auf. Ein schlanker, bleicher Jüngling trug den ziemlich knapp bemessenen Proviant in seiner Hutte. Unsere Tornister waren auf ihrer Meister Rücken. Der Vollmond stieg prächtig klar auf und leuchtete uns auf unserem wirklich romantischen Weg. Durch Kastanienwald und Reben gelangten wir nach

Buitona, von wo uns der Pfad über Tschieboz langsam aber stetig ansteigend nach Lousine hinaufführte. Hie und da erscholl das Gebell eines Hundes; sonst störte nichts die Stille der Sommernacht; das ganze Rhonethal lag magisch beleuchtet, von der Rhone wie von einer langen silbernen Schlange durchzogen, vor unseren Augen. Diese Wanderung, die in der Tageshitze kannibalisch sein muß, wurde uns in der Kühle der Nacht zu einem eigentlichen Genuß, und unmerklich gelangten wir circa 2 Uhr Morgens zu unserem ersten Ziel, der Alp Lousine, allwo 310 Kühe unter der Obhut von einem Dutzend Sennen ihre erste Sommerweide halten. Der Morast in der und um die Hütte war von specifischer Walliser Art, und wir zogen daher einem Nachtquartier auf Hadern mit Ungeziefer ein Nachtquartier unter freiem Himmel vor. Pfanne zum Kochen und Kaffee war keiner vorhanden, und so legten wir uns nüchtern auf unsere steinernen Ohrenkissen und schlummerten inmitten der gehörnten Gesellschaft und unter melodischem Glockengebimmel so gut als möglich ein. Daß da von einem langen erquickenden Schlafe nicht die Rede sein konnte, kann man sich denken, und um 4 Uhr weckte uns die Morgenfrische. Wir schritten nach einem Trunk kuhwarmer Milch langsam und auf schmalem Pfade der Alp Fully zu. Ein sprudelndes Bächlein lud uns zur Morgentoilette ein, die dann auch sehr erfrischend wirkte.

Wir mußten die Dent-de-Fully südwestlich umgehen um auf das Plateau der Fullyalp zu gelangen. Auf der Höhe derselben angelangt, kamen wir zu einer sehr gut angelegten, bachartigen Wasserleitung, wo der Weg ganz aufhörte. Wir marschirtem auf dem dem Abhang zugewandten Rande dieser Leitung wohlgemuth und ohne bedeutende Steigung bis in die Nähe des Plateaus des oberen Fullysees, ließen denselben links und stiegen langsam am östlichen Abhange dieses Hochthälchens, dann und wann über Lawinenschnee

schreitend, empor. Da keiner von uns auf der Dent-de-Morcles gewesen war, verließen wir uns auf unseren soi-disant Führer, der uns, wir sollten es binnen Kurzem erfahren, leicht zum Verführer hätte werden können. Er behauptete nämlich steif und fest, der Gipfel direct nördlich vor uns sei die Grande Dent, wir schöpften jedoch aus seinen unsicheren Aussprüchen Verdacht und beschlossen, uns an einem geeigneten Punkte nach der Karte zu orientiren. Glücklicherweise hatten wir sowohl die Excursionskarte, als auch die Dufourkarte bei uns. Auf dem Col-de-Fenestral angekommen, den wir auf dem richtigen Wege weit rechts hätten liegen lassen müssen, machten wir einen Halt und fragten ihn nun directe, welches unser Ziel, die Grande Dent sei. Nun gestand der gute Junge, er könne dies unmöglich sagen, er sei ja nie oben gewesen und kenne diese Gipfel nicht. Das schien uns nun doch ein wenig starker Tabak; wir setzten uns, nahmen unsere Karten zur Hand und da wir die beiden Fullyseen thalwärts erblickten, war die Orientirung eine leichte. Wir unsererseits erklärten ihm nun kategorisch, welcher Gipfel die Grande Dent sei, und der von ihm als dieselbe ausgegebene sei die Tête-Noire.

Um auf die Dent zu kommen, mußten wir nun dieser Tête-Noire südlich entlang in einem Halbkreis um den Kessel des Grand-Coor herum. Wie gesagt, so gethan; wir degradirten unseren Führer zum Träger und schritten ihm voran, der Lücke am Fuß der Dent-de-Morcles und am Anfang der Grand-Vire zu. Die Sonne war während unserer Irrfahrten natürlich schon hoch gestiegen und erweichte den Schnee dermaßen, daß wir zeitweise bis an's Knie, einige Male bis an den Bauch einsanken; nichtsdestoweniger ging es beharrlich „obsig", und endlich Mittags gegen 11 Uhr waren wir bei dem Einschnitt, von welchem wir direct nach Evionnaz hinunterblicken konnten. Hier hinunter

war es nach meinen schwachen Begriffen schon sehr „luter", wie man bei uns sagt. Doch wir waren der Dent-de-Morcles schon am Kragen, und nach einer kurzen halbstündigen Kletterei, ähnlich dem Kirchli am Wildhorn, auf dem Gipfel 2980^{m}. Wir hatten also das Ziel erreicht, und zwar ganz das gleiche, das wir auch um die gleiche Zeit erreicht hätten, wenn wir im Dorfe Fully bis 4 Uhr geschlafen hätten, denn im Itinerarium pro 1880/81 heißt es auf pag. 95, von Fully nach dem Gipfel auf dem directen Wege brauche man sieben Stunden. Der einzige Gewinn bei dem von unserem Führer eingeschlagenen Pfade bestand somit darin, daß wir fünf Stunden mehr gelaufen waren, aber dafür die Alp Lousine gesehen und dort im Freien geschlafen hatten!

Die Aussicht will ich nicht zu schildern versuchen; sie ist im Jahrbuch XVI, pag. 154, bereits in ihren Hauptzügen skizzirt worden, und wer sich darüber noch weiter Raths erholen will, den verweise ich auf das diesem Bande beiliegende Panorama unseres Altmeisters G. Studer.

Wir streckten unsere müden Glieder und genossen von dem wenigen mitgenommenen Proviant. Mittlerweile zogen dichte Wolken von allen Seiten zu uns herauf, die uns jegliche Aussicht raubten, und wir fürchteten binnen Kurzem von einem Gewitter überrascht zu werden, was uns in diesem unwirthlichen Revier ganz uud gar nicht behagt hätte.

Mächtige Alpendohlen umkreisten krächzend unsern Standpunkt, auf dem ein fettes Mäuschen lebhaft davonkrabbelte.

Da man vom Gipfel aus den kürzesten und besten Weg, wenigstens in diesem Falle, am besten selbst sah, so schlugen wir den Weg ein, den wir zweifelsohne diesen Morgen hätten einschlagen sollen. Wir stiegen vom Gipfel in gleicher Richtung ab bis zu der Lücke, von welcher man nach Evionnaz hinunter-

sieht, setzten dann aber unseren Marsch in mehr südlicher Richtung, mit directem, ein wenig steilem Abstieg nach dem oberen Fullysee fort und marschirten dann auf der westlichen Seite der beiden Seen durch einen wahren Garten von seltenen Blumen bis zu der eigentlichen Alp Fully. Ein lieblicherer, romantischerer Anblick als der untere Fullysee, von dessen steinigen Ufern die colossalen Alpenrosensträucher bis in's Wasser hinunterhingen, im südlichen Hintergrund die Hütten der Fullyalp und in der Ferne die Walliser Alpen, ist schwerlich zu finden.

Von der Fullyalp aus veränderten wir dann unsern Directionspunkt, um statt nach Fully hinunter westlich gegen die „Grande-Porte" wieder steil anzusteigen *).

Dieses Thor einmal erreicht, sahen wir die Richtung, die wir einzunehmen hatten, klar ein. Ein von der Nachmittagssonne hell beschienenes, leicht bewaldetes Hochthälchen, der Creux-de-Dzéman, lag vor unseren Augen. Mehr springend und setzend, als gemächlich, stolperten wir den sehr steilen Abhang in's Thälchen hinunter und lagerten uns einen Augenblick an einem schattigen Plätzchen im hohen Grase. Dann liefen wir schnellen Schrittes auf relativ gutem Pfade, bald schattig, bald in brennender Hitze der Alp Collonges (le Haut d'Arbignon) zu. Diese bietet mit ihrer musterhaften Reinlichkeit und Ordnung einen eigenthümlichen Contrast gegen die meisten Walliser Alpen, für welche diese Eigenschaften im Allgemeinen nicht gerade charakteristisch sind.

Wir konnten uns nicht versagen, uns hier mit dem mitgebrachten Kaffee-Extracte einen exquisiten Milchkaffee zu brauen, denn es waren nachgerade

---

*) Auf der Excursionskarte ist die Grande-Porte nicht angegeben. Nach der gefl. Mittheilung des Hrn. F. Wyß-Wyß liegt dieselbe nördlich vom Diabley, 2472 ^{m}, ungefähr da, wo die Excursionskarte den Namen Gorgea hat. *A. d. Red.*

24 Stunden, seitdem wir einen warmen Löffel im Leibe gehabt, und nichts löscht besser und nachhaltiger den Durst, als etwas Warmes.

Von dieser Alp nach Evionnaz führt ein eigentlicher Weg, der, da man das Thal vor sich hat, gar nicht leicht zu verfehlen ist, und Abends 6 Uhr standen wir am kleinen Bahnhofe daselbst, um die Rückreise über Aigle etc. per Dampf anzutreten.

Die Besteigung der Grande Dent-de-Morcles, mag sie nun ausgeführt werden mit bequemem, aber sehr langem Aufstieg über die Alp Lousine, oder mit sehr steilem, aber bedeutend kürzerem Aufstieg von Fully zur Alp Fully, ist eine sehr lohnende und ganz ungefährliche. Für Botaniker verspricht dieselbe außerordentlich große Beute.

G. Gerster (Section Bern).

Der Grat der Creta-bessa.

Nördlich über Sitten erhebt sich ein langer Bergkamm, der in seinen ernsten Tönen und Linien einen malerischen Contrast bildet zu dem farben- und formenreichen Thalvordergrunde. Dieser Kamm zieht sich zuerst in seinem untern Theile, dem *Prabé* (sig. 1980 m), in langgezogener, wenig bewegter Linie aufwärts; hinter der Alp dieses Namens kommt plötzlich ein schroffer Aufschwung, dann setzt sich der Grat nordwärts fort, unter dem Namen *Creta-bessa* (sig. 2711 m). Durch Felsenabsätze ist dieser in zwei dachfirstartige Grathöcker getheilt, daher der Name*). Hinter dem tiefen scharfen Einschnitt *la Porta* folgen dann in äußerst wilden Zacken und

*) Creta = Grat, Bessa = Zwillinge, auch in zwei getheilt oder gespalten.

Thürmen die stets schwarzen *Zarmettes* (Excursionskarte Charmettaz) und der Sexneir = Sixneir (2727^{m}), die Schwarzfluh.

Dieser lange wilde Grat lehnt sich an's *Wildhorn* an. Diesem ist südwärts noch eine dunkle Felsenveste vorgeschoben, genannt la *Pucelle,* le *Mont-Pucel.* Auf der Karte ist sie ohne Namen, mit der Quote 3186 bezeichnet. Ueber die südlichen Trümmerhalden und untern Felsbänke derselben, dann ostwärts auf die Gletscher, führt der Weg auf's Wildhorn für Diejenigen, welche diesen Gipfel von Süden, über Comba d'Arbaz, Donin u. s. w. ersteigen wollen; oder auch durch das wunderliche Felsenthor*) mit der steilen Gerölltreppe, dann über die hintern Klippen und etwas Firn. Ich habe letztern Weg schon zum Abstieg vom Wildhorn gewählt.

Die ganze Kette der Creta-bessa befindet sich in einem merkwürdigen Grade der Verwitterung und Zertrümmerung, besonders gegen das Thal der *Morge.* Sie ist charakterisirt durch scharfe Gräte, kahle Felsgehänge, endlose Trümmermassen, Erdschlipfe, Lawinenzüge, durchfurchte Rasenhalden, grausige Felswände, tiefe Runsen und „Krachen". Auch die Wälder sind vielfach durchschnitten von langen Geröllhalden. Kein Wunder, daß auch die Sage durch diese Zertrümmerung geht und sie nach ihrer poetischen Art deutet durch mächtige Feuerklumpen, die vom Grat über die Flühe hinabstürzen und sich dann in feurige Reiter und Rosse verwandeln.

Merkwürdig sind noch die schwarzen Schlammlawinen, vermischt mit Felsblöcken, die bei sehr großen Regengüssen sich von der Creta-bessa herabwälzen. Die kleine Sionne wird dann zu einem wilden schwarzen Strom, der die Stadt Sitten schon oft in arge Noth versetzt hat.

---

*) Vergl. pag. 438. *Anm. d. Red.*

In der Creta-bessa-Kette gibt es keine eigentlichen Uebergänge nach den beidseitigen Thälern der Sionne und Morge. Im untern Grate, vom Prabé, führt eine Art bösen Schafpfades durch das sogenannte *Lou Tannet* über schwindlige Fels- und Schutthänge der Creta-bessa nach der Voralp *Vis* und in's Alpthälchen der Eau de la Ley (Morge-Thal). — Im hintersten Theile des Grates, nördlich vom Sexneir, sind zwei felsige Lücken, von welchen sehr steile Trümmerhalden gegen das Thälchen von La Ley abfallen. Sie heißen *Zable court* und *Zable Liey**) und werden von einigen Gemsjägern begangen, da zwischen dem Sexrouge und den Grandes Gouilles etc. ein gutes Gemsenrevier liegt. Auch Wildhornbesteiger wählen bisweilen diesen Weg in der Richtung der Morge oder des Sanetschpasses (hinter dem Cérac und bei den Grandes Gouilles vorbei). Im XV. Jahrhundert, bei der langwierigen Alpenfehde zwischen den Hirten von Savièse und Conthey, müssen hier die Terrainverhältnisse wohl günstiger gewesen sein, denn heut zu Tage würde eine Kriegerschaar wohl kaum mehr über den kaminartigen Geröllschleif des Zable court herabklettern können (Jahrbuch XI, Notizen über Savièse).

Wir wollen nun noch dem *Prabé* einen besondern Besuch machen. Einem solchen gebührt zwar nicht die Bezeichnung „ascension", man wird ihn nur zu den „promenades alpestres" rechnen. Aber ungeachtet der bescheidenen Höhe in einem Land von Riesenbergen bietet er wegen seiner Lage eine prächtige und zugleich eigenthümliche Aussicht, reich an malerischen Gegensätzen. Man ist den untern Regionen noch nicht entrückt und erfreut sich noch an deren warmer Farbenpracht, anderseits kann man wieder herrliche Partien der Hochgebirgswelt anstaunen.

---

*) Zable, Zablo = chable, devaloir, Trümmerhalde, Risi, im Oberwallis Rischenen etc.

Und welcher Contrast, wenn man sich von Norden nach Süden wendet! Gegen Norden hat man die Alpenwelt ganz in der Nähe, aber das Bild ist hier in vorwiegend ernsten Farben gehalten; kein silberner oder goldener Duft mildert hier die Töne und deren grelle Contraste. Zur Rechten die wilden Flühe der Creta-bessa, zu Füßen der grause Absturz in's Tobel der Morge; in der Tiefe schwarzgrüne Tannenwälder, drüben an den jenseitigen Abhängen und im Thälchen von La Ley die hellgrünen Matten der Mayens und Alpen mit ihren zahllosen weißen Hütten, höher die Reihen dunkel- und hellgrauer Kalkstöcke, die öden Karrenfelder, der lange grellweiße Gletscher von Zanfleuron, überragt von den Diablerets, dem Oldenhorn u. s. w. Wenden wir uns nach der entgegengesetzten Seite, so haben wir ein ganz anderes Bild vor uns, reich an Farben, Duft und Formen. Ueber die Wälder und Bergmatten unter uns schweift der Blick auf weite, schöne Bergterrassen mit zahlreichen Dörfern, tiefer in's lange warme Rhonethal, aus welchem die sonnverbrannten Burghügel aufragen. Die hohen Bergreihen und Firnen sind in warmen Duft gehüllt und verschwimmen und verschimmern zuletzt in der Ferne. Besonders prächtig und großartig zeigen sich die Montblanckette und der herrlich aufgebaute Hintergrund des Eringerthales. Sehr schön ist auch (gegen Osten, über das Plateau von Lens hinaus) der Blick in's Oberwallis, auf die Simplon-Binnenthaler-Kette und diejenige des Bietschhorns.

Es sei hier noch das hübsche kleine Volksfest erwähnt, das im vorigen Jahr auf dem Prabé stattfand. Die Tagwache ertönte am 26. Juni (Sonntag) beim ersten Morgengrauen; bald hatten sich vor der Stadt an 230 touristisch ausgestattete Personen versammelt, jeden Standes, Alters und Geschlechts. Dabei eine Schwadron von 25 Maulthieren. Um 5 Uhr wohnte die Schaar einem Frühgottesdienst bei in der alter-

thümlichen Kirche von St. Germain (Savièse). Eine Stunde später allgemeiner Aufstieg zu den herrlich gelegenen waldumkränzten Mayens de *la Zour*. Sie waren noch bewohnt von Frauen und Kindern; die Alpfahrt sollte in den nächsten Tagen beginnen. Hier war Frühstückhalt; aber die schöne Aussicht begann leider sich zu trüben, schwere Wolken drangen von Südwesten heran. Gieichwohl strebte Alles hinauf zum Prabé; Manche wählten den kürzesten aber steilsten Weg über die Voralp *Bellaloëx*, wobei Einige in den wüsten Schuttgraben des *Drahen* *) geriethen. Die Meisten aber folgten dem Zugführer, dem „Rhonesängerbund“ und dem Musikverein „la Sedunoise“, auf dem längern aber interessantern Wege, quer durch den Wald hinauf zu der sogenannten *Regina* und dann über den Grat. Die Wolken sandten mittlerweile ihre Niederschläge, was im Programm nicht vorgesehen war. In einem hübschen Waldplätzchen auf der Gratecke wurde daher Halt gemacht, der Conzert- und Tanzsaal eingerichtet (statt bei der Hütte oben), ebenso auch die Wirthschaft. Auch die Thiere ließ man hier zurück.

Nun Alles, Klein und Groß, zum nahen Prabé. Der Grat wird zunächst sehr schmal, an einer Stelle so scharf, daß dünne, schiefstehende Kalkplatten eine natürliche Schutzwehr bilden gegen den tiefen Abgrund der Morge. Bald aber wird der Bergrücken breiter die Alp ist erreicht, sie ist ein wahrer Blumengarten. — Der Regen hat aufgehört, aber statt der herrlichen Aussicht über Berge und Thäler sieht man nur ein unendliches, wild auf- und abwogendes Wolkenmeer. Plötzlich zeigt sich gegen Osten eine sonderbare Erscheinung, eine glänzende Schlangenlinie mitten im Nebel. Das Wunderbild erklärt sich gleich, der

*) Er beginnt zwischen Prabé und Creta-bessa mit einem steilabstürzenden Trichter.

Schleier lüftet sich, die glänzende Linie wird zur *Rhone*, es enthüllen sich Partien des obern Wallis und der Simplonkette, in sonniger, feenhaft duftiger Stimmung. Dann wälzen sich wieder neue Nebelmassen thalaufwärts und verhüllen das herrliche Bild, das nochmals erscheint und dann ganz verschwindet. Alle waren tief ergriffen von diesen unbeschreiblichen Scenen. Viele harrten noch lange oben trotz der Kälte, hoffend, noch ein schönes Märchenbild zu sehen. Die Durstigsten hatten freilich nur den Anblick der Nebel gehabt, sie machten bald Kehrt zur geschützten wirthschaftlichen Gratecke. Vom Winde wurden einzelne Trompetenklänge durch's Gewölk emporgetragen; es zogen endlich auch die Zurückgebliebenen den Grat hinab zum Sammelplatz im Walde. Da bot sich nun ein lebendig Genrebild: hier um Feuer gelagert gemüthliche Familiengruppen, dort von Rauch und herabhängenden Tannenzweigen halb versteckt eine malerische Gruppe brauner Burschen, drapirt in Plaids und Schafpelzen, mit Sträußen von Legföhren auf den breitkrämpigen Hüten, fast an eine Räuberbande erinnernd. Der größte Knäuel aber war gelagert an der äußersten Ecke, wo zwei Sester Wein aufgestellt waren. Auf erhöhter Stelle und auf den Aesten einer alten gestürzten Tanne hatte die Musik ihren Posten genommen, auf dem kleinen ebenen Raum drehten sich die Tanzpaare. Mit den lustig schmetternden Walzern der Fanfare wechselten vaterländische Lieder, und wie poetisch klang es durch die hohe Tannenhalle! — dazu die Rauchwolken und die sonderbaren Nebelgestalten, die vom Tobel her geisterhaft durch den Wald huschten.

Endlich ertönte das Signal zum Aufbruch. Die lange Schaar zog nun wieder den Wald hinab, Alle zierlich oder phantastisch geschmückt mit Alpenrosen, Tannen- und blühenden Legföhrenzweigen. In den Mayens de la Zour begrüßte uns diesmal warmer

Sonnenschein. Auf der flachen Wiese vor einer Hütte wurde wieder Halt gemacht, um einen Sester Wein herum, der von Saviesern gastfreundlich geboten war; dann abwärts gegen *Montellier* und bald darauf mit Trompetenschall in *St. Germain* eingerückt. Auf den malerischen Dorfplätzen wurde abermals gelagert mit Sang und Klang; die ganze Dorfbevölkerung, jung und alt, hatte sich versammelt und bildete um die Prabé-Touristen herum die prächtigsten Gruppen. Die Buben waren auf Bäume und Scheunendächer geklettert, die Männer zechten mit den Musikern und andern Gästen, auf den Mauern, Stiegen und Speichertritten standen und hockten allerliebste Kinderschaaren und deren Mütterchen und Großmütterchen; die anmuthigsten Gruppen aber befanden sich etwas weiter zurück, an verstohlenen Ecken, unter den hohen Nußbäumen und hinter Gartenhecken, dort war die Blume des schönen Savieservolkes.

Noch vor Tagesschluß fand der Einzug nach Sitten statt und damit war, trotz Regen und Nebel, ein schöner Tag zu Ende, ein volksthümliches Fest, bei dem Stadt und Land und alle Stände vertreten waren. Manche der Theilnehmer wurden seither auch Freunde des edeln Bergsteigens.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die drei diesem Jahrbuche beigelegten Ansichten von der Walliser Seite unseres Clubgebietes.

Die beiliegende kleine Ansicht vom Thal der *Morge* ist hinter Chandolin am Fuße des Prabé aufgenommen. Der wilde Grat der *Creta-bessa* zeigt sich hier in starker Verkürzung. Im Hintergrund sieht man das Thälchen der *Eau de la Ley* und darüber das *Wildhorn* mit der *Pucelle*; der Col de *Brozet* (hinter der Vertiefung) ist nicht sichtbar. Das Geltenhorn wird vom dunkeln Kalkstocke le *Cérac* (2836 m) verdeckt. Am Fuße der steil abstürzenden Seite des *Sublage* (2735 m) zieht sich der *Sanetschpass* aufwärts.

Die lange *Sanetschalp* wird im August von den Kühen von fünf Savieseralpen befahren: Zanfleuron, Genièvre, Lenfloria (l'en Fleuriaz), la Creta, la Ley (diese 3 letztern sind im Thälchen der Eau de la Ley). Die *Sanetschhütten* von Lenfloria und la Creta sind an die gewaltigen Felsblöcke eines Bergsturzes gelehnt (siehe Ansicht pag. 80). — Dieser Paß wird nun auch ein Berghotel erhalten auf dem Plateau des südlichen Stafels von Zanfleuron.

Val *Triqueut* (siehe Titelbild). Dieses Thal, obwohl benachbart mit demjenigen der Morge, bietet in landschaftlicher Beziehung manche auffallend verschiedene Züge gegen das letztere, namentlich durch das Auftreten der Buchenwälder und durch den Thalhintergrund, mit seinem See und den gewaltigen, massig aufgebauten Felswänden der Diablerets (Jahrbuch XVI, Seite 134—138). Die Ansicht ist bei der Kapelle St. Bernard aufgenommen.

Dieses Thal der Bergstürze durfte natürlich im Jahre 1881 auch nicht ganz ruhig bleiben. Vom Frühling an und den ganzen Sommer durch rumorte eine gespaltene Felswand auf der linken Thalseite, vor den Mayens de *Cortenaz* (gegenüber Servaplana). Der Weg wurde auf eine Strecke weit verschüttet und mußte dort verlegt werden. Ehe man gegen Cortenaz kommt (vom Rhonethal her), führt nun der Weg im Zickzack steil zur Lizerne hinab und man muß nun dieselbe dreimal auf Krüppelstegen überschreiten, statt einmal, wenn man nach *Derborenza* und zum *Pas de Cheville* gelangen will. Mit einem Clubgenossen hatte ich im Mai vorigen Jahres Gelegenheit, das unheimliche Treiben an dieser trümmernden Felsspalte zu beobachten. An der Geröllhalde, welche einige Wochen vorher den Weg zerstörte, angelangt, bemerkten wir plötzlich, daß eine gewaltige Wolke bräunlichen Qualms aus der Felskluft aufstieg, der von dem blauen Rauche eines

nahen Waldbrandes leicht zu unterscheiden war. Dann wurde es zuoberst der Risi lebendig; wir glaubten zuerst, es käme eine glitzernde Wassermasse herab, aber es waren nur Tausende heller Gesteinbrocken, die mit wunderlichem Geräusch über die Halde hinabrollten. Dazwischen donnerte es aus der Kluft, größere Blöcke sausten quer über den Abhang, zerschellten an einer vorstehenden Felsecke und flogen dann in mächtigen Sätzen durch die Luft zu Thal. Bei der Rückkehr von Derborenza beobachteten wir wieder das gleiche Schauspiel, aber in größerer, sicherer Entfernung, denn wir hatten vorgezogen, diesmal dem neuangelegten Wege zu folgen.

R. Ritz (Section Monte Rosa).

Zinal-Rothhorn mit neuem Aufstieg von der Gabel zur Spitze.

Die Besteigung des Rothhorns ist im Jahrbuch schon zweimal geschildert worden*), so daß ich mich hier im Wesentlichen auf die Schilderung eines neuen Aufstiegs beschränke.

Am 9. September 1881 versuchte ich nach starken Schneefällen mit Alex. Burgener und Furrer aus Stalden das Rothhorn. Sturm und Schnee trieben uns zurück. Als sich am Nachmittag das Wetter besserte, blieben wir in der Trift, schliefen unter den Felsen und brachen am 10. bei klarem Wetter um 2 Uhr Morgens von Neuem auf. Nach zweimaligem längerem Ausruhen erreichten wir gegen 7 Uhr den Schneekamm, traversirten die Südwand über Felsen und vereiste, jetzt mit Schnee bedeckte Hänge, die durchgängig große Vorsicht und zum Theil Stufenhauen erforderten, und erreichten die

*) XV. Jahrgang, Seite 196 ff., XVI. Jahrgang, Seite 247 ff.

Mündung des langen und schmalen Couloirs, welches zur Gabel führt. Das Couloir trafen wir voll zwei bis vier Fuß tiefen frischen Schnee. Meist enthält es blankes Eis und muß dann durch mühsames Stufenhauen oder durch Ueberklettern der Felsen zur Linken erstiegen werden. Da es sehr steil ist, trauten wir anfangs dem Schnee nicht recht, aber bald überzeugten wir uns, daß er hielt, und stiegen rasch im Couloir empor. Die Gabel wurde um 9 Uhr erreicht. Die Luft war schneidend kalt, der Wind mäßig. Die Felsen an der Gabel und aufwärts waren mit kleinen glitzernden Eiskrystallen überzogen, so daß die mit dem Handschuhe bedeckte Hand daran kleben blieb. Nach einem kurzen Halt stiegen wir rechts an den sehr steilen Felsen in die Höhe, um über die Platten die Westseite des Berges zu erreichen, auf welche Weise bisher stets der Weg von Zermatt aus gemacht worden ist, Furrer ging zuerst. Er war an der ersten Platte angekommen und probirte; Burgener hatte festen Stand, um ihn zu halten. Ein paar Schritte ging es, dann als die Platte steiler wurde, fuhr der pulverige Schnee, der etwa einen Fuß hoch lag, unter dem Fuß hinunter. „Es ist keine Möglichkeit!“ rief Furrer und auch Burgener kam nach sorgfältiger Prüfung zu dem Resultat: „Es geht nicht, da kommen wir alle unglücklich!“ Also zurück; das Rothhorn schien für dies Jahr wie Matterhorn und Dent Blanche „beschlossen“. In der Gabel sah ich noch einmal wehmüthig nach dem stolzen, schlanken Aufbau der Gipfelpyramide und wetterte über mein Mißgeschick. Da meinte Burgener: Halt, wir wollen einmal hier unten probiren. Er und ich banden uns vom Seil los, an dem Furrer allein blieb. Dann wurde an das Ende meines 63 Fuß langen seidenen Seils ein 45 Fuß langes Reserveseil geschlungen. Nach Burgeners Weisung stieg nun Furrer von der Gabel circa 10^{m} rechts abwärts auf die Zinalseite des Berges. Er traf auf 1 bis 1$^{1}/_{2}$ Fuß tiefen

Schnee, der trotz großer Steilheit der Wand nach vorsichtiger Probe hielt. Ein breites flaches Couloir leitete hinüber zu einer Felsrippe, über die Burgener den Gipfelgrat des Rothhorns zu erreichen gedachte. Furrer durchschritt vorsichtig und langsam in horizontaler Richtung das Couloir und vermochte, nachdem das ganze Seil in Burgeners Hand aufgebraucht war, drüben nach einiger Mühe die Felsen der Rippe zu ersteigen. Er befand sich nun auf der Westseite des Berges und konnte einen Theil des weiteren Aufstieges übersehen. „Gehts?" riefen wir hinüber. „Vielleicht, aber verdammt schwierig!" tönte es zurück. Burgener und ich stiegen nun auch nach rechts abwärts traversirend in das Couloir. Ich schlang das Ende des Seils um eine Felskante und Burgener ging, das Seil mit der Hand führend — drüben hielt es Furrer straff — hinüber. Dann band ich mich an's Seil und passirte von jenen gehalten die heikle Stelle. Furrer und Burgener stiegen vom Rand des Couloirs in direkter Linie in die Höhe, während ich im tiefen pulverigen Schnee wartete, bis das Seil aufgebraucht war. Durch Trampeln und Schlagen der flachen behandschuhten Hände an die Felsen suchte ich mich vor der eisigen Kälte zu schützen. Die Führer waren mir hinter den Felsen schon längst aus dem Gesicht verschwunden, pfeifend sausten die von ihnen gelösten Steine neben mir vorüber, als ich rief: „Das Seil ist auf! Seid Ihr fest?" „Ja!" tönte es herunter. Nun kletterte ich durch Gespannthalten des Seiles unterstützt, bis ich wieder zu den Beiden kam. Dies wurde zweimal wiederholt, dann war der Gipfelgrat des Rothhorns erreicht. Die nach Osten überhängende Spitze lag nahe vor uns*).

---

*) Die Herren Conway, Penhall und Scriven haben am 13. August 1878 das Rothorn über die Westseite von Mountet erstiegen. Alpine Jurnal. Vol. IX, pag. 108. Der Bericht sagt: „The ascent was completed by a fairly well-marked

Die passirte Westwand besteht zumeist aus langen, steil aufgeschichteten Granitplatten, deren Erklettern die wallnußgroßen vorstehenden Kiesel auf denselben erleichtern. Dazwischen erforderten vereiste Hänge einige Stufen. Der Gipfelgrat selbst bietet ein abschreckendes, wildes Bild. Den Thurm oder die Kanzel umkletterten wir auf der rechten Seite; ich fand die Passage, da man mit dem Arm dabei ordentlich in das Innere des Felsens hineinfahren und sich sehr bequem festhalten kann, nicht so schlimm, wie sie wohl geschildert worden ist. 10 Uhr 50 Min. war der Gipfel erreicht. Noch war die Aussicht schön — hoch am fernen Horizont hob sich besonders hell und deutlich die Pointe des Ecrins, der höchste Gipfel der Dauphiné ab — aber schon in der Gabel hatte Burgener dem guten Wetter keine Dauer verheißen und beim Aufstieg zur Eile ermahnt; jetzt drängte er zum Abstieg: „Es wird bald schlecht werden, oberhalb der Gabel darf uns der Sturm nicht mehr fassen.“ Um 11 Uhr 10. Min. ging es wieder hinunter, erst alle drei am Seil, ich in der Mitte; dann an der steilen Westwand ich allein an der ganzen Länge des zusammengeknüpften Seiles voraus. Wenn das Seil aufgebraucht war und ich festen Stand hatte, kam Burgener unangebunden an demselben heruntergeklettert, dann folgte Furrer. Darauf ging ich wieder von beiden gehalten vorwärts. Glücklich wurde 12 Uhr 10 Min. die Gabel erreicht. Das Couloir passirten wir ebenso wie die Westwand, ich voraus, die anderen nach mir. Bei der niedrigen Temperatur hielt der Schnee noch, aber wenn die beiden sich bewegten, flogen mir große Schneeklumpen dicht um den Kopf. Als wir den Schneekamm rasch überschritten, trieben Sturm und Nebel

---

rib of rock, which leads to a point on the final arête about 20 minutes from the top on the Zermatt side.“ Wahrscheinlich haben auch wir den letzten Theil dieses „rib“ betreten.

schon wieder am Rothhorngipfel ihr Spiel. Um 4 Uhr 50 Min. waren wir wieder in Zermatt im gastlichen Hause des Herrn Seiler und seiner liebenswürdigen, tüchtigen Frau, deren Theilnahme und Fürsorge an dieser Stelle auch einmal eine Feder aus dem Deutschen Reiche rühmen will.

K. Schulz (Section St. Gallen).

Von der Dora zur Tosa.

Am 14. Juli 1880 verließ ich mit meinem zwölfjährigen Sohne Fritz Basel, traf noch an demselben Abend in Kandersteg ein und gelangte am folgenden Morgen über die Gemmi in das Leukerbad, dessen prächtige Umgebungen wir die nächsten Tage kreuz und quer durchstreiften. Von hier aus führte unser Weg das Rhonethal hinunter zum See und nach Genf, das Arvethal hinauf nach Chamonix, über die Tête noire in's Wallis zurück, über den Großen St. Bernhard nach Aosta und thalabwärts nach St-Vincent. Dann überschritten wir die niedrigen Pässe am Südabhang des Monte Rosa: Col de Joux, Col de Ranzola und Colle di Val Dobbia, gelangten über Col de Moud und Colle d'Eigua aus dem Sesiagebiete in das Anzascathal, schlugen zur Rückreise den Weg durch das Thal der Tosa, über den S. Giacomopaß, Val Piora und den Lukmanier ein und ließen uns endlich von Post und Bahn auf dem Thalwege über Chur, Rorschach und Schaffhausen nach Basel zurückführen, wo wir am 3. August wohlbehalten anlangten. Anfang und Ende unserer Fußwanderung sind allbekannt; weniger bekannt, zum Theil auch in den Reisehandbüchern nicht ganz genau angegeben, sind dagegen die niedern Pässe, die vom Thale der Dora Baltea quer über die Ausläufer des Monte Rosa-Massivs

hinüber zur Anza und zum Gebiet der Tosa führen; ein paar kurze Notizen über dieselben sind deshalb vielleicht manchem Clubgenossen nicht unwillkommen.

Am 26. Juli waren wir von Aosta her durch das prächtige Thal der Dora herabgefahren und hatten gerade beim Ausbruch eines starken Gewitters den reizenden Kurort St-Vincent erreicht, den wir am andern Morgen kurz nach vier Uhr wieder verließen. Unser heutiges Programm war, den 1750 m hohen Col de Joux nach Brussone und von da den 2189 m hohen Ranzola nach St-Jean de Gressoney im Lysthal zu überschreiten. Der Weg biegt kurz nach St-Vincent links ab und steigt steil und anhaltend über das Dorf Morron und durch prachtvolle Nußbaum- und Kastanienwaldung zur Höhe des Passes. Hübsche Tannwaldung und grüne Wiesen luden uns dort ein, kurze Rast zu halten; wir hatten bis hierher 2³/₄ Stunden gebraucht. Die Aussicht ist namentlich nach Westen, nach dem Mont-Blanc und den Grajischen Alpen, wunderschön. In einer kleinen Stunde stiegen wir nach Brussone im Val Challand hinunter, einem kleinen, mitten in grünen Wiesen gelegenen Dorfe. Etwas weiter südlich liegt das stattliche Château Challand. Im Leone d'Oro nahmen wir eine kurze Erfrischung, und als ich meinem Jungen sagte, daß es jezt über einen zweiten und ziemlich höheren Paß gehe, wollte ihm das erst gar nicht recht einleuchten. Der Weg ist auch nicht eben einladend, denn er zieht sich ziemlich steil und während 1¹/₂ Stunden bis zum Weiler St-Grat fortwährend gepflastert in die Höhe. Hier hört der Baumwuchs auf und nach einer weitern Stunde ist die Höhe erreicht. Bei so wolkenlosem Himmel wie heute ist dieser so leicht zu ersteigende Punkt einzig schön: im Norden die Aussicht auf Monte Rosa und Lyskamm, westlich und südwestlich Mont-Blanc, La Grivola und die anderen Berge des Val de Cogne und gerade unter uns Gressoney in dem hübschen Lysthale. Uns gegenüber

konnten wir den ganzen am folgenden Tag zurückzulegenden Weg nach Col de Val Dobbia überblicken. Wir erquickten uns in einer nahe gelegenen Hütte mit herrlicher Milch und eilten dann durch steilen Wald bergab nach Gressoney, wo wir um halb 1 Uhr eintrafen. Trotz des französischen Namens ist die Volkssprache deutsch und zwar ein auch uns Nordschweizern ganz verständlicher Dialect, ähnlich demjenigen von Allagna. Wie St-Vincent wird auch dieser Ort vielfach als Sommerfrische benützt.

Der Nachmittag wurde der vollständigen Ruhe gewidmet, denn der morgende Tag schien mir ein ziemlich strenger zu werden; das Wetter blieb glücklicherweise sehr schön. Wir verließen am folgenden Morgen, 28. Juli, schon fünf Minuten vor vier Uhr das Hôtel de la Pierre und stiegen in unzähligen Zickzacks an der linken Thalwand empor. Tschudi schreibt von grünen Wiesen und Tannenwald, von welchen ich aber mit dem besten Willen nichts erblicken konnte. Der Abhang ist im Gegentheil felsig und mit Geröll bedeckt und erst ziemlich weit oben befinden sich einige magere Schafweiden. Die Schafe werden hier mit einer Art grobem Netz eingehegt, was sich aber auf den ersten Blick unpraktisch zeigt, weil sie sich fortwährend damit amüsiren, das Netzwerk zu zernagen und dadurch überall große Löcher entstehen. Nach sehr raschem Marsch langten wir schon 6 Uhr 35 Min. auf der Jochhöhe 2548^{m} an; hier steht ein kleines Hospiz, schon 1832 gegründet, 1872 ziemlich vergrößert und seitdem auch meteorologische Station. Guter Wein, einfache Kost und ein reinliches Schlafzimmer ermöglichen dem Touristen, wenn nöthig, einen kurzen Aufenthalt. Die Aussicht ist geradezu splendid. An der Hand eines Panorama's konnten wir die fernen Spitzen der Graubündner- und Tessiner-Alpen bis Monte Generoso verfolgen; sehr ausgeprägt waren die massigen Gestalten der Disgrazia-, Bernina-

Roseggruppe. Im Norden blicken links und rechts Breithorn und Monte Rosa hervor, während die dazwischen liegenden Gipfel durch einen Felskamm verborgen sind. Gegen Westen ist namentlich der Ausblick auf die Berge des Val de Cogne ein wundervoller. Auch einen kleinen Theil der so oft verhüllten italienischen Ebene war es uns vergönnt zu erblicken. Die Luft war heute von einer Reinheit, wie man es in den Alpen leider nur selten erlebt, war es doch jener letzte Mittwoch im Juli, der allen diesjährigen Touristen, die an diesem Tage unterwegs waren, wegen seiner Schönheit unvergeßlich bleiben wird. Das Hospiz steht gerade auf der Höhe und nicht, wie in Reisebüchern angegeben, unterhalb derselben. Wir konnten uns von dem schönen Punkt lange nicht trennen und marschirten erst kurz vor 8 Uhr thalabwärts; der Weg ist gleich von Anfang ziemlich steil und wenn auch rauh, so doch, was die Umgebung anbetrifft, malerisch, da die links und rechts emporstarrenden Felswände von hübschen Wasserfällen belebt werden. Bald erreicht man Peccia, ein kleines Dorf, von wo wir während des dreistündigen Marsches nach Riva wieder die schrecklichen gepflasterten Pfade dieser Gegend zu genießen hatten. Obschon das Dobbiathal recht hübsch ist, auch in seinem untern Theil ziemlich Schatten bietet, so ist es doch auch lang und wir waren froh, endlich Riva vor uns liegen zu sehen und hiemit das Sesiathal erreicht zu haben.

Von Riva führt der Weg flußaufwärts an einem verlassenen Kupferbergwerk und einem schönen Wasserfall vorbei, in einer halben Stunde nach Alagna, das man fast ein Städtchen nennen kann. Das Thal ist, obschon etwas eng, doch überaus freundlich und lieblich, auch die Vegetation merkwürdig üppig und das Imposante kommt nicht zu kurz, denn zu hinterst im Thal blickt der stolze Gipfel des Monte Rosa herunter. — Es war 1 Uhr 40 Min., als wir das hübsche

Restaurant des Hôtel Monte Rosa betraten; wir hatten somit von Gressoney einschließlich der Halte circa 9½ Stunden gebraucht. Hier verließ uns unser bisheriger Führer, aber ich fand in Giov. Viotti von Alagna einen sehr angenehmen Ersatzmann; derselbe spricht deutsch, italienisch und französisch, letzteres allerdings nicht à perfection. Er schien mir entschieden der besseren, resp. der gebildeteren Klasse anzugehören und ist ein freundlicher, der Gegend kundiger Mann. Der Abend war etwas kühler und da entschlossen wir uns, noch nach den Châlets de Moud hinaufzusteigen. Etwas oberhalb Alagna überschreitet man die Sesia und steigt dann dachgäh, meist das Bett eines Wasserfalles longirend, nach der Alp empor. Die Frauen und Mädchen kamen uns mit großen Bündeln auf den Köpfen entgegen und ich mußte mich wundern, wie leicht sie mit ihrer Last den Berg hinuntereilten; als Schuhe tragen sie eine Art dicker Filzsandalen, die übrige Tracht hat eine Aehnlichkeit mit der des Tessin. Frauen und Männer sind meist kräftig und gut gebaut und unter ersteren sieht man viel hübsche, wenn nicht schöne Gesichter. Wir erreichten die Alpe nach anderthalbstündigem strengem Marsch und waren überrascht, ein eigentliches kleines Dorf und das Innere der Hütten so hübsch und reinlich zu finden. Jede hat eine besondere Schlafkammer, getrennt von der Küche und dem Raum zur Käsebereitung. Wir verbrachten die Nacht in ganz ordentlichem Bett und glücklicherweise ohne die gewohnten Gäste. Am folgenden Morgen um 4 Uhr abgegangen, erreichten wir schon in fünf Viertelstunden den von einem gräulichen Trümmerfeld bedeckten Col de Moud, 2270^{m}, am Fuße des wild aufstrebenden Tagliaferro. Die Aussicht ist hier etwas beschränkt, da das Moudhorn nördlich die Monte Rosa-Gruppe verdeckt; dagegen ist der Blick nach dem Lyskamm sehr lohnend, welcher in seiner ganzen Höhe und mit den schönen silbernen

Gletschern bepanzert zu uns herüber strahlte. Tief unter ihm gewahrten wir den Col d'Ollen und das nahe der Höhe befindliche Hospiz. Nach kurzem Marsch über schöne Weiden und an zwei stattlichen Alpkolonien vorbei standen wir oberhalb der Thalwand und eilten durch prachtvollen Wald, mit üppigen, eigentlich riesigen Farren vermischt, nach dem Dörfchen Rima hinunter. Am Eingang sahen wir aus einer Scheune sich ein Drahtseil hoch durch die Luft nach dem eben begangenen Walde hinziehen, und auf Befragen theilte man uns mit, daß alles Scheiterholz an demselben hinunter befördert werde; die Last könne bis 50 Kilo betragen. 7 Uhr 15 Min. verließen wir den Ort wieder und wanderten durch das sogenannte Val Piccola über St. Giuseppe und Buzzo nach Rimasco, wo wir das eigentliche Sermenzathal erreichten. Die Hitze war unterdessen sehr empfindlich geworden und wir waren Alle mißmuthig, als wir trotz langem Suchen den Albergo nicht fanden, ja nicht einmal einen einzigen Menschen im ganzen Ort erblickten. Wir überschritten die hoch über der kleinen Sermenza gespannte Brücke und schlenderten in sehr langsamem Tempo der eigentlichen Sermenza entlang das Thal hinauf; wie viele Halte wir bei jedem schattigen Plätzchen gemacht, könnte ich nicht sagen, sicher ist nur, daß wir äußerst langsam vorrückten und das kleine Café in Madonna, auf allen Karten mit Molino bezeichnet, mit Wonne begrüßten. Ich weiß nun nicht, ob Hunger oder Durst uns Käse, Salami und Wein ausgezeichneter als sonst irgendwo schmecken ließen, Factum ist, daß es uns schmeckte, und für etwaige Nachfolger kann ich den Agostino Pensa nur empfehlen. Herrlich erfrischt wanderten wir weiter und kamen nach einer Stunde, um halb 12 Uhr, nach dem Weiler Carcoforo, dem höchsten Orte des Sermenzathales. Es ist daselbst ein neuer Albergo, der auch trefflich gehalten und von Mitgliedern des C. A. I. und Jägern oft be-

sucht wird; der Wirth, früher Maurer, hat in seiner Jugend in Luzern, Zofingen und Basel gearbeitet. Wir waren sehr gut aufgehoben und beschlossen, obschon früh angekommen, hier zu übernachten; es sollte eigentlich ein Nachmittag der Ruhe für meinen Knaben sein, aber er schloß bald Freundschaft mit dem jungen Sohn des Wirths und statt zu ruhen, wurde ein Botschspiel arrangirt, das lange dauerte. Bald rief man uns zum vortrefflich bereiteten Mittagessen. Ein Gericht, das im Sesia- und Sermenzathal vielfach aufgetischt wird, sind im Essig conservirte Forellen als Beigabe zu Rindfleisch; richtig präparirt sollen sie sich monatelang halten. Der Morgen des 30. Juli sah uns schon 3 Uhr 50 Min. die Weiden oberhalb Carcoforo und sodann längs des Waldes gegen die Alp Eigua emporsteigen. Bezüglich der Gegend erlaube ich mir, die Angaben Tschudi's etwas zu rectifiziren: Einmal hört in Carcoforo die Vegetation noch nicht auf, sondern erst etwa 500 m höher, sodann ist in den Angaben der Pässe etwelche Confusion. Von Westen nach Osten gehen folgende Pässe von Carcoforo nach dem Anzascathal: Col di Quarazza, identisch mit Tschudi's Col di Bottiggia, Col di Moriana, ersterer nach Quarazza, letzterer nach Pestarena, Col di Tiguaga nach Prequartero und endlich Colle d'Eigua oder Bocchetta di Carcoforo über Colle di Baranca nach Ponte Grande. Mit dem Namen Bocchetta di Carcoforo bezeichnet Tschudi einen Paß von Quarazza durch Val Fornetto und Val Quarazzola zum Turlopaßweg. Aber in Carcoforo wird überall der Col d'Eigua Bocchetta genannt*). Der außer diesen in Tschudi erwähnte Passo

*) Das Eine schließt das Andere nicht aus. Bocchetta scheint in dieser Gegend überhaupt als allgemeiner Name für Pässe gebraucht zu werden. Als ich 1867 von Ponte Grande über den Rocchettapaß zwischen Pizzo del Moro und Il Castello nach Val Mastallone und Varallo ging, wurde

della Piana geht nicht von Carcoforo, sondern von Rima aus nach dem Turlopaßweg und Quarazza und berührt Carcoforo nicht. Dies zur topographischen Nomenclatur.

Der Nebel hing weit herab, als wir über der Alp d'Eigua nach den Quellen der Sermenza hinauf stiegen. Viotti hatte den Knaben des Wirthes zur größeren Sicherheit mitgenommen und trotzdem mußte mein Compaß einige Mal uns in der richtigen Direction halten. Der oberste Theil des Weges führt durch eine felsige Schlucht, und auf dem Sattel 2153 m angelangt, hatten wir plötzlich den weidenreichen Colle di Baranca mit der großen Alpe gleichen Namens vor uns. Der Rückblick auf den Monte Rosa soll von hier wunderschön sein, und es war wirklich jammerschade, daß wir beim Abschied aus diesem schönen Alpenrevier nicht das klare Wetter der letzten Tage hatten. Es sind prächtige grüne Weiden, die mit der Baranca-Alp das Mastallonethal abschließen. In der größten Hütte ist Wein und guter Enzian erhältlich. Mit dem Colle d'Eigua hatten wir den letzten der fünf langen Höhenzüge überschritten, welche sich wie Polypenarme von dem riesigen Körper der Breithorn- und Monte Rosa-Gruppe nach Süden und Osten erstrecken.

Von der Baranca-Alp, von wo bei hellem Wetter der Lago Maggiore erblickt werden soll, zogen wir uns links in das Val Ologgia, durch welches uns ein rascher dreistündiger Marsch über Banio nach Ponte Grande im Anzascathal brachte. Es heißt bei Tschudi von diesem Weg, daß er steil und ein oft kaum findbarer Maulthierpfad sei. Jetzt ist der Weg nicht zu verfehlen und bietet namentlich von Banio bis Ponte-

---

mir auch dieser Paß gelegentlich als *Bocchetta* (di Rimella) bezeichnet. Für die Leute des Anzascathales ist jedenfalls der Col di Quarazza ebensogut eine Bocchetta di Carcoforo wie der Col d'Eigua. *Anm. d. Red.*

Grande wegen der prächtigen Kastanienwaldung und üppigen Vegetation überhaupt, sowie der vielen Wasserfälle und des schönen Ausblickes in's Anzascathal wegen einen höchst genußreichen Spaziergang. Ponte Grande hatten wir nach sieben Stunden von Carcoforo aus 10 Uhr 40 Min. erreicht. Hier entließ ich den braven Viotti und nach kurzem Frühstück ging es per Einspänner das wundervolle Thal hinab gegen Vogogna und Domo. Von der Straße, meist hoch über der tief zwischen Felsen eingebetteten Anza angelegt, zeigt sich ein schönes Bild nach dem anderen, bald kleine Kirchen und Kapellen zwischen mächtigen Kastaniengruppen hervorblickend, bald imposante Felsgruppen, dann wieder schauerliche Schluchten, durch welche die wilde Anza sich den Weg zum Thale bahnt. Bei glühender Hitze und heillosem Staube kamen wir um halb 3 Uhr nach Domo und gleichen Abends noch Alpasso im Val Antigorio, einem wild romantischen Thal, zu beiden Seiten von hohen massigen Felswänden eingerahmt, über welche sich da und dort prächtige Cascaden herabstürzen, der Thalboden übersäet von haushohen Blöcken. Das neue Wirthshaus Ant. Albini's in Alpasso bot uns gutes Unterkommen und sehr zuvorkommende Bedienung. Am folgenden Morgen fuhren wir um 3 Uhr ab nach Foppiano (Unterwald), dem obersten Dorf im Thale. Hier hört die sehr gut angelegte Straße auf, die leider aus Mangel an Unterhalt binnen weniger Jahre nur noch ein schlechter Karrweg sein wird. Der Ingenieur sei seit fünf Jahren nicht mehr hier gewesen! Von Foppiano führte uns nun ein gepflasterter Saumweg durch die wilde Schlucht der Toce in das sonniggrüne Formazzathal (Pommat) hinauf, zu den Tosafällen und über den S. Giacomo nach Airolo; der nächstfolgende Tag, der 1. August, brachte uns nach Val Piora, dessen stattliches Hôtel Piora, von Freund Lombardi, dem ehemaligen Wirthe auf dem St. Gotthard, gehalten,

eine stille gemüthliche Sommerfrische bietet, und über den Uomo- oder Terminipaß zum Lukmanier, wo unsere Fußwanderung und mit ihr auch das gute Wetter ihr Ende fand.

Darf ich schließlich noch einen Wunsch aussprechen, so ist es der, daß die schönen Thäler und Pässe am Südfuß der Alpen häufiger als bisher von Schweizer Touristen besucht werden möchten; ich bin überzeugt, daß keiner sie unbefriedigt verlassen wird.

F. Hoffmann-Merian (Section Basel).

Zur Beilage: „Aussicht vom Hohen Faulen."

Der Windgällen, dem finstern Wächter am Eingang des Maderanerthales, liegt, nordwestlich vorgeschoben, eine Berggruppe zu Füßen, welche durch geringere Erhebung und freundlichern Character den Uebergang von den grausen Formen jenes Colosses zu den saftigen Triften und grünen Matten des Reuß- und Schächenthales vermittelt. Ihre sechs braungrauen Felshäupter, einander an Höhe nahezu gleich, werden vom eigentlichen Gipfel, zugleich dem Centrum der Gruppe, dem Hohen Faulen 2518 ^{m}, nur um Weniges überragt. Obschon ihre Lage inmitten großartiger Gebirge und tiefer Thäler eine recht lohnende Aussicht verspricht, so ist sie doch bis jetzt vom Touristenstrom gemieden worden, wohl in Folge der Concurrenz ihrer weit mächtigern südlichen und östlichen Nachbarn, insbesondere der Riesen zu beiden Seiten des Maderanerthales.

Wohl mit Recht wählte daher die Section Gotthard den Hohen Faulen als Ziel ihrer ersten officiellen Excursion, welche sie am Pfingstsonntag d. J. in zwei Colonnen, die eine von Altorf, die andere von Amsteg aus, unternahm.

Der Weg von Altorf aus führt unmittelbar hinter der Ortschaft Schattdorf an dem Fuß des Bergabhanges, dann von hier rasch ansteigend durch Waldwege und Reiszüge dem Lauf des Gangbachs entgegen zur anmuthig gelegenen Alp Billetwald (circa 1300^{m}), um hier in direct südlicher Richtung abzweigend über steile Weiden bei circa 1900^{m} ein recht interessantes Felsenthälchen, das Butzensteinloch, zu erreichen. Hier scheint der Pfad aufzuhören, da ringsumher nackte Felsen den Raum abschließen. Doch zeigt sich im Hintergrund des Thälchens nach einigem Suchen eine Kluft, durch welche sich das Weglein emporwindet. Oben (circa 2050^{m}) breitet sich ein kleines spärlich bewachsenes Plateau aus. Starr und trotzig entragen diesem die Felsklumpen des Faulen und des Balmeten. In der Mitte des sie verbindenden Grates liegt ein vom Plateau aus über Riesenen leicht zu erreichender Sattel (2251^{m}), der in kurzer Zeit mit etwas Lungenanstrengung erklommen ist. Gewährte der Aufstieg bis hieher einen anmuthigen Ausblick nach dem Urnersee und der vielgestalteten Nordwand des Schächenthales, so wechselt jetzt mit einem Male die Scenerie: vor uns stehen in erschreckender Schroffheit die große und kleine Windgällen. Auch die nächste Umgebung, Faulen, Rinderstock und Balmeten, ist nackter Fels und kahle Schutthalde. Aber freundlich aus der Tiefe herauf winkt das obere Reußthal und den südwestlichen Horizont umsäumen ferne blaue Spitzen, die Gebirge des Gotthards. Ein „Geißweglein" führt auf der Südseite des Sattels erst etwas abwärts, dann am Fuß des Felskammes hin an die letzten Fluhsätze des Faulen heran. Im Zickzack den zum Theil steilen Schuttbändern folgend, wird die letzte Strecke genommen. Der Gipfel ist nach stark sechsstündigem Marsch erreicht.

Der Aufstieg von Amsteg aus erfordert ungefähr dieselbe Zeit. Bis zur Evibachbrücke (circa vier Kilo-

meter von Amsteg thalabwärts) wird die Gotthardstraße benutzt. Hier biegt ein Fußweg östlich ab, verfolgt den Bachlauf bis zur Spitze des breiten und flachen Evibachschuttkegels und steigt dann an der nördlichen Thallehne über Gerölle und durch Wald ziemlich steil zur Alp Strengmatt (1200 m) empor. Sie bildet eine in's Reußthal vorspringende freie Terrasse und bietet einen hübschen Ueberblick über dieses und die Gebirge zwischen Göschenen- und Erstfelderthal, sowie rückwärts eine malerische Ansicht des finstern Evibachkessels. Stetig ansteigend wendet sich jetzt der Weg nordöstlich und führt, bald in Waldesnacht, bald über steinige Weiden, an den Alpen Rohnen und Höfli vorbei zur Alp Balmeten (ca. 1950 m). Es empfiehlt sich, einen allfälligen Halt hieher zu verlegen. Eine muntere Quelle kredenzt einen frischen Trunk, und die ganze Umgebung, ein trauliches Bergthälchen mit freiem Ausblick nach Westen, im Uebrigen sorglich eingeschlossen von schützenden Abhängen und Wänden, ladet zum Rasten ein. Erfrischt und gestärkt erhoben wir uns, stiegen im Hintergrund des Thales empor und traten nach kurzem Marsch in den vom Hohen Faulen und Rinderstock umschlossenen Felstrichter ein. Schon zeigt sich links oben jener Sattel, der nach Altorf hinüber führt. Unser Weg strebt ihm entgegen und erreicht kurz unterhalb desselben die schon oben erwähnte Route. Der letzte Aufstieg von Altorf und Amsteg her ist derselbe.

Nach Blatt 407 (Amsteg) des Siegfriedatlas führt ein Weg zwischen Faulen und Rinderstock über den sogenannten Stich in's Griesthal hinüber, und der Faulenbesucher könnte dadurch irre geleitet werden. Der Aufstieg erfolgt besser und rascher, wie schon beschrieben, vom westlichen Felskamm her über den Südwestabhang des Gipfels.

Ich füge noch bei, daß zur Zeit dieses Ausfluges der Section Gotthard (5. Juni) die letzten Partien des

Weges in Folge vielen Schnees mehr Mühe und Vorsicht erforderten, als dies im hohen Sommer, bei vorgerückter Schneeschmelze, der Fall sein wird.

Die Aussicht des Hohen Faulen befriedigte alle Theilnehmer in hohem Maße. Vor Allem bannt den Blick mit energischer Gewalt die Windgällen-Ruchen-Gruppe durch majestätische Größe und Wildheit ihrer Gestalten. Ihr lehnen sich weiter links die Spitzen zwischen Etzli- und Reußthal an, unter ihnen die ernste Pyramide des Bristen. Aus weiter Ferne grüßen die Gipfel des Gotthard herüber; dann entsteigen dem der ganzen Länge nach von warmem Duft durchwogten Reußthal eine Unzahl von Hörnern, Spitzen, Kuppen, worunter als Hauptrepräsentanten blos Fleckenstock, Titlis, Schloßberg und Urirothstock erwähnt seien. Ein Bildchen voll Sonnenschein und Frieden legt sich jetzt zwischen die Bergesriesen; es ist der Blick auf die üppigen Fluren Altorfs und den blaugrünen See Uris. Doch schon steigt das Auge am Rophaien wieder empor und durchläuft die Reihe der Riemenstaldenstöcke, um an der wohlgeformten Schächenthaler Windgällen, die, einer mächtigen Sphinxstatue ähnlich, jene Kette abschließt, länger zu verweilen. Im blauen Aether gebadet, führen ein paar Glarnerberge das Panorama über zu den schneeigen Kämmen des Gemsfayren und des Claridenstocks. Noch ruht der Blick mit Lust auf den ebenmäßigen Linien des Scheerhorns, um dann von Neuem die luftige Rundfahrt zu beginnen.

Die beigegebene „Aussicht vom Hohen Faulen" entstand bei Anlaß der mehrerwähnten Excursion der Section Gotthard. Die Zeichnung wurde an der Hand einer Anzahl zum Voraus construirter Punkte eingetragen, welcher Construction ein Projectionsradius von 40 cm zu Grund liegt. Leider reichte die Zeit nicht aus, die ganze Rundsicht zu skizziren, und eine behufs Vervollständigung derselben unternommene zweite

Besteigung erlaubte, eingetretenen Nebels wegen, blos eine theilweise Controle des schon Gezeichneten. Unsere „Aussicht“ umfaßt in Folge dessen nur drei Viertheile des ganzen Panoramas, und selbst da sind einzelne Lücken nicht zu vermeiden gewesen. So fehlt zwischen Rigi und Roßberg etwas Flachland, das im Dunst nicht scharf zu erkennen war; das Nämliche gilt von der Einsattlung zwischen Kaiserstock und Alplerthor. Tödi, rechts vom Scheerhorn, wollte nicht abdecken, ebenso entzogen uns die Gebirge der Gotthardgruppe gar bald den Anblick ihrer zarten und kleinen Formen. — Wenn wir es trotz dieser Mängel nun doch wagen, mit einer Erstlingsarbeit vor ein competentes Publikum zu treten, so bitten wir zum Voraus um ein nicht allzu strenges Urtheil.

Den „Kleinern Leuten“ aber vom S. A. C., die sich in unserer Gegend umschauen wollen, empfehlen wir auf's Wärmste die Ersteigung des Hohen Faulen.

M. Stocker (Section Gotthard).

Piz Vadret, Piz d'Aela, Piz Uertsch und Tinzenhorn.

Ein Anfänger auf dem Gebiete der edlen Bergsteigerei sowohl, als auch eines der jüngsten Mitglieder des S. A. C., erlaube ich mir nur kurz über einige von mir im Sommer und Winter ausgeführte Touren zu berichten. Ich habe keine Besteigung eines jungfräulichen Gipfels zu verzeichnen, auch zeigt die Ueberschrift keinen weit und breit bekannten Namen; nein, es sind vier zum Theil sogar noch wenig bekannte Berge.

Am 16. Juli 1881 bestieg ich mit dem Führer Corray den Piz Vadret zum ersten Mal von der Westseite. Wir übernachteten im Dürrenboden, stiegen am Morgen zur Höhe des Scalettapasses auf und gewannen links

schwenkend allmälig die Höhe des Gletschers am Fuße des Vadret. Er wurde in drei Viertelstunden überschritten und ist nur in seinem letzten Theile etwas steiler. Unverzüglich begannen wir dann zu klettern und standen anderthalb Stunden nachdem wir den Gletscher verlassen hatten auf der Spitze. Wir hatten von Dürrenboden inclusive einer halbstündigen Rast 6 Stunden 10 Min. gebraucht. Auf der Spitze fanden sich außer einem Steinmann keine weitern Zeichen früherer Besteigungen; allem Anschein nach sind wir die Dritten auf dem Berge gewesen, wenigstens sind mir nur zwei Besteigungen bekannt, die vorher ausgeführt wurden: die allererste von D. W. Freshfield mit seinem Führer Devouassoud, und eine zweite von einem Wegmacher, Namens Giger. Beide genannte Besteigungen gingen über die Nordostseite und wurden als sehr schwierig geschildert. Der Weg, den wir einschlugen, kann unmöglich für sehr schwierig gelten, er ist in den untern Partien eine gefahrlose, wenn auch ziemlich anstrengende Kletterei, im oberen Theile des Berges ist der unsichern Felsen wegen schon etwas Vorsicht nöthig. So weit ich beurtheilen konnte, ist er auch der kürzeste und wahrscheinlich auch der leichteste Aufstieg, denn er erfordert kein Stufenhauen, was ja den ersten Besteigern so viel Mühe und Zeit gekostet hat. — Die Aussicht konnte ich schlechten Wetters wegen nicht recht beobachten, sie ist aber jedenfalls schöner als die des nahen, so sehr gelobten Schwarzhorns.

Nun folgen drei Touren, die ich im Winter machte, zunächst Piz d'Aela am 25. November 1881. Genannten Berg bestieg ich mit Herrn Paulcke aus Leipzig, Mitglied des D. u. Oe. A. V., und den Führern P. Mettier und A. Rauch. Die Schwierigkeiten waren an keiner Stelle größer als im Sommer, die letzte Partie sogar leichter, nur machte uns der Schnee viel zu schaffen, so daß wir von Bergün aus volle elf Stunden zum

Aufstieg brauchten; im Ganzen erforderte die Tour einen Zeitaufwand von achtzehn Stunden. —

Der Piz Uertsch wurde von mir und Herrn Pfarrer Gregori aus Bergün mit Mettier über den südwestlichen Grat erklommen. Es ist dies, so viel mir bekannt, die erste Besteigung von dieser Seite. Wir brauchten vom Albula-Hospiz aus trotz des Schnees nur 3³/₄ Stunden, jedoch erfordert dieser neue Weg schon eine ziemliche Gewandtheit und Uebung. Der Abstieg auf der Südseite (auch zum ersten Mal) war in seinem letzten Theile schwierig, und wir hatten es nur der Kühnheit und wahrhaft katzenartigen Kletterfertigkeit unseres P. Mettier zu verdanken, daß wir ohne Unfall herunterkamen. — Die erste Besteigung des Tinzenhorns im Winter führte ich ebenfalls mit P. Mettier am 15. Februar 1882 unter bedeutenden Gefahren und Strapazen, von Filisur aus, glücklich durch. Große Schneemassen zwangen uns nämlich, einen andern Weg, als den im Sommer gewöhnlich eingeschlagenen, zu machen, dessen Schwierigkeiten die am Aela und Uertsch vollständig in Schatten stellten, und den wir nur betraten, weil wir sonst hätten umkehren müssen und das Horn doch um jeden Preis haben wollten. Der starke Föhn bei einer Temperatur von — 5° C. gestaltete die Tour zu einer nichts weniger als angenehmen. Der Abstieg wurde auf dem gewöhnlichen Wege, oft bis an die Brust im Schnee, glücklich ausgeführt. Wir waren herzlich froh, als wir nach achtzehnstündigem Marsche im Gasthof zum Schönthal eintrafen. — P. Mettier hat sich auf der ganzen, wirklich schwierigen Tour musterhaft aufgeführt und seine Leistungen würden einem Führer ersten Ranges alle Ehre machen.

Zum Schlusse will ich noch die Temperaturen angeben, die ich auf den einzelnen Gipfeln im Winter zu beobachten Gelegenheit hatte:

Auf dem Piz d'Aela Mittags 12 Uhr — 4° C. bei schwachem Föhn.

Auf dem Piz Uertsch 11 Uhr Morgens — 10° C. bei starkem Nordwind.

Auf dem Tinzenhorn Mittags 12 Uhr — 5° C. bei starkem Föhn.

Endlich bei einem Ausflug auf den Sandhubel bei Wiesen 11 Uhr Morgens — 1° C.

A. Rzewuski (Section Rhätia).

Ruine Kropfenstein bei Waltensburg.

Der Tourist, der — etwa vom Kistenpaß her kommend — von Brigels die neue Straße nach Waltensburg geht, sieht schon von dem Punkte aus, wo die Straße eine plötzliche Schwenkung nach links macht und zugleich abwärts geht, draußen am Ende des tieferen Plateaus den gewaltigen viereckigen Thurm von Jörgenberg *) aufragen.

Diese umfangreiche Burg, noch jetzt als Ruine sehenswerth, war einst der Mittelpunkt einer großen Herrschaft, zu der noch mehrere Burgen gehörten, von denen der Wanderer noch da und dort Mauerreste sieht, so z. B. dicht am Dorfe Waltensburg, am linken Ufer des Flem, die Ruine Grünenfels.

An der interessantesten Ruine wird er freilich vorübergehen, ohne sie zu erblicken, obwohl sein Weg nahe genug daran vorbeiführt. Von jenem Punkte aus, wo man Jörgenberg zuerst erblickt, geht die Straße, wenn sie mit einigen Zickzacklinien das untere Plateau erreicht hat, gerade und ziemlich eben durch den Wald. Wo sie eine neue Biegung nach links macht, sieht man rechts von sich durch eine Lichtung eine geräumige Felsplatte, auf die man wohl hinaustritt, um die

*) Von Tschudi („Tourist") unhistorisch ein „Raubschloß" genannt.

freie umfassende Aussicht zu genießen: hinüber auf Obersaxen und den Piz Mundaun und hinab in die Gruob. Das ist nun die Platte, die wir auf unserm Bilde sehen und unter welcher sich eine der originellsten Burgbauten verbirgt, die wir in der Schweiz haben. Von der deckenden Platte aus kann sie der Wanderer nicht erblicken, auch wenn er sich über deren äußersten Rand beugen wollte; es gibt in der Nähe überhaupt nur einen einzigen Punkt, von wo aus man sie betrachten kann, und das ist derselbe, der unserem Zeichner zum Standort gedient hat. — Gehen wir nämlich von der Platte aus die Straße weiter, so gelangen wir bald an das Ende des Waldes und haben zu unserer Rechten eine magere Matte. Am Rande dieser Matte gehen wir abwärts, bis der Wald sich etwas lichtet und zugleich ein steiler Pfad in die Tiefe führt; wenige Schritte abwärts genügen, und wir stehen unserer Burg auf Rufesweite gegenüber.

Unter einer gewaltigen, überhängenden, grauschwarzen Felswand steht auf schmalem Vorsprung ein gelbes Gemäuer, in welchem man sofort verschiedene Fenster entdeckt; mit Erstaunen erkennt man eine Burg; von ihrem Fuße weg stürzt der Fels wieder senkrecht in die Tiefe.

Machen wir nun der Ruine einen Besuch; es lohnt sich in jeder Hinsicht, ist auch eines Clubisten nicht unwürdig; denn der Eingang muß erklettert werden und es geht wohl nicht Jeder hinein.

Wir wenden uns auf dem Wege, den wir gekommen, wieder zurück, ein paar Hundert Schritt weit, bis nahe an die Biegung des Weges; dort steigen wir in den Wald hinunter und finden bald die Spuren eines Pfades, der uns, immer im Walde, an einem steilen Abhang hin an den Fels bringt in gleicher Höhe ungefähr mit dem Fuße des Burggemäuers. Aber die Burg sehen wir nicht, sondern nur nackten schwarzen Fels mit einer kleinen Unterbalmung. Fünf Schritt weit geht

es noch hinaus an der Felswand hin, die letzten Schritte auf handbreitem Rande, und dann sehen wir uns ganz plötzlich dem Eingange gegenüber, nur noch von einer etwa einen Meter hohen Stufe von ihm getrennt. Auf diese Stufe, die nach links aufwärts geht, schwingen wir uns mit Hülfe von einigen Holzpflöcken, die zu unserer Rechten in den Fels eingeschlagen sind, und wir stehen oben. Schön gemauert aus fest gefügten Quadern steigt die Mauer auf und schließt sich oben dicht an den Felsen an, den ganzen Raum auf der Platte unter der Balm einnehmend. Wir sind erstaunt, die Burg so geräumig zu finden. Ihre Länge beträgt an die dreißig Schritt; die ersten zehn Schritt sind schmal, kaum einen Meter breit, und die Mauer schließt sich oben an den Fels; dann tritt der Fels zurück, und hier zählen wir sieben bis acht Schritt Breite. Die Mauer ist durchschnittlich zehn Meter hoch und einen Meter dick. Der Fels hängt so weit über, daß die Burg völlig gedeckt ist. Die Höhe des Felsens über der Burg beträgt wohl dreißig Meter, und von der Platte, auf welcher die Burg steht, stürzt er an die vierzig Meter senkrecht in die Tiefe. Die Burg ist nur von der Seite her, von der wir gekommen sind, zugänglich, und mag wohl ein rechtes Adlernest genannt werden. Das Mauerwerk ist noch sehr gut erhalten und zeigt zum Theil noch guten Kalkverputz.

Klettern wir hinauf in eines der Fenster, die links und rechts steinerne Sitzbänke haben, so sehen wir uns hoch über dem in der Tiefe rauschenden Rhein, haben uns gegenüber Obersaxen und blicken über das Plateau von Waltensburg hinunter nach Ruis und hinaus bis nach Kästris und Valendas. Von dorther erblickt man auch unsere Burg; aber nur das kundige Auge; denn sonst fällt der gelbe Fleck an der Felswand kaum auf. Am schönsten aber sieht sie von Obersaxen her gesehen aus.



Preiswerk del.

Ruine Kropfenstein bei Waltensburg

Kropfenstein soll bis an's Ende des siebzehnten Jahrhunderts bewohnt worden sein; wie man freilich damals zur Burg gelangte, kann man jetzt nicht mehr sehen. Das Volk spricht von einer „ledernen“ Brücke. Wenn man diesen schwierigen Zugang bedenkt und den Umstand, daß die Burg kein Wasser in der Nähe hat, so ist man geneigt, sie nur für einen Zufluchtsort in Zeiten der höchsten Bedrängniß zu halten, wie etwa den „Krottenstein“ oberhalb Haldenstein; denn eine Straße beherrscht der Kropfenstein nicht. Aber die Burg ist offenbar ständig bewohnt gewesen und es hat ein Geschlecht gegeben, Vasallen der Herrschaft St. Jörgenberg*) (die Herren derselben waren zu verschiedenen Zeiten verschiedene), das sich nach ihr benannte.

Dem angeführten Aufsatze entnehme ich hierüber folgende Angaben:

1396 u. ff. erscheint Albert v. Kropfenstein als Vogt (Namens der Grafen v. Sax-Misox) zu Ilanz.

1401 gehört er zu denjenigen, welche den Auskauf der Vogteirechte der Werdenberger auf Disentis seitens des Klosters vermitteln.

1433 verkauft Clara v. Kropfenstein dem „wolbescheiden Donaden de Kadonau“ Güter in Perdella (bei Waltensburg am Rhein).

1437 erlassen Freiherr Ulrich v. Räzüns und Hans v. Kropfenstein einen Fehdebrief an den Kastler auf Freudenberg (Alter Zürcherkrieg).

1473 hängt Junker Jörgen v. Kropfenstein sein „aygen insigel“ an einen Pfandbrief der Brüder Hans und Töni, Claus des Thumb Schenk Söhn gegen Hans Bleichschnider von Ilanz.

Soweit Herr Prof. Muoth.

---

*) Die Herrschaft St. Jörgenberg im grauen Bund, von Prof. Muoth. Bündnerisches Monatsblatt 1881.

In Truns finden wir auch im Landrichtersaal das Wappen der Junker v. Kropfenstein: zwei silberne Streitkolben im schwarzen Feld.

Ich nannte oben den Kropfenstein eine der merkwürdigsten Burgruinen der Schweiz. Nicht als ob der Kropfenstein die einzige Höhlenburg in der Schweiz sei, wohl aber dürfte er zu den wohlerhaltensten gehören. Von Höhlenburgen finden wir in Graubünden bei Haldenstein oben in der Felswand den schon erwähnten Krottenstein, kaum eine Burg zu nennen; es ist eine mit Graben und Mauer geschlossene Höhle.

Dem Kropfenstein am ähnlichsten sind „Fragstein“ im Eingang der Prättigäuer Klus und Rappenstein im Cosenztobel bei Untervatz*). Weiter finden wir in Oberhalbstein die Burg Marmorera, deren hinterer Theil auch ganz unter einer überhängenden Balm steht. Auch die rhätischen Nachbarthäler weisen solche Bauwerke auf, z. B.: die Veroneser Klause im Etschthale, Schloß „Lueg“ in Innerkrain; so auch Tirol**).

Zum Schluß noch eine Bemerkung. Wer das Plateau von Waltensburg besucht und von Waltensburg dem Flem nach über die Maiensäße nach Brigels geht, sieht rechts hoch oben im Walde an einem Tobel den Rest eines Thurmes der Burg Vogelberg. Was sollten diese Burgen (denn wir finden fast in gleicher Höhe der Thalseite entlang noch mehrere Burgen: Friedberg bei Seth, den Thurm in Brigels, den Thurm von Schlans) in solcher Höhe, fast droben auf der Alp? Herr Prof. Muoth äußerte einmal im Gespräch die Ansicht, daß eben hier über die Höhen in alter Zeit der Heerweg gegangen sei, der zum Lukmanier und zum Gotthard führte, während unten im Thale dem Rhein unein-

---

*) Vergleiche: Die Burgen und Schlösser von „Alt fry Rhätien“ von Dietrich Jäcklin.

**) Vergleiche hierüber: Wanderungen durch die österreichisch-ungarische Monarchie, von Prof. Fr. Umlauft.

gedämmt die ganze Breite der Thalsohle für seinen wechselnden Lauf überlassen wurde. Diesen Heerweg bewachten unsere Burgen. Etwas Aehnliches finden wir ja bei der alten Splügenstraße, und es würde sich gewiß verlohnen, wenn die Clubgenossen auf ihren Wanderungen fleißig auf solche alte Pfade achten wollten. *H. Löhnert* (Section Bern).

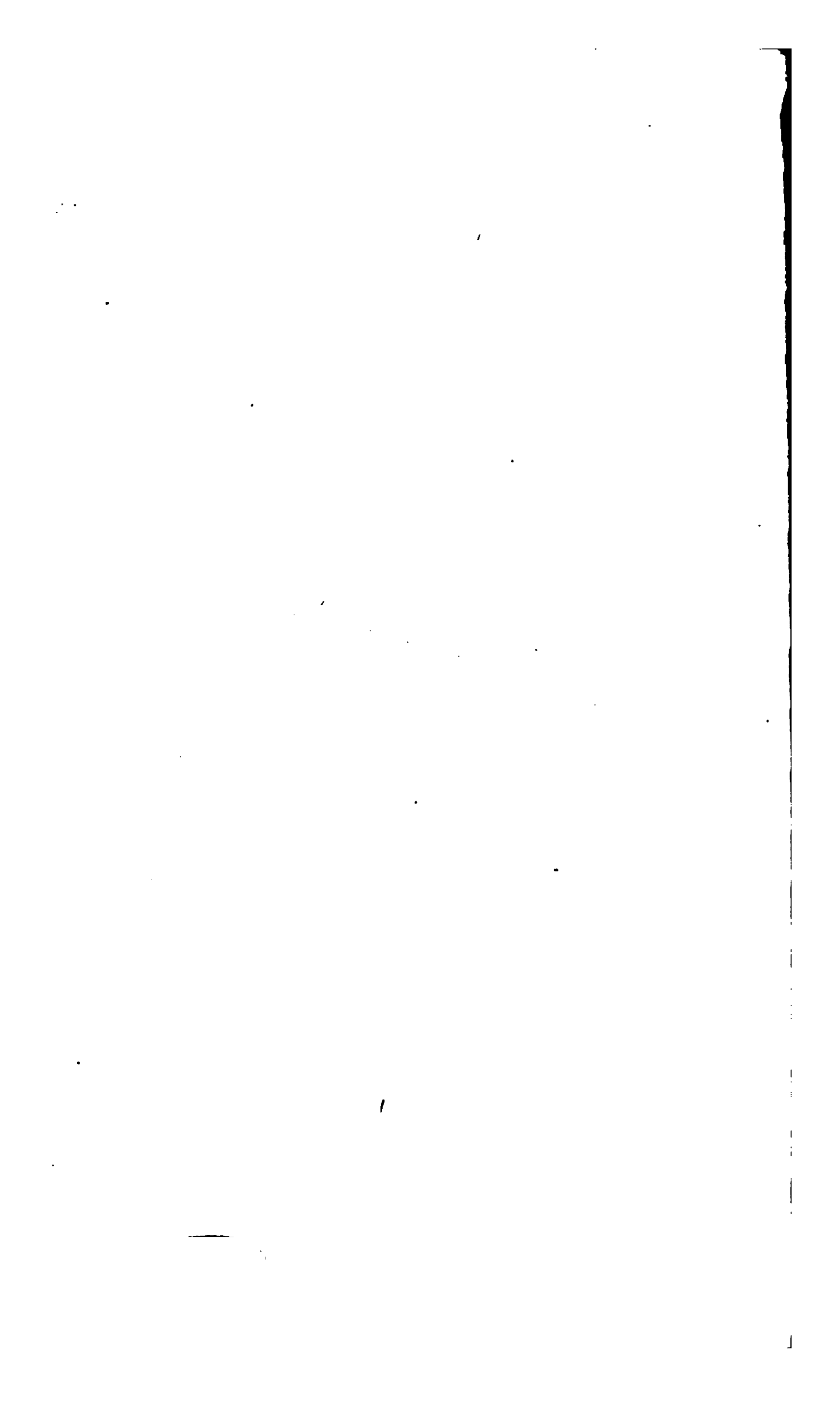
Wanderungen in den Dolomiten.

Herr Stafford Anderson in Leicester, welchem das Jahrbuch XVI die Mittheilung über das Jungthaljoch und das Gässijoch bei St. Niklaus verdankt, hat auch dieses Jahr wieder sein Interesse an den Bestrebungen des S. A. C. durch Einsendung eines Berichtes über neue Pfade in den Alpen an den Tag gelegt. Dieser Bericht, dem die folgenden Mittheilungen entnommen sind, war der Redaction um so willkommener, als er eine Gegend betrifft, die bisher im Jahrbuch noch nie zur Sprache gekommen und überhaupt für die große Mehrzahl unseres Clubs noch durchaus unbekanntes Land ist: die Dolomitalpen des südlichen Tyrol zwischen der Piàve und der Etsch. Die beigegebene Ansicht des Monte Cristallo wurde nach einer Photographie gezeichnet, welche Herr Stafford Anderson selbst aufgenommen hat.

Die ersten Touren seiner Sommercampagne von 1882 führte Hr. St. A. in den Bergen des Ampezzanerthales aus, dessen Hauptort Cortina d'Ampezzo, mitten in einem gewaltigen Ring stolzer Felshäupter, wie Cristallo, Antelao, Sorapis und Tofana, gelegen, das beste Hauptquartier für Touren in den nordöstlichen Dolomiten ist. Hr. St. A. erreichte Cortina am 3. August auf der vielberühmten malerischen Straße von Toblach im Pusterthale durch das Höhlensteinthal und die

Peutelsteinerklamm, engagirte die beiden be
Führer Santo Siorpaes und Giuseppe Gh
Angelo und brach mit diesen am 4. August
6 Uhr auf, um die Besteigung der beiden n
fräulichen Gipfel der Crodes da Lago, südwe
Cortina, zu versuchen. Da sich diese aber b
Untersuchung als von dieser Seite unzugängli
stellten, so wurde statt ihrer die schon me
stiegene Creppa die Fermin, 2667^{m}, in A
nommen, deren Gipfel um 10 Uhr 45 errei
und einen überraschend großartigen Ausblic
Marmolata und das Massiv des Pelmo b
Abstieg wurde eine neue Route eingeschlage
zwar ein paar hundert Fuß weit dem An
folgt, dann aber sich nördlich in die Fels
und nicht ohne Schwierigkeiten zu einem
Joche zwischen der Creppa und den Crod
Der weitere Weg von diesem Joche in d
zwischen der Creppa di Fermin und dem
und dem Bache entlang nach Cortina hinaus b
Bemerkenswerthes.

Am 6. August wurde der noch uner
Nordwestspitze des M. Cristallo ein Besuc
stattet. Von Cortina aus gesehen verschmil
mit der Hauptmasse des Berges, von wel
jedoch durch eine mehrere hundert Fuß tiefe,
schreitbare Scharte getrennt ist. Um 5 Uh
aufgebrochen und zuerst der zum Cristallpas
Schluderbach) führende Pfad verfolgt, auf
etwa eine Stunde oberhalb Cartina die Nordw
deutlich als selbständiger Gipfel neben dem u
500 Fuß höheren eigentlichen Cristallo zur
kommt. Um 6 Uhr 30 Min. wurde ein nach Sü
springender Sporn des Berges erreicht, über desse
man zu den Felsen am Fuße des Hornes gelang
wurde das Seil angelegt und, Siorpaes voran, k
unsere Gesellschaft zuerst über die Nordw



des Berges, dann über den südlichen Grat nicht ohne Schwierigkeiten zum Gipfel, der um 10 Uhr 55 erreicht wurde. Derselbe ist ein 200—300 Fuß langer von Nord nach Süd gerichteter scharfer Kamm. Als Wahrzeichen ihres Sieges errichteten die ersten Besteiger an beiden Endpunkten des Kammes Steinmannli und bargen in dem südlichen derselben eine Flasche mit den wichtigsten Daten. Um 3 Uhr 30 Min. war die Gesellschaft wieder in Cortina angelangt. Hr. St. A. empfiehlt die Tour als eine lohnende, nicht übermäßig beschwerliche und doch spannende Kletterei.

Am 7. August verlegte Hr. St. A. sein Hauptquartier nach Agordo und brach von da am 8. Morgens 6 Uhr auf, um über Voltago, Gozaldo und Sagron zum Sasso del Mur, 2554 m, zu gelangen, der von der Südostseite genommen werden sollte. Der Versuch mißlang. Nach einem Bivouac unter einem überhängenden Felsen unweit des Baches, der aus der Schlucht zwischen Il Piz (2471) und Sasso del Mur herabkommt, gelangte die Gesellschaft zwar auf den Sattel zwischen dem Piz und dem Sasso und von diesem aus über die Felsbänder am Ostfuße des obersten Gipfels zum südlichen Grat, aber der Fels oberhalb zeigte sich so glatt, ohne Vorsprünge und Spalten, daß nach zweistündiger genauer Durchforschung der Wände der Versuch aufgegeben werden mußte. Von dem Sattel stieg nun Hr. St. A. nach Val Asinozza und Val Primiero hinab, bestieg von S. Martino aus am 10. August die Cima Tognazzi, am 11. den Cimon della Pala und wanderte am 12. über Paneveggio und Predazzo nach Vigo di Fassa hinüber, um von dort einen der Gipfel des Rosengartens zu besteigen. Am 13. August, Morgens vier Uhr, brach er von Vigo auf, überschritt den von den Cime di Mugoni zum Monte di Campedie auslaufenden Rücken, erreichte quer durch Val Vajoletti ein Felscouloir gerade östlich von dem Punkte 3172 der

Oesterr. Generalstabskarte, der im Lande selbst als *Vajolet* bezeichnet wird, und durch dieses emporkletternd das einsame Hochthälchen Val Larsec. Eine genaue Inspection ließ erkennen, daß der Vajolet nicht unzugänglich sei, und derselbe wurde dann auch unverzüglich in Angriff genommen. Durch die Felsen am Fuße des Hornes führte zuerst links ein theilweise mit Schnee und Eis gefülltes Couloir hinauf, dann zogen sich rechts hinüber ziemlich breite Felsbänder zum westlichen Gipfelgrat, über welchen um 11 Uhr die scharfe Spitze erreicht wurde. So bösartig die Felsen von unten ausgesehen hatten, so gut erwiesen sie sich während der Kletterei. Das Seil kam während des Anstieges gar nicht, bei'm Abstieg nur auf eine kurze Strecke zur Verwendung. Eine Gewitterwolke, die den Gipfel umhüllte und im Stahl der Pickel ein unheimliches Knistern hervorrief, zwang die Gesellschaft schon um 11 Uhr 30 Min. zum Aufbruch. Ohne wieder in den Kessel des Val Larsec abzusteigen, umging Hr. St. A. den Fuß des Berges in nordwestlicher Richtung bis zu einem hohen Joch in dem Hintergrund des Val Vajoletti. Dieses wurde am Fuße des Kesselkogels umgangen, dann ein Sattel in der westlichen Bergmauer des Thales erreicht und endlich nach langem Suchen ein steiles Couloir gefunden, das den Abstieg zu einem westlich ausspringenden, bewachsenen Bergsporn gestattete. Um 7 Uhr 30 endlich gelangte Hr. St. A. mit seinen Führern nach Welschenofen, in hohem Grade befriedigt sowohl von seiner Tour im Rosengarten, wie von der Wanderung in den Dolomiten überhaupt, die, wenn auch die Hauptgipfel sämmtlich bezwungen sind, doch noch viel Neues und namentlich für Kletterer Lohnendes bieten. *A. W.*

Anm. Pag. 480, Zeile 8 von unten lies *Cortina* statt *Cartina.*

Prof. Alb. Heim: Ueber Bergstürze.

Zürich. Wurster & Cie. 1881.

Die Katastrophe von Elm hat, wie dies nicht anders sein konnte, mancherlei Fragen in Bezug auf Bergstürze und ähnliche Naturerscheinungen angeregt. Welche Erscheinungsformen zeigen die Bergstürze, welche Ursachen und unmittelbaren Veranlassungen haben sie? Wie läßt sich ihnen vorbeugen und, wenn das nicht möglich ist, wie läßt sich wenigstens die Gefahr zum Voraus erkennen, so daß das Unheil nicht Menschenleben vernichtet? Alle diese Fragen beantwortet kurz und klar die vorliegende Schrift unseres Clubgenossen Prof. Albert Heim in Zürich, eines der besten Kenner der Berge und ihres Baues.

An jedem Bergsturz, dieses Wort im weitesten Sinne gefaßt, lassen nach dieser Autorität sich unterscheiden: das Abrißgebiet, die Sturzbahn und das Ablagerungsgebiet. Nach dem Material werden die Bergstürze eingetheilt in Schuttbrüche und Felsbrüche, nach der Art der Bewegung in Rutschungen (Schlipfe) und Stürze. Bei den *Schuttrutschungen*, zu welchen die Erdschlipfe und Schlammströme von Weggis (1795), Brienz im Berner Oberlande (1797), Herdern (1876) und Fetan (1880—81) gehören, ist die Bewegung eine gleitende. Solche Rutschungen entstehen besonders häufig in sehr nassen Jahren, sei es in Folge von Durchnässung des Schuttes durch Quellen oder Regen, sei es durch Untergrabung der Abhänge durch angeschwollene Bäche. Die Erkenntniß der Ursache indicirt zugleich das Mittel zur Abhülfe: durch zweckmäßige Entwässerung des Schuttbodens ist der Erdschlipf von Herdern zum Stehen gebracht, das Dorf gerettet worden, und dasselbe günstige Resultat wird sich voraussichtlich auch bei Fetan durch Entwässerung der Palüds da Sainas erzielen lassen. Dieses

Mittel zur Abwehr ist auch bei den *Schuttstürzen*, welche aus denselben Ursachen entstehen, wie die Schuttrutsche, und sich von ihnen wesentlich nur durch die Art der Bewegung unterscheiden, das einzige nachhaltig wirksame. Zu dieser Form der Bergstürze gehört der Sturz von Bilten*) (1868).

Den Erdschlipfen entsprechen die *Felsschlipfe*, welche mit jenen dieselbe Ursache und Art der Bewegung bei anderem Material haben. Das großartigste Beispiel eines Felsschlipfes aus historischer Zeit ist der Bergsturz von Goldau 1806. — Die überwiegende Mehrzahl der Bergstürze sind aber die *Felsstürze*, zu denen u. a. die Stürze des Monte Crenone oberhalb Biasca 1512, des Conto bei Plurs 1618, der Diablerets 1714 und 1749, des Calanda bei Felsberg 1834—67 und in letzter Zeit des Tschingelberges bei Elm, 11. September 1881**), gehören. Bei diesen Bergstürzen „bricht der Fels los, verläßt seine Schicht und rollt oder fliegt zur Tiefe, ohne seine Bewegung nach der Schichtlage zu richten. Die Lostrennung geschieht meistens nach unregelmäßigen, quer durchsetzenden Klüften." Das Wasser spielt hiebei eine viel weniger wichtige Rolle, als bei den oben erwähnten Formen. Neben diesen vier Hauptarten unterscheidet der Verfasser gemischte und zusammengesetzte Bergstürze. So erinnert die Erdbewegung, die seit 1878 das Dorf Brienz in Graubünden und die Straße Lenz-Landwasser bedroht, zugleich an Felssturz, Felsschlipf und Erdschlipf, und der Bergsturz am Viznauer Stock 1879 begann als Felssturz, setzte sich als Schuttrutschung fort und endigte als Schuttsturz. Mit dem Namen besondere Bergstürze endlich bezeichnet Herr

*) Vergl. Dr. A. Baltzer: Ueber die Bergstürze in den Alpen. Jahrbuch X, pag. 426 ff.

**) Vergl. E. Buß und A. Heim: Der Bergsturz von Elm. Zürich 1881.

A. Heim die Quetschschlammströme, bei denen eine vom Wasser erweichte Schicht zwischen den andern herausgequetscht wird, und die durch Höhleneinstürze entstandenen Einsenkungen oder Erdfälle.

An Vorzeichen, welche den Wissenden die drohende Gefahr anzeigen, fehlt es bei keinem größeren Bergsturz; oft bereitet sich der Absturz während Jahrzehnten vor. Es zeigen sich Spalten im Abrißgebiet, bei Schuttbewegungen zahlreiche kleinere, in Reihen geordnet, bei Felsabtrennungen gewöhnlich nur eine große, zusammenhängende. Die Spalten erweitern sich stetig, Steingeriesel und Steinschläge folgen; im Innern des Berges knistert, knirscht, knallt und kracht es stundenlang vor dem Eintritt der Katastrophe, und wären diese Vorboten richtig gewürdigt worden, so hätte wahrscheinlich weder in Plurs, noch in Goldau oder Elm der Sturz ein einziges Menschenleben gekostet.

Als die Hauptursache aller Bergstürze bezeichnet der Verfasser „zunächst die Schwere der Gesteinsmassen, sodann die Verwitterung im weitesten Sinne des Wortes. Jeder Gesteinsart in einer bestimmten Lagerung gehört eine bestimmte, höchst mögliche Böschung an, welche dauernd nicht überschritten werden kann, ohne daß Lockerung nach oben und allmäliges Nachbrechen eintritt.“ Wird nun ein Gehänge, das seiner höchst möglichen Böschung nahe ist, durch Flüsse oder Bäche, Bergwerke, Steinbrüche, Weganlagen u. dergl. untergraben, oder vermindert sich (durch Durchnässung) die Reibung der Gesteinsmassen, während gleichzeitig ihr Gewicht sich vermehrt, oder wird durch mechanische oder chemische Verwitterung, Erdbeben oder innere Spannungen der Zusammenhang gelockert, so bedarf es nur noch eines an sich unbedeutenden Anstoßes, um die Katastrophe eintreten zu lassen, und diesen gibt bei den meisten Bergstürzen die Durchnässung des Bodens beim Thau-

wetter im Frühjahr und bei den ausgiebigen Sommerregen zu Ende August und Anfang September. Die fünf größten Bergstürze unserer Alpen in historischer Zeit, diejenigen von Biasca, Plurs, Diablerets, Goldau und Elm, fanden im September statt, der Schuttsturz von Bilten im April, und als Ausnahme, welche die Regel bestätigt, die Erdschlipfe von Herdern im Juni, nach den furchtbaren Regengüssen, welche den Frühsommer des Jahres 1876 kennzeichneten.

All dies ist mit Beweisen und Beispielen belegt, für welche wir auf das Werk selbst verweisen müssen. Das Gesagte würde jedoch hinreichen, zu zeigen, wie werthvoll und interessant diese neueste Schrift unseres Clubgenossen ist, wenn ein Beweis dafür überhaupt dem S. A. C. gegenüber nothwendig wäre. Prof. Alb. Heim ist aber den Lesern des Jahrbuches durch seine zahlreichen Beiträge längst so gut bekannt, daß eine Arbeit seiner Feder keiner Empfehlung bedarf, und eben so wenig ist es nothwendig, hervorzuheben, daß der Gediegenheit des Inhaltes auch die mustergültig klare und durchsichtige Form entspricht. Eine sehr werthvolle Beigabe der Schrift ist die von dem Autor selbst lithographirte Tafel mit dem idealen Grundriß und Profil einer Schuttrutschung, dem Profil und der Frontansicht des Schuttsturzes von Bilten und den Profilen der Bergstürze von Fetan, Goldau, Felsberg und Elm. *A. W.*

D. Kaltbrunner: Der Beobachter.

Zürich 1881.

Diese bereits im letzten Jahrbuche, pag. 544, angekündigte deutsche Ausgabe des „Manuel du Voyageur" liegt nun vollständig vor, ein stattlicher Octavband von 904 Seiten, in Papier und Druck reich ausgestattet, mit einer Menge von Illustrationen,

erklärenden Tafeln und Tabellen, Kartenproben etc. Eine Uebersetzung ist das Werk nicht, sondern vielmehr eine in vielen Hinsichten vermehrte und verbesserte Umarbeitung des Stoffes, die dem Bearbeiter, Herrn E. Kollbrunner, ebenso zur Ehre gereicht, wie die französische Originalausgabe dem Verfasser. Der Inhalt dieser Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute gliedert sich in die Abschnitte *Vorbereitung* und *Beobachtungen und Studien*, letzterer mit den drei Unterabtheilungen: *Beobachtungen im Allgemeinen*, *das Land* und *das Volk*. Es versteht sich von selbst, daß ein Werk, das Alles berühren soll, worauf der beobachtende Reisende sein Augenmerk richten kann, in keinem Theile den Stoff eingehend behandeln kann. Es soll vielmehr der „Beobachter“ nur als Wegleitung dienen und nur die nothwendigsten Angaben in knapper, präciser Form enthalten, und dieses Ziel zu erreichen, ist dem Beobachter denn auch im Großen und Ganzen trefflich gelungen, obwohl da und dort einige Details füglich hätten als „Vérités de Monsieur de la Palisse“ ausfallen dürfen. Für alpine Kreise sind besonders lesenswerth die Anleitungen zur Beschreibung der Oberflächenbildung einer Gegend, zum Sammeln von Gesteinsmustern und Versteinerungen, Pflanzen und Thieren. Es wird dadurch zwar Niemand zum fertigen Geologen oder Geognosten, Botaniker oder Zoologen gemacht werden, aber Manchem, der ohne besondere Kenntnisse in diesen Disciplinen doch offene Augen, Lust und Geschick zum Beobachten besitzt, wird durch diese Anleitungen gezeigt, wie er sein Scherflein zur allseitigen Kenntniß eines Landes beitragen kann. Auch das Capitel über Volksstudien bietet viel Interessantes und Beherzigenswerthes und betrifft ein Arbeitsfeld, das auch von Seiten des S. A. C. eifriger gepflegt werden dürfte. Leider lassen die diesem Abschnitt, allerdings nur als Beispiel zur kartographischen Darstellung sprachlicher und confessioneller

Verhältnisse, beigegebenen Sprachen- und Religionskarten der Schweiz puncto Genauigkeit Verschiedenes zu wünschen übrig. Im Uebrigen ist die Ausstattung eine sehr gediegene.

Ein alphabetischer Index, sowie ein Anhang von Notizen und Regeln für mathematische Geographie, Winkel- und Coordinatenbestimmungen und Höhenmessungen, Tafeln zur Vergleichung der Thermometerskalen, psychrometrische Tabellen und eine Uebersicht der üblichsten Münzen, Notizen über Maße und Gewichte erhöhen wesentlich den praktischen Werth des Buches, das wir hiemit dem S. A. C. bestens empfehlen. *A. W.*

L'Echo des Alpes.

Genève 1881.

Der 17. Jahrgang des Specialorgans der welschen Sectionen unseres Clubs erschien unter der Redaction eines Comités, in welchem die Sectionen Genf, Diablerets (mit der Subsection Jaman), Monte-Rosa, Moléson und Neuenburg durch die Herren Eberhardt, Baudat, Forestier, de Bons, Musy und Schinz vertreten sind. Der stattliche Band von 311 Seiten, mit der Excursionskarte für 1880/81, dem trefflichen Panorama von St-Cergues von H. Keller und einer Winteransicht vom Moléson ausgestattet, enthält neben zahlreichen kleinen Mittheilungen, bibliographischen Notizen, Sections- und Festberichten u. dgl. drei Arbeiten wissenschaftlichen Charakters, sieben Fahrtberichte und einen Nekrolog, von unserm Alt-Centralpräsidenten A. Freundler, dem Andenken A. Joanne's, des bekannten französischen Alpenkenners und Alpenfreundes, gewidmet. Unter den Fahrtberichten, die meist mit Humor und ächt welscher *Verve* geschrieben sind, befinden sich zwei

Schilderungen von Clubausflügen: eine Winterfahrt der Genfer auf den Moléson (16. Januar 1881), beschrieben von Th. Weber, und der gemeinschaftliche Ausflug der romanischen Sectionen auf den Chasseral, geschildert von E. Baudat. Einzelfahrten in den Hochalpen bringen die Herren Lossier (Mont-Cervin) und de Boccard (Mont-Blanc de Seïllon). Mehr im Voralpengebiete bewegen sich die Berichte der Herren Bär-Monnet (Col de la Chaude, Zwitzeregg, Ammertengrat, Tschingellochtiggrat und Gemmi), Ferrand (Gran Som und Granier in den Alpen der Grande Chartreuse), Combe (Anzeindaz et Pas de Cheville). H. Maystre führt uns in die Auvergne und eine Uebersetzung aus den Petermann'schen Mittheilungen gar auf den Fuji-no-Yama auf Nipon. Den Uebergang zu den wissenschaftlichen Arbeiten bildet Herrn Kampmanns Studie über die Vogesen, in welcher dem touristischen Theile eine leicht skizzirte allgemeine Schilderung vorangestellt ist. Herr de Saussure macht im Anschluß an das dem 3. Hefte beigegebene Panorama von St-Cergues, das durch einen fatalen Lapsus auf dem Bilde selbst als Panorama de la Dôle bezeichnet wird, auf die Bedeutung des trefflichen Kartographen und Panoramenzeichners H. Keller für die schweizerische Alpenkunde aufmerksam. Von ganz besonderem Werthe ist endlich die Abhandlung über die periodischen Veränderungen der Alpengletscher von Professor A. Forel in Morges, in welcher der Verfasser zu folgenden Resultaten kommt: die große Mehrheit der Gletscher in Savoyen und der Schweiz ist gegenwärtig im Rückgang begriffen; beim Unteraargletscher hat diese Rückgangsperiode erst 1871 angefangen; von 1872—75 gingen sämmtliche Alpengletscher zurück. Seither haben wieder vorzurücken angefangen der Bossons-, Bois- und Trientgletscher im Montblanc-Massiv, der Schäligletscher oberhalb Täsch, der Glacier de Zigiorenove bei Arolla und der Giétrozgletscher im

Bagnethal, im Aargebiete der Oberaargletscher. Alle andern befinden sich noch immer in der Rückgangsperiode. — Eine Fortsetzung dieser interessanten Studie, zu welcher die Arbeit desselben Autors unter den Abhandlungen dieses Jahrbuches eine Ergänzung bildet, ist in Aussicht gestellt. *A. W.*

Die neue Alpenpost.

Zürich 1881.

Diese Zeitschrift, 1875 gegründet, bis 1877 von Herrn Pfarrer J. E. Grob, seither von diesem und Herrn J. J. Binder gemeinsam redigirt, hat mit Ende 1881 ihr siebentes Lebensjahr zurückgelegt. Es waren dies nicht lauter gute Jahre, denn das junge Blatt hatte anfangs nicht wenig gegen Mißtrauen und Abneigung gerade in den Kreisen anzukämpfen, für die es zunächst bestimmt war: der Name Alpenpost hatte eben bei Clubisten und anderen Bergfreunden keinen guten Klang mehr. Es bedurfte anhaltender tüchtiger Arbeit, festen Willens und tapferen Muthes, um alle Schwierigkeiten zu besiegen, und daran hat es der neuen Alpenpost denn auch nie gefehlt. Davon legen wie ihre Vorgänger auch die beiden 1881 erschienenen Bände XIII und XIV der Zeitschrift vollgiltiges Zeugniß ab. Der Inhalt gliedert sich in die Rubriken: Excursionen in's Hochgebirge, Schilderungen, Arbeiten wissenschaftlichen Inhalts, Arbeiten vermischten Inhalts und kleinere Mittheilungen aus der Chronik der Bergbesteigungen, der alpinen, der geographischen und der naturforschenden Vereine u. s. w. In der ersten Rubrik finden wir, neben mehreren auswärtigen Alpenzeitschriften entnommenen Arbeiten, Originalberichte über das Allalinhorn, Bocca di Cadlimo, Six Madun, Fellilücke,

Vendenstock, Falknis, Bächistock, Hockenhorn u. s. w. Unser Clubphotograph J. Beck schildert seine photographische Alpencampagne des Sommers 1880, Prof. . Weilenmann seinen Streifzug durch Glarus, das ündneroberland und das Gotthardgebiet, Professor Kellerbauer den Weg von der Furca zum Eggischhorn, ein Mitglied der Section Pilatus einen Revanchezug vom Gotthard in's Linththal via Piz Blas, Scopi, Camadra und Kistenpaß u. s. w. Unter den Schilderungen finden wir u. A. Bilder aus dem welschen Jura, aus Engelberg, dem Greyerzerlande und Italien. Wissenschaftlichen Inhaltes sind die vorzüglichen Abhandlungen Professor F. A. Forel's über das Zufrieren der Seen in der Schweiz und Savoyen im Winter 1879/80 und über die periodischen Veränderungen der Gletscher, beide aus dem Echo des Alpes übersetzt, P. Kind's trefflich geschriebene Wanderungen auf der Spur der Walser im Vorarlberg, Pfarrer Lavater's Studie über den Granit in der Culturgeschichte und J. J. Binder's Skizze des altrömischen Postwesens. Daß im Jahre der Katastrophe von Elm auch Arbeiten über Bergstürze im Allgemeinen und den von Elm im Besonderen nicht fehlen, versteht sich von selbst, und wie eine Vorahnung des kommenden Schreckens enthält der XIII. Band, lange vor dem Unglückstage, zwei Artikel über den Bergsturz in Plurs, den größten und schrecklichsten in historischer Zeit. Steht, wie schon aus dieser summarischen und durchaus nicht erschöpfenden Inhaltsübersicht hervorgeht, der Inhalt der Bände XIII und XIV der neuen Alpenpost in keiner Weise hinter demjenigen ihrer Vorgänger zurück, so will es uns, was die Illustrationen betrifft, bedünken, als seien diese, obwohl es auch an trefflichen Blättern nicht fehlt, nicht immer auf derselben Höhe, wie früher. Ein sicheres Zeichen, daß wenn die bisherigen sieben Jahre der neuen Alpenpost auch nicht gerade magere gewesen sind, doch die recht

fetten für sie noch nicht angebrochen sind! Möchten ihr fortan nur solche und zwar nicht nur sieben, sondern sieben mal sieben beschieden sein! *A. W.*

Alpine Journal, Vol. X, Nr. 71—74.

London 1881.

Das Alpine Journal enthält in seinen vier im letzten Jahr erschienenen Nummern, denen drei Holzschnitte, eine Photographie und zwei Kartenskizzen beigegeben sind, mehrere werthvolle Arbeiten touristischen und topographischen Inhalts. Nur drei derselben berühren das Gebiet der Schweizeralpen. Herr *A. Cust* schildert seine Wanderungen im Val Verzasca und Val Lavizzara, auf welchen die Glätte und Steilheit der Gneißplatten an der Forcarella Cocco (Brione - Bignasco) dem Reisenden um ein Haar verderblich geworden wäre; *D. W. Freshfield* führt uns bei einer Rundtour um den Monte Rosa über den Colle della Muanda (Alagna-Rimasco) und auf den Tagliaferro; *W. M. Conway* endlich, der bergkundige Verfasser des Zermatt Pocket book, lenkt die Aufmerksamkeit des Touristen auf den nördlichen Theil des Saasgrates, der, obwohl inmitten einer von Bergsteigern kreuz und quer abgesuchten Gegend gelegen, doch bisher neben seinen südlicheren Nachbarn Dom u. s. w. stark vernachlässigt worden ist.

Den Alpen des Dauphiné sind drei Arbeiten gewidmet: Herr *F. Gardiner* erstattet Bericht über drei neue Besteigungen ohne Führer: Pic Bonvoisin, Pic Jocelme und Pic Verdonne; *H. Duhamel* über seine Besteigung der Ecrins von der Südseite, und in einem zweiten Artikel bespricht derselbe die Pässe zwischen den Thälern des Vénéon und der Romanche. In die cottischen Alpen führt uns der Redactor des Alpine

Journal, Herr *W. A. B. Coolidge,* dem von Seite der böotischen Bevölkerung dasselbe spionenwitternde Mißtrauen entgegengebracht wurde, über das sich auch unser Clubgenosse Dr. P. Güßfeldt im Dauphiné zu beklagen hatte. Zwei Arbeiten der Herren *Freshfield* und *Coolidge* befassen sich mit der Bergwelt von Corsica und *E. Whymper* führt uns in die Hoch-Anden von Ecuador und widerlegt mit schlagenden Gründen die Rodomontade eines Herrn J. Remy, der schon 1856 den Chimborazo bestiegen haben will. Der Geschichte des Clubwesens ist ein Artikel von *C. F. Mathews:* „Ueber die Zunahme des Bergsteigens" (seit 1855) gewidmet, und *D. W. Freshfield* bespricht in einer interessanten Studie Pater Placidus a Spescha's Verdienste um die Alpenkunde des Bündner Oberlandes. Es wäre, beiläufig bemerkt, eine des S. A. C. würdige Aufgabe, alle die zahlreichen alpinen Schriften des wackeren Bergpaters, die jetzt zum Theil zerstreut, zum Theil noch ungedruckt sind, zu sammeln und zu veröffentlichen.

In der Liste der neuen Expeditionen, die neben zwei Nekrologen (E. P. Jackson und A. Joanne), zahlreichen kleineren Mittheilungen, bibliographischen Besprechungen und den Verhandlungen des A. C. den übrigen Inhalt der vier Hefte ausmachen, finden wir von Touren in den Schweizeralpen und der Mont-Blanc-Gruppe: Balmhorn vom Gasterenthal aus, Blümlisalp vom Tschingelgletscher aus, Aiguille d'Argentières mit directem Abstieg nach Süden, Aiguille Verte von Süd-West und Aiguille de Charmoz, Dent d'Hérens vom Stockje aus, Wellenkuppe am Gabelhorn, Varianten zum Col de l'Aurier noire, Col Tournanche und Balenfirnjoch, Piz Bevers und Stammerspitze. *A. W.*

Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

Jahrgang 1881. Wien.

Der letztjährige Band dieser Zeitschrift enthält neben kleineren Mittheilungen aller Art, der Chronik des D. u. Oe. A. V. und einer Uebersicht der alpinen Literatur von 1881 folgende größere Arbeiten theils wissenschaftlicher, theils topographisch-touristischer Natur:

Dr. F. Pfaff, Untersuchungen über die Bewegung des Pasterzengletschers. F. Seeland, Studien am Pasterzengletscher. H. v. Guttenberg, der Karst und seine forstlichen Verhältnisse. C. Frühwirth, Alpenpflanzen in den Thälern, Tiefenpflanzen auf den Höhen. Dr. J. Frischauf, das Zeichnen und Bestimmen von Panoramen. L. Obermair, über Kartenlesen und Kartenbeurtheilung. Dr. C. Fuchs, die Erdbebentheorie Rudolf Falb's. Dr. L. Freytag, die Göttin Bercht-Holda und ihr Gefolge. Dr. B. Mazegger, Peter Anich und Blasius Huber und deren Karte von Tirol. Valentin Stanig, meine Erfahrungen bei den Excursionen auf den Hohen Göhl. Dr. P. Güßfeldt, das Wandern im Hochgebirge. Dr. M. Hœrnes, Bosnische Gebirgsübergänge. Dr. F. Simony, das Dachsteingebirge. G. Geyer, Touristisches über die Dachsteingruppe. Dr. R. Sendtner, das Thannheimergebirge. P. Pignoli, Karstwanderungen über und unter der Erde.

Dem geschäftlichen Theile entnehmen wir, daß der D. u. Oe. A. V. auf 22. August 1881, den Tag der achten Generalversammlung (in Klagenfurt), 74 Sectionen mit 9635 Mitgliedern zählte, und daß die Betriebsrechnung für 1880 bei einem Einnehmen von 32,076 Gulden 15 Kr. öst. Währ. und einem Ausgeben von 27,013 Gld. 15 Kr. (16,343 Gld. 56 Kr. fallen auf die Vereinspublicationen, 7689 Gld. 28 Kr. auf Hütten- und

Wegbauten) mit einem Saldo von 5062 Gld. 79 Kr. abschließt.

Unter den artistischen Beilagen, welche 16 Tafeln und 13 Ansichten und Figuren im Text umfassen, sind zu erwähnen die Panoramen vom Rosenik, Sarstein und Hohen Dachstein, und drei Lichtdrucke von Obernetter: der Predigtstuhl bei Ischl, der Thorstein von der Simony-Scharte aus und die Gernspitze bei Reutte.

Von der *Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Alpenreisen*, welche der D. u. Oe. A. V. als Beilage zu der Zeitschrift publicirt, sind 1881 die Abtheilungen 3 und 4, Anleitung zu anthropologisch-vorgeschichtlichen Beobachtungen im Gebiet der deutschen und österreichischen Alpen, von Prof. Dr. Johannes Ranke, und Anleitung zur Beobachtung der alpinen Thierwelt, von Prof. Dr. Dalla Torre, erschienen. Die *Mittheilungen* wurden, statt wie bisher in sechs, in zehn Nummern publicirt. *A. W.*

Oesterreichische Alpenzeitung. III. Jahrgang.

Wien 1881.

Der junge Alpenclub Oesterreich erfreut sich eines raschen Wachsthums. Erst 1879 gegründet, zählte er auf 1. Januar 1881 bereits 1146 Mitglieder in zwei Sectionen, und daß das Gedeihen nicht blos ein äußeres, durch Vermehrung der Mitgliederzahl bedingtes ist, dafür bürgt der III. Jahrgang seines Organs, der Oesterreichischen Alpenzeitung (Redaction Herr J. Meurer). Neben zahlreichen Vereinsnachrichten, Notizen über anderweitige Gebirgs- und Alpenvereine und kleineren Mittheilungen aller Art, unter denen uns prosaischen und ungalanten Schweizern die zahlreichen Notizen über Kränzchen und Bälle etwas ungewohnt sind, enthält der Jahrgang eine Reihe interessanter Berichte

über Bergfahrten und mehrere werthvolle Studien und Abhandlungen über alpine Angelegenheiten. Von den größeren Bergfahrten bewegen sich ungefähr die Hälfte in den Oesterreichischen Alpen: in den Dolomiten Süd-Tirols (Monte Cristallo und Drei Zinnen), in der Brentagruppe (Cima Tosa und Bocca di Brenta), in der Ortlergruppe (Ortler vom End der Welt-Ferner aus), in den Stubaier Alpen (Gr. Tribulaun), in den Zillerthaler Alpen (Schwarzenstein) und in der Dachsteingruppe (Kleine Bischofsmütze und Hoch-Dachstein). In die Schweizer Alpen führen uns die Berichte der HH. Dr. B. Wagner (Schreckhorn), J. Meurer (Finsteraarhorn), C. Diener (Triftjoch), Dr. v. Lendenfeld (Dent d'Hérens, Gabelhorn, Monte Rosa, Weißhorn), und *last not least* die geistreichen Wanderskizzen der Frau Hermine Tauscher, die im Engadin den Crast'agüzzasattel und die Trais Fluors bestiegen und unserem Clubgenossen Prof. Minnigerode die erste Besteigung des Bernina vom Tschiervagletscher aus vorweggekapert, in den Bergeller Bergen den Disgrazia und den Badile bezwungen hat. Sehr lesens- und beherzigenswerth sind ferner J. Meurer's Studie über Ausrüstung und Verproviantirung des Hochtouristen, O. Schück's Arbeit über die Unglücksfälle in den Alpen und deren Ursachen, und C. Neufellner's Winke über die Cultur der Alpenpflanzen werden jedem Freund der Bergflora willkommen sein.

A. W.

Bollettino del Club Alpino Italiano, Vol. XV.

Torino 1881.

Der italienische Alpenclub zählte auf 15. Dec. 1881 in 34 Sectionen 3585 Mitglieder. Der 15. Band seines Bollettino enthält an wissenschaftlichen Arbeiten eine Studie über den Brenvagletscher von *G. Marengo,* ein Itinerar der Pässe des Herzogthums Aosta am

Ende des 17. Jahrhunderts, nach einem Memorial von 1691—94 bearbeitet von *L. Vaccarone*, eine topographische Arbeit über den Mittel-Apennin zwischen Arezzo und dem adriatischen Meere, von *K. P. Sheibner*, eine Abhandlung über die forstwirthschaftlichen Aufgaben des C. A. I. von *A. Rabbena* und eine Studie über den Dialect der deutschen Colonien am Monte Rosa, von *C. Poma.*

Von den Fahrtberichten behandeln diejenigen von *L. Vaccarone* (erste Besteigung der Becca du Lac in der Ruitorgruppe, Colle dell' Herberet zwischen Val de Cogne und Val Savaranche) und *A. Citadella Vigodarzere* (eine Woche in den Grajischen Alpen) Bergfahrten in den Savoyer und den Grajischen Alpen. Mit den Walliseralpen und ihren südlichen Vorbergen befassen sich die Schilderungen der Herren *C. Perazzi* (Excursionen in der Monte Rosa-Gruppe (Signalkuppe und Uebergang vom Theodul nach Val Challant über den Aventina-Ayas- und Verragletscher), *P. Gonella:* von Courmayeur nach Zermatt über Col d'Olon, Col de l'Evêque, Col de Colon, Col de Bertol und Col d'Hérens, und *C. Gallo:* Prate della Meja (im Val Sesia). In die Berninagruppe führen uns die Herren *D. Marinelli* († 8. August 1881 am Monte Rosa) und *O. Caetani,* Fürst von Teano, mit ihren Berichten über Piz Palu und Piz Bernina, in die Bergamaskeralpen (Corno Stella) der rühmlichst bekannte Panoramenzeichner *E. F. Bossoli;* in's Südtirol *E. Fusinata* (Sorapis und Croda Macrora) und in das Berggebiet der Tredeci Communi *Sc. Cainer* (vom Campetto zur Cima Carega). Die sicilischen Gebirge behandeln die Gräfin *Pallazzi Lavaggi* (Aetna) und *A. de Gregorio* (Madonie und Aetna). Einen weiteren Flug nehmen die Herren *Sommier*, der eine Reise in Norwegen und Lappland schildert, und *G. Grazioli Lante della Rovere* mit seinem Bericht über die Bergwelt von Kaschmir.

Der Appennin ist diesmal im touristischen Theile leer ausgegangen, aber daß er trotzdem nicht vernachläßigt wird, beweisen die unter den Auspicien des C. A. I. erschienenen sehr eingehenden Itinerarien der Herren *Carlo Beni* und *E. Bertini,* welche sich mit dem toscanischen Appennin, jenes mit dem Casentino, dem Quellgebiet des Arno, dieses mit den Bergen von Val di Bisenzio, befassen*).

Zahlreiche Miscellaneen, Mittheilungen aus der Chronik des C. A. I. und anderer Gebirgsvereine, alpine Notizen, Nekrologe und bibliographische Besprechungen nehmen den übrigen Raum des Bolletino ein, das durch die Mannigfaltigkeit und Gediegenheit seines Inhaltes bestes Zeugniß von der Umsicht der Redaction, Dr. Fr. Virgilio, und der gedeihlichen Thätigkeit des C. A. I. ablegt. Von den 12 beigegebenen Tafeln sind hervorzuheben ein Kärtchen der Zunge des Brenvagletschers und E. F. Bossoli's Panorama des Corno Stella.

Von 1882 an wird das Bolletino, welches bisher eine Vierteljahresschrift war, als Jahrbuch erscheinen und demselben als Monatsschrift *„Rivista Alpina Italiana“* beigefügt werden. *A. W.*

Annuaire du Club Alpin Français. 7me année 1880.

Paris 1881.

Der C. A. F., über dessen Thätigkeit im Jahre 1880 das siebente Annuaire Bericht erstattet, zählte auf 1. Juli 1880 3526 Mitglieder in 30 Sectionen, wovon eine, die Section Atlas, deren Sitz Algier ist, erst

*) *Anm.* C. Beni. Guida illustrata del Casentino. E. Bertini. Guida della Val Bisenzio.

während des Berichtsjahres gegründet wurde. Das Organ des Vereines ist neben dem Annuaire das *Bulletin trimestriel du C. A. F.*, welches, wie das Annuaire, in Paris erscheint. Außerdem geben verschiedene Sectionen, wie die Section Lyonnaise u. s. w., besondere Bulletins heraus.

Das vorliegende Annuaire bildet einen stattlichen Band von 632 Seiten mit drei Kartenskizzen, einer Profiltafel und 24 Illustrationen, unter denen als Titelbild ein treffliches Portrait des am 1. März 1881 verstorbenen Gründers des C. A. F., A. Joanne, erscheint. Diesem um die Sache der Alpenkunde eminent verdienten Manne, dem Verfasser zahlreicher Reisehandbücher und geographischer Werke, und Chefredactor der Publicationen des C. A. F., sind die ersten Blätter des Annuaire gewidmet. Der darauffolgende touristische Theil enthält zehn Berichte über Bergfahrten in der Pelvouxgruppe (Barre des Ecrins, erste Besteigung von der Südseite, Grande Ruine, Cols des Selettes, du Sellar, de la Temple, du Clôt des Cavales, de la Casse Déserte), im Mont-Blanc-Gebiet (Pic de Tacul, Dôme de Miage), in den Cottischen Alpen (Rochebrune, Font Saillette etc.), in den Grajischen Alpen (Pointes du Châtelard et de Vallonet, erste Besteigung, Grande Casse, Pointe des Grands Couloirs), in den Savoier Kalkalpen, den Bergen des Departements Hautes-Alpes etc. Mit den Pyrenäen befassen sich fünf Berichte und je einer mit den Vogesen und dem algerischen Atlas, der Sierra de Cadi (Catalonien) und den Gebirgen des nördlichen Norwegens. Von den wissenschaftlichen Arbeiten sind u. A. zu erwähnen die geologischen Arbeiten der HH. Vezian und Julien über den Mont-Blanc und die Limagne (Auvergne), eine Abhandlung von E. Talbert über den Gebirgskrieg und eine orographische Arbeit von Ch. Grad über das Massiv des Grand Ballon in den Vogesen.

Kleinere Mittheilungen, ein Nekrolog und die Chronik des C. A. F. bilden den Schluß des reich-

haltigen Bandes, in dessen Redaction Herr **Franz** Schrader an die Stelle A. Joanne's getreten ist.

A. W.

Die alpine Literatur des Jahres 1881.*)

Zusammengestellt von *A. Francke* (Section Bern).

I. Bücher und Zeitschriften.

Almanach der Südbahn. II. Brennerbahn u. Etschland. Ein Kaleidoskop in Buchstaben v. H. Noë. Mit 18 Ill. v. Marak. Wien. geb. 5. 35

Alpen, die Schweizer. Wanderskizzen und Stimmungsbilder aus helvet. Landen. Würzbg. Fr. 6. geb. 6. 70

Alpenländer, die österreichischen, in Wort u. Bild. Hrsg. v. *F. Umlauft.* I. Hälfte. D. Erzhzth. Oesterreich u. d. Enns. D. Erzhzth. Oesterreich ob d. Enns. D. Hzth. Salzburg. Mit Holzschn. u. 3 Chromolith. II. Hälfte. D. Hzth. Steiermark. D. Hzth. Kärnthen. D. gefürstete Grafsch. Tirol u. Vorarlberg. Mit Holzschn. u. 3 Chromolith. Wien. geb. à 10. 70

Alpenpost, Neue. Red. J. J. Binder u. J. E. Grob. 1881. Bd. XIII u. XIV à 26 Nrn. Zürich. Jährlich Fr. 10 (Ausland Fr. 12. 50).

---

*) Der Begriff „alpin" ist im weitesten Sinne als „die Gebirge betreffend" genommen, so weit ein clubistisches oder touristisches Interesse in Betracht kommt.

Behufs Erzielung möglichster Vollständigkeit des Jahrganges 1882 sind gefl. Mittheilungen über neue alpine Literatur-Erscheinungen, besonders auch von Monographien, Separat-Abdrücken u. dergl., die nicht in Katalogen zu finden sind, mit Preisangabe, sehr erwünscht, werden durch Vermittlung der J. Dalp'schen Buchhandlung in Bern erbeten.

Die Preise sind in Franken und Centimes ausgesetzt.

Alpenzeitung, deutsche. Red. R. Ißler. I. Wien.

Alpenzeitung, österreichische. Jahrgang III. Red. J. Meurer. Wien.

Alpine Chronik des Oesterr. Touristenclub. Red. v. E. Graf. 2. Jahrg. Wien.

Alpine Journal, edited by W. A. B. Coolidge. Vol. X. Nr. 71—74. London.

Anleitung z. wissenschaftl. Beobachtungen auf Alpenreisen. Hrsg. v. deutschen u. österr. Alpenverein. 3. Abth.: *J. Ranke,* Anleitg. an d. Hand klassischer Beispiele z. anthropologisch-vorgeschichtl. Beobachtungen im Gebiete der deutschen u. österr. Alpen. Mit 1 Karte u. 56 Taf. München . . . 2. 70

Annuaire du Club alpin français. 7[me] année. 1880. Paris.

Annuaire de la Société des Touristes du Dauphiné. 6[me] année 1881. Grenoble.

Annuario della Società degli Alpinisti Tridentini. VII. 1880—81. Roveredo.

Appalachian Mountain Club. Appalachia. Vol. II. Boston.

Associació d'Excursions Catalana. Bulletí mensual. Any IV. Barcelona.

Atlas der Alpenflora. Hrsg. v. deutschen u. österr. Alpenverein. Nach d. Natur gemalt v. *A. Hartinger.* Mit Text v. K. W. v. Dalla Torre. 1.—4. Lfg. (à 14 Chromolith.). Wien. à 2. 70
(Für Clubmitglieder zum halben Preise.)

Bädeker, K., Die Schweiz, nebst d. angrenzenden Theilen v. Oberitalien, Savoyen u. Tirol. 19. Aufl., mit 26 Karten, 10 Stadtplänen u. 9 Panoramen. Lpzg. 9. 35

— La Suisse et les parties limitrophes de l'Italie, de la Savoie et du Tyrol. 13[me] éd. Lpzc. 9. 35

Bädeker, K., Switzerland and the adjacent portions of Italy, Savoy and the Tyrol. 9. edition. Lpzg. 9. 35

Baglietto, F., e *Carestia, A.*, Anacrisi dei Licheni della Valsesia. Milano.

Baltzer, A., Der mechanische Contact von Gneiß u. Kalk im Berner Oberland. Mit 1 Atlas v. 13 Taf. u. 1 Karte. (Beiträge zur geolog. Karte d. Schweiz, Lfg. 20.) Fr. 50. Atlas apart . . . . 25. —

Baretti, Dr. M., Relazione sulle condizioni geologiche del versante destro della valle della Dora Riparia. Torino.

— Aperçu géologique sur la chaîne du Mont-Blanc. Turin . . . . 2. —

Béha, A., Lugano u. s. Umgebungen. Mit 1 Karte. St. Gallen 1. 25

Beni, Guida illustrata del Casentino. Firenze.

Bergbesteigung in Graubünden. Ein Bild aus den Schweizer Alpen. Vortrag v. R. P. aus Basel. Reichenbach i. Schl. . . . . —. 40

Berlepsch, H. A., Die Schweiz, Chamonix, Veltlin u. d. italien. Seen. 3. Aufl. geb. Zürich . . 8. 75

— Süddeutschland u. die Schweiz bis an die Alpen. geb. Zürich 2. 50

Bertini, Guida della Val di Bisenzio. Prato.

Beust, F., Schlüssel zum Bestimmen aller in der Schweiz wild wachsenden Blüthenpflanzen, sowie der für ein Herbarium wichtigen Sporenpflanzen. Zürich 1. 50

Bielz, E. A., Reisehandbuch für Siebenbürgen. Mit 1 Karte u. 3 Plänen. geb. Hermannstadt. 4. —

Böhm, A., Führer durch d. Hochschwabgruppe. Hrsg. v. d. Sect. „Austria" d. deutschen u. österr. Alpenvereins. Wien 1. 60

Brügger, C. G., Beobachtungen über wild wachsende Pflanzen. Chur 1. 60

— Beobachtungen üb. wildwachsende Pflanzen-Bastarde der Schweizer- und Nachbarfloren. Chur. 2. —

Buss, E., u. *A. Heim*, Der Bergsturz von Elm, den 11. Sept. 1881. Denkschrift mit 4 Kart. u. Plänen u. 5 Ill. . . . . 4. —

Butler, S., Alps and Sanctuaries of Piedmont and the Canton Ticino. London . . . . . . 28. —

Caflisch, F., Excursionsflora f. d. südöstl. Deutschland. Ein Taschenbuch z. Bestimmen der in d. nördl. Kalkalpen, der Donau-Hochebene, d. schwäb. u. fränk. Jura u. d. bayr. Walde vorkomm. Phanerogamen 2. Aufl. Augsbg. br. Fr. 5. 35. geb. . . 6. 70

Caviezel, M., Das Ober-Engadin. Ein Führer auf Spaziergängen, kleinen u. großen Touren. 2. Aufl. geb. Chur . . . . 4. —

Club alpin français, Section des Alpes Maritimes. 2me bulletin. Nice.

— Section Lyonnaise. 3me bulletin. Lyon.

— Section du Sud-Ouest. Bulletins Nos 8 et 9. Bordeaux.

Club alpin français. Bulletin trimestriel. Paris.

Club Alpino Italiano. Sezione di Firenze. Scritti vari di Argomento attenente al Alpinismo. Ann. IV. Firenze.

Club Alpino Italiano, Sezione Lucana. Annuario. Potenza.

Coaz, J., Die Lauinen der Schweizer Alpen. Bearb. im Auftrage d. eidg. Handels- u. Landw.-Depart. Mit einer Lauinenkarte d. Gotthardgebietes, 5 Tab. u. vielen Abbildungen. Bern 7. 50

Conway, W. M., The Zermatt Pocket-Book: a guide book to the Pennine Alps, from the Simplon to Arolla, intended for the use of mountaineers. Lond. 4. 70

Corona, Manuel de l'alpiniste et de l'excursioniste dans la Vallée d'Aoste. 1880—81. Rome.

v. Dücker, F. F., Die Eisperiode in Europa. Drift- u. Gletschertheorie als neue geolog. Streitsätze behandelt. Minden 1. 10

Ducommun, E., Elm hier — aujourd'hui — demain. Narration de la catastrophe du 11 septembre 1881 (poésies). Berne . . . . 1. —

Ducommun, J. C., Taschenbuch f. d. schweiz. Botaniker. 2. Ausg. mit ca. 1700 Abbild. Luzern. geb. 9. —

L'Echo des Alpes. XVIIme année 1881 . . 3. —

Essig, H., Reise-Erinnerungen m. besond. Rücksicht d. St. Gebhardsberges b. Bregenz a. Bodensee. Stuttgart . . . . —. 70

Falsan, A., et *E. Chantre,* Monographie géologique des anciens glaciers du terrain erratique de la partie moyenne du bassin du Rhône. 2 vol. avec atlas de 6 cartes. Bâle . . . . . . 60. —

Favre, E., Revue géologique suisse pour l'année 1879 (X). Bâle. Fr. 1. 50. 1880 (XI) . . . 2. 50

Fikeis, W., Führer auf d. Schneeberg u. die Raxalpe. Hrsg. v. d. Section „Austria" d. deutschen u. österr. Alpenvereins. Wien 1. 60

Forel, F. A., Les variations périodiques des glaciers des Alpes. Genève . . . . 1. —

Förster, F., Touristenführer (Wienerwald, Berg- u. Alpengegenden von Nieder-Oesterreich u. Ober-Steiermark). 3. Aufl. Fr. 3. 20. Mit 1 Karte 4. —

Frassi, P., Fra i Monti. Mantova.

Führer durch Salzburg u. s. Umgeb. 7. Aufl. Mit einem Plan. Salzburg 1. 60

Gampe's Erzgebirge m. Einschluß d. böhm. Bäder, d. Voigtlandes u. d. Granulitgebietes an den unteren Mulden. Mit 1 Reisekte. u. 1 Routenkte. Dresd. 2. 70

Gautier, Th., Les Vacances du Lundi. Tableaux des montagnes. 3me éd. Paris 3. 50

Gremli, A., Excursionsflora für d. Schweiz, nach d. analyt. Methode bearb. 4. Aufl. Aarau. brosch. Fr. 5. 40. geb. 6. 20

Gremli, A., Neue Beiträge z. Flora d. Schweiz. 2. Hft. Aarau 1. 20

Gsell-Fels, Die Schweiz. 2. Aufl. Volks-Ausg. Mit Ill. v. Anker, Bachelin etc. Lfg. 1—12. Zürich. à —. 70

Guide, practical, for tourists: Swiss-Guide. Switzerland, Savoy, North-Italy, with the routes by France, Belgium, Holland and the Rhine. New edition. London 3. 35

Habenicht, H., Die Grundzüge im geologischen Bau Europas. Mit 1 Karte (die Verbreitung d. Eruptiv- u. Uebergangsgesteine in Europa) u. 5 Nebenkarten. Gotha. 1. 80

Hardmeyer-Jenny, J., Der Bergsturz von Elm im Glarnerlande. Mit 4 Ill. u. 1 Plane. Zürich. 1. —

— La catastrophe d'Elm. Zurich . . . . 1. —

Haugk, F., u. *F. Wilde*, Vademecum der Amateur-Photographen. Anleitg., die Photogr. mittelst der Gelatine-Emulsionsplatten ohne eingeh. Fachstudien leicht u. sicher zu lernen. Für Touristen etc. Mit 1 Lichtdruck u. 1 Tafel. Görlitz . . . 3. 35

Heer, O., The primæval world of Switzerland. Edited by J. Haywood. 2 vols. with a geolog. map, 19 plates and 372 wood-cuts. London . . 12. —

Heim, A., Die Gebirge. Mit 1 Tafel. Basel 1. 20

— Ueber Bergstürze. Zürich . . . . . 2. —

— Die schweiz. Erdbeben vom Nov. 1879 bis Ende 1880. Nach den v. d. schweiz. Erdbeben-Commission gesammelten Berichten zusammengestellt. Mit 1 Tafel. Bern . . . . 1. —

Heksch, A. F., Ill. Führer durch d. Karpathen. Mit 30 Ill. u. 5 Karten. Wien 4. 80

Heller, C., Ueb. d. Verbreitg. d. Thierwelt im Tiroler Hochgebirge. I. Abth. Wien 1. 35

v. Hochstetter, F., Die Kreuzberghöhle bei Laas in Krain u. d. Höhlenbär. Mit 3 Taf. u. 6 Holzschn. Wien 5. 35

Höfer, H., Gletscher- u. Eiszeitstudien (Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiss. in Wien LXXIX).

v. Hohenbühel, L., Geogr. Späne aus Tirol. Innsbr. —. 35

Honegger, J. A., Der Gotthard in Bild u. Wort. Bahn, Straße, Tunnel. Nach d. Natur gez. Mit 4 Taf. u. 11 Chromolith. geb. Trogen 3. 75

— Le Gothard. Description avec vues. Le chemin de fer, la route, le tunnel. Dessiné d'après nature. Avec 4 pl. et 11 chromolith. relié. Trogen. 3. 75

Hörnes, R., Die Erdbebentheorie R. Falb's u. ihre wissenschaftl. Grundlage, kritisch erörtert. Mit 5 Abbild. Wien 3. 20

v. Jabornegg-Gamsenegg, M., Von St. Michael nach Udine. Ein kurzer Führer a. d. Kronprinz Rudolf-Bahn St. Michael-Tarvis etc. Mit 1 Karte. Klagenfurt. Fr. 2. 15. geb. 2. 70

Isaia, C., Il Club Alpino Italiano in Torino dal 1863 al 1881. Torino.

Jahrbuch des Schweizer Alpenclub. Red. A. Wäber. XVI. Jahrg. 1880/81. Mit Beil. Fr. 12. — geb. 14. —

— *des steir. Gebirgsvereins.* VIII. 1881. Graz.

— *des siebenbürgischen Karpathenvereins.* I. Jahrg. 1881. Hermannstadt.

— *des ungar. Karpathenvereins.* VIII. Jahrg. 1881. Mit 3 Beilag. u. mehr. Figuren. Kesmark. 8. —

— *des österr. Touristenclub.* XII. Clubj. Red. v. E. Graf. Mit 8 Beil. und 7 Ill. Wien . . 9. 35

Janisch, J. A., Topographisch-statist. Lexicon v. Steiermark mit histor. Notizen u. Anmerkgn. 32.—35. Heft. Graz. à 1. 75

Joanne, A. et *P.*, Suisse. Guide-Diamant. Nouv. éd. Paris . . . . 6. —

Ischl u. s. Umgebungen. Unter Berücksichtg. Gmundens u. d. gesammten Salzkammerguts. Mit Ansichten, Plänen v. Ischl u. 1 Karte d. Salzkammerguts. 5. Aufl. Gmunden 2. 70

Kaltbrunner, D., Aide-mémoire du voyageur. Notions générales de géogr. mathématique, de géogr. physique, de géogr. politique, de géologie, de biologie et d'anthropologie à l'usage des voyageurs, etc. Mit Figuren u. 25 Karten. Zürich . . 13. 50

— Der Beobachter. Allg. Anleit. z. Beobacht. üb. Land u. Leute f. Touristen, Excursionisten u. Forschungsreisende. Nach d. „Manuel du voyageur" bearb. v. E. Kollbrunner. Zürich . . . 16. 50

Killias, E., Die Schmetterlinge Graubündens. Aufzählung der bisher nachgewiesenen Arten nach ihrer geogr. Verbreitg. in den rätischen Alpen. Chur . . . . 3. —

— Beiträge zu einem Verzeichniß der Insectenfauna Graubündens. Chur . . . . 1. —

Knoblauch, H., Meran. Führer f. Kurgäste u. Touristen. 5. Aufl. Mit 1 Karte. geb. Meran . . . 2. 70

Koch, W. D. J., Taschenbuch d. deutschen u. schweiz. Flora. 8. Aufl. Hrsg. v. E. Hallier. 2. durch d. Linné'schen Schlüssel verm. Ster.-Aufl. br. Fr. 6. 70. geb. 7. 75

Koch v. Berneck, M., In 30 Tagen durch die Schweiz. 4. Aufl. Mit Plänen u. 1 Karte. geb. Zürich. 3. 75

Kolbenheyer, K., Die hohe Tatra. 4. Aufl. Mit d. Tatra-Karte d. ungar. Karpathenvereins u. 1 Umgebungskarte v. Schmecks. Teschen 5. 35

Landolt, E., Der Wald u. die Alpen. Zürich. 1. —

Leitfaden z. Orientirung im Gebiete d. neueren Kartographie u. Geographie. 2. Aufl. Wien . 1. 35

Lüddecke, R., Ueber Moränenseen. Halle . 2. 15

Ludwig, J. M., Pontresina u. s. Umgeb. Mit 1 Karte. 5. Aufl. Chur . . . . 4. —

Mellé, De la viabilité dans la Vallée d'Aoste jusqu'en 1848. Turin.

Meyer's Reisebücher. Die Schweiz. 10. Aufl. Mit 21 Karten, 8 Stadtplänen u. 28 Panoramen. geb. Leipzig . . . . 8. —

Mittheilungen d. deutschen u. österr. Alpenvereins. Red. v. Th. Trautwein. 1881. 10 Hefte. Wien. München 5. 35

Modoni, A., A traverso gli Appennini da Bologna a Firenze. Rocca J. Casciano.

Molon, F., Sui popoli antichi e moderni dei setti communi del Vicentino. 2da ediz. Vicenza.

Morthier, P., Flore analytique de la Suisse. Vademecum du botaniste. 4me éd. Paris et Neuchâtel. 4. 50

Mündel, C., Die Vogesen. Ein Handb. f. Touristen. unter Mitwirkg. v. J. Euling u. A. Schricker. Mit 12 Karten, 1 Plan, 2 Panor. u. mehreren Holzschn. 2. Aufl. geb. Straßburg . . . . 4. —

Nosek, Th., Ueb. Regulirg. v. Gebirgsflüssen u. Anlage v. Thalsperren in Bayern u. in d. Schweiz. Reisebericht. Mit 39 Taf. Brünn . . . . . 16. —

Norske Turistforening. Aarbog for 1880. Christiania.

Osenbrüggen, E., Wanderstudien aus d. Schweiz, fortgeführt v. *E. Buss*, Pfarrer. Bd. VI. Basel. 4. —

Oesterreich-Ungarn m. d. anstoßenden Gebieten v. Italien, Bayern u. d. untern Donauländern. Ein Führer f. Reisende. Mit zahlreichen Plänen, Karten u. Grundrissen. geb. Wien u. Würzbg. . 8. —

Pernter, J., Ueb. d. tägl. u. jährl. Gang d. Luftdrucks auf Berggipfeln u. in Gebirgsthälern. Mit 5 Taf. Wien 1. 90

Quaglio, J., Die erratischen Blöcke u. d. Eiszeit, nach O. Torell's Theorie. Mit 1 Karte d. nördl. Eisfluth in Europa u. Amerika. Wiesbaden . . . 2. 40

Rabenhorst, L., Kryptogamenflora von Deutschland, Oesterreich und der Schweiz. 2. Aufl. Bd. I. Lfg. 1—5 à 3. 20

Rabl, J., Ill. Glocknerführer. Eine Darstellg. d. Glocknergruppe u. aller in ihrem Gebiete auszuführ. Touren. Mit 23 Ill. u. 2 Karten. geb. Wien . . 4. 80

Ranke, J., Anleitg. z. anthropologisch-vorgeschichtl. Beobachtungen im Gebiete d. deutsch. u. österr. Alpen. Mit 1 Karte u. 56 Ill. München. 2. 70

Rochat-d'Aiglun, A. de, Les vallées vaudoises. Etude de topographie et d'histoire militaire. Avec une carte. Paris . . . . 10. —

Schaub, Ch., et *M. Briquet*, Guide pratique de l'ascensionniste sur les montagnes qui entourent le lac de Genève. 2me éd. Genève . . . . 2. —

Scherner, K. A., Neuer prakt. Tatraführer f. Vergnügungsreisende. Mit 1 Specialkarte d. ungar. Karpathenvereins. geb. Breslau 2. 70

Schneider, F., Taschenbuch d. Flora v. Basel u. d. angrenzenden Gebiete des Jura, d. Schwarzwaldes u. d. Vogesen. Basel . . . . 5. —

Seboth, J., Die Alpenpflanzen nach der Natur gemalt. Mit Text v. F. Graf. Heft 17—34 à . . 1. 35

v. Seckendorff, A., Ueb. Wildbach- u. Lawinenverbauung, Aufforstung v. Gebirgshängen u. Dammböschungen. 2. Aufl. Wien 1. 10

Seebildung, Die, in den Alpen (in „Gaea" XVII, H. 5) Cöln. Im Abonn. 1. 35

v. Seydlitz, G., Touristenführer f. d. Schwarzwald, nebst Odenwald, Höhgau, Bodensee, Kaiserstuhl. Mit 1 Specialkarte, 1 Routenkarte u. Stadtplänen. 5. Aufl. geb. Metz 6. 70

— Touristenführer f. d. Vogesen. 2. Aufl. Mit 5 Specialkarten, 1 Routenkarte u. Plänen. geb. Metz. 5. 35

Société Ramont. Explorations pyrénéennes. Bagnères.

Stapff, F. M., Wärmezunahme nach d. Innern v. Hochgebirgen. Bern . . . . —. 60

Tourenverzeichniss f. d. Sannthaler Alpen u. Ost-Karawanken. Hrsg. v. Zweigverein Eisenkappel d. österr. Touristenclub. Klagenfurt . . . —. 30

Tourist, Der. Organ f. Touristik, gesammte Alpen- u. Naturkunde. Hrsg. v. W. Jäger. 13. Jahrg. 1881. 24 Nrn. Wien 13. 35

Touristenführer, Wiener. Hrsg. v. österr. Touristenclub. 3. Heft. Das Traisenthal u. das Pielachthal, von *J. Rabl.* I. Abth. Wien 3. 75

Touristenkalender, Oesterreichischer, für 1882. I. Jahrg. Hrsg. v. österr. Touristenclub in Wien. geb. Wien . . . . 4. —

v. Tschudi, J., Der Tourist in d. Schweiz u. d. angrenz. Süddeutschland, Oesterreich, Savoyen, im Veltlin etc. Reisetaschenbuch. 23. Aufl. Mit Touristenkarten, 80 Eisenbahnkärtchen u. vielen Gebirgsprofilen u. Stadtplänen. geb. St. Gallen. Fr. 12. In 2 Bde. geb. . . . . 14. —

Ueber Berg und Thal. Organ d. Gebirgsvereins f. d. sächsisch-böhm. Schweiz. Im Auftr. d. Centralausschusses red. v. F. Theile. 4. Jahrg. 1881. 12 Nrn. Dresden 2. 70

Vaccarone, L., Le Pertuis du Viso. Turin.

Varisco, A., Illustrazione orografico-geologico delle Prealpi Bergamasche. Bergamo.

Waltenberger, A., Orographie der Algäuer Alpen. 2. Aufl. Mit 2 Karten. Augsburg . . . 4. —

Wanderbilder, Europäische. Nr. 2. *J. J. Binder*, Die Uetlibergbahn. 2. Aufl. 14. *G. Geilfuss*, Das Tößthal. 15. *A. Rumpf*, Thusis. 16. Luzern u. s. Umgeb. 22. *May*, Bad Kreuth im bayr. Hochgebirge etc. Zürich. à . . . . —. 50

Wartmann, B., und *Th. Schlatter*, Kritische Uebersicht üb. d. Gefäßpflanzen der Kantone St. Gallen u. Appenzell. Heft 1 . . . . 2. —

Weymann, A., Führer durch d. böhm. Erzgebirge, das Mittelgebirge u. d. angrenzenden Gebiete. Mit 1 Karte. geb. Carlsbad . . . . 4. —

Whymper, E., The ascent of the Matterhorn, with 2 maps and 100 ill. London . . . . 14. —

Willkomm, M., Führer in's Reich d. Pflanzen Deutschlands, Oesterreichs u. d. Schweiz. Eine leicht verständliche Anweisung, die im deutschen Reiche, Oesterreich u. d. Schweiz wild wachs. u. häufig angebauten Gefäßpflanzen schnell u. sicher z. bestimmen. 2. Aufl. Mit 7 Taf. u. ca. 800 Holzschn. 1.—6. Lfg. Leipzig. à 1. 70

Zeitschrift des deutschen u. österreichischen Alpenvereins. Red. v. Th. Trautwein. Wien. München. 1880. Heft 3. Fr. 5. 35. 1881. Heft 1. Fr. 5. 35. Heft 2 . . . . 8. —

II. Karten, Bilder und Panoramen.

Algermissen, J. L., Topograph. Specialkarte d. Schwarzwaldes f. Touristen bearb. 1 : 200,000. Metz. 3. 35 Auf Leinwand 5. 35

Alpine Club map, The enlarged, of the Swiss and Italian Alps. 1:250,000. 8 Blatt. London. Unaufgezogen Fr. 26. 70. Auf Leinwand in Kapsel . . . . 40. —

Atlas der Schweiz, Topographischer, im Maßstab der Originalaufnahmen durch d. eidg. Stabsbureau unter der Direction von Oberst Siegfried veröffentlicht. Maßstab 1:25,000, Hochgebirge 1:50,000. Lfg. XVII, XVIII, XIX. Bern. In der Schweiz per Blatt . . . . 1. —

XVII. Bl. 16. Schaffhausen. 29. Maisprach. 31. Gelterkinden. 74. Bischofszell. 77. Arbon. 139. Groß-Affoltern. 141. Schüpfen. 142. Fraubrunnen. 154. Lenzburg. 156. Villmergen. 160. Birmensdorf. 161. Zürich.

XVIII. 246. Linth-Kanal. 366. Boltigen. 477. Diablerets. 481. St-Léonard. 485. Saxon. 486. Sion. 495. Basodino. 527. Lourtier. 528. Evolena. 530. Grand-Combin. 531. Matterhorn. 532 bis. Mont-Velan.

XIX. 37. Lengnau. 39. Baden. 40. Steinmaur. 41. Bülach. 42. Dielsdorf. 43. Kloten. 54. Hettlingen. 66. Wiesendangen. 68. Turbenthal. 211. Russikon. 212. Uster. 213. Pfäffikon.

Förster, Fr., Neueste Touristenkarte f. sämmtl. Ausflüge in den Umgebungen Wiens. 1:280,000. 5. Aufl. Wien 2. 70

Gallery of Swiss Landscapes. A series of one hundred photographs with descriptive letter-press. London 85. 10

Glas, G., Gebirgs-, Post- u. Eisenbahn-Reisekarte vom Fichtelgebirge u. d. Fränkischen Schweiz. 1:500,000. München 1. 60

v. Hauer, Frz., Geolog. Uebersichtskarte d. österr.-ungar. Monarchie, nach d. Aufnahmen d. k. k. geol. Reichsanstalt in Wien. 7.—10. Lfg. (5 Bl.) Mit Text. Wien. 7. Ungarisches Tiefland. Fr. 18. 70. 8. Siebenbürgen. Fr. 21. 35. 9, 10. Farbenschema u. tabellarische Uebersicht der Sedimentformationen. 13. 35

Hölzel's geographische Characterbilder. Blatt 5 u. 6 (Doppelblatt). Das Berner Oberland. Farbendruck . . . . 16. —

Huber, C., Vier Stahlstiche, nach der Natur aufgenommen u. gestochen: *Die Jungfrau,* gesehen von der Wengernalp. *Der Vierwaldstättersee* m. d. *Uri-Rothstock,* von Brunnen aus gesehen. *Das Well- und Wetterhorn. Bernina,* Engadin. Stichgröße eines jeden 75 : 50 cm. Preis à . 25. —

Imfeld, X., Panorama vom Rigi-Kulm, in Stahlstich von Zollinger. 15 : 60 cm. Luzern . . . 1. 50

— Relief v. Gletschergarten in Luzern. 1 : 100. 22 : 36 cm. Luzern . . . . 12. —

Karte des Gebweilerthales m. d. Großen u. Kleinen Belchen. Hrsg. v. d. Sect. Gebweiler d. Vogesenclubs. 1 : 30,000. Gebweiler 2. 70

— der hohen Tátra. Hrsg. v. k. k. milit.-geogr. Institut in Wien. 1 : 40,000. Wien 2. 15

— der hohen Tátra. Nach d. neuesten Aufnahme d. milit.-geogr. Instituts. Mit kurzem Wegweiser u. Tourenangaben v. A. F. Heksch. Mit Text. Wien. 1. 80

— hypsometrische, d. Königr. Bayern, bearb. im top. Bureau d. k. b. Generalstabes. Nr. 1, 4 u. 16. München. à . . . . 2. —

— der Central-Karpathen (Liptauer Alpen, galizische Tátra, hohe Tátra, Béler Kalkalpen, Zipser Magura). Hrsg. v. k. k. milit.-geogr. Institute in Wien. 1 : 75,000. Wien. Fr. 2. 40. color. 3. 50

Karte der Central-Karpathen. Hypsometrische Karte. 1:100,000. Wien . . . . 4. —

Keller's 2. Reisekarte d. Schweiz. 1:440,000. Zürich. Auf Leinwand . . . . 6. —

Leuzinger, R., Neue Karte d. Schweiz u. d. angrenz. Länder. 1:400,000. Bern. Fr. 6. Auf Leinw. 8. —

— Billige Karte d. Schweiz u. d. angrenz. Länder m. besond. Berücksichtig. d. Eisenbahnen. 1:400,000. Bern. Fr. 2. 50. Auf Leinwand . . . . 5. —

— Carte physique et géographique de la France. 1: 2,000,000 (mit Höhenschichten-Colorit). 2. —

Maschek's, R., Karte v. Salzkammergute, enth. d. Umgebg. von Gmunden, Ischl, Hallstatt u. Aussee, Salzburg, Hallein, Zell a. See, Berchtesgaden u. Reichenhall. 1:150,000. Wien 4. 80

— Neueste Touristenkarten. 1 : 129,600. Blatt 11. Umgebung v. Trient, Roveredo u. Riva a. Gardasee. Wien 2. 70

Mayr, G., Specielle Reise- u. Gebirgskarte v. Süd-Tyrol m. d. angrenz. Ländern. Münch. A. Lwd. 5. 90

Michel, Chr., Alpenkarten. 1: 400,000. Sect. 3—6. 9—12. München. à . . . . —. 80

3. Bodensee. 4. Hohenschwangau. 5. Unter-Innthal. 6. Salzkammergut. 9. Rheinthal. 10. Oetzthaler-Ferner. 11. Pusterthal. 12. Kärnthen.

— Specielle Gebirgs-, Post- u. Eisenbahn-Reisekarte v. bayr. Hochlande, Salzbg., Nord-Tirol. 1:600,000. Münch. Fr. 2. 40. color. Fr. 3. 35. Auf Leinw. 4. 80

—, — v. Nord-Italien, nebst Theilen v. Krain, Kärnthen, Tirol u. d. Schweiz. 1: 600,000. München. Fr. 2. 40. color. Fr. 3. 35. Auf Leinwand 4. 80

—, — v. Tirol m. d. angrenz. Theilen v. Bayern, Salzburg, Steyermark etc. 1: 600,000. Fr. 4. — col. Fr. 6. Auf Leinwand . . . . . 8. —

Panorama v. d. Klein-Schanzen-Promenade (549^{m} ü. M.) Bern. Gezeichnet im Auftrag d. Sect. Bern d. S. A. C. v. X. Imfeld . . . . 2. —

Panorama vom Wildhorn, 3268^{m}. Gez. v. E. Buß, hrsg. v. Alpenclub Simmenthal-Saanen (Bern). 2. —

Petitpierre, A., Genève et son bassin. Carte physique et routière. 1:150,000 . . . . 1. 50

Ravenstein, L., Touristenkarte v. Taunus m. Rhein- u. Lahnthal. 1 : 170,000. Nebst Specialkarten: Niederwald (1 : 50,000), Bad Ems u. Nauheim (1 : 25,000). Frankfurt a. M. 5. 35

Specialkarte der österr.-ungar. Monarchie. Hrsg. v. k. k. milit.-geogr. Institut in Wien. 1 : 75,000. Zone 1, Col. 10—12. Z. 4, C. 13, 14. Z. 5, C. 11, 12, 14, 17. Z. 6, C. 14. Z. 7, C. 13. Z. 8, C. 14. Z. 9, C. 13. Z. 10, C. 20. Z. 20, C. 12. Z. 21, C. 9—11. Z. 22, C. 9. Z. 23, C. 9. Z. 3, C. 12, 13. Z. 8, C. 13. Z. 11, C. 20. Z. 18, C. 11. Z. 19, C. 8—11. Z. 20, C. 9—11. Wien. à . . 1. 35

— des Königreichs Ungarn. Hrsg. v. k. k. milit.-geogr. Institut in Wien. 1:144,000. Blatt F. 13, G. 13, E. 13, 14. à 1. 10

Specialkarte v. Fichtelgebirge. 1:150,000. Hof. 1. 10

Steinhauser, A., Wandkarte d. österr. Alpen. 1:500,000. 4 Blatt. Wien . . . . 8. —

Sturm, W., Panorama von Magglingen (Macolin), Berner Jura. 154 : 22^{cm}. Biel . . . . 5. —

Touristenkarte d. sächs.-böhm. Schweiz. 1:105,000. Dresden 1. 35

Uebersichtskarte, Officielle, der schweiz. Eisenbahnen, mit Angabe sämmtl. Stationen. Zürich . 1. 50

Umgebungskarte v. Meran. Hrsg. v. k. k. milit.-geogr. Institut. 1 : 75,000. Wien. Fr. 2. 15, in Farbendruck 3. 20

Waltenberger, A., Hypsometrische Karte d. Algäuer Alpen z. allgemeinen Darstellung d. plastischen Verhältnisse dieser Gebirgsgruppe. 1 : 150,000. Augsburg 1. 60

Wörl, J. E., Die Südthäler d. Schwarzwaldes. 1 : 100,000. Freiburg i. Br. Fr. 2. Auf Leinwand . . 3. 20

V.

Chronik des S. A. C.

für das Jahr 1881.

I. Jahresfest in Basel.

A. Protokoll

der

XVIII. Abgeordnetenversammlung des S. A. C.

den 10. September 1881, Nachmittags 2 Uhr 45

im Stadthaus.

Präsident: Herr R. Lindt; Secretär: Herr Dr. Dübi. Anwesend sind alle Mitglieder des Central-Comité und 38 Delegirte von Sectionen, nämlich:

Von Aarau:	Hr.	Neuburger.
„ Zofingen:	„	Paul König.
„ Sentis:	„	Engwiller und Th. Feller.
„ Basel:	„	Raillard u. Riggenbach-Iselin.
„ Bern:	„	Schuppli und Wyß.
„ Burgdorf:	„	Dr. Kurz.
„ Oberland:	„	Hecht und Kleiber.
„ Wildhorn:	„	Pfarrer Hürner.
„ Moléson:	„	A. und Léon Glasson.
„ Genf:	„	Moïse und Emil Briquet.
„ Tödi:	„	Hauser und Becker-Becker.
„ Rhätia:	„	Salis und Zuan.
„ Pilatus:	„	Egli.
„ Neuenburg:	„	Monnier und Schinz.

Von Mythen:	Hr.	C. Müller-Camenzind.
„ St. Gallen:	„	Dr. Gonzenbach.
„ Toggenburg:	„	Hagmann.
„ Titlis:	„	Dr. Ettli.
„ Gotthard:	„	Ingenieur Max Stocker.
„ Monte-Rosa:	„	Wolff und Ritz.
„ Diablerets:	„	Rambert und de Constant.
„ Uto:	„	Professor Biedermann und H. Müller.
„ Bachtel:	„	Schoch und Weber-Honegger.
„ Winterthur:	„	Jakob Weber und Dr. Rossel.

Die Sectionen Blümlisalp und Alvier waren nicht vertreten. Als Gast und Vertreter des deutschen und österreichischen Alpenvereins wohnt den Sitzungen bei Herr Dr. Adameck aus Wien.

Nach Begrüßung der Versammlung durch das Präsidium und nach Verlesung der Delegirten werden als Stimmenzähler bezeichnet die Herren A. Riggenbach-Iselin und Emil Briquet.

Rechnungspassation. Auf den Antrag der Revisoren, Herren Tschudy-Streiff und Vicarino, wird die Rechnung pro 1880 genehmigt. Dieselbe erzeigt ein

Einnehmen von . . .	Fr.	15,424. 60
ein Ausgeben von . . .	„	31,887. 30
Ausgabenüberschuß . . .	Fr.	16,462. 70

Zu Revisoren für 1881 werden gewählt die Herren Sulzer-Ziegler in Winterthur und Lecointe in Genf.

Führerversicherung. Referent: Hr. Regierungsrath v. Steiger. Nach einem historischen Rückblick auf die früheren Anregungen in dieser Sache, namentlich von Seite der Section Oberland, des Herrn Beck und Anderer, und nach Hervorhebung des moralischen Zweckes einer Führerversicherung wird über die Verhandlungen des Central-Comité mit der Unfallversicherungsgesellschaft „Zürich" Bericht erstattet, die einzelnen Punkte des provisorischen Vertrags erörtert und über die

Betheiligung im laufenden Jahre Mittheilungen angeknüpft. Seither hat auch die „Société industrielle“ nach einigen Richtungen vortheilhafte Bedingungen angeboten, nämlich: Zeit der Versicherung von Mai bis October, Maximum Fr. 5000, Frist von 5 Tagen, Zahlung des vierten Theils der Versicherung an die Erben. Dagegen würde die Entschädigung für Kurkosten auf 150 Tage beschränkt und Betheiligung sämmtlicher Führer verlangt. Nachdem nun aber „Zürich“ die Frist bis auf 10 Tage heruntergesetzt und weiteres Entgegenkommen bei Auszahlung auch an entferntere Erben in Aussicht gestellt hat, empfiehlt Herr v. Steiger den Antrag des Central-Comitè, mit „Zürich“ den projectirten Vertrag auf 3 Jahre abzuschließen. Herr Raillard wünscht Berücksichtigung von Fällen analog dem des Verschwindens des Herrn Dr. Haller und den Zusatz von „wo möglich“ bei der Forderung der Beiziehung eines Arztes innerhalb 8 Tagen. Nach Project kann indeß auch ein Pfarrer ein Zeugniß ausstellen. Von Herrn Briquet werden Propositionen der „Grande Compagnie d'Assurance“ empfohlen. Herr de Constant legt Bedingungen der Gesellschaft Winterthur vor, bedauert, daß ein Monopol auf 3 Jahre eingegangen werde; er ist der Ansicht, daß man nicht für die ganze Schweiz gleiche Bedingungen aufstellen könne, und beantragt, den Vertrag nur auf ein Jahr abzuschließen. Herr Monnier kritisirt einige Bestimmungen vom rechtlichen Standpunkte aus. Von Herrn Dr. Rossel wird die 3jährige Vertragszeit befürwortet. Das Präsidium gibt verschiedene Aufschlüsse und empfiehlt, den schweizerischen Firmen den Vorzug zu geben.

Die Anträge der Section Basel, betreffend Verschollenheit und Zuzug des Arztes, sowie die von Herren v. Steiger und Monnier beantragten Zusätze, als Minimum der Auszahlung ein Viertel der Versicherung zu verlangen und bei Todesfall auch Erben

entferntern Grades theilhaftig werden zu lassen, werden gutgeheißen. Für einen dreijährigen Vertrag stimmen 19, für einjährigen 11.

Regulativ für Führercurse. Der Referent, Herr v. Fellenberg, erklärt die Auswahl der zu behandelnden Fächer und empfiehlt Einführung einer praktischen Verbandlehre. Herr Hürner beantragt, Lemma e (Gebirgs- und Gletscherkunde, Gesteinsarten und Alpenpflanzen) fallen zu lassen, da 48 Stunden dazu nicht ausreichen. Da aber, wie Herr Hauser bemerkt, diese Stundenzahl nur ein Minimum ist und ein populärer Unterricht besonders über die zwei erstbenannten Fächer sehr wünschenswerth ist, wird der Entwurf mit großem Mehr angenommen.

Ueber das *Excursionsgebiet* von 1882 und 1883 wird vom Präsidium mitgetheilt, daß die Arbeiten zu der neuen Aufnahme und Revision in vollem Gange seien.

Jahrbuch. Das Präsidium erstattet kurzen Bericht über Band XV. Die Kosten beliefen sich auf Fr. 12,282. 15, wovon auf die Centralkasse fielen Fr. 2494. 60. Die Tauschexemplare kosteten Fr. 755.

Wahl des Central-Comités pro 1882—84. Zur Uebernahme der Geschäfte hatte sich die Section Diablerets anerboten. Es wird einstimmig beschlossen, der Generalversammlung vorzuschlagen, Herrn Professor Eugène Rambert als Centralpräsident zu erwählen und die Section Diablerets mit der Bildung des neuen Central-Comités zu betrauen. Das Präsidium verdankt sowohl Herrn Professor Rambert als der Section ihre freundliche Bereitwilligkeit, dieses Pensum zu überübernehmen. Herr Rambert erklärt die Annahme der Wahl für sich und die Section mit Verdankung des bewiesenen Zutrauens.

Zur Uebernahme des *Festes* von 1882 hat die Section Neuenburg sich bereit erklärt. Auf Empfehlung des Centralpräsidenten wird Herr Advocat Monnier zum Festpräsidenten ernannt, welcher die Annahme

der Einladung verdankt und bescheidenen, aber freundlichen Empfang verspricht.

Ehrenmitglieder. Als solche werden vom Central-Comité vorgeschlagen: Herr Eduard Whymper, dessen Verdienste um Erforschung der Alpen und in jüngster Zeit der Anden allgemein bekannt sind, und Herr Dr. Hann in Wien, in wissenschaftlichen Kreisen als Meteorologe hoch geschätzt. Das Studium der Alpen ist durch Herrn Dr. Hann mit einer neuen Erklärung der Erscheinungen des Föhns bereichert worden. Die Delegirtenversammlung erklärt sich mit dem Antrag an die Generalversammlung einverstanden.

Dem Central-Comité wird der Wunsch ausgesprochen, es möchten in Zukunft die Vorschläge für Ehrenmitglieder den Sectionsvorständen in geeigneter Weise bekannt gemacht werden.

Internationaler Congress in Salzburg. Das Central-Comité wird ermächtigt, einen oder zwei Delegirte einzuladen, den S. A. C. zu vertreten und das vom Vorstand des deutschen und österreichischen Alpenvereins dem S. A. C. angebotene Referat über Gletscherstudien zu übernehmen. Zu diesem Zweck wird auch ein entsprechender Credit eröffnet.

Anträge der Section Tödi. Der Centralpräsident weist auf die in Sachen aberlassenen Brochüren und Circulare und frägt an, ob die in einem inneren Zusammenhang stehenden Anträge in globo zu behandeln seien, mit Ausnahme desjenigen puncto Clubhütten, über welchen Gegenstand auch Anträge der Sectionen Oberland und Blümlisalp eingelangt sind. Herren Hauser und Professor Biedermann beantragen, von Nummer zu Nummer vorzugehen, während Herr Professor Rambert die Motivirung der Brochüre Tödi, als gegen gefaßte Beschlüsse gerichtet, nicht billigen kann und Nichteintreten empfiehlt. Die Abstimmung ergiebt je 20 Stimmen pro et contra. Der Präsident entscheidet für Discussion der einzelnen Anträge mit der ausdrücklichen

Motivirung, daß er dem Streben nach Aussöhnung den Standpunkt des Central-Comités in dieser Formfrage opfere. Nach Auseinandersetzung der Anschauung der Section Tödi motivirt Herr Hauser Antrag I. Während derselbe das Clubhüttenreglement als abusiv gegenüber den Statuten betrachtet und daraus die Verpflichtung der Centralcasse ableitet, die Clubhütten zu bauen und zu unterhalten, stützt sich das Präsidium auf die von je befolgte Maxime, wonach die Centralcasse in der Regel nicht mehr als die Hälfte der Baukosten ausgerichtet habe. Das Reglement sei als Ergänzung der Statuten anzusehen und mit voller Sachkenntniß beschlossen worden. Eine Centralisation des Hüttenwesens würde das Central-Comité und die Casse übermäßig belasten und das Interesse an guter Aufsicht schwächen. Es wird zugegeben, daß einige kleinere Sectionen zu sehr belastet seien, daher der Antrag der Section Blümlisalp acceptirt werden könne, wonach das Central-Comité eingeladen würde, diese Hüttenfrage zu untersuchen und eine billige Erleichterung womöglich durch Uebernahme einzelner Hütten von Seiten größerer Sectionen anzustreben. In ähnlichem Sinne votiren Herr Hürner und Herr Biedermann. Auch Herr Hecht erklärt sich Namens der Section Oberland einverstanden, wenn ihr zwei Hütten abgenommen werden, ähnlich Herr Professor Wolff, während Namens der Section Basel Herr Raillard sich zu solcher Uebernahme bereit erklärt. Auf Wunsch des Herrn Hauser wird eine schriftliche Erklärung der Section Mythen, daß sie mit den Anträgen Tödi einverstanden sei, verlesen. In der Abstimmung fallen auf Antrag Raillard, Nichteintreten, 6 Stimmen, für Eintreten Mehr; auf Antrag Blümlisalp, Ueberweisung an das Central-Comité, 16 Stimmen, auf Antrag Tödi 6.

Schluß der Sitzung 7 Uhr Abends.

Fortsetzung der Verhandlungen Sonntag den 11. September, Morgens 7½ Uhr.

Herr Hauser begründet Antrag II der Section Tödi, das Vermögen solle auf rationelle Weise durch Entlastung der Mitglieder consumirt werden, damit der Wiederkehr von Beschlüssen wie der vom 11. Dezember 1880 vorgebeugt werde. Es wurde entgegnet, daß eine solche Verschleuderung der Reserve unklug sei und in Folge der Vorschläge entweder der Jahresbeitrag erhöht oder der Werth des Jahrbuchs verringert werden müßte. Für Antrag II fallen zwei Stimmen. Antrag III, Büdget. Mit Rücksicht auf die Schwierigkeit, ein richtiges Büdget aufzustellen und bei unsern etwas freien Vereinsinstitutionen auch festzuhalten, wird der Antrag mit großem Mehr gegen fünf Stimmen abgelehnt.

In Antrag IV sucht die Section Tödi eine Garantie aufzustellen gegen eine Wiederholung der Rhonegletscher-Campagne. In Berücksichtigung, daß eine Dreiviertel-Majorität in den Statuten für keine andern wichtigen Fragen vorgesehen ist, sowie daß den Bedenken der Minorität im Beschluß der außerordentlichen Delegirtenversammlung durch Annahme des Antrags Tschudi Rechnung getragen sei, ferner mit Hinweisung auf die von dem Gletschercollegium ausgesprochene Ansicht, daß mit sechs Jahren das Nöthige geleistet sein möchte, wird auch dieser Antrag IV mit Mehrheit gegen sechs Stimmen abgelehnt. Antrag V wird als Ausführungsmaßregel fallen gelassen. Antrag VI wird von den Sectionsdelegirten zurückgezogen, ebenso VII mit Hinweisung auf das Circular des Central-Comité, betreffend die Verhandlungen mit der naturforschenden Gesellschaft. An diese Discussion knüpft der Präsident Mittheilungen über die Publication der Rhonegletscherarbeiten an. In Folge der Aufsätze des Herrn Professor Rütimeyer im Jahrbuch erscheint ein Druck der Gosset'schen Preisschrift als weniger dringend angezeigt, immerhin sind die Grundzüge einer Veröffentlichung derselben in den Denkschriften mit der Commission vereinbart. Herr v. Steiger erklärt, daß Herr

Gosset ihm das Manuscript eingehändigt habe und bereit sei, dasselbe zur Verfügung zu stellen mit Ermächtigung einiger Abänderungen, so daß eine allseitig befriedigende Erledigung dieser Angelegenheit zu hoffen sei.

Anträge der Section Genf. Der erste Antrag wird in Folge des Beschlusses, den Salzburger Congreß zu beschicken, fallen gelassen.

Herr Briquet verliest sodann die Motive des Antrags betreffend Abänderung des Stimmenverhältnisses der Sectionen. Die numerischen Verhältnisse haben sich sehr verändert, die kleinen Sectionen sind gegenüber den großen in der Vertretung zu günstig gestellt. Nach Antrag würden vier Sectionen Stimmen gewinnen, vier auf einen Delegirten beschränkt. Von der Ansicht geleitet, daß allerdings einige Billigkeitsgründe für eine Ausgleichung sprechen, daß aber der Antrag Genfs doch zu weit gehe und neue Uebelstände schaffen würde, schlägt das Central-Comité vor, bis und mit 50 Mitglieder einen Delegirten, bis 200 je zwei, über 200 je drei anzuordnen. Es wird darauf hingewiesen, daß gerade mehrere kleinere Sectionen durch ihre Leistungen für das Führerwesen, für Clubhütten etc. Anerkennung verdienen. Von den drei größten Sectionen erklären zwei durch ihre Delegirten, Herren Professor Biedermann und Rambert, daß sie auf die ihnen zugedachte Vermehrung verzichten; der Letztere stellt den Antrag, den Status quo zu belassen. Hiefür stimmen 16, für Abänderung 14 Stimmen. Wegen Auslaufs seiner Amtsdauer erachtet das Central-Comité es angemessen, den Delegirten den Antrag zu unterbreiten, für den in Folge eines Sturzes am Roththalsattel im Sommer 1880 invalid gewordenen Führer Inäbnit einen auf zwei Jahre zu vertheilenden Beitrag von Fr. 500 zu bewilligen. Wird einstimmig angenommen.

Ueber die Betheiligung an der *schweizerischen Landesausstellung* pro 1883 walteten bisher nur ein-

leitende Verhandlungen unter Vorbehalt spätern Entscheides durch die Generalversammlung, resp. das neue Central-Comité.

Herr Professor Rambert spricht sich für Betheiligung an dem nationalen Werk aus und hält für heute eine allgemeine Zustimmung für genügend, da die Frage noch gründlichen Studiums bedürfe. In diesem Sinne wird das Central-Comité eingeladen, die Angelegenheit zu prüfen und Bericht und Antrag nebst Devis vorzulegen.

Ein Antrag des Herrn Weber (Winterthur): es solle den Führern gestattet sein, zur Bestreitung des ihnen auffallenden 1 ‰ der Assecuranzprämie einen Zuschlag zur Führertaxe zu verlangen, wird in Anbetracht der Incompetenz des S. A. C. und der Mißbräuche, welche dabei entstehen könnten, abgelehnt.

Auf die Anregung des Herrn Briquet, es möchten die Führer darauf aufmerksam gemacht werden, daß der S. A. C. in Folge seiner Betheiligung an der Versicherung in Zukunft keine Sammlungen mehr veranlassen werde, ersucht der Präsident die Vorstände der Bergsectionen, in geeigneter Weise die Führer von dieser Sachlage in Kenntniß zu setzen.

Das Protokoll wird verlesen und nach einigen Berichtigungen genehmigt. Schluß der Sitzung 9 Uhr.

Der Secretär: Dr. **H. Dübi.** *Der Präsident:* **R. Lindt.**

B. Protokoll

der

XVII. Generalversammlung des S. A. C.

Sonntag, 11. September 1881

im Musiksaale zu Basel.

Festpräsident: Herr A. Hoffmann-Burckhardt.

In seiner Eröffnungsrede gedenkt Herr Hoffmann nach warmer Begrüßung der Gäste des Unterschiedes zwischen dem Jahresfeste von 1864 in Basel und dem dießjährigen. Damals waren 9 Sectionen durch 11 Delegirte vertreten, jetzt 24 Sectionen durch 38 Delegirte. Der Redner geht auf die Zeichnung des landschaftlichen Charakters der Umgebung Basels über, welche, wenn auch bescheidener Art, doch der Beachtung werth ist. Nicht ausschließlich montanistischer Verein, wie der Alpine Club, entwickelte sich der S. A. C. gleichzeitig als ein vaterländischer Verein im weiteren Sinne des Wortes. Als speciell clubistische Leistungen werden die 31 Clubhütten bezeichnet, in nicht zu unterschätzendem Maße auch die Hebung des Führerwesens. Das Jahrbuch mit seinen 16 Bänden, das Echo des Alpes und die Alpenpost, die zahlreichen Specialkarten, die Panoramen, welche wir der Meisterhand unserer un-

ermüdlichen Studer, Keller, Müller verdanken, zeugen von dem regen Eifer im Schoße der S. A. C. Daß auch wissenschaftliche Bestrebungen von demselben nicht vernachlässigt werden, beweisen die Messungen am Rhonegletscher und die Mitwirkung bei meteorologischen Beobachtungen. Der Redner schließt mit einem warmen Hoch auf den S. A. C.

Der Jahresbericht des Centralpräsidenten *R. Lindt* constatirt die stete Entwiklung des Vereins, die Zunahme seiner Mitgliederzahl und der Alpenreisen. Im Allgemeinen darf man sich eines fortdauernden Wachsthumes und frischen gesunden Lebens im S. A. C. erfreuen.

In Betreff der verschiedenen Richtungen der Vereinsthätigkeit verweisen wir auf den gedruckten Geschäftsbericht.

Als künftigen Centralpräsidenten schlägt Herr Lindt Namens der Delegirtenversammlung Herrn Professor Rambert und als Centralort Lausanne vor; die Section „Diablerets" wird mit der Bildung des Central-Comités betraut. Wird einstimmig angenommen und von Herrn Rambert verdankt.

Als Festort für 1882 schlagen die Delegirten Neuenburg auf Wunsch dieser Section hin vor, als Festpräsidenten Herrn Advokat Monier. Wird einstimmig angenommen.

Als neue Ehrenmitglieder schlagen die Delegirten vor: Herrn Whymper, Besieger des Matterhorns und Montanisten von eminenter Bedeutung, und Herrn Director Dr. Hann in Wien, einen ausgezeichneten Meteorologen. Die Versammlung stimmt diesen Anträgen bei.

Herr Lindt theilt mit, daß das Central-Comité von der *Delegirtenversammlung* beauftragt sei, mit der Unfallgesellschaft „Zürich" einen dreijährigen Vertrag auf Grundlage der gefaßten Beschlüsse abzuschließen.

Das vom Central-Comite aufgestellte Regulativ über Führerkurse ist genehmigt und soll den Sectionen zugestellt werden.

An den internationalen Congreß in Salzburg soll eine offizielle Vertretung geschickt werden.

Statt des Antrags I der Section „Tödi“ ist ein modificirter Antrag der Section „Blümlisalp“ zum Beschluß erhoben worden, durch welchen das Central-Comité eingeladen wird, die Ordnung des Hüttenwesens zu untersuchen und vor die nächste Delegirtenversammlung Bericht und Anträge zu bringen, durch welche die überlasteten Sectionen erleichtert werden sollen. Es wird gewünscht, daß die größern Sectionen einzelne Hütten übernehmen möchten. Die andern Anträge der Section „Tödi“ wurden zurückgezogen oder abgelehnt.

Für den ivalid gewordenen Führer Inäbnit wird ein Beitrag von Fr. 500 aus der Centralkasse, vertheilt auf die Jahre 1881 und 1882, bewilligt.

In Betreff der Landesausstellung von 1883 in Zürich sind noch Erkundigungen einzuziehen; doch ist die allgemeine Stimmung für Vertretung des S. A. C. an derselben.

Herr Dr. Adameck aus Wien verdankt den Beschluß betreffend Beschickung des Salzburger Congresses und versichert die Delegation zum Voraus collegialischer Gastfreundschaft.

Ein Vortrag des Herrn Dr. Hermann Christ, welcher die Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch in den Alpen zum Gegenstand hat, wird wegen Abwesenheit des Verfassers von dem Festsecretär, Professor Carl Meyer, verlesen, und erntet allgemeinen warmen Beifall. Das Protokoll wird verlesen und genehmigt.

Für richtigen Auszug:

R. Lindt, Centralpräsident.

C. Festbericht.

Die siebenzehnte Jahresversammlung des S. A. C. in Basel war die zweite, welche dieser Stadt seit der Gründung des Vereins im Jahre 1863 zu Theil werden sollte. Manches hatte sich seitdem geändert; aus den frühern 9 Sectionen und 11 Delegirten waren im Laufe der Jahre 26 mit 42 Vertretern geworden; der Festort selbst hatte sich seit dem Jahre 1864, wo das erste Fest daselbst war abgehalten worden, in mehr als einer Hinsicht verändert, sogar die Zwecke und Ziele des S. A. C. hatten sich einzelne Modificationen müssen gefallen lassen. Alle diese Erscheinungen in ihrer Gesammtheit bildeten genügende Gründe, eine recht stattliche Zahl von Clubisten nach Basel zu locken. Wenn nun letztere trotzdem nicht so ergiebig ausfiel, als man daselbst gehofft und gewünscht hatte, so trug jedenfalls der wenig einladende Anblick, welchen der Himmel vor dem Fest und zum Theil auch während desselben gewährte, die Hauptschuld; immerhin war die Betheiligung eine so lebhafte, wie man sie im Hinblick auf die herrschende Witterung nur wünschen konnte. Es hatten sich im Ganzen 150 Mitglieder der verschiedenen Sectionen des S. A. C. eingefunden, unter welchen namentlich die Section „Uto“ durch zahlreiche Betheiligung glänzte, ferner 8 auswärtige Gäste, worunter 6 Mitglieder des

Schwarzwaldvereins, ein Repräsentant des Vogesenclubs und einer des deutsch-österreichischen Alpenvereins, dazu die Basler, im Ganzen 245 Festtheilnehmer.

Samstag den 10. September Abends von 5 Uhr an vereinigten sich die Clubisten in großer Zahl in der dem Festpräsidenten, Herrn Albert Hoffmann-Burckhardt, gehörigen Villa „Solitude“ an der Grenzacherstraße. Gegen acht Uhr trafen auch die Delegirten, welche den ganzen Nachmittag im Stadthause getagt hatten, ein. Kann schon die Lage des genannten Landhauses am Rhein, mit Aussicht auf Jura und Schwarzwald als eine der schönsten in der unmittelbaren Umgebung Basels bezeichnet werden, so wurden diese landschaftlichen Reize noch gesteigert und überboten durch die Liberalität, mit welcher der Besitzer derselben seine Gäste empfing. Zahlreiche im Freien aufgestellte Tische waren mit Erfrischungen mancherlei Art bedeckt, und eine in der Nähe aufgestellte Regimentsmusik aus Mülhausen bot den Gästen durch ihre vortrefflichen Leistungen reichen musikalischen Genuß und belebte den frohen Abend mit Melodien alter und neuer Meister. Das Wetter hielt sich leidlich, und die Sonne war sogar so freundlich, wenige Minuten vor ihrem Untergange den Festplatz zu beleuchten. Als dann die Dämmerung hereinbrach, boten zahlreiche Lampions in Verbindung mit dem ebenfalls festlich geschmückten Wohnhause des Festpräsidenten den Anwesenden den Anblick einer sogenannten venetianischen Nacht. Daß dem freundlichen Gastgeber und seiner anwesenden Familie der gebührende Dank in der Form eines Toastes dargebracht wurde, versteht sich von selbst.

Nachdem es schon völlig dunkel geworden war, wurde aufgebrochen. Man eilte über die obere Rheinbrücke der Kunsthalle zu, um sich dort in zwangloser geselliger Vereinigung und froher Gemüth-

lichkeit bis Mitternacht zu ergehen. Da der Abend kühl war und auf die ursprünglich projectirte Benutzung des Gartens von vornherein mußte verzichtet werden, so war es ein Glück, daß der Restaurationssaal im Erdgeschosse des Gebäudes für die beträchtliche Zahl der Anwesenden, wenn auch etwas knapp, ausreichte. Auch hatten diejenigen Gäste, welche während der letzten Jahre nicht in Basel gewesen waren, hinreichend Gelegenheit, die reichen auf Goldgrund angebrachten mythologischen Frescobilder des Saales zu bewundern.

Sonntag den 11. September zeigte sich der Himmel nicht nur grau und unfreundlich, sondern der Regen ergoß sich geradezu stromweise in die Straßen. Doch ließ sich die Mehrzahl der Festgäste dadurch nicht abhalten, die zu ihrer Verfügung gestellten Sehenswürdigkeiten Basels, das Münster mit der mittelalterlichen Sammlung, die St. Elisabethenkirche, das Museum und das Bernoullianum zu besichtigen, und höchstens der zoologische Garten war vor allzugroßem Andrange gesichert. Um zehn Uhr öffnete sich der große Musiksaal am Steinenberg, und die Gäste fanden sich nach und nach zur Generalversammlung ein. Der Saal selbst, der seine Reize sonst mehr Abends im Lichte zahlreicher Gasflammen zu entfalten pflegt, am Tage aber ein etwas kahles und düsteres Bild bietet, war festlich geschmückt. Das dunkle Grün der aufgestellten Bäume und der Epheuguirlanden belebte das sonst vorherrschende Weiß der Wandflächen und Capitäle wie das spärliche Roth der Pfeiler und bildete mit demselben einen höchst malerischen Contrast. Einen wahrhaft prachtvollen Anblick aber bot das für das Fest- und Central-Comité bestimmte Podium in seinem reichen, geschmackvoll gruppirten Schmucke dar, ein wahres Ehrendenkmal für den Geschmack und die Anstrengungen der Mitglieder des Decorationscomités. Mehrere Privatpersonen sowohl

als die naturhistorische Sammlung des Museums hatten ihre Schätze zur Verfügung gestellt, und so prangten denn an der Stelle, wo sonst das Reich der Töne der Einwohnerschaft Basels seine magischen Schönheiten zu spenden pflegt, jetzt ausgestopfte Bären, Gemsen, Alpenhasen u. dgl. nebst den anmuthigen Gebilden der alpinen Vogelwelt. Das weiße Kreuz im rothen Felde und der ehrwürdige schwarze Baselstab im weißen leuchteten lustig aus dem üppigen Grün der Guirlanden.

Die Verhandlungen eröffnete die Rede des Festpräsidenten, des Herrn A. Hoffmann-Burckhardt, deren Ideengang, wie er im Protokoll der Generalversammlung skizzirt ist, die Aufmerksamkeit der zahlreich anwesenden Clubisten in hohem Grade fesselte.

Der Centralpräsident, Herr Lindt aus Bern, gedachte des verstorbenen Dr. A. Roth und seiner clubistischen Verdienste, entwarf ein Bild der Thätigkeit des S. A. C. nach den verschiedenen Richtungen und bezeichnete als Hauptresultat derselben eine weit verbreitete populäre Kenntniß von Land und Leuten. Zum Schluß gedachte er des Verhältnisses des S. A. C. zu andern Vereinen und des in allen Gebieten seiner Bestrebungen wahrnehmbaren Wachsthums und Gedeihens.

Sämmtliche Traktanden werden entsprechend den Anträgen der Delegirtenversammlung erledigt. Ueber die Verhandlungen und Beschlüsse derselben erstattete der Centralpräsident kurzen Bericht. Vide Protokollauszug.

Den Schluß der Generalversammlung bildete ein von Herrn Dr. Hermann Christ verfaßter Vortrag, welcher die Alpen selbst, ihre Vegetation, ihre klimatischen Verhältnisse und ihre Bewohner im Hinblick auf Germanen und Romanen und auf Nord- und Südseite zum Gegenstand hatte und allgemeinen Beifall fand.

Als die Versammlung gegen 1 Uhr zum Bankett im Sommercasino anfbrach, schien der Himmel seine Schleusen schließen zu wollen, im Hinblick auf die für den Abend geplante Spazierfahrt immerhin eine tröstliche Erscheinung. Das Bankett selbst fand in der großen gedeckten Halle des Sommercasinos statt. Die Temperatur war anfänglich eine etwas kühle, doch wirkten Speise und Trank bald erwärmend, und die Stimmnng wurde in Folge dessen in kurzer Zeit eine belebte und gehobene. Daß es an Tischreden der verschiedensten Art, an ernsthaften wie an humoristisch gefärbten, nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Den ersten Toast brachte Herr Hoffmann-Burckhardt auf das Vaterland, den zweiten Herr Centralpräsident Lindt auf den S. A. C.; ferner toastirte Herr Prof. Schieß auf die Gäste, Herr Dr. Adameck auf den Festort, Herr F. Hoffmann-Merian auf das bisherige und Herr Pfarrer Bernus auf das künftige Centralcomité; Herr Professor Rambert endlich und Herr Dr. Binet aus Genf toastirten in überwiegend humoristischer Weise.

Allmälig hatte sich auch der Himmel aufgehellt, und so konnte denn um 5 Uhr die projectirte und für alle Gäste in hohem Grade interessante und genußreiche Spazierfahrt über die obere Rheinbrücke nach den langen Erlen und Klein-Riehen stattfinden. Als sich dann bei einbrechender Dunkelheit die einunddreißig Wagen wieder der Stadt zuwandten, erglänzte die Großbasler Seite des Rheines von der obern Brücke bis zum Universitätsgebäude am Rheinsprung in festlicher bengalischer Beleuchtung.

Unmittelbar an letztere reihte sich nun eine zwanglose gesellige Vereinigung in der großen Festhalle der Burgvogtei. Auch diese war gleich dem Musiksaale mit Guirlanden und bunten Wappenschildern geschmückt, und die Regimentsmusik des vierten preußischen Infanterieregimentes trug das Ihrige zur

Belebung des Abends bei. Außer den Mitgliedern des S. A. C. hatten sich übrigens auch Zuschauer und Zuschauerinnen in ziemlicher Zahl eingefunden und die Galerien des Saales besetzt. Das Hauptverdienst hinsichtlich der Unterhaltung der Anwesenden gebührt entschieden einerseits dem Doppelquartette der Basler Liedertafel und seinen entzückenden Gesangsproductionen, andererseits einer Anzahl von Turnern, welche malerische, mit stürmischem Beifall aufgenommene lebende Bilder aus den Alpen vorführten.

Am 12. September versammelten sich trotz der trüben Witterung über 150 Theilnehmer am Centralbahnhofe, um dem Bölchen einen Besuch abzustatten. Per Extrazug langte die muntere Gesellschaft in Liestal an, von wo der schmalspurigen Waldenburgerbahn die Weiterbeförderung oblag. Nach einigem Warten fuhren zwei Züge ab und führten die Clubisten in langen Windungen durch das freundliche Waldenburgerthal. Leider konnte man hier die Beobachtung machen, daß die Wildwasser nicht nur in den Alpen, sondern auch in dem bescheidenen Jura ganz respectable Verheerungen anzurichten vermögen. Ueberall zeugten Erdschlipfe, zerstörte Brücken und in den Ortschaften mancherlei Verwüstungen von der Gewalt der Elemente.

Nach ungefähr einstündiger Fahrt war Waldenburg erreicht; allein jetzt fing es an, heftig zu regnen, und als man die Landstraße verlassen und den Fußweg über den Leutschenberg einschlagen sollte, wurde die bedauerlichste Demoralisation bemerkbar. Nur etwa sechszehn Unentwegte marschirten auf dem programmgemäßen Wege weiter, die Hauptmacht hingegen eilte dem Kurhause Langenbruck zu, um dort bei einem reichlichen Frühtrunke Trost für die Unbilden der Witterung zu suchen. Die Sechszehn, welche über das Kilchzimmer dem Bölchen zueilten, fanden in

Ersterm für 150 Gäste gedeckt und gaben sich nun alle erdenkliche Mühe, den S. A. C. würdig zu vertreten. Ihre Kräfte waren aber natürlich unzureichend, und die Bewohner des Kilchzimmers werden wohl noch lange von den für die Gäste bereit gehaltenen Käseportionen gelebt haben.

Die Bölchenfluh selbst wurde bei dichtem Nebel und unter unaufhörlichen Regengüssen erreicht, und da von einer Aussicht keine Rede sein konnte, so ging es bald wieder bergab über nasse Weiden und durch Wälder dem eigentlichen Ziele der Wanderung, der Friedau, zu. Hie und da auf Seitenpfaden fanden sich noch einzelne, welche sich von der Hauptcolonne getrennt hatten, darunter auch solche, welche, durch ihr Clubgewissen bewogen, dem Bölchen trotz allem ihren Tribut zollen wollten. Kurz vor der Friedau auf der schönen Straße, welche von Langenbruck dorthin führt, trafen so ziemlich alle Festtheilnehmer wieder zusammen und konnten in geschlossenen Linien auf der Friedau einrücken.

Hier wurde leider die Festfreude nur zu bald durch die erschütternde Nachricht von der Verschüttung Elm's gestört. Handelte es sich doch um eine Ortschaft, welche Vielen bekannt und lieb war, von welcher aus Mancher Touren unternommen und Führer und wohl auch andere Dorfbewohner persönlich kennen und schätzen gelernt hatte.

In dem bis in die kleinste Ecke besetzten Saale wich die anfangs gedrückte Stimmung bald gehobenen patriotischen Gefühlen, welche in zahlreichen Tafelreden zum Ausdruck gelangten. Besonders zündend wirkten die Ansprachen der Herren Rambert, Béraneck und Regierungsrath v. Steiger, welcher von dem Volke in den Hütten sprach, dessen der S. A. C. stets eingedenk sein möge. Ein Antrag des Herrn A. Raillard, für die Nothleidenden in Elm Fr. 1000 aus der Clubkasse zu votiren, wurde einstimmig angenommen.

Durch dieses Votum wurde sichtlich auch der letzte Rest von Mißstimmung, welche die Beschlüsse der Delegirtenversammlung bei den Glarnern zurückgelassen haben mochten, vollständig ausgeglichen.

Wie viel geistliche Herren die Schleusen ihrer Beredsamkeit öffneten, können wir in der That nicht constatiren; es wird jedoch behauptet, einige hätten sogar auf der Heimfahrt im Eisenbahnwaggon das Wort ergriffen. Jedenfalls aber schlug die Stunde, welche zum Aufbruch nach der nahen Station Egerkingen mahnte, den meisten Anwesenden viel zu früh.

Prof. *Carl Meyer.*

II. Achtzehnter Geschäftsbericht

des

Central-Comité des Schweizer Alpenclub
für 1881.

Als Abschluß seiner dreijährigen Geschäftsführung beehrt sich das abtretende Central-Comité, einen gedrängten Bericht über die Thätigkeit unseres Vereins abzustatten und der Chronik früherer Jahre die hauptsächlichsten Verhandlungen des verflossenen anzureihen.

Einen wichtigen, wenn auch nicht zu überschätzenden Factor in Beurtheilung des Gedeihens unseres Vereins bildet unstreitig das stetige Anwachsen seiner Mitgliederzahl. Nicht nur, daß manche Sectionen immer neue und eifrige Freunde der Gebirgswelt wie magnetisch an sich ziehen, sondern es bilden sich auch unerwartet bald da, bald dort kleinere und größere Kreise als neue Ringe in der Gliederung des S. A. C.

Als Pathenkind des altehrwürdigen St. Gotthard, schon von frühern Zeiten ein Hauptziel der Alpenfreunde, constituirte sich im Kanton Uri eine neue Section mit 48 Mitgliedern, zum Theil Landeskindern, zum Theil Technikern, welche an der großartigen neu eröffneten Communicationslinie des Völkerverkehrs mit thätig sind. Gegen Ende des Jahres meldeten sich ferner die Section Roßberg mit 16 und die Section

Oberaargau mit 32 Mann. Alle 3 Sectionen entfalteten rege alpine Thätigkeit. Das Central-Comité hätte zwar im Interresse concentrirter Arbeit einen Anschluß der zwei letztern Sectionen an ältere, benachbarte vorgezogen und hatte dieß auch empfohlen, allein das Bestreben, sich selbständig zu gestalten und den Localbedürfnissen gerecht zu werden, mußte berücksichtigt und anerkannt werden. Wir zählen somit 28 Sectionen mit 2574 Mitgliedern. Im Laufe des Jahres traten ein 321, ausgetreten und gestorben sind 154. Nach dem Clubfest wurden aufgenommen 94 Mitglieder. Die reelle Vermehrung beträgt 167.

Stand der Mitgliederzahl Ende 1881.

Ehrenmitglieder	10	
Sectionen:		
Aarau	17	Mitglieder
Zofingen	44	"
Sentis	60	"
Basel	124	"
Bern	185	"
Blümlisalp	30	"
Burgdorf	31	"
Oberaargau	32	"
Oberland	106	"
Wildhorn	23	"
Moléson	108	"
Genf	371	"
Tödi	97	"
Rhätia	113	"
Pilatus	96	"
Neuenburg	79	"
Mythen	21	"
St. Gallen	102	"
Uebertrag	1639	Mitglieder

	Uebertrag	1639	Mitglieder
Toggenburg	. . . . . .	20	"
Alvier	. . . .	32	"
Titlis	. . . .	19	"
Gotthard	. . . .	51	"
Monte Rosa	. . . . . .	77	"
Diablerets	. . . .	273	"
Roßberg	. . . .	19	"
Uto	. . . .	312	"
Bachtel	. . . .	66	"
Winterthur	. . . .	66	"
	Total	2574	Mitglieder.

Entsprechend dem Zuwachs an Mitgliedern nimmt auch die Zahl der Bergtouren zu, und es beleben viele anregende und lehrreiche Reiseschilderungen die Sitzungen der Sectionen. In welch' unerwartetem Maße der Besuch der Hochgipfel zugenommen, mag durch wenige Zahlen nachgewiesen werden. Für das Jahr 1870 hatte Herr Centralpräsident Hoffmann-Burckhardt zum ersten Male Sectionsberichte eingesammelt, aus denen sich eine Zahl von 43 Besteigungen von Gipfeln über 3000^{m} ergiebt, wobei eigentliche Touristenzièle, wie Languard und Andere, nicht mitgezählt wurden. Das Jahr 1870 war freilich nicht einladend zu Gebirgsreisen, allein auch das von 1871 weist nur 53 solcher Besuche auf, während die Listen von 1880 200 Gipfelbesteigungen über 3000^{m} enthalten, nebst 25 auswärtigen Reisen, in's Tyrol, auf Vesuv und Etna, in die Pyrenäen, nach Algier etc. In gleichem Verhältniß vermehrten sich die Begehungen von Gletscherpässen und niedrigern Höhen, namentlich figuriren in den letzten Berichten zahlreiche Touren in die Freiburger und Waadtländer Alpen. Mit Vorliebe werden namentlich von den romanischen Sectionen Winterexcursionen cultivirt, denen wir auch für die Zukunft gleiches Glück wünschen, wie es bisher diesen

nicht ganz gefahrlosen Unternehmungen gelächelt hat. Wenn auch nicht alle Touren zu Beschreibungen Veranlassung bieten, so gewinnt die genaue Kenntniß von Land und Leuten immer mehr an Ausdehnung, sie ist nicht mehr das Alleineigenthum weniger Eingeweihter, sondern gestaltet sich zur populären Gebirgs- und Landeskunde. Und wer ermißt die reiche Fülle von Muth, Kraft und Gesundheit, welche der rüstige Clubist auf jenen luftigen Höhen schöpft?

Das *Vermögen* des Vereins beziffert sich auf Ende 1881 mit Fr. 13,682. 16; im Vergleich zur letzten Rechnung erzeigt sich ein bescheidener Saldo von Fr. 100. 52, in Anbetracht der großen Anforderungen und der außerordentlichen Ausgaben ein nicht ungünstiges Resultat, welches aber doch zu Maßhalten und Vorsicht bei Bewilligung von Crediten oder bei Zuweisung neuer Belastung an die Centralcasse mahnt.

Von den auf der Friedau versammelten Clubisten wurde, wie bekannt, eine Gabe von Fr. 1000 für Elm gesprochen, für die Familien Inäbnit und Egger wurden Fr. 750 verwendet, und auf Ansuchen der Section Genf betheiligte sich das Central-Comité an dem zu Ehren des hochverdienten Generals Dufour zu errichtenden Denkmal mit Fr. 200.

Jahrbuch. Dieser Sammelpunkt der geistigen Thätigkeit des S. A. C. bewährte auch in Band XVI seinen guten Ruf, Dank der einsichtigen und unermüdeten Arbeit des Herrn Redactors und den vielen trefflichen Aufsätzen von Vereinsgenossen. Trotz mancher Bedenken ließ sich zu unserer großen Genugthuung Herr Wäber bereit finden, auch ferner seine reichen Kenntnisse und Erfahrungen dem Jahrbuch zu widmen. Dem schon oft ausgesprochenen Wunsche nach einem vollständigen Sachregister, zu welchem eine sehr fleißige, jedoch etwas zu detaillirte Vorarbeit von Herrn Dr. Hirzel in Lenzburg vorliegt, wird wahrscheinlich noch in diesem Jahre Rechnung

en werden können. Band XVI kostete für Exemplare Fr. 10,897. 45, wovon die Dalp-Buchhandlung nach Vertrag Fr. 10,600 über- so daß der Centralcasse auffallen Fr. 297. 45, noch die Kosten der Tauschexemplare kommen r. 642. 90. Für den diesjährigen Band mußte ılge Vermehrung der Mitgliederzahl und der hexemplare wieder eine größere Auflage und von 2050 Exemplaren angeordnet werden.

ıch das *Echo des Alpes* entspricht unter seiner ıdten Redaction den Anforderungen der roma- ɜn Sectionen; an die Kosten des Panorama von rgues bewilligte das Central-Comité einen Beitrag r. 200. Die Doppelspurigkeit unserer Publicationen unstreitig viele Vortheile, immerhin möchte es ım sein, das Bewußtsein der Zusammengehörig- ınd des gemeinsamen Schaffens durch enge und näßige Fühlung möglicht rege zu erhalten.

xcursionskarten. 1882 hätten die Blätter Lenk, ›oden, Kippel und Blümlisalp zur Vertheilung gen sollen, allein die schlechte Witterung des stes verhinderte den Abschluß der Aufnahmen, ıß dieselben erst Ende dieses Jahres oder Anfangs erscheinen können. Als Ersatz und Wegweiser aber ein corrigirter Ueberdruck der Dufourkarte 'erfügung stehen. Im Uebrigen schreiten die topo- hischen Arbeiten für Herstellung der neuen Karten ·ebiete der Berner Alpen regelmäßig vor und wir ɜn baldige gelungene Vollendung derselben erwarten.

)as *Itinerar* für das Excursionsgebiet von 1882 1883, enthaltend oben bezeichnete Blätter, ist in ɜit und wird der Verfasser desselben, Herr Edm. ellenberg, als kundiger und zuverlässiger Führer Alpenwanderer mit der Natur und den großartigen ɪnheiten dieser Reviere bekannt machen.

Clubhütten. Der letzte Winter hatte an unsern rmhütten ziemlich unsanft gerüttelt, besonders

hatten die Orny-, Dossenhorn- und Mountethütte gelitten und erforderten ziemlich kostspielige Reparaturen im Betrag von Fr. 642. 15, welche durch die verdankenswerthen Bemühungen der mit der Obhut betrauten Vorstände zweckmäßig ausgeführt wurden. Größerer Reparaturen, wenn nicht eines vollständigen Umbaues, bedarf die Berglihütte. Leider wurde die Inangriffnahme dieser Arbeit durch das bedauernswerthe Unglück P. Eggers unterbrochen und muß um freundliche Nachsicht ersucht werden, wenn nächsten Sommer der Aufenthalt daselbst etwas ungemüthlich sein sollte. Im Allgemeinen befinden sich unsere Clubhütten in ordentlichem Zustande und es ist erfreulich, bestätigen zu können, daß der Reinlichkeit mit wenigen Ausnahmen mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird. In manchen Notizbüchern sprechen Reisende den Sectionen für die genossene Gastfreundschaft ihren warmen Dank aus.

Auf Antrag und unter Leitung der Section Monte Rosa wurde neu gebaut eine Hütte am Rande des Gletschers von Corbassière, welche zur Besteigung des Grand Combin und zur Begehung der benachbarten großartigen Gletscherreviere wesentliche Dienste leisten wird. Das Central-Comité stellte einen Beitrag von Fr. 1000 zur Verfügung.

Von der Section Rhätia werden zwei weitere Projecte befürwortet, das eine an der Scesaplana, das andere im Val Rusein beim Ausgang der Porta da Spescha. Das neue Central-Comité wird hierüber zu entscheiden haben.

Führercurse. Es scheint sich diese Institution in erfreulicher Weise einbürgern zu wollen. In Interlaken fand nämlich ein zweiter Curs statt, diesmal während 10 Tagen für 11 Mann; auch die Section Alvier organisirte einen solchen und vertheilte den Unterricht auf 6 Sonntage, woran ebenfalls 11 Führer Theil nahmen. Die Leitung übernahmen hier wie dort

Sectionsmitglieder und gebührt denselben für ihre Bemühungen unsere wärmste Anerkennung. Als neues Fach wurde in Interlaken mit schönem Erfolg eine kurze praktische Verbandlehre durchgearbeitet, wie sie jeder Militärarzt zu ertheilen im Stande ist. Wir haben eine solche Anleitung daher auch in das Regulativ für Führerkurse aufgenommen, überzeugt, daß nicht nur auf Bergtouren, sondern auch im gewöhnlichen Leben manche Wohlthat damit erzielt werden kann.

Führerversicherung. Diese wiederholt resultatlos in Angriff genommene Frage gelangte letzten Sommer vom Boden frommer Wünsche auf denjenigen praktischer Ausführung. Es traten dem zwischen der Unfallversicherungsgesellschaft Zürich und dem Central-Comité vereinbarten Vertrag 143 Führer für die abgelaufene Saison bei und zwar 118 aus dem Berner Oberland, 6 von Glarus, 1 aus dem Wallis und 18 aus Engelberg. Die Gesammtversicherung betrug Fr. 314,000, wofür 8 ‰ Prämien mit Fr. 2512 zu entrichten waren. Die Centralkasse betheiligte sich mit Fr. 628 oder 2 ‰, von Führerkassen wurden bezahlt 1 ‰ oder Fr. 314, die Führer selbst zahlten eine Summe von Fr. 1320; nicht eingelöst wurden die Prämien von 29 Angemeldeten mit einem Betrag von Fr. 250. Ein neuer auf 3 Jahre abgeschlossener Vertrag, in welchem allen Wünschen der Delegirtenversammlung Rechnung getragen wurde, wird ohne Zweifel von einer ansehnlichen Zahl von Führern aus allen Bergkantonen zur Sicherung ihrer Familien benutzt werden und einen wohlthätigen Einfluß auf das gesammte Führerkorps ausüben.

Der erschütternde Hinscheid des wackern Peter Egger ereignete sich wie bekannt nach Ablauf der Versicherungszeit, und es war unsere Pflicht, uns der Hinterlassenen des im Dienste des S. A. C. Verunglückten nach besten Kräften anzunehmen. Es betheiligten

sich bei dem Liebeswerk sowohl eine Anzahl von Privaten als mehrere Sectionen. Die Versicherungsgesellschaft Zürich sandte in sehr verdankenswerthem Entgegenkommen Fr. 500; die Section Austria Fr. 50; das Central-Comité votirte Fr. 500. Im Ganzen belaufen sich bis jetzt die von der Section Oberland und dem Central-Comité gesammelten Gaben auf circa Fr. 3800, über deren zweckmäßige Verwaltuug und Verwendung zur Zeit noch Verhandlungen obwalten.

Die *Vermessung des Rhonegletschers* ist seit dem Entscheid der Delegirtenversammlung wieder in ein ruhigeres Fahrwasser eingelaufen. Das Central-Comité ließ es sich angelegen sein, in Verbindung mit dem Chef des eidg. topographischen Bureaus die weitere Entwicklung dieser Unternehmung bestmöglich zu ordnen. Nachdem das gesammte Material laut Inventar in bestem Zustande anerkannt und zur Aufbewahrung dem topographischen Bureau übergeben war, handelte es sich in erster Linie darum, das Programm der vorzunehmenden Arbeit genau festzustellen, um auf dieser Grundlage die Instructionen für den ausführenden Ingenieur auszuarbeiten. Nach gründlicher Untersuchung der Acten und Pläne fand Ende Winters eine gemeinsame Berathung zwischen dem Gletschercollegium, Herrn Oberst Dumur und dem Central-Comité statt, in welchem, gestützt auf das Gutachten der Herren Professoren Rütimeyer und Hagenbach, der Feldzugsplan aufgestellt wurde. Derselbe besteht in folgenden wesentlichen Punkten: im Sommer 1881 werden die Steinreihen wie bisher verfolgt, die Bewegung derselben und die Nivellirung der Normalprofile eingemessen, gleichzeitig sind die nöthigen Vorarbeiten zu treffen, damit in der Campagne von 1882 die Vermessung des Gletschers im 1 : 50,000 bis an die rothe Steinreihe, d. h. bis an die ungefähre Grenze des Austrittes aus dem Firne ausgedehnt werden kann, wodurch das Bild des Gletschers vervollständigt wird.

Die Arbeiten sollen nach mehreren Richtungen vereinfacht werden; die Aequidistanzen werden nur von 10 zu 10^{m} statt von 5 zu 5^{m} eingetragen, es wird abgesehen von der Messung der sogenannten Differentialbewegung der Steine, sowie von der Legung von Steinen am jeweiligen Gletscherende, auch wird nicht Messung der variabeln Spalten, sondern nur annähernde Einzeichnung der typischen für die spätere Aufnahme der obern Theile verlangt. Der Plan ist gemäß Beschluß der Delegirtenversammlung auf 6 Jahre berechnet und es ist zu erwarten, daß nach Ablauf dieser Periode die Beobachtungen einen befriedigenden Abschluß finden. Im Laufe des September hat Herr Ingenieur Held mit zwei tüchtigen Gehülfen die in Aussicht genommenen Messungen ausgeführt und einen ausführlichen Bericht eingegeben, dessen Ergebnisse in Kürze im diesjährigen Jahrbuch niedergelegt sind. Betreffend eine umfassendere Publication hat sich die Conferenz dahin geeinigt, vorerst die Aufnahme des ganzen Gletschers abzuwarten. Die mit der Denkschriftencommission der Naturforschenden Gesellschaft gepflogenen Unterhandlungen überzeugten uns, daß durch gemeinsames Zusammenwirken seiner Zeit eine würdige Veröffentlichung erwartet werden darf.

Meteorologie. Als sehr willkommene Ergänzung unserer Arbeiten ordnete letztes Jahr die schweiz. meteorologische Centralcommission die Errichtung einer Station am Rhonegletscher an, so daß durch Combination der beidseitig gewonnenen Resultate das ganze Unternehmen an Bedeutung und wissenschaftlichem Werth in hohem Maße gewinnen wird.

An der Aufstellung eines von Herrn Hasler in Bern construirten selbstthätigen Thermometrographen auf dem Faulhorn betheiligte sich das Central-Comité mit einem Zuschuß von Fr. 120.

Geographische Ausstellung in Venedig. Auf eine von Seite des topographischen Bureaus an uns

ergangene Einladung erachtete das Central-Comité es angezeigt, diese Ausstellung Namens des S. A. C. zu beschicken, da ein Fernbleiben leicht als Stillstand hätte ausgelegt werden können. Die vollständige Serie unserer Jahrbücher, Itinerarien und Excursionskarten, vervollständigt durch die in unsern Besitz gelangten Aufnahmen des Rhonegletschers sammt Photographien, hat denn auch den Beweis geleistet, daß zur Stunde der S. A. C. seiner Aufgabe in vollem Maße gerecht zu werden bestrebt ist. Der S. A. C. hat bei dieser Gelegenheit von neuem ehrenvolle Anerkennung gefunden. Wir erfüllen eine angenehme Pflicht, wenn wir Herrn Oberst Dumur für seine vielfachen freundlichen Bemühungen bei Anlaß dieser Ausstellung unsern besten Dank aussprechen.

Betreffend eine Betheiligung des S. A. C. an der *Schweizerischen Landesausstellung in Zürich* haben nur einleitende Correspondenzen stattgefunden, worauf die Section Uto eingeladen wurde, über einen bezüglichen Plan nebst Kostenvoranschlag sich auszusprechen. Der definitive Entscheid wird bei Anlaß des diesjährigen Festes zu fassen sein.

Unsere *Beziehungen zu auswärtigen Alpenvereinen* sind stets als sehr freundschaftliche zu bezeichnen. Zwar wurden in Folge der Einführung internationaler Vereinigungen der alpinen Gesellschaften die resp. Feste der einzelnen Vereine trotz einer Hochfluth von freundschaftlichen Einladungen nicht mehr mit gleicher Regelmäßigkeit durch Abordnungen beschickt, immerhin hatten wir das Vergnügen, Repräsentanten verwandter Clubs in unserm Kreise zu begrüßen und wurden auch schweizerische Clubisten an auswärtigen Festen stets mit liebenswürdigster Gastfreundschaft aufgenommen.

Der briefliche Verkehr, sowie der Austausch der Publicationen nehmen ihren regelmäßigen Gang und wir verdanken bestens den befreundeten Vorständen

anderer Vereine die reichliche Zusendung der alpinistischen Erzeugnisse, welche bei uns stets einen fleißigen Leserkreis finden.

Mit collegialischem Entgegenkommen hatte der Vorstand des deutschen und österreichischen Alpenvereins auch unsern Mitgliedern Gelegenheit geboten, auf den mit besonderer Sorgfalt und Sachkenntniß ausgestatteten „Atlas der Alpenflora" zu ermäßigtem Preise zu abonniren. Wie erwünscht dieses Werk war, beweist die schöne Zahl von 111 Subscribenten.

Suchen wir uns nun Rechenschaft zu geben über die Thätigkeit unseres Vereins in den so rasch verflossenen drei Jahren unserer Amtsperiode, so dürfen wir uns wohl der Wahrnehmung freuen, daß das Leben im lieben S. A. C. munter pulsirt und nach verschiedenen Richtungen in stetem Wachsthum begriffen ist. Unsere Bestrebungen haben sichtlich an Popularität und an erhöhter Wirksamkeit gewonnen, so daß wir die freudige Zuversicht hegen, der S. A. C. werde unter der kundigen Leitung des neuen Central-Comité's mit frischer Kraft und bestem Erfolg der Erforschung der schönen heimatlichen Gebirgswelt obliegen und in jugendlicher Begeisterung die Liebe zum theuren Vaterland hegen und pflegen.

R. Lindt, Central-Präsident.

Nachschrift.

Nach Abfassung des Berichtes gelangte die Trauerbotschaft in die Schweiz, daß Herr Professor Edouard Desor von Neuenburg, eine der Zierden der schweizerischen Naturforscher und Ehrenmitglied des S. A. C., nach längerem Leiden in Nizza dahingeschieden sei. Es ist hier nicht der Ort, das reich bewegte Leben und mannigfaltige Wirken des Verewigten zu schildern, wohl aber geziemt es sich, mit einigen Worten die eminenten Verdienste Desors um Erforschung der

Alpenwelt in dankbarer Erinnerung hervorzuheben. Allgemein bekannt sind die Epoche machenden Arbeiten, welche Agassiz in Verbindung mit Desor und andern Gelehrten in den Jahren 1840—1844 zum Zwecke gründlichen Studiums der Gletschererscheinungen auf dem Aaregletscher ausführte. Der gewandten Feder Desors verdanken wir höchst interessante Schilderungen dieser classischen Campagne auf dem Eise. Im Jahre 1841 erschien: „Desor, Excursions et séjours de Mr. Agassiz sur la mer de glace du Lauteraar et du Finsteraar“; 1844: „Excursions et séjours dans les glaciers et les hautes régions des Alpes“; 1845: „Nouvelles excursions et séjours dans les glaciers“, enthaltend „Géologie du glacier de l'Aar et des massifs environnants“.

Sein nie ermüdender Wissensdrang führte Desor außer zahlreichen andern Reisen nach Amerika und in die Sahara, später widmete er sich auch neben seinem Lieblingsfach, der Geologie und Paläontologie, mit der ihm eigenen Klarheit und Energie der Erforschung der prähistorischen Ueberreste in unsern Seen. Desor nahm von der Bildung des S. A. C. an lebhaftes Interesse am Gedeihen desselben und bekundete auch dasselbe sowohl durch zwei Arbeiten, welche im Jahrbuch Vol. I und II veröffentlicht wurden, nämlich „Aperçu du phénomène erratique dans les Alpes“ und „die Beziehungen des Föhns zur afrikanischen Wüste“, als auch durch Uebernahme des Präsidiums der Gletschercommission, welche die Organisation der Vermessung des Rhonegletschers ausarbeitete. Seine Reisebeschreibungen: „l'Ascension de la Jungfrau, 1841“; „Ascension du Schreckhorn (Lauteraarhorn) 1843“; „Topographie du Wetterhorn et des massifs environnants“, Revue Suisse, 1845; endlich „Ascension du Galenstock 1854“ werden stets als mustergültig gelten. Als wissenschaftliche Arbeiten über unser Gebirgsland reihen sich an „le Val d'Anni-

viers 1855"; „de la Physiognomie des Lacs suisses", Revue Suisse. 1860; „de l'Orographie des Alpes. 1862"; „Der Gebirgsbau der Alpen. 1865".

Wer, dem es vergönnt war, bei Gelegenheit der Versammlung der schweizerischen Naturforscher in Bern 1878 die Ansprache Desors an die Familie v. Rougemont in der Schadau anzuhören, in welche die Besteigung der Jungfrau durch Agassiz, Desor und Gefährten in anziehendster Weise eingeflochten wurde, fühlte sich nicht gehoben durch die jugendlich frische Begeisterung und Liebe zur Alpenwelt, welche sich der liebenswürdige Redner bis in seine vorgerückteren Jahre bewahrt hatte! Mit Desor verlor unser Land und mit ihm der S. A. C. einen treuen Freund, einen genialen, rastlosen Forscher auf dem weiten Gebiete der Naturwissenschaften.

Ehre seinem Andenken! *R. L.*

III. Sectionsberichte.

I. Aargau. Section Aarau. Präsident: A. Neuburger; Actuar: A. Glaser; Cassier: L. Doser. Die Zahl der Mitglieder ist auf 18 zurückgegangen, welche sich nur selten zusammenfinden. Von Bergtouren sind angezeigt worden: Von den Herren Oberst Bleuler: Aletschhorn; Dr. Hirzel: Lötschenpaß, Hockenhorn, Griespaß; Dr. H. Wirz: Piz Platta im Oberhalbstein, Pizzo della Margna, Piz Fora, Piz Tremoggia, Fuorcla Captitschin, Captitschin; A. Neuburger: Wanderungen in der Stockhornkette. — Diverse andere Projecte wurden durch die schlechte Witterung im Spätsommer vereitelt.

II. Aargau. Section Zofingen. Präsident: Karl Offenhäuser; Vicepräsident und Bibliothekar: Alb. Mägis, Bankdirector; Cassier: Hans Senn; Actuar: C. Seiler. 41 Mitglieder.

Die Section versammelte sich im Berichtjahr 5 Mal.

Die Bibliothek vermehrte sich, wie im Vorjahr, wesentlich aus den abonnirten und tauschweise erhaltenen alpinen Publicationen und einigen Geschenken von Mitgliedern, von der festgebenden Section Basel, der Sous-Section du Jaman und dem Alpenclub Oesterreich. Die Kasse weist einen Activsaldo auf von Fr. 390. 85. Der Sectionsbeitrag ist wie früher Fr. 6.

Vorträge wurden 2 gehalten: Herr Rector Matter in Kölliken sprach über barometrische Höhenmes-

sungen und Bezirkslehrer Seiler über die Republik San Marino, wesentlich in Bezug auf deren Topographie, Geschichte, Verfassung und Rechtswesen. Die 2 Mitglieder Paul König und Hans Senn brachten Relationen über ihre Touren.

Es kamen 2 Sectionstouren zur Ausführung: Die erste auf die Höhe von Erpolingen und die zweite auf die Frohnalp.

Einzeltouren: Herren Pfarrer Andres: Schilthorn; Paul König: die Hohe Salve bei Kufstein; Metzger: Ofen- und Reschen-Paß, Fuorcla Surlei und Muotta Muraigl; Hans Senn: Hoher Stollen, Dammastock, und Bezirkslehrer Seiler: Wanderungen im nördlichen Appennin, unter Anderm zu den Ruinen von Canossa.

III. Appenzell A.-Rh. Section Sentis. Präsident: Regierungsrath Steiger-Zölper; Actuar: Ed. Berlocher; Cassier: Hans Wetter; Bibliothekar: Rathschreiber Engwiller; Beisitzer: J. M. Meyer. Mitglieder: 60.

Die monatlichen Versammlungen fanden regelmäßig statt und wurden von einem Häufchen Getreuer fleißig besucht. Das „Clubkränzchen“ fand auch dieses Jahr freudigen Anklang bei den Damen und nahm einen sehr angenehmen Verlauf.

Die Bibliothek wächst langsam an und wird fleißig benutzt, wie auch die wandernde Club-Mappe. Für die meteorologische Station auf dem Sentis sicherte die Section einige Jahresbeiträge zu sowohl aus der Casse als durch Sammlung freiwilliger Beiträge. In gleicher Weise wurde eine namhafte Spende für die Familie Egger ermöglicht.

Von Besteigungen werden verzeichnet: Herr Hofstetter-Meier: Dom, Alphubelpaß und Weißmies, die beiden letzten Touren mit den Herren J. M. Meyer und Hans Wetter; Otto Roth: Breithorn; J. Huber: Titlis, Spannort- und Schloßberglücke; Fr. Schläpfer: Touren im Rheinwaldgebirge. Von Club-Touren wurde

nur diejenige auf den Sentis ausgeführt. Weitere Ausflüge kommen auch hier allmälig in Aufnahme.

IV. Basel. Section Basel. Obmann: W. Vischer-v. Speyer; Statthalter: Emil Burckhardt; Schreiber: Ed. Hoffmann; Seckelmeister: J. Stehelin-Koch; Bibliothekar: L. Rütimeyer; Unterbibliothekar: F. Burckhardt. Mitgliederzahl 122. Aufgenommen 13; ausgetreten 2; gestorben 2, worunter unser allbekannter Cdt. Brenner.

Zusammenkünfte: Wie immer alle 14 Tage, durchschnittlich von 30 Mitgliedern besucht.

Vorträge: Ed. Wartmann: Spaziergänge im Clubgebiet; Prof. Schieß: Italienische Reise und Chamonix, Touren in der Mont-Blanc- und Monte Rosa-Gruppe; Prof. Rütimeyer: Die atlantische Küste Frankreichs. zwei Vorträge; Gerber-Bärwart: Touren in den Binnenthaler Gebirgen; Dr. Alf. Geigy: Reise nach Schweden, Norwegen und Schottland. Aus dem mittlern und nordwestlichen Frankreich. zwei Vorträge; Fr. Hoffmann: Von Chamonix nach dem Lukmanier; Prof. C. Meyer: Skizzen aus den Piemonteser und Savoyer Alpen. zwei Vorträge; W. Vischer: Ersteigung des Rympfischhorns; Krayer-Förster: Rückreise aus China nach Europa. zwei Vorträge; Ingenieur Icely: Ueber die Katastrophe von Elm, mit Vorweisung von Profilen; C. Socin: Touren in der Umgebung des Lötschthals und Ersteigung der Hohgleifen (Adlerspitz); Prof. Bischoff: Besteigung mehrerer Gipfel der Maderanerthalberge und Besuch des Silvrettagebietes; Preiswerk-Groben: Maderanische Nebelbilder; R. Schaub: Besteigung des Rizlihorns.

Geschenke: Eine große Zahl schöner Photographien von Val Piora und Umgegend, von Herrn Fx. Cornu, selbst aufgenommen, und ein Panorama vom Ballon de Guebwiller von Herrn Schlumberger-Ehinger.

Ob die Section ihre diesjährige Hauptaufgabe, die Abhaltung des Jahresfestes des S. A. C., richtig gelöst

hat, steht natürlich nicht bei ihr zu entscheiden. Nur so viel darf den werthen Clubgenossen versichert werden, daß es wenigstens am guten Willen dazu nicht gefehlt hat. 163 Auswärtige und 70 Basler nahmen daran Theil.

Das Excursions-Comité brachte fünf meist schwach besuchte Excursionen zu Stande. Alle diese kleineren Touren sind eben von den Meisten schon oft gemacht worden. Am 6. Februar über Schloß Landskron auf den Blauen und nach Grellingen, 7 Theilnehmer; am 20. März über den Belchen nach Olten, 10 Theilnehmer; am 26. Mai Zusammenkunft von 24 Bernern und 16 Baslern auf dem Paßwang; am 17. Juli über die Schafmatt in's Laurenzenbad, kannibalische Hitze, 5 Theilnehmer; am 27. November über den Rämel nach Laufen, sehr zweifelhaftes Wetter, 5 Theilnehmer.

Einzeltouren wurden in allen Gebieten der Schweiz, auch einige im Auslande unternommen; es wird hier aber nur eine beschränkte Zahl angeführt. Herr Raillard: Titlis; Stehelin-Koch: Touren im Bernina-Gebiete; Fr. Vischer: Grand Mœveran und andere Berge des Clubgebietes; Gerber-Bärwart: Ruchen-Glärnisch; W. Vischer: Titlis, Groß Spannort; Stähelin-Burckhardt: Titlis; Dr. Ed. Heusler: Uri-Rothstock; Hoffmann-Burckhardt: Pizzo Centrale, Piz Taneda, Pizzo Cadlimo; Krayer-Förster: Pyrenäen, Col de Marcadaou, Pic de Marcadaou, Puy de Dome; C. Socin: Petersgrat, Tschingelgletscher, Lötschengletscher und -Paß, Aletschgletscher, Hohgleifen (Adlerspitz); Nötzlin-Werthemann: Camoghé, Piz Taneda; Fritz Frey: Pizzo Centrale, Piz Lucendro, Passo Sassella; Nienhaus: Piz Negri; Dr. Kern: Titlis; Dr. Kober: Camoghé; Prof. Schieß: Buet, Col de Brévent, Mont-Blanc, Alphubelpaß, Mettelhorn; stud. Rœchling: Anno 1880: Wetterhorn, Jungfrau als Paß, Monte Rosa, Neues Weißthor, Bernina, Thurwieserspitze, Monte Zebru, Weißkogel; Anno 1881: Groß-Schreckhorn; Krayer-Ramsperger:

Oberalpstock, Groß-Ruchen, Acclettapaß; Prof. Bischoff: Düßistock, Gr. Windgälle, Gr. Ruchen, Groß-Scheerhorn, Silvrettagletscher, Berghorn; Ed. Wartmann: Oldenhorn und viele andere Berge des Clubgebietes, Theodulpaß, Mettelhorn, Augstbordpaß, Breithorn; Alf. Stähelin: Anno 1880: Pichincha in Ecuador: anno 1881: Bernina; Prof. Minnigerode: Balmhorn, Jungfrau, Très Sruors, Piz Kesch, Monte Confinale, erste Besteigung des Ortler direct vom Suldengletscher längs der sogenannten ersten Lawinenrinne, erste Besteigung der Königspitze über die große Nordostwand, Monte Cevedale, Pallon della Mare, und die zwei höchsten Spitzen des Rosengartengebirges, Kesselkogel und Federerkogel, an einem Tage; Dr. El. Burckhardt: Col du Tour, Aiguille du Tour als Paß, Grand-Combin, Lysjoch, Col d'Hérens, Tête Blanche, Lyskamm als Paß, Mattmark, Weißthor, Allalinpaß, Sesiajoch, Parrotspitze als Paß, Hohbergspitze (Punkt 4226 ^{m} des Nadelgrates) als Paß, Gabeljoch und Wellenkuppe (Triftkuppe), Punkt 3947 ^{m} des Gabelhorn-Triftgrates, Mont-Blanc bis Bosses du Dromadaire (Schneesturm).

V. Bern. Section Bern. Ehrenpräsident: Herr G. Studer, alt Reg.-Statthalter; Präsident: A. v. Steiger-Wyttenbach; Vicepräsident: Hans Körber, Buchhändler; Kassier: Max. Brunner-Blau; Secretär: Gustav Gerster; Bibliothekar: C. Durheim; Mitglieder 184. Die Section verlor durch den Tod Herrn Cottier, den auch in weitern Kreisen beliebten Wirth zum Löwen in Münsingen. Neu aufgenommen wurden 21, den Austritt erklärten 4.

Die regelmäßigen Sitzungen der Section finden statt jeweilen den ersten Mittwoch jeden Monats und sind stets zahlreich besucht, außerdem werden alle andern Mittwoche des Jahres gesellige Zusammenkünfte gehalten im Clublocal (Gasthof zum Bären). Das übliche Jahresfest wurde auch dieses Jahr im Monat Januar im Casino gefeiert.

Vorträge wurden gehalten fünf. Von den Herren Rieter-Molz: Ersteigung des Wendenstocks; Schuldirektor Schuppli: Ueber die Heimat der Alpenpflanzen; Bergingenieur v. Fellenberg: Wanderungen im Baltschiederthal und Ersteigung des Wywannenhorns 3070 m; Dr. Dübi: über seine Ersteigungen des Lauterbrunner Mittaghorns, Bietsch-, Matter- und Rothhorns und Doms, und ein zweiter Vortrag über seine zweite Ersteigung der Jungfrau von der Roththalseite, aber statt durch das berüchtigte Couloir über die äußere der gegen die Silberlücke zu ansteigenden Felsrippen.

Sectionsausflüge wurden folgende 7 ausgeführt: Im Januar auf den Belpberg, woran 10 Clubgenossen theilnahmen; im April nach Schwarzenburg, Theilnehmer 19 (Schneegestöber); im Mai auf den Paßwang, 24; im Juni auf den Napf, 13; im Juli auf den Tschuggen, 6; im August auf das Balmhorn, 13; im September auf den Vanil Noir. Auch dieses Jahr war die Witterung den Ausflügen nicht immer günstig, doch hat sie noch nie den dabei herrschenden guten Humor beeinträchtigt.

Größere Touren wurden ausgeführt: Von den Herren A. Bétrix: Col de la Belachasse und Mont Méry; Bratschi-Probst: Wetterhorn, Balmhorn, Mönchjoch; Aug. Büdingen aus Frankfurt a. M.: Grand Paradis, Col du Géant, Mont-Blanc; Wilh. Brunner: Dammastock, Balmhorn, Doldenhorn; J. Beck in Straßburg: Dündenhorn, Restipaß, Regizzifurgge, Bella Tola, Rochers de Naye, Niesen; Th. Curtius in Duisburg: Muthspitze bei Meran, Segnespaß, Piz Languard, Leipzigerhütte am Adamello; C. Durheim: Männlichen, Tschuggen; Dr. Dick: Balmhorn, Mönchjoch; Dr. Dübi: Jungfrau vom Roththal (neuer Weg), Galenstock, Ewigschneehorn; A. Fehlbaum: Cabane de Panossière am Gd. Combin, Feldberg; Dr. P. Güßfeldt in Berlin: Col du Glacier blanc, Col de la Temple, Brêche de la Meijé, Col de l'Echauda, erste Ersteigung der Ecrins

vom Glacier noir mit Abstieg zum Glacier blanc, Pelvoux, Monte Viso, alle im Dauphiné, Col du Lion am Matterhorn, erster Abstieg zum Tiefenmattengletscher, Täschhorn, Piz Languard, directer Abstieg an der Westwand (allein), Corvatsch (mit dem 11-jährigen Don Leone Caetani, allein), Ueberschreitung des Grates der Très Sruors von West nach Ost (allein), erste Ersteigung der Westspitze der Sruors direct von der Basis der Wand zur Spitze, Verfolgung des Grates der Sruors nach Osten und Ersteigung des Piz Glüx: A. Groß-Groß: Tschuggen, Balmhorn; G. Gerster-Wyß: Wildhorn, Dent de Morcles; E. Herrmann: Balmhorn; H. Körber: Cristallinapaß, Monte Motterone; H. Loschge in Nürnberg: Stubayer Alpen, Wilder Freiger, zweimal, von Ostseite und Südwestseite,. Schneeberg, Bolzer, Sonklarspitze, Feuerstein (beide Gipfel), Zuckerhütl und wilder Pfaff; R. Lindt, Apotheker: Schwarzhorn von der Ostseite, vorder Dossenhorn, Wetterhorn (mit zwei Töchtern und einem Knaben); A. Pœnsgen in Heidelberg: Wetterhorn, Tschingelpaß, Alphubeljoch, Weißmieß, Breithorn, Zinal-Rothhorn, Col d'Hérens; Probst, Architekt, Vater: Balmhorn, Mönchjoch; Prof. Stern: Schilthorn: A. v. Steiger-Wyttenbach: Dammastock; C. Stämpfli, Buchdrucker: Wildhorn; Siegrist-Moll in Biel: Uri-Rothstock, Schloßstock und Rothstocklücke (Balmhorn, Tschingeltritt 1880), Chasseral 23. Januar; Schuppli, Schuldirektor: Pierre à Voir, Dent de Morcles, Balmhorn; G. Studer: Wanderungen in den südlichen Monte Rosa-Thälern, Monte Moro, Sparrhorn; F. F. Tuckett in Corsica: Monte Incodine, Col de Vergio, Bocca di Bellavona, Bocca di Capronale, Bocca di Guagnorola, Bocca di Fontana Rinella, Monte Rotondo, Monte d'Oro; in Piemont: Sex Bianca, Col Julian, Col du Piz, Col de Sestrières; A. Wäber: Wildhorn: F. Wyß-Wyß: Wildhorn, Dent de Morcles, Dammastock.

Die Bibliothek, die sich einer ordentlichen Benutzung durch die Mitglieder erfreut, ist durch reichliche Schenkungen wieder um ein Erkleckliches angewachsen. Von diesen heben wir hervor: Eine Serie Hochgebirgsphotographien von Herren Beck und Held; einige Exemplare des in clubistischen Kreisen bestens bekannten und gern gelesenen „Uto und Pluto" von Herrn Leonhard Steiner von der Section Uto; von Herrn Whymper sein neuestes Werk über die Matterhornbesteigung; von der Section Diablerets „Bex et ses environs par M. le professeur Rambert"; ein prächtiges Relief des Schwankogels im Oetzthale von Herrn A. von Holten; autographisches Album der Voyages en Zick-Zack von Töpfer von Herrn B. Haller. Endlich konnte der mehrerwähnte Alpenzeiger auf der kleinen Schanze aufgestellt und dem Publikum zur Benutzung übergeben werden.

Die Section Bern sandte dieses Jahr versuchsweise jedem Mitgliede ein Formular zur Eintragung kurzer tabellarischer Excursionsberichte zu, welche gesammelt werthvolle Notizen liefern können.

An den Sammlungen für die Familien der zwei verunglückten Grindelwald-Führer Peter Inäbnit und Peter Egger betheiligte sich sowohl die Sectionscasse, als die einzelnen Mitglieder durch Beiträge.

VI. Bern. Section Blümlisalp. Präsident: R. Gerwer, Pfarrer; Vicepräsident: C. Schrämli; Secretär: W. Hopf; Cassier: Th. Cramer; Bibliothekar: L. Krebser. Mitglieder 30.

Ordentliche Sitzungen fanden alle Monate je den ersten Freitag statt und wurden durchschnittlich von 12 Mitgliedern besucht.

Zur Winterszeit fanden auf Anregung der Section eine Reihe von Vorträgen statt, die auch dieses Jahr wieder ein weiteres Publikum anzogen; zu erwähnen sind: ein Vortrag von Dr. Brehm über eine Reise in

Sibirien, sowie die gediegenen Vorlesungen einiger Professoren der Berner Hochschule. Wichtige Tractanden, welche die Section mehrmals angeregt, wurden zur Freude derselben dieses Jahr an der Delegirtenversammlung behandelt und theilweise entschieden, wie: Führerversicherungswesen und Unterhalt der Clubhütten.

Vorträge in unserer Section wurden gehalten von den Herren Pfarrer Gerwer: eine Tour ins Bergell; ferner: über unsere Alpenstraßen im Mittelalter und in der neuern Zeit; L. Krebser: Bericht über eine Lötschenthalfahrt im October, bei schwierigen Schneeverhältnissen.

Sectionsausflüge: eine gemüthliche Vereinigung mit Section Oberland machte den Anfang; es war „Schiffli" als Rendezvous-Platz verabredet; wegen Ungunst der Witterung traf man sich aber auf dem Abendberg. Von Einzelntouren sind zu erwähnen: E. Itten: Passo da Tiarms, Piz Robi, Piz Mundaun; L. Krebser: Fromberghorn, im Mai Morgenberghorn, Schwarzégghütte, Hohthürli, im Januar Balmhorn; R. Gerwer: Faulhorn; Th. Cramer: im Januar Niederhorn und Burgfeldstand, im Mai Gemmenalphorn, im November Niesen; Th. Hopf und Ch. Gonin: Hohthürligrat. — Von andern Mitgliedern Touren in die anliegende Stockhornkette und Sigriswylergräte.

Unsere Bibliothek wurde durch verschiedene Schenkungen bereichert.

VII. Bern. Section Burgdorf. Präsident: Dr. R. Howald; Vicepräsident: Fürsprecher L. Schnell; Secretär: Dr. E. Kurz; Cassier: R. Heiniger-Ruef; Beisitzer: P. Christen, Architect. Mitgliederzahl 31, ausgetreten 7, eingetreten 4.

Die Section hielt 12 Sitzungen, in der Regel jeweilen am ersten Freitag des Monats. Außerdem fanden alle 14 Tage freie Vereinigungen statt. Von

mehrern Mitgliedern wurden Vorträge über gemachte Hochgebirgstouren gehalten. Am Clubfest betheiligte sich zum ersten Mal eine größere Zahl von Mitgliedern, nämlich 8.

Sectionsausflüge wurden folgende gemacht: Auf den Napf, im Mai; auf das Sigriswyler-Rothhorn, im Juli; auf den Moléson, im September.

Einzeltouren unternahmen: Muralt: Eiger; Losinger: Montblanc; Heiniger-Ruef: Balmhorn (mit der Section Bern), Gerstenhorn; Langlois: Ochsenkopf (Klönthal); A. Wyß: Rigidalstöcke, Titlis; Kurz: Lötschenpaß (mit 15 Schülern), Piz Ot, Piz la Tschera.

VIII. Bern. Section Oberland. Präsident: K. Hecht, Vorstand des Telegraphenbüreau; Vicepräsident und Secretär: H. Kleiber, Redactor; Cassier: Jb. Betschen, Banquier; Custos der Sammlungen: G. Schlosser, Secundarlehrer; Bibliothekar: G. Ris, Pfarrhelfer; Beisitzer: Jb. Maurer und F. Michel, Dr. jur. Mitgliederzahl auf Ende 1881: 107.

In 7 Plenarsitzungen, welche durchschnittlich von je 17 Mitgliedern besucht wurden, behandelte die Section unter einer größern Zahl Vereinsgeschäfte auch folgende, die als besonders wichtig hervorzuheben sind:

Führer-Aspirantenkurs II; meteorologische Station Mürren und Faulhorn, Führerversicherung, Clubhüttenwesen, Hochwildschutz, Hülfeleistung für die Hinterlassenen des verunglückten Führers Egger in Grindelwald.

Ersterer wurde unter der Leitung des Herrn Oberförster Kern in den Tagen vom 2. bis 6. und 9. bis 13. Mai abgehalten, 5 weitere Mitglieder der Section theilten sich in den Unterrichtsplan; von 11 Theilnehmern konnten 9 patentirt werden. Von der meteorologischen Station auf Mürren und Faulhorn haben wir bis gegen Jahresschluss befriedigende Resultate erhalten und hegen wir deshalb die besten Hoffnungen für die glückliche Lösung dieser Frage.

Die Führerversicherung hat, Dank allseitigen Anstrengungen, schon im ersten Jahre ihres Bestehens festen Boden gewonnen und betreffs unserer 4 Clubhütten hoffen wir auf's Jahr 1882 durch freundliches Entgegenkommen anderer Sectionen die uns ziemlich schwer drückende Last des Unterhalts einigermaßen erleichtern zu können. Die geeigneten Schritte zu sicherer Erhaltung unseres Hochwildes im Freiberge Faulhornkette sind gethan worden, und auch da berechtigen unsere Anstrengungen zu den besten Erwartungen.

In Anbetracht eines nun in Grindelwald stattfindenden Verbandkurses (mit circa 80 Theilnehmern) dürfen wir der Hoffnung Raum geben, daß in Zukunft wenigstens jene Gegend von so bedauerlichen Unglücksfällen, wie der auf dem Vieschergletscher, verschont bleibe.

Das von einem unserer Mitglieder angefertigte Relief von Interlaken und Umgebung liegt z. Z. fertig vor uns und ist als eine sehr gelungene Arbeit zu betrachten.

Das im Frühling begonnene Führerverzeichniß geht seiner Vollendung entgegen.

Das Jahresfest wurde am 27. Februar auch diesmal in gemischter Gesellschaft abgehalten und war zahlreich besucht.

Bergfahrten: Auf dem Abendberg fanden sich im Juni eine Anzahl Mitglieder der Section Blümlisalp und der unsrigen zu einem gemüthlichen Rendezvous zusammen.

Auch von Einzelfahrten können wir keine großen Leistungen verzeichnen, immerhin erstrecken sich mehrere kleinere Touren bis in den Winter hinein. Als die wichtigsten führen wir an: Pfarrer Baumgartner: Dossenhorn, Gerstenhorn und Wildgerst, Benzlauistock und Mährenhorn, Balmhorn; Otto Wittenstein: Triftlimmi, Strahlegg, Petersgrat, Lötschlücke,

Mönchjoch, Alphubeljoch und Weißthor; F. Seiler, Sohn: Jungfrau von Norden. Auch dieses Jahr wurden einige projectirte Besteigungen durch nahe am Ziele eingetretene Unwetter vereitelt, so eine Balmhornfahrt von G. Hegi und eine solche auf die Jungfrau von Hecht.

Die vier unter Aufsicht der Section stehenden Clubhütten wurden von Mitgliedern inspicirt und jeweilen zeitig mit dem Nöthigen versorgt.

Die naturwissenschaftlichen Sammlungen haben sich auch in diesem Jahre bedeutend vermehrt, besonders ist hier einer Zusammenstellung von Gotthardgesteinen zu erwähnen, die der Section durch ein früheres Mitglied geschenkt wurde. Auch unsere Bibliothek hat sich durch Geschenke und Anschaffungen sehr bereichert.

IX. Bern. Section Wildhorn. Präsident: Pfarrer Hürner in Wimmis; Vicepräsident und Kassier: Dr. Rau, Arzt in Zweisimmen; Secretär: D. Gempeler, Secundarlehrer in Zweisimmen.

Im Jahr 1881 erfolgten 5 Austritte, Beitritt keiner, so daß auf Ende des Berichtjahres die Mitgliederzahl auf 20 zu stehen kömmt. Es wurden 4 Sitzungen abgehalten, welche freilich, bei der großen Längenausdehnung unseres Clubgebietes — Wimmis bis Lauenen — nie vollzählig besucht waren. Dazu wohnen 4 Clubgenossen gar außerhalb des Clubgebietes. Außerdem war auch sonst das Berichtjahr dem Betrieb der Clubsache wenig günstig; das Sectionsleben konnte sich nicht so rege entfalten, wie es wünschbar wäre, indem Austritte, Erkrankungen und Wohnsitzwechsel von sonst eifrigen Mitgliedern hemmend einwirkten.

In den 4 Jahresversammlungen wurden, außer der Abwicklung der Clubgeschäfte, folgende Vorträge gehalten: Von Pfarrer R. Lauterburg: Ueber „die Lawinen der Schweizeralpen", nach Coaz; Pfr. Hürner:

„Ueber das Clubfest in Basel", „Topographische Beschreibung eines Theils des Clubgebietes"; Pfarrer Hubler: „Beschreibung des Sectionsausflugs auf die Rychisalp-Scheibe."

Einzeltouren: Pfarrer Hürner: Männlifluh (von Norden); Alb. Hürner, Sohn: Ladholzhorn, Männlifluh; Pfr. Kistler und Pfr. Dick: Rothenkasten; A. Reichenbach: Gummfluh (im Winter); E. Teuscher, Arzt: Gifferhorn; Pfr. Hubler: La Pare; Lehrer Rd. Wehren: Vanil noir (Gipfel nicht ganz erreicht), Praz de Paray; Wirth Sulzer: Gifferhorn; K. Reichenbach: Staldenhörner und Wytenberghorn; Pfarrer A. von Greyerz: Männlichen.

X. Freiburg. Section du Moléson. Président: J. Repond; Viceprésident: L. Glasson; Secrétaire: M. Musy; Caissier: Fr. Vicarino; Adjoint: P. Favre à Bulle.

C'est forte de 104 membres, effectif qu'elle n'avait encore jamais atteint, que la section du Moléson a entamé sa campagne de 1881. Elle a eu le regret de perdre trois de ses membres par décès, MM. Alfr. Von der Weid, Auguste Robert et Michel professeur. Deux autres membres se sont retirés de notre société. En revanche, trois candidats ont été reçus, de telle sorte que la section compte 102 membres.

Les courses officielles avaient pour but le Gibloux, l'Ochsen, la Berra. La course au Gibloux, qui correspondait avec l'assemblée réglementaire de la section, a été fréquentée par 3 membres seulement. Bien qu'arrosée de quelques averses, cette course, accomplie le 29 Mai, fut gaie et exécutée avec entrain conformément au programme. L'assemblée fut tenue sur le plus haut sommet du Gibloux et non sans résultat, puisqu'elle prononça l'admission de trois candidats.

Le 29 Août eut lieu la course de l'Ochsen, fort réussie à tous égards, sauf pour la fréquentation.

Le 2 octobre, 2 clubistes de la sous-section de Bulle et 2 autres de la sous-section de Fribourg se réunissaient au sommet de la Berra, accomplissant ainsi la dernière course du programme officiel de 1881. Un brouillard épais, mais une gaîté intense, une rapide éclaircie ouvrant la vue sur tout un panorama de montagnes surnageant au-dessus d'un océan de nuages: tels sont les faits caractéristiques de cette dernière excursion.

Conformément à une décision prise antérieurement, le Comité a fait usage pour la fixation de la course d'été de la faculté de renvoyer la course en cas de mauvais temps. Seulement, il est clair que l'avis de renvoi n'est donné qu'aux membres inscrits pour la course.

En dehors des courses officielles, je dois mentionner: la course effectuée en janvier de Charmey à Château-d'Oex par trois membres de la sous-section de Bulle; la course de la section genevoise au Moléson, le 16 janvier. Cette course, dont l'intéressant récit a paru dans l'Echo, a été fréquentée par cinq de nos confrères qui, au nom de la section, ont offert au sommet du Moléson un punch à nos amis de Genève. La course des sections romandes au Chasseral, les 18 et 19 juin. Nous y avons été représentés par un seul de nos collègues.

Les courses individuelles ont été peu nombreuses et sans grande importance. Sept séances ont été tenues et il y a été lu trois récits originaux. La narration de l'ascension au Mont Blanc de Cheillon a valu à son auteur, M. Raymond Boccard, les honneurs de la publication dans l'Echo des Alpes.

La modeste collection de livres de littérature alpine est plus que suffisante pour les besoins de la section. Nous avons lu peu, même trop peu.

Nos relations avec les sections romandes ont continué à être très cordiales. Outre la section gene-

voise, nous avons eu le plaisir d'accueillir sur notre territoire la section des Diablerets qui, le 2 octobre, a tenté l'ascension du Moléson, mais avec aussi peu de succès que nous-mêmes.

Dans le courant de Juillet, la maison Orell Füßli & Cie de Zurich a publié l'opuscule sur la Gruyère que vous connaissez tous. Notre section s'était intéressée à cette publicatiou au moyen d'une subvention de Fr. 50. Un exemplaire de l'opuscule en question nous a été adressé par l'auteur, M. le Colonel Perrier. Notre caisse a encore été mise à contribution par un don en espèces de fr. 150 au tir fédéral. Si le tir de Fribourg ne s'était attaqué qu'à notre caisse, on lui pardonnerait volontiers, mais il a pris, ce qui est plus irréparable, tous les beaux jours du mois d'Août, ces jours où l'insupportable chaleur de la ville et le charme souverain des hautes cimes raniment l'ardeur clubistique. Au reste, la longue et laborieuse préparation du tir fédéral nous avait déjà singulièrement distraits de nos devoirs alpins. C'est au tir fédéral et aux nombreuses élections politiques de l'année 1881 que doit être attribuée principalement la mauvaise marche de notre section durant cette campagne.

XI. Genf. Section genevoise. Kein Bericht eingelangt.

XII. Glarus. Section Tödi. Präsident: Jul. Becker-Becker; Cassier: Rathsherr Tschudi-Streiff; Actuar: B. Jenny-Trümpi; Vorstandsmitglieder: J. Brunner-Jenny, H. Trümpi-Blumer, J. Schießer und Pfr. Buß.

Die Section Tödi zählte Ende 1881 95 Mitglieder. Es fanden im Jahr 1881 zwei ordentliche und eine außerordentliche Sectionsversammlung statt.

Von den vier officiellen Excursionen, Bächistock, Sentis, Hausstock und Frohnalpstock wurden nur die zwei letztern, Frohnalpstock erst am 13. November

1881, beim schönsten Wetter ausgeführt. So weit es dem Comité zur Kenntniß gelangte, sind folgende freie Fahrten ausgeführt worden:

Herren Baumeister Nic. Leuzinger: Bächistock, Hausstock; Restaurateur Marti: Ruchenglärnisch; Hefti-Trümpi: Hoher Kärpf, Rüchigrat; Jakob Schießer: Vorderselbsanft, von Nordwesten aus.

Die Clubhütte am Grünhorn ist mit Ausnahme einer kleinen Beschädigung am Dach durch einen Steinschlag ausgezeichnet gut erhalten geblieben; die letzten Besucher waren die Herren Professor Gröbli mit Führer Salomon Zweifel, welche den 30. December 1881 Alles in bester Ordnung vorfanden. Die Clubhütte am Steinthäli im Glärnischgebiet war verflossenes Jahr wieder der Gegenstand zahlloser Reclamationen, welche die Section Tödi so lange von der Hand weist, als ihr die Erstellung einer neuen guten Hütte unmöglich ist.

Im Laufe des Winters 1881/82 wird den Führern der Section Tödi durch einen Arzt Anleitung zur Behandlung von Verwundeten auf Gebirgsreisen gegeben.

Folgendes sind die patentirten Führer der Section: Salomon Zweifel, Joachim Zweifel, Adam Zweifel, Thomas Wichser, Robert Hämmig, alle in Linththal; Abraham Steussi, Andreas Vordermann, in Glarus; Nikolaus Aebli im Vorauen; Heinrich Elmer, Sohn, Peter Elmer, in Elm.

XIII. Graubünden. Section Rhætia. Präsident: Fr. v. Salis, Oberingenieur; Vicepräsident: E. Killias, Dr. med.; Cassier: R. Zuan-Sand; Assessor: Paul Lorenz, Dr. med.; erster Actuar (Schriftführer): Chr. G. Brügger, Prof. der Naturgeschichte an der Cantonsschule; zweiter Aktuar (Schriftführer): Fl. Davatz, Lehrer an der Stadtschule. Mitgliederzahl: Neu eingetreten 10, ausgetreten 6, auf 1. Januar 1882: 112 Mitglieder.

Sitzungen wurden abgehalten: im Winter 5, Frühling 7, Sommer 3, Herbst 5, im Jahr 20. Durchschnittlieher Besuch derselben: im Winter und Herbst je 12, im Sommer und Frühling je 10 Mitglieder. In keinem Monat fielen die Sitzungen ganz aus, im Juni fanden 3 statt, im Januar, Juli, August, September und Dezember je 1, in den übrigen Monaten je 2 monatlich.

Haupttraktanden: Clubhütten und Wege (11 Sitzungen): Allgemeines, neue Projecte (Rusein, Schamella am Scesaplana); Silvretta-, Aela-, Zapport - Hütte. Führerwesen (5 Sitzungen). Vereinsgeschäfte (13 Sitzungen): Wahlen, Berichte, Aufnahmen, Ehrendiplom, Vereinslokal, Commission für Alpencultur (neu), Gletscherbeobachtungen, Verkehr mit andern Alpenvereinen etc. Bibliothek (11 Sitzungen): Allgemeines, Literaturvorlagen (8 Sitzungen), Ankauf eines Oelgemäldes: „P. a Spescha als Alpinist", von Gernler, Photographisches Album, Atlas der Alpenflora etc. Revision des topographischen Atlas von Graubünden (3 Sitzungen: Blätter Partnun und Jenins). Freiberge und Steinwild (6 Sitzungen). Discussion über Alpencultur (4 Sitzungen), als neue Aufgabe für den S. A. C.; Liebesgabe (1 Sitzung).

Vorträge, Referate, Mittheilungen, Excursionsberichte (in 12 Sitzungen) von Seite der Herren: Sectionspräsident Fr. v. Salis: Ueber Zurückweichen der Alpengletscher; über Aufforstungen im französischen Alpengebiete. Dr. E. Killias: Ueber die Insecten der höchsten Regionen unserer Alpen. Prof. Ch. G. Brügger: Eine Reise über den Kistenpaß im Jahre 1811; über eine neue Methode der Gletscheruntersuchungen; über den Arsengehalt einiger Quellen und Seen der Alpen; Vorkommnisse von Asbest und Strontian in den rhätischen Alpen; Aufgaben und Ziele der Alpenvereine; Forstcultur in den Alpen, Wiederaufforstungsversuche in Tirol durch Private und den D.-Oe. A. V.; über Pflanzencultur im Hochgebirge als neue Aufgabe für

den S. A. C. Oberst H. Hold: Ueber gesetzliche Bestimmungen zum Schutze des Wildstandes bei Verlegung resp. Eröffnung eines Freibergreviers; Bericht über seine Inspection der Freiberge im Jahre 1881. Major R. Zuan-Salis: Ueber „Schneeflocken und Nebelbilder", alpines Heldengedicht von Pfr. O. Herold. Rathsherr Peter Bener: Ueber den Export von Asbest aus dem Veltlin (mit Vorweisung); Bericht über seine Inspection der Silvrettahütte im Sommer 1881. Pfr. O. P. Gregori: Bericht über seine Piz d'Aela-Besteigung vom 12. November 1881.

Excursionen, über welche Berichte vorliegen, wurden ausgeführt von den HH.: A. Rzewuski: Wintertouren: Piz d'Aela, Tinzenhorn (23. November), Piz Uertsch (zum ersten Mal über den südwestlichen Grat mit Abstieg über die Felsen der Südseite); Sommertouren: Piz Kesch, Piz Vadret (zum ersten Mal von der Westseite). Giac. Olgiati: Colmo di Trivigno (M. Padrio) von Belvedere di Aprica aus; von Varenna über Esino auf die Grigna settentrionale, Abstieg nach Pastura Valsassina; Piz Umbrail; Heuthal und Val Minor (Bernina); Vartegnagrat, Pizzo Canciano, Pizzo Scalino, Abstieg nach Val Painale und Lanzada. Fl. Davatz: Ferientouren in Rhaeticon. Chr. G. Brügger: (Ferientouren durch Oberhalbstein, Avers, Ober-Engadin): Val d'Err, Val Nandrò, von Savognino über Starlerapaß und Grimsel (zwischen Plattenhorn und Weißberg), über den seit 1857 außerordentlich zurückgewichenen Weißberggletscher, Piz Padella, Piz da trais fluors, Val Saluver (Fucoidenfunde, reiche Nival-Florula); Piz Lavirun (3054 m) von der Südwestseite, Fuorcla Lavirum, Fuorcla Casana (15stündige Tagestour inclusive 3stündiger Kletterei an den morschen Felsgräten des Piz Lavirum).

XIV. Luzern. Section Pilatus. Präsident: Otto Gelpke, eidg. Ingenieur; Actuar: E. Egli, Chef der

Güterexpedition; Cassier: E. Zwicky, Beamter der Dampfschifffahrtsgesellschaft; Bibliothekar: C. Strübin, Kaufmann.

Im Berichtsjahre sind ausgetreten zwei Mitglieder, neu eingetreten 16, die Mitgliederzahl ist somit von 84 auf 96 gestiegen. Da sich im verflossenen Jahre selbstständige Sectionen im Canton Zug (Roßberg) und Canton Uri (Gotthard) constituirt haben, so wird selbstverständlich für das kommende Jahr der Austritt unserer Mitglieder aus diesen Cantonen in Aussicht zu nehmen sein. Sitzungen wurden 8 gehalten, welche durchschnittlich von 16 Mitgliedern besucht worden sind. Neben den Vereinsgeschäften kamen folgende erwähnenswerthe Vorträge zur Geltung: Detaillirte Vergleichung der Panoramen von Rigikulm und Rigischeidegg, unter Vorführung des letztern mittelst photographischer Reduction und der Laterna magica von Dr. R. Stierlin. Die Mineralien des St. Gotthard mit Demonstration, von Herrn Verwalter Nager. Geschäftliches und humoristisches Referat über das Clubfest in Basel, von den Herren E. Egli und Ed. Röthelin. Die Kunst des Bergsteigens, an Hand der eigenen Erfahrungen und bezüglichen Vorträge in auswärtigen Clubverbänden, von Ingenieur Gelpke. Ein Revanchezug pro 1880, von O. Balthasar.

Die wenigen Mittel, über die unsere Section nach den frühern großen Ausgaben verfügen konnte, wurden in diesem Jahre hauptsächlich zur Vermehrung unserer Bibliothek verwandt unter Anderm mit dem großen geologischen Werke: Rigi und Pilatus, nebst Tafeln von Professor Kaufmann.

Dank der Initiative des Herrn Fürsprech Zimmermann wurde vom Präsidium an die hohe Regierung von Luzern und indirect durch Vermittlung der Schwestersectionen Mythen und Titlis an die Behörden von Schwyz und Nidwalden gleichzeitig eine gleichlautende Eingabe zum Schutze des Edelweiß und zur Erwirkung

eines Verbotes gegen dessen Verkauf mit Wurzeln eingegeben. Alle drei Regierungen haben laut Amtsblatt diesem Gesuche entgegenkommend entsprochen. Sofern nun auch noch der Stand Uri durch die Verwendung der neuen Section Gotthard zum Eintreten bewogen werden kann, so ist der ganze Vierwaldstättersee nebst Rigi, diese Sammelplätze par excellence der Fremdenwelt und daher auch Hauptexportmärkte für das Edelweiß, von dieser Sorte von Verkäufern gänzlich gesäubert. Die Verordnungen wurden wenigstens in Luzern strenge durchgeführt und haben dem eingerissenen Unwesen gründlich abgeholfen.

Die Section beschäftigte sich auch mit dem Pilatusweg Klimsenhorn-Tommlishorn, welcher, schon lange in mangelhaftem Zustande, in der letzten Zeit sogar gefährlich genannt werden mußte, zumal nicht nur gewiegte und vorsichtige Gänger, sondern auch die liebe flüchtige Schuljugend, insbesondere aber auch sich überschätzende und unerfahrene Touristen den Pilatus zu ihrem Ziele wählen. Da das Centralcomité auf Unterstützung von Weganlagen der Consequenz wegen nicht glaubt eintreten zu können, wurde die Section Titlis ersucht, die Regierung von Nidwalden, auf deren Gebiet der fragliche Weg liegt, zu einer Ausbesserung desselben, eventuell zu einem Betretungsverbot zu veranlassen, oder wenn dies nicht zu erlangen wäre, den Pilatuswirth einzuladen, die Sache an die Hand zu nehmen, wobei die Section Luzern sich bereit erklärt, mit Rath und That hülfreich zur Seite zu stehen. Diese Angelegenheit sollte vor Beginn der nächsten Saison geordnet werden, damit eine Katastrophe vermieden werde.

Für die Hinterbliebenen des in so trauriger Weise verunglückten Peter Egger wurden auf dem Subscriptionswege über Fr. 200 unter den Mitgliedern gesammelt.

Von gemeinsamen Excursionen ist nur die jährliche Frohnalpfahrt bei 15 Theilnehmern zu nennen; von

Einzeltouren von den Herren O. Balthasar, C. Schnyder und Ed. v. Moos: Piz Blas, Scopi, Cima Camadra und Kistenpaß (Hohloch). C. Meyer und L. Zimmermann: Kaiserstuhl. C. Meyer: Titlis. J. Eggermann: Piz Segnes. Le Jeune und A. de Sury: Leckihorn, Wyttenwasser-Gletscher, Centrale, Sohlenpaß, Fellilücke. A. de Sury: Alpigletenlücke, Plattenstock, Oberalpstock, Krönlet. O. Gelpke: Schild, Glärnisch; Centrale, Prosa und Fibia in einem Tag, Richetli und Segnespaß.

XV. Neuenburg. Section Neuenburg. Präsident: August Monnier; Vicepräsident: A. Bovet; Secretär: Pl. Gretillat; Cassier: J. Schelling; Beisitzer: L. Kurz, R. Schinz, F. Borel-Laurer. Aufnahmen 5, Mitgliederzahl 75. Chasseral und Chaumont bildeten das Ziel des Ausflugs der romanischen Sectionen, an dem auch Mitglieder des Centralcomité's und der Section Bern Theil nahmen. Als Sectionstouren wurden ausgeführt: Besuch der Quelle des Dessoubre in der Franche-Comté, und eine Bergfahrt auf die Diablerets über Anzeindaz nach dem Sanetsch, welche so großen Anklang fand, daß in Zukunft wohl ein solcher 3—4tägiger Ausflug mehreren eintägigen vorgezogen werden möchte. Von Einzeltouren verdient hervorgehoben zu werden: Die erste Besteigung der Cathédrale, des mittlern der fünf Gipfel der Dent du Midi, durch Herrn Jacottet. Endlich ist auch die Orientirungstafel auf dem Chaumont fertig erstellt; die Publication eines lithographirten Panorama's vom gleichen Standpunkte ist gesichert.

Sous-section de La Chaux-de-Fonds. Präsident: E. Blandenier; Vicepräsident: L. Bourquin; Secretär: E. Jeanneret fils; Cassier: H. Droz-Vuille; Organisateur des courses: A. Spahr. Die 13 Sitzungen waren belebt durch Reiseberichte, namentlich den in der Alpenpost erschienenen des Herrn Saxer, sowie durch collegialische Besprechung montanistischer Projecte, denen die That auf dem Fuße folgte. Der Februar wurde

enutzt zu einem Gange über den Châtelot und Pisoux nach den Brenets; im März Chasseral; im Mai etheiligte sich die Sous-section an dem Ausflug in ie Franche-Comté, im Juni an der Zusammenkunft er romanischen Sectionen. Sieben Mitglieder unterahmen im August die Gletschertour auf die Pointe 'Orny und Col du Tour. Ein schöner Novembertag chloß die Saison mit einem Ausflug nach Noëllerneux.

XVI. St. Gallen. Section St. Gallen. Präsident: Dr. Friedrich v. Tschudi; Vicepräsident: Th. Scherrer-Wild; Cassier: Georg Sand-Frank; Actuar: Dr. Oscar Gonzenbach. Mitglieder 102. Gestorben 1, ausgetreten 1, eingetreten 3.

Sitzungen 13. Jeden letzten Freitag des Monats; im Januar wurden zwei Sitzungen abgehalten, die erste um den Bericht der Herren Delegirten über die Rhonegletscherangelegenheit zu vernehmen, die andere, um die statutarischen Geschäfte, Jahresrechnung und Wahlen, abzumachen.

In den Sitzungen sind Vorträge gebracht worden von den Herren: Borel, Dr. Gonzenbach, Haase, Rehsteiner und E. Wegelin.

Die Sectionsbibliothek befindet sich im Locale der Leihbibliothek Herrn Buchheister's unter guter Obhut, die übrige Besorgung ist Sache des Actuariats. Die Vermehrung der Bibliothek und der Sammlung von Photographien u. dgl. m. erfolgt durch Schenkung, durch Kauf und durch die vom Centralcomité übermittelten Publicationen auswärtiger Vereine. Das Album mit den Bildnissen hervorragender Genossen des S. A. C. ist zur Zeit noch unvollständig und bleiben da noch viele Plätze zu besetzen.

An das Alpinetum des hiesigen Museums ist dieses Jahr kein Beitrag gegeben worden; statt dessen hat die Section die Familie eines Mannes, welcher mit der Anpflanzung von Iva (Achillea moschata) im Kal-

fensenthal von einer Nachbarsection beauftragt gewesen und bei dieser Beschäftigung verunglückt war, mit Fr. 150 unterstützt, wovon 1/3 aus der Casse, 2/3 freiwillige Beiträge. — Noch ist die Section nicht in den Fall gekommen, die für die meteorologische Station auf dem Sentis ausgesetzten Jahresbeiträge von je Fr. 200 zu bezahlen.

Excursionen und gemeinschaftliche Ausflüge. Auf diesen letztern hält die Section St. Gallen von jeher sehr viel. Es wurden ausgeführt: im Januar ein Nachmittagsspaziergang; 15. Mai ein Ausflug auf Gäbris, St. Antonskapelle, Rheinthal-Au; 30./31. Mai: eine 1 1/2tägige Excursion nach Vaduz (Fürstenthum Liechtenstein), bis zum Fuße des Scesaplana, hinaus nach Nenzing, Dorf und Eisenbahnstation zwischen Bludenz und Feldkirch; ein Gang war's mitten im Reiz der Frühlingspracht, jubelnd empor von außen und von innen. Es folgte, in heißer Julizeit, ein Sonntagsausflug mit Damen nebst Zuzug von jungem Volke, nach der Kreuzegg (Toggenburg, Gaster, Canton Zürich). Im gleichen Monate, 23./26. Juli: officielle Sections-Excursion auf den Piz Kesch; Betheiligung 6 Mitglieder; hin über Bergün, Val Tuors, zurück über den Sertigpaß, Davos, Strela, Schanfigg. Zu der alljährlichen, auf Ende der Saison festgesetzten Zusammenkunft der Section auf dem Sentis hatte sich nur ein Mitglied, Herr Haase, eingefunden; Schnee war gefallen und den Leuten die Lust vergangen. Im November kam aber, nachdem der October schon winterlich aufgetreten war, ein letzter Tagesausflug zu Stande; man spazierte über Rehetobel und St. Antonskapelle hinab nach Bernegg in's Rheinthal und zur Au, am Rhein, wo die Section schon manche vergnügte Stunde zugebracht hat. — An dem Jahresfest des S. A. C. waren vier Mitglieder anwesend.

Bemerkenswerthe Touren: Herren: Mettler-Wolff: Diablerets von Oldenalp aus mit Abstieg nach der Alp

Miet, Passage Porteur du bois, zur Lizerne und zum Bergsturze von Derborence; nachher Versuch am Grand Cornier, Col d'Hérens, Monte Rosa, Zermatt-Triftjoch-Zinal. Th. Borel, zu Ostern: Gamperton, Matschonjoch, Brand, Bludenz; im September: Montavon, Zeinisjoch-Zebelesjoch-Samnaun etc. Studer-Lenz: Ringelspitze (3249 m) vom Kalfeuserthale aus. A. Käbitzsch: Wildhorn, Sasseneire, Bella Tola, Augstbordpaß, Schwarzhorn, Zermatter Breithorn, Alphubelpaß, Versuch am Matterhorn. J. Sandtner: Touren bei Schluderbach, Grodarossa, Kesselkogel, Rosengarten. Rector Stemmer: Touren im Algäu und in Oberbayern, Zugspitze mit Abstieg zum Eibsee. Eugster, Haase, Keller, Rehsteiner, Sand und Walte: Piz Kesch. Den Sentis pflegen die St. Galler sonst nicht als besondere Leistung zu markiren, doch ist zu bemerken, daß derselbe im November und im December von Sectionsmitgliedern besucht worden ist.

XVII. St. Gallen. Section Toggenburg. Präsident: J. Hagmann, Lichtensteig; Cassier: Ed. Zuber-Schlumpf, Neu St. Johann; Actuar: Inhelder, Commandant, Ebnat. Zahl der Mitglieder seit mehreren Jahren constant 20.

Fast ausschließlich das einzige, womit sich unsere Section befaßt, ist die gute Instandhaltung des Weges von Urnäsch und Ennetbühl auf den Sentis und die Unterhaltung der Clubhütte auf der Thierwies. Beides in gemeinsamen Kosten mit der appenzellischen Section Sentis. Nebstdem hat ein Theil unserer Section Interesse für den Weg von Alt St. Johann und Wildhaus auf den Sentis und müssen wir auch diesen Wünschen bestmöglich entsprechen.

Begreiflich erfordern Wege in solchen Wildnissen alljährlich Unterhalt, und machen Steinschläge, Felsabrutschungen u. dgl. oft bedeutende Reparaturen nöthig. So geht es auch uns und wir müssen nicht sorgen, daß unsere Vereinskasse zu sehr anwachse.

Die Schirmhütte auf der Thierwies befindet sich in unklagbarem Zustand. Im Sommer, zur Zeit der Bergbesteigungen, ist meist ein Mann da, der einige Erfrischungen verabreichen kann und der von den Sectionen für Aufsicht über den Weg und Instandhaltung der Hütte per Sommer Fr. 20 erhält.

Die Section hält jährlich zwei ordentliche Sitzungen, je Frühling und Herbst, wobei Weg- und Hüttenunterhalt den Hauptverhandlungsgegenstand bilden.

Der Abgeordnetenversammlung und dem Jahresfeste in Basel wohnte der Präsident der Section bei.

XVIII. St. Gallen. Section Alvier. Präsident: J. Rohrer, Oberstlieutenant, Buchs; Cassier: U. Rohrer, Lehrer, Altendorf-Buchs; Actuar: J. A. Rohrer, Reallehrer, Buchs; Beisitzer: M. Bächtold, Bezirksförster, Ragaz; R. Rietmann, Bezirksförster, Buchs.

Es wurden zwei Hauptversammlungen und eine außerordentliche Zusammenkunft abgehalten. In jeder Sitzung wurden nebst den statutarischen Geschäften Vorträge gehalten, was früher gar nicht oder nur höchst selten vorkam. So wurde referirt über: Meteorologie; Besteigung des Falknis am Fastnachtmontag 1881; Etwas über die Entstehung der Erdoberfläche.

Nach Neujahr 1881 wurde der von der Commission projectirte Führerkurs abgehalten; Leiter desselben war Herr S. Simon, topogr. Ingenieur. Der Kurs hat bereits seine Früchte getragen. Die Führer haben mehr Kenntnisse und — Lernbegier. Die Clubhütte auf dem Alvier wurde frühe geräumt und wirthlich gemacht. Während der ganzen Saison wurde in derselben auch gewirthet.

Laut früherem Beschluß wurde eine bedeutende Strecke neuen Weges erstellt; die schon bestehenden Wege am Alvier sind durchgehends reparirt worden. An verschiedenen Hauptpunkten stehen jetzt zweckentsprechende eiserne Wegweiser.

Als Excursionsgebiete galten für die Section als Sammelpunkt der Alvier und die Ringelspitze. Einzelne Mitglieder führten verschiedene Touren aus. Der Alvier wurde auch im November 1881 bestiegen; Hütte in gutem Zustande. Der von der Centralcasse des S. A. C. erhaltene Beitrag zum Führerkurs wird bestens verdankt. An Führer und Mitglieder der Section wurden gedruckte Führerreglemente vertheilt.

XIX. Schwyz. Section Mythen. Kein Bericht eingesandt.

XX. Unterwalden. Section Titlis. Präsident: Dr. Ed. Ettli, Sarnen; Actuar: Carl Engelberger, Lieut., Ennetmoos; Cassier: Alfred v. Deschwanden, Stans; Bibliothekar: Hans v. Matt, Stans. 22 Mitglieder.

Drei Hauptversammlungen, in Sachseln, auf dem Rotzberg und in Alpnacht; eine Vorstandssitzung in Stansstad. Der auf den Monat September anberaumte offizielle Ausflug auf den Mythen wurde wegen Abwesenheit vieler Mitglieder im Militärdienste nicht ausgeführt. Einzeltouren: P. Kocher: Uri-Rothstock; Xaver Imfeld: Lötschthal, Baltschieder und Gredetsch, Baltschiederjoch 3500^{m}, Schilthorn 3150^{m}; Franz Kaiser: Bristenstock und mehrere größere Alpentouren.

Durch Vermittlung der Section Titlis wurden im Berichtsjahre 18 Bergführer von Engelberg in die Führerversicherung aufgenommen.

XXI. Uri. Section Gotthard. Das abgelaufene Jahr war das Gründungsjahr der Section „Gotthard“. Nach einer Vorversammlung von Freunden der Hochgebirgswelt, in welcher die Möglichkeit der Gründung einer Section des S. A. C. im hiesigen Kanton erwogen und ein Statutenentwurf aufgesetzt wurde, fand eine konstituirende Versammlung den 22. Mai in Amsteg unter dem Vorsitz des Herrn Regierungsrath Walker von

Wasen, früheres Mitglied der Section Pilatus, statt. Nach Durchberathung und Feststellung der Sectionsstatuten erfolgte die Wahl des Sectionscomite. Präsident: Johann Stierlin, Apotheker; Actuar: Carl Müller-Jauch; Kassier: Franz Arnold, Kommandant; die Zahl der Mitglieder betrug bei der Constituirung 48 und ist seither auf 51 angewachsen. Im Laufe des Jahres fanden noch drei Versammlungen statt und zwar im August in Wasen, im November in Altorf und im December in Amsteg, welche hauptsächlich sich mit Referaten über ausgeführte Bergtouren, Vorweisung von Panoramen etc. befaßten. Durch unerwarteten Austritt des Herrn Apotheker Stierlin aus dem Comité mußte die Präsidentenstelle neu besetzt werden und fand eine Ersatzwahl in der Person des Herrn Kantonsförster Müller statt.

Sectionsausflüge wurden zwei gemacht: den 5. Juni (Pfingsten) auf die nördlich der kleinen Windgälle gelegenen Faulen 2518 m und Balmeter 2423 m und den 8. September nach dem Hüfigletscher. Vom ersten Ausflug rührt ein Rundsichtpanorama der Herren Ingenieur Schneiter und Stocker her; vom Hüfigletscherausflug existiren zwei Photographien.

Bergtouren wurden ausgeführt von den Herren Robert Mächler, Geometer, und J. Stierlin, Apotheker, auf den Bristen; Hermann Streng, Ingenieur, und J. Stierlin auf den Oberalpstock; Robert Mächler, Jak. Egloff, Ingenieur, und Max. Stocker, Ingenieur, auf das Scheerhorn; J. Stierlin auf den Crispalt; H. Häußler, Ingenieur, Raim. Helbing, Rob. Mächler, Franz Mange, Jak. Schneiter, Jak. Spahn, Max. Stocker, Nikl. Wittmann auf den Mittagstock bei Wasen; Alexander Trautweiler und Nikl. Wittmann, auf den Rienzenstock bei Wasen; Max. Stocker auf den Piz Nurschallas; Alois Huber, Hauptmann, Müller, Kantonsförster, And. Huber, Typograph, auf den Uri-Rothstock. Vom Mittagstock ist ein Panorama in Arbeit.

XXII. Wallis. Section Monte Rosa. Président: Raoul de Riedmatten; vice-président pour le centre du Valais: Othon Wolf; un vice-président pour le Haut-Valais: E. Cathrein, et un pour le Bas: G. Lommel; caissier: Henri de Torrenté; secrétaire: Ferdinand Roten; bibliothécaire: Raphael Ritz. La section comprend 79 membres.

Elle a la surveillance de sept cabanes sises sur le territoire du Valais. L'une d'elles, celle sise au lieu dit Panossière, sur la rive droite du grand glacier de Corbassière, et au centre du massif du Grand-Combin, a été construite cette année 1881.

La principale question qui a occupé la section a été l'étude d'un règlement de police sur les guides du Valais, d'entente avec le conseil d'état du canton. Ce règlement est entré en vigueur dans le commencement de l'année 1882. La section en attend les meilleurs résultats.

XXIII. Vaud. Section des Diablerets. Président: M. Henri de Constant; vice-président: Aloys de Meuron; secrétaire: Albert Barbey; caissier: Louis Meyer; bibliothécaire: William Cart; délégués de la sous-section de Jaman: MM. Albert Cuénod et Gustave Rey.

30 admissions dans le courant de l'année. Environ 15 démissions et décès. Effectif au 1er janvier 1882: 270 membres (chiffre approximatif).

Un banquet (janvier), dix séances mensuelles fréquentées par une moyenne de 20 membres et une assemblée générale ordinaire (novembre). Dans le cours des séances, il a été fait diverses communications ayant trait à la géographie et à la physique du globe. L'assemblée générale a donné naissance au Comité central pour 1882—1884 et à un nouveau Comité de section pour 1882. Dans les séances qui ont précédé l'assemblée générale du C. A. S., la section a entendu et discuté des rapports rédigés par son Comité sur les

principaux tractandas de l'assemblée du 11 septembre à Bâle.

La bibliothèque continue à s'accroître. Une somme de fr. 218 a été affectée à son entretien et à son développement. Circulation: 56 volumes, brochures, cartes et panoramas pris en examen ou en lecture par 15 membres.

Champ officiel d'excursions. Un certain nombre de membres ont eu la ferme intention d'explorer l'une ou l'autre des parties du champ d'excursions; mais la plupart d'entr'eux, une fois sur les lieux, se sont heurtés à des difficultés imprévues, dont la principale est l'inaptitude de la plupart des guides de la contrée au travail d'exploration proprement dit. Il en est résulté que la campagne a été, en somme, peu fructueuse. La section, toutefois, n'a pas oublié qu'elle a des devoirs à remplir à l'égard de l'annuaire. Un ou plusieurs travaux, offrant quelque intérêt, ont du être envoyés à sa rédaction.

Cabane d'Orny. La moitié de son toit a été enlevée par un coup de vent, au commencement de l'hiver 1880—1881, avant les chutes de neige. Coût des réparations: fr. 283. 75. La cabane a été maintenue, comme précédemment, en bon état d'entretien et d'habitation. La section a consacré à cet entretien une somme de fr. 84. 35. La cabane a été occupée, du 4 juillet au 18 septembre, par 29 caravanes comptant ensemble 76 voyageurs et 28 guides et porteurs. De ces 76 inscriptions, relevées du livre de la cabane, 58 proviennent de touristes et 18 de gens du pays (pélerins et braconniers).

Bienfaisance et solidarité. Le bon état de ses finances a permis à la section de s'intéresser au sort du malheureux guide Inäbnit de Grindelwald, invalide depuis 1880. Elle a agi de même à l'égard de la famille du guide Egger, mort récemment au service du Club, ainsi qu'à l'égard des victimes de la catastrophe d'Elm.

Relations. La section a travaillé, avec succès, au maintien de la bonne entente et des bonnes relations qui ont existé entre elle, le Comité central et les sections romandes qui l'environnent et avec lesquelles elle est en rapports habituels. Seize de ses membres ont participé à la réunion des sections romandes au Chasseral, les 18 et 19 juin, et onze se sont rendus à la fête fédérale à Bâle.

Courses collectives, organisées par le Comité: Cinq, savoir: Janvier, Rochers de Naye, 3 participants; janvier, La Dôle, 6 participants; mai, pointe de Savoleyres (champ d'excursions), 16 participants; juillet, Monte-Leone et Bistenenpaß, 16 participants; 8 et 9 octobre, Moléson (contrecarrée par le mauvais temps).

Courses individuelles. Ont été nombreuses. Nous ne citons que les principales parmi lesquelles une première.

MM. G. Béraneck : Frête de Saille (champ d'excursions, 2600 m), le 20 mars; Tour St-Martin (Diablerets), 1re ascension, Greppon blanc, Bec de la Morteau, La Salle, Monte-Leone, Oldenhorn, Diablerets, etc.; A. Barbey : Frête de Saille (20 mars), Tête à Pierre Grept, Diablerets, Grand-Combin, Riffelhorn, Matterhorn, Pointe d'Orny; E. Javelle : Riffelhorn, Mettelhorn, Hohthäligrat; H. de Constant: Wildstrubel, Monte-Leone, Grands-Mulets; W. Cart: Monte-Leone, Wildstrubel; A. de Meuron : Diablerets, Wildstrubel; J. Barblan: Schwarzhorn (Grisons); H. Dürr: Tête à Pierre Grept; E. Dutoit : Piz Languard; Dr. Kohler et Mercier-Servet : Buet, Monte-Leone; L. Boucherle: Pointe d'Orny, Aiguille du Tour; T. Lappé: Pointe d'Orny; H. Vernet : Grands-Mulets; L. De Rameru: Monte-Leone, Diablerets; Ch. de la Harpe: Grands-Mulets, Wildstrubel; Dr. F. Cérésole : Wildstrubel; E. Baudat, A. de Blonay: Monte-Leone; Jules Guex: Pointe d'Arpitetta; François et Adrien Doge : Garde de Bordon, Pointe d'Arpitetta; Victor Forestier: Pointe

d'Arpitetta, Becs de Bosson, Le Besso; E. de Gautard: Scesaplana, Breithorn, Hohe Fuschen (Autriche); L. Hahn: Cime de l'Est (Dents du Midi); Arthur Robert: Buet; Gustave Rey: Becs de Bosson; J. Bournoud: Diablerets; H. Taverney: Piz Languard; Otto Müller: Rohrbachstein; D. Domenigoni: Diablerets, Pointe d'Orny; Henri Jaccard: Buet, Diablerets. La Dent-de-Morcles par plusieurs membres.

Sous-section de Jaman. Président : M. Jules Guex, banquier, Vevey; vice-président: de Vallière, négociant: secrétaire: François Doge; caissier: Gérard de Palézieux; bibliothécaire: Gustave Maillard.

La sous-section compte 70 membres environ. Elle a continué à tenir des séances mensuelles dans le cours desquelles des travaux de diverse nature ont été présentés. Dans l'une d'elles, la question de la protection de l'Edelweiß a été consciencieusement traitée et discutée avec animation. Il est à remarquer à ce sujet que les botanistes, formant minorité, sont d'accord entr'eux pour s'opposer à des mesures de protection, tandis que la majorité réunit les clubistes qui n'envisagent la question que par son côté poëtique et qui estiment opportunes des mesures protectionnistes officielles. Le point de vue des premiers a été développé d'une manière intéressante dans „l'Echo des Alpes" 1881, 4me cahier.

Une commission élue par la sous-section a fait les études préliminaires nécessaires au dessin et à la publication du panorama des Rochers de Naye. Elle en dirigera l'exécution dans le courant de l'anné 1882. Les abonnés à l'annuaire auront la primeur de l'œuvre.

Parmi les travaux individuels, nous avons à citer l'observation du mouvement du glacier du Trient, poursuivie par M. J. Guex depuis un certain nombre d'années. M. François Doge a entrepris une série d'observations semblables sur le mouvement du glacier des Grands, voisin du précédent. Les observations faites

par ces deux Messieurs sont utilisées par M. le professeur Forel dans son étude générale du mouvement des glaciers.

Le Comité de la sous-section a organisé les deux courses collectives suivantes: En février: La Croix d'Arpille sur Martigny, 24 participants; en juillet: La Dent de Morcles, 15 participants.

Pour les courses individuelles, voir le tableau dressé pour l'ensemble des membres de la section.

XXIV. Zug. Section Roßberg. Präsident: Th. Dändliker-Baer; Actuar: Ad. Keiser, Fabrikant; Cassier: J. M. Weber-Strebel, Negociant. Mitglieder 19.

Seit Gründung des Vereins, Juni 1881, wurden vier Sommer- und eine Wintersitzung gehalten, an welch' letzterer ein Vortrag von Herrn Prof. Ribeaud über „Entstehen und Vergehen der Gebirge" gehalten wurde. Die Versammlungen wurden durchweg fleißig besucht. Seit Mitte November fanden alle acht Tage im Clublocal, welches uns Herr Jans zum Falken in verdankenswerther Weise zur Verfügung gestellt hat, freie Vereinigungen statt. Die Bildung einer Bibliothek wird angeregt. Ein Clubbuch für Excursionsberichte etc. liegt vor.

Officielle Excursionen wurden folgende ausgeführt: Auf Gnippen und Wildspitz, Theilnehmer 12, worunter 2 Damen. Auf hohen Brisen, ausgeführt von 7 Clubisten und 2 Damen. Gottschalkenberg, Theilnehmer 15, worunter 2 Damen; in Folge eingetretener schlechter Witterung gelangte die fröhliche Caravane nur bis auf den Gubel, von wo dann ein Abstecher in's Aegerithal gemacht wurde.

Einzeltouren sind folgende zu erwähnen: Dändliker-Baer: Schilthorn, mit Abstieg zwischen den Hundshörnern; Schweizer-Ingold: Titlis, Hochfluh; Weber-Strebel: Titlis (durch ungünstige Witterung vereitelt), Wildspitz bis Kaiserstock (Winterausflug); Paul Utinger:

Schwalmeren, Balmhorn; Robert Weber: Piz Languard, Streifereien mit C. Jans in's Fex-, Roseg-, Morteratschthal, Puschlav etc.; Johann Weiß: Titlis (durch ungünstige Witterung vereitelt), Wildspitz bis Kaiserstock (Winterausflug).

Ferner wurde eine große Anzahl Touren auf unsere Zugerberge und in's Rigigebiet etc. ausgeführt.

XXV. Zürich. Section Uto. Präsident: C. Baumann-Zürrer; Vicepräsident: Eug. Ochsner; Actuar: H. Müller; Quästor: C. Landolt; Bibliothekar: Franz Schweizer; Beisitzer: Prof. Dr. Meyer von Knonau, Prof. Dr. A. Baltzer und Dr. August Stadler. Die Mitgliederzahl ist von 298 im Jahr 1880 auf 312 im Jahr 1881 angewachsen. (Abgang 8, Neuaufnahmen 22.)

Die Sommer- und Winterzusammenkünfte nahmen ihren gewöhnlichen Verlauf. In letztern wurden folgende Vorträge gehalten: Von den Herren Prof. A. Heim: Die Gebirgsseen; Pfarrer Lavater: Der Granit in der Kulturgeschichte; Franz Schweizer: Besteigung des Piz Valrhein und Jupperhorns; Dr. C. Veraguth: Eine Winterfahrt auf den Aetna; Zahnarzt Mayer: Aus dem Berneroberland; Professor Heumann: Aus dem Berninagebiet; Pfarrer Kupferschmid: Sommer- und Winterleben des Gebirgspfarrers; Fæsi-William: Skizze vom letzten Sommer (Urner- und Berneralpen); Dr. W. Gröbli: Im Wallis (Nadeljoch und Matterhorn); Prof. Dr. Baltzer: Ueber das Alpen-Murmelthier; Pfarrer Kupferschmid: Aus dem Ortlergebiet.

Excursionen: Im officiellen Clubgebiet: Dr. Egli-Sinclair, der vom 3.—23. October eine Reihe von photographischen Aufnahmen machte, aber infolge später Jahreszeit und schlechten Wetters mit seinen Besteigungen wenig Erfolg hatte. Geologische: Prof. A. Heim: Im Kanton Tessin, Glarus, Graubünden, Bern (Rhone- und Unteraargletscher), Südseite des Mont-Blanc, am Zapport und im Schamsergebiet; Prof.

Dr. A. Baltzer: Gotthardgebiet, Urserntbal, Furka, am obern Rhonegletscher, Rhonethal und Binnenthal. Botanische: Hans Schinz: Im Gotthardgebiet (Besteigung des Tödi). Entomologische: Rudolf Zeller: Gemmigebiet. Topographische: Max Rosenmund: Im Prättigau und Schlappin, Mitwirkung an der Rhonegletschervermessung. Im Montavon: O. v. Pfister, Ernst Heim, Müller-Wegmann (letzterer mit bekannter reicher Ernte von Zeichnungen). Besteigungen: C. Baumann-Zürrer: im Lukmanier- und Gotthardgebiet; Paul Dennisch: Monte Rosa-Gebiet; F. H. Fæsi: Dossenhorn und Dammastock; Dr. G. Finsler und Prof. Dr. Wirz: Pizzo della Margna, Monte Fora; Eh. Gœhrs: Eiger, Gr. Schreckhorn, Finsteraarhorn, Jungfrau; Dr. W. Grœbli: Glärnisch, Tödi, Nadeljoch, Matterhorn; E. Hilgard: Piz Rusein; Kerez-Cramer: Vesuv; Kern-Attinger: Pischa, Silvrettahorn; A. Kuhn: Piz Sol, Bächistock; Pfarrer Kupferschmid: Im Ortlergebiet; Lavater-Wegmann: Pischahorn, Fluchthorn; H. Müller und H. Meyer: Rheinwaldhorn, Piz Lunghino, Piz Tremoggia; Karl Mainzer: Stubaier- und Zillerthalergruppe; Prof. Victor Meyer: Scheerhorn, Clariden; Karl Ostertag: Piz Palü, Piz Linard; Alfred Sarauw: Bächistock, Scheerhorn, Großer Ruchi, Hausstock; W. Schwamborn; Weißkugel, Ortler; Franz Schweizer: Schloßberg, Adamello; C. Steiner: Scesaplana; Fritz Steiner: Tödi, Faldum-Rothhorn; v. Stengel: Wetterhorn; Dr. E. Stockar: Titlis, Groß Spannort; A. Sulzer-Ernst: Piz Buin, Ortler; F. P. Treadwell: Bächistock (dreimal), Tödi, Scheerhorn, Großer Ruchi, Hausstock.

Von den stattgefundenen zwei einzigen Sectionsausflügen verdient der zu Pfingsten von circa 30 Mann im Muotathal gemachte Besuch insofern hervorgehoben zu werden, als damit die Seltenheit eines Alpenhorn-Concertes verbunden war und das Ganze, sowohl für die Besucher als für die dortige Bevölkerung, sich zu einem kleinen Feste gestaltete. Es handelte sich für

uns, zu constatiren, in wie weit die für den Cultus des Alpenhorns ausgeworfenen Fr. 300 gute Früchte getragen. Das Examen war befriedigend, und wenn die von den wackern Muotathaler-Bläsern gezeigten Fortschritte und Eifer in der Folge weniger im Thale, als vielmehr auf hoher einsamer Alpe, Stand halten und Nachahmer finden und sie dem Instrumente nicht mehr zumuthen, als es leisten kann und soll, so ist für die Hoffnung Raum vorhanden, daß das an seinem Orte liebliche Alphorn und der Sinn für die Musik unter der Bergbevölkerung wieder mehr zur Geltung komme, als dies in den letzten Dezennien leider immer weniger der Fall war. Ein dauerndes Resultat dieses ersten Versuches nicht abwartend, hat die Mehrheit unserer Section in vielleicht übergroßem Eifer beschlossen, auch den Aelplern des Weißtannenthals mit Fr. 200 für Anschaffung einer Anzahl von Bücheln unter die Arme zu greifen und unsern Hofmusikus Herrn Ernst Heim mit der Mission des Unterrichtes betraut.

Daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, d. h. daß unsere wieder auf das Niveau des vorletzten Jahres gestiegene Kasse (circa Fr. 5000) nicht etwa überfluthe, dafür ist bestens gesorgt; die nächste Zukunft wird ihr ein paar tüchtige, aber wohl placirte Aderlässe bringen und wir können Hand in Hand mit der Centralkasse das Jahrhundert in die Schranken fordern.

XXVI. Zürich. Section Bachtel. Präsident: A. Seewer, Pfarrer in Wald; Vicepräsident: W. Weber; Actuar: F. Lehmann; Quästor: A. Stadtmann; Bibliothekar: A. Schoch. Mitglieder 68.

Der in Hexametern abgefaßte Bericht lautet, in trockene Prosa verkürzt, wie folgt: In den acht ziemlich fleißig besuchten Sitzungen wurden Vorträge gehalten von Herrn Lehmann: Besuch der Sulzfluh

und Drusberg; Heer: Lötschenthal und Tschingelgletscher; Pfarrer Seewer: Ueber die Kenntnisse und Anschauungen der Römer in Hinsicht auf die Alpen; Schilderung der Katastrophe von Elm, welcher Ort bei Anlaß eines Ausflugs auf den Segnes besucht wurde. Die Section betheiligte sich ebenfalls bei der Sammlung für die hinterlassene Familie Eggers. Die in Aussicht genommenen gemeinsamen Excursionen scheineu trotz Hexametern in die Brüche gegangen zu sein. Einzeltouren wurden ausgeführt von den Herren Kramer, Honegger, Dürsteler, Riedel: Titlis; Kramer: Großer Spannort; Oberholzer und Schoch: Sentis und Alvier; Lehmann: Segnespaß; Seewer: Kinzigpaß; Spengler, Heß, Oberholzer, Lehmann: Piz Rusein. Der Bibliothek wurde aus dem Nachlaß eines Verehrers der Bergwelt eine Anzahl Gedichte und der geologischen Sammlung ein versteinerter Palmzweig geschenkt.

XXVII. Zürich. Section Winterthur. Präsident: O. Herold; Actuar und Vicepräsident: Eduard Sulzer-Ziegler; Quästor: Paul Reinhart-Sulzer. Die Mitgliederzahl ist auf 66 angestiegen. Die Versammlungen fanden im Winter alle 3—4 Wochen statt und wurden durchschnittlich von 20—30 Mitgliedern besucht. Im Sommer traf man sich jeden Freitag Abend in freier geselliger Zusammenkunft.

Vorträge hielten die Herren Professor Wolff: Der Bergbau in der Schweiz: Pfarrer Herold: des Placidus a Spescha Besteigung des Piz Valrhein und Piz Rusein; eine Ferienreise über die Alpen; Dr. Keller: Ueber Größe und Farbenpracht der Alpenblumen; über den Ursprung der Alpenflora; Dr. Rossel: die Juraformation; Oberst Bühler: der Generalstab im Hochgebirge; Dr. Imhoof: von Konstantinopel auf den mysischen Olymp und das Idagebirge. Mit der Generalversammlung am Schluß des Winters wurde

ein durch Humor gewürztes bescheidenes Festmahl verbunden.

Unsere Sammlungen, die geologische, wie die Bibliothek, sind etwas vermehrt worden, namentlich durch Geschenke verschiedener Mitglieder. Das Monte Rosa-Relief von X. Imfeld, das längere Zeit hier ausgestellt war, ist durch die Liberalität verschiedener Freunde der Alpenwelt angekauft und der hiesigen Stadtbibliothek geschenkt worden.

Von den drei projectirten Sectionsausflügen gelangte ein einziger, auf den Scesaplana, zur Ausführung; doch hatte das einzige Mitglied, welches dabei die Section vertrat, mit den empörten Elementen zu kämpfen. Der Sieg, den es in diesem Kampfe erfocht, bestand in einem ehrenvollen Rückzuge vom Lünersee.

Um so gelungener gestaltete sich die Einweihung von Hohenwülflingen, des Berggipfels, der zum Theil von der Section angekauft, zum Theil von dem frühern Besitzer, Herrn von Clais, in sehr verdankenswerther Weise unentgeltlich abgetreten worden war. Ein fröhliches Festchen vereinigte eine große Zahl von Mitgliedern auf unserm neuen Eigenthum, sowie in der trefflich eingerichteten Clubhütte unweit der Spitze. Die Section hat Herrn von Clais zum Ehrenmitgliede ernannt.

Von Einzelfahrten sind zu nennen: Commandant Ammann: Wildhorn, Wildstrubel, Diablerets; Caflisch-Rieter: Alphubeljoch, Breithorn; Pfarrer Herold: Lucendro, Passo di Naret, Glenno; Moser-Bader: Rheinwaldgebiet; Dr. Reinhart: Cima di Jazzi, Domprediger Schenkel: Piz Corvatsch, Tremoggia, Lagrev, Grasalvas; Sulzer-Spiller: Ortler und Geisterspitz; Jakob Weber: Hausstock, Ruchi, Tödi, Porta da Spescha; Dr. Weinmann: Piz Beverin.

IV. Neunzehnte Jahresrechnung

des

Schweizer Alpenclub

auf 31. December 1881.

Von **A. Fehlbaum**, Central-Cassier in Bern.

Einnahmen.

1.	Jahresbeiträge von 2487 Mitgliedern à Fr. 4	Fr.	9,948. —
2.	Eintrittsgelder von 321 Mitgliedern à Fr. 5	„	1,605. —
3.	Erlös von Clubzeichen, Carnets und Clichés	„	71. —
4.	Erlös von Excursionskarten, Itinerar, Gletscher-Instruction	„	95. 20
5.	Zinsen von angelegten Geldern .	„	722. 90
6.	Erlös von verkauften Lithographie-Steinen	„	557. —
		Fr.	12,999. 10

Ausgaben.

1.	Jahrbuch, Band XVI	Fr.	1,489. 85
2.	Echo des Alpes	„	1,200. —
3.	Excursionskarten	„	1,966. 80
4.	Vermessung des Rhonegletschers pro 1881	„	2,000. —
5.	Meteorologisches Bulletin und Thermometrograph Faulhorn . .	„	140. —
6.	Clubhütten. Panossière, neu . . . Fr. 1000. — Reparaturen: Hüfi-Aelpeli, Orny, Thältistock, Dossenhorn, Mountet „ 642. 15	„	1,642. 15
7.	Führercurse in Sargans und Interlaken	„	300. —
8.	Führerversicherung	„	652. 80
9.	An die Familien Inäbnit und Egger	„	750. —
10.	Für die Hinterlassenen der Katastrophe von Elm	„	1,000. —
11.	An das Dufourdenkmal in Genf .	„	200. —
12.	Ausstellung in Venedig . . .	„	126. 75
13.	Herstellung von Clubzeichen, Carnets-Diplômes und Diplomkarten	„	354. 60
14.	Circulare, Buchbindernoten . .	„	535. 75
15.	Bureàuspesen, Localkosten, Uebersetzungshonorare, Porti . . .	„	539. 88
		Fr.	12,898. 58
	Einnahmen-Ueberschuß	„	100. 52
		Fr.	12,999. 10

DIX-NEUVIEME RÉSUMÉ

DES

RECETTES ET DÉPENSES DU C. A. S.

EN 1881.

PAR A. FEHLBAUM, CAISSIER CENTRAL, A BERNE.

Recettes.

1.	Contributions de 2487 membres à fr. 4	fr.	9,948. —
2.	Droits d'entrée de 321 membres à fr. 5	„	1,605. —
3.	Vente de décorations, de carnets-diplômes et de clichés	„	71. —
4.	Vente de cartes d'excursions, de l'Instruction et d'Itinéraires	„	95. 20
5.	Intérêts des fonds placés	„	722. 90
6.	Vente de pierres de lithographie	„	557. —
		fr.	12,999. 10

Dépenses.

1.	Annuaire, vol. XVI	fr.	1,489. 85
2.	Echo des Alpes	„	1,200. —
3.	Cartes d'excursion	„	1,966. 80
4.	Travaux au glacier du Rhône en 1881	„	2,000. —
5.	Bulletin météorologique et thermomètre autographe au Faulhorn .	„	140. —
6.	Cabanes. Construction nouvelle: au glacier de Panossière fr. 1000. — Réparations : Hüfi-Aelpeli, Orny, Thälti-stock, Dossenhorn, Mountet . . . . „ 642. 15	„	1,642. 15
7.	Cours de guides à Sargans et à Interlaken	„	300. —
8.	Assurance de guides	„	652. 80
9.	Aux familles Inäbnit et Egger .	„	750. —
10.	Aux orphelins de la catastrophe d'Elm	„	1,000. —
11.	A la Section de Genève pour le monument du Général Dufour .	„	200. —
12.	Frais de l'exposition de Venise .	„	126. 75
13.	Achat de décorations, de cartes et de carnets-diplômes	„	354. 60
14.	Circulaires, notes du relieur . .	„	535. 75
15.	Frais de bureau, du local et de traduction, ports	„	539. 88
		fr.	12,898. 58
	Excédant des recettes sur les dépenses	„	100. 52
		fr.	12,999. 10

Bilanz des Capital-Conto

auf 31. December 1881.

Passiva.

Capital auf 31. December 1880 . .	Fr.	13,581. 64
Vermehrung 1881	„	100. 52
	Fr.	13,682. 16

Activa.

10 $4^1/_2$ % Obligationen der Bank in Luzern à 990	Fr.	9,900. —
Baar in Cassa	„	3,782. 16
	Fr.	13,682. 16

Bilan du capital du C. A. S.

au 31 décembre 1881.

Passif.

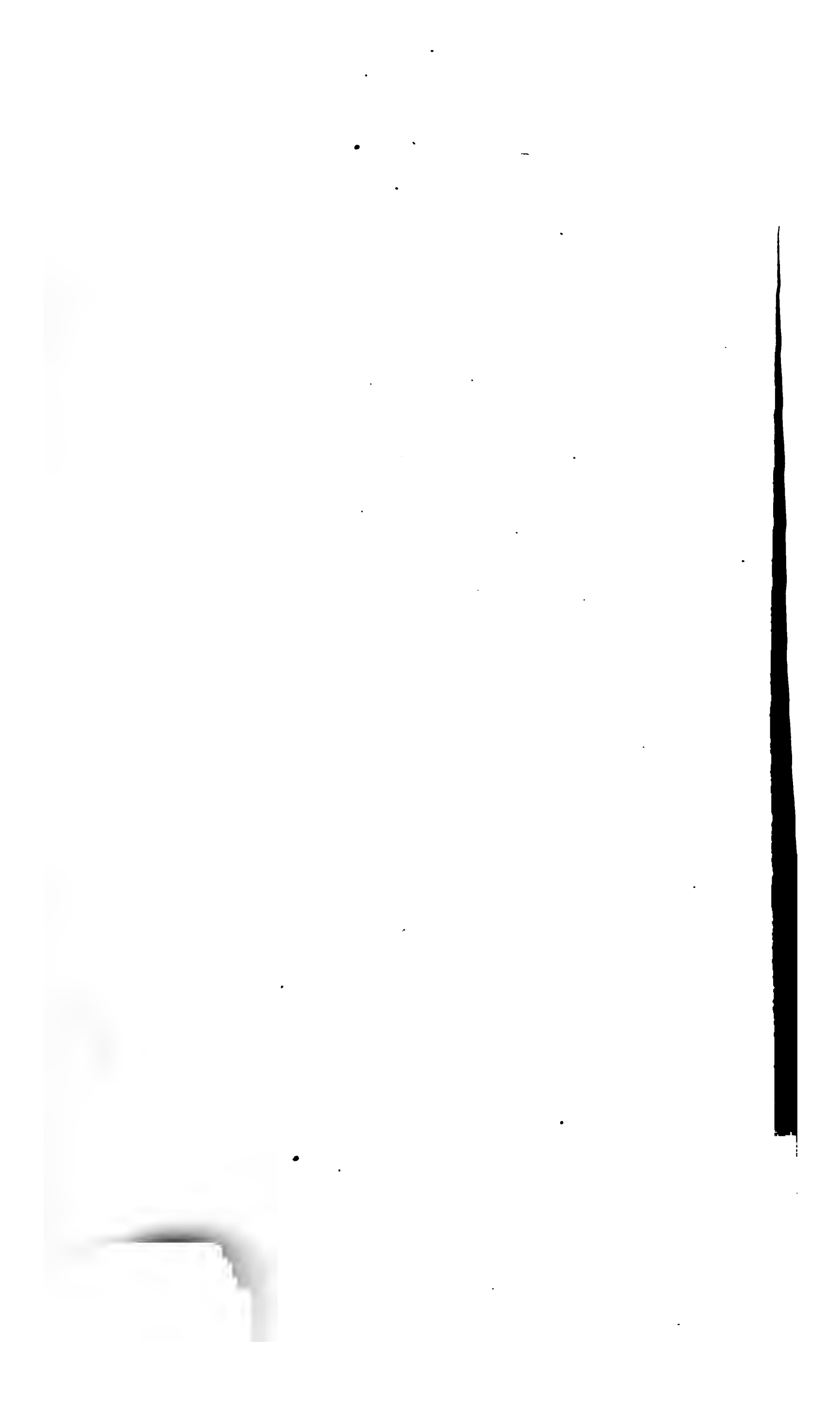
Capital au 31 décembre 1880 . . .	fr.	13,581. 64
Augmentation en 1881	„	100. 52
	fr.	13,682. 16

Actif.

10 obligations $4^1/_2$ % Banque de Lucerne à 990	fr.	9,900. —
Espèces en caisse	„	3,782. 16
	fr.	13,682. 16

Index.

Anmerkung. Der Index des Jahrbuches XVII wurde nach denselben Grundsätzen zusammengestellt, wie derjenige des Bandes XVI: Alle nur gelegentlich zur Schilderung einer Aussicht oder eines Weges erwähnten Punkte wurden weggelassen, dagegen Alles aufgenommen, was für die Topographie, namentlich des Clubgebietes, irgend welche Bedeutung hat. Karten, Panoramen und Ansichten sind durch * bezeichnet. Neu aufgenommen wurden die wichtigsten Tractanden der Abgeordneten- und der Delegirtenversammlung und die Hauptpunkte des Geschäftsberichtes. Von den Sectionsberichten wurde abgesehen, da dieselben ohnehin in alphabetischer Reihenfolge (nach Cantonen) geordnet sind. *D. Red.*



Ausgaben.	1875	1
	Fr.	
Jahrbuch *)	2,776. 75	2,
Echo des Alpes	1,000. —	1,
Exkursionskarten	2,646. 10	2,
Wissenschaftliches:		
a. Gletscher-Vermessungen	—	
b. Beiträge an Registrirungsapparate	—	
c. Honorar für Redaktion der Itinerarie	—	
d. Gletscherkommission	622. 95	
Clubhütten:		
a. Für Neubauten	1,650. —	1,
b. „ Reparaturen	21. 50	
c. „ Assekuranzbeiträge	10. —	
d. „ Aufsicht der Clubhütten	—	
Führerkurse:		
Beiträge an die Sektionen	—	
Führerassekuranz	—	
Führerkommission	—	
Unfälle:		
Beiträge an die Familien von verunglückte Führern	500. —	
An Wasserbeschädigte etc.	—	
Clubfeste:		
Beiträge an die festgebenden Sektionen	696. 80	
Repräsentationskosten:		
Beiträge für Abordnungen	107. 70	
Führerauslagen im Exkursionsgebiet	—	
Druckarbeiten:		
Itinerarien	467. 60	
Mitgliederverzeichnisse	—	
Formulare und Circulare	385. 50	
Diplomkarten	38. —	
Erdbebenbroschüren	—	
Carnets-Diplome	—	
Verschiedenes:		
Vergütung für Benutzung von Clublokale	—	
Monument-Beiträge	85. —	1,
Uebersetzung von Circularen etc.	—	
Konsultationen	—	
Erbschaftssteuer für Legate	—	
Frankaturen, Portis und Büreauauslage für Papier etc.	572. 95	
Clubzeichen und Clichés	338. —	
Instrumente	—	
Unvorhergesehenes	—	
	,918. 85	11,

*) Mit Inbegriff der Auslagen für die Tauschex

876	1877	1878	1879	1880	1881	Total.
Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
323. 35	1,682. 70	1,888. 95	990. 10	2,494. 60	1,489. 85	19,334. 7
000. —	1,000. —	1,200. —	1000. —	1,000. —	1,200. —	10,900. —
374. 50	970. —	3,119. 40	224. 30	3,690. —	1,966. 80	35,824. 1
—	—	—	—	15,500. —	2,000. —	17,500. —
—	—	—	—	150. —	140. —	290. —
250. —	—	804. 30	—	250. —	—	1,364. 30
216. 05	234. 30	—	—	—	30. 35	5,940. 40
400. —	5,000. —	2,100. —	1800. —	3,300. —	1,000. —	24,336. —
—	285. —	537. —	96. —	380. 70	642. 15	2,624. 8
5. —	5. —	27. —	20. —	20. —	20. —	117. —
—	—	—	—	—	—	120. —
—	—	—	100. —	150. —	300. —	550. —
—	—	—	—	—	652. 80	652. 80
—	—	—	—	—	—	1,091. 65
—	500. —	—	500. —	500. —	750. —	3,250. —
—	—	—	—	—	1,000. —	2,000. —
—	289. —	312. 80	400. —	500. —	—	2,794. 10
153. 50	354. 65	997. 50	251. 70	266. 05	—	2,405. 65
—	—	—	—	—	—	1,743. 95
500. —	130. 40	734. 05	—	1,249. —	—	5,848. 25
436. 40	—	668. —	—	992. 85	—	3,686. 45
213. 05	826. 20	541. 05	983. 20	277. —	489. 10	6,823. 99
—	105. —	—	—	26. —	26. —	440. —
—	—	—	97. 80	75. 30	—	173. 10
—	50. —	128. —	—	—	111. 10	289. 10
100. —	105. —	115. —	—	50. —	100. —	520. —
310. 65	100. —	—	—	—	200. —	2,195. 65
50. —	—	79. —	—	220. —	20. —	369. —
—	—	—	—	52. —	—	52. —
—	—	—	—	89. —	—	89. —
328. 13	220. 40	547. 65	413. 81	536. 90	376. 43	5,064. 09
40. —	650. —	—	—	—	217. 50	3,044. 70
—	—	—	45. —	—	—	589. 25
10. —	—	40. —	8. 50	17. 90	166. 50	518. 55
210. 63	12,507. 65	13,839. 70	6930. 41	31,787. 30	12,898. 58	162,542. 66

A. Fehlbaum, Centralkassier.

Verlag
der
Expedition des Jahrbuchs des S. A. C.
in Bern.

Druck der Stämpfli'schen Buchdruckerei in Bern.





